SINOLOGISCHE BEITRÄGE III.

TUFU'S GEDICHTE

(nach der Ausgabe des Chang Chin)
Buch XI — XX

übersetzt

von

Dr. ERWIN VON ZACH
Ehrenmitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften.

(18. April 1872 – 19. Januar 1942)

BIBLIOTHEEK DER
RIJKSUNIVERSITEIT
UTRECHT.

BATAVIA
1936.

RIJKSUNIVERSITEIT UTRECHT

Tufu's Gedichte.

(nach der Ausgabe des Chang Chin)

XI. Buch

1) **Rückkehr** (nach der Strohhalle bei Ch'êng-tu-fu) **im Frühling**; vgl. Zottoli, Cursus V 484, Fletcher, More Gems pg. 91, Underwood pg. 162.

Ein moosiger Pfad führt hinunter zum Bambushain am Strome, das Vordach der Schilfhütte bedeckt schützend die wilden Blumen des Bodens.

Seitdem ich diesen Ort verlassen habe, sind viele Monate vergangen; jetzt bei meiner Rückkehr ist plötzlich der Frühling da in all seiner Pracht.

Auf meinen Stock gestützt gehe ich den einsamen Felsen besichtigen; ich trinke Wein auf dem sandigen Ufer des seichten Flusses.

In der Ferne schwimmen Möven ruhig auf dem Wasser; leichte Schwalben fliegen geneigt im Winde.

Obwohl mein Lebensweg viele Hindernisse aufzuweisen hat, kümmert mich dies nicht: auch mein Leben wird bald sein Ende finden (T. of T. I 198).

Daher falle ich aus einem Rausch in den andern; und wo ich mich wohl fühle, dort ist mein Heim.

2) **Bei der Heimkehr.**

Von meiner Strohhalle (in der Fremde) musste ich mich anderswohin (nach Tzu-t'ung und Lang-chung) begeben; erst bei der Heimkehr werde ich mir der Mühsal des Reisens bewusst.

Ich öffne die Türe und sehe die Marder sich flüchten; ich nehme meine Bücher auseinander und sie sind voll vertrockneter Bücherwürmer.

Ich wasche meinen Becher und schenke mir vom neuen (mitgebrachten) Wein ein; ich senke den Kopf und setze meine alte kleine Kappe auf.

Wer wird in Zukunft mich mit solchem Wein versehen? Langsam ihn schlürfend will ich hier alt werden am Ufer des Stromes.

3) **Meine Strohhalle**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 163.

Als ich vor Jahren die Strohhalle verliess, war die Stadt Ch'êng-tu voll von westlichen Barbaren.

Wenn ich jetzt zu meiner Strohhalle zurückkehre, sind gerade in Ch'êng-tu alle Gefahren verschwunden. —

Ich will nun den Beginn jener Unruhen schildern; der Umsturz kam ganz unerwartet.

Der Generalissimus Yên Wu hatte sich an den Hof nach Ch'angan begeben; da erwachten im Pöbel aufrührerische Pläne.

Mitten in der Nacht wurde ein Schimmel geschlachtet; mit seinem Blut bestrichen die Verschwörer ihre Gesichter, in ihrem ganzen Vorgehen zeigten sie grosse Rohheit.

Aus Südwesten wurden die Barbaren von Lin-ch'iung-hsien herangezogen; in der Nordecke von Szu-ch'uan wurde der Pass bei den Schwerttortürmen besetzt.

Einige Dutzend Privatleute fanden sich auch, die die wichtigsten Beamtenposten einnahmen.

Doch zwei gleichgrosse Autoritäten können neben einander nicht bestehen (Legge V 102_{18}); so hörte man gar bald von Uneinigkeiten zwischen Barbaren und Chinesen.

Die aus Westen herangebrachten Truppen wandten sich gegen die Rebellen: ihre Anführer erschlugen sich gegenseitig (der Rädelsführer Hsü Chih-tao wurde von seinem Untergeneral Li Chung-hou ermordet).

Wer hätte gedacht, dass das Unheil aus dem eigenen Lager käme und die Rebellen erreichte, die man nur elternmordenden Vögeln vergleichen konnte.

Die loyalen Patrioten waren alle von Zorn erfüllt, dass die Staatseinheit durch den schrankenlosen Ehrgeiz dieser Menschen bedroht wurde.

Das Reich hatte auf einmal drei Fürsten (Legge V 143_{2}) und das Volk wurde beinahe zum Fisch auf dem Hackbrett (Legge V 571_{4}).

Die Aufrührer und ihre Anhänger benahmen sich wie Tyrannen, legten Strafen auf und verteilten Gunstbezeigungen (Legge III 334); wer von ihnen hätte unterscheiden wollen, ob er Schuldige oder Unschuldige vor sich hätte?

Vor ihnen zogen die Gefesselten vorüber, hinter ihnen wurde Musik gespielt.

Mit der grössten Leichtfertigkeit wurden Todesurteile ausgesprochen, und das vergossene Blut floss in Strömen durch die Hauptstrassen.

Bis jetzt kann man am Richtplatz (Legge V 419_{4}) im Regenwetter die Schreie (der Dämonen) der Getöteten hören.

Frauen und Pferde der Hingerichteten dienten mit ihrem kummervollen Aussehen Euch Rebellen zur Augenweide.

Dass die Staatsgesetze wieder hergestellt (die Rebellen unterdrückt) wurden, dies erfüllt mich mit grosser Befriedigung. —

Ich armer Mann war einstweilen (nach Tzu und Lang) geflohen, drei Jahre hindurch hatte ich stets die Absicht nach Ost-Wu (Kiangsu) zu gehen.

Doch fortdauernde Kämpfe verdunkelten die Region des Grossen Stromes und des Meeres, und es wäre schwierig gewesen, den T'ai-hu-See zu erreichen.

Ich habe es nicht über mich gebracht, diese Strohhalle für immer aufzugeben; daher bin ich jetzt zurückgekehrt und will das Dornengestrüpp und Unkraut beseitigen.

Beim Betreten des Tores sehe ich, dass die vier Pinien noch leben; im Garten herumgehend bemerke ich, dass die zahlreichen Bambusse weniger geworden sind.

Mein alter Hund freut sich über meine Rückkehr, voll Anhänglichkeit drängt er sich nahe an mich heran.

Meine Nachbarn freuen sich über meine Rückkehr; sie kaufen Wein und bringen ihn in einem Flaschenkürbis.

Der Gouverneur Yên Wu freut sich über mein Kommen; er sendet berittene Boten, um sich nach meinen Bedürfnissen zu erkundigen.

Leute aus der Stadt und der Vorstadt freuen sich über mein Erscheinen (zur viermaligen Wiederholung dieses Ausdruckes, vergleiche die ähnliche Stelle im Mu-lan-Gedichte, Forke, Blüten pg. 114); so drängen sich Gäste in meinem Dorfe.

Im Reich herrscht noch immer nicht Friede; kräftige Krieger werden höher geschätzt als unbrauchbare Gelehrte (wie ich).

In diesen Zeiten kriegerischer Unruhen wandere ich (nutzlos) umher; wo ist der Ort, wo ich alter Mann bleiben könnte?

Jetzt weiss ich erst, dass ich nur ein lästiger Auswuchs (T. of T. I 268) bin; meine Knochen sind glücklicherweise noch nicht morsch geworden.

Wenn ich nur esse und trinke (T. of T. I 200) (ohne etwas zu leisten), muss ich mich meines Lebens schämen; daher will ich nur wilde Farnkräuter (wie einst Po I und Shu Ch'i) sammeln und wage nichts anderes zu geniessen.

4) **Die vier Pinien** (vor meiner Strohhalle); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 166.

Als ich zuerst die vier Pinien hierher verpflanzte, waren sie ungefähr über drei Fuss hoch.

Seit meinem Weggang sind plötzlich drei Jahre vergangen; sie stehen nun in gleicher Entfernung von einander (Liki I 28) und haben die Grösse eines erwachsenen Mannes.

Wenn ich sehen werde, dass ihre Wurzeln fest im Grunde sitzen, dann brauche ich mich auch nicht weiter zu kümmern, ob die Zweige verdorrt oder beschädigt sind.

Glücklicherweise zeigen sie eine schöne dunkelgrüne Farbe und ihre wenigen Äste haben auch schon ein kräftiges, hochstrebendes Aussehen.

Der kleine Zaun, den ich ringsherum errichtet habe, war für sie vom Anfange an ebenfalls ein grosser Schutz.

Wenn sie schliesslich durch Schütteln beschädigt worden wären, hätte ich mich da nicht schämen müssen wegen der tausend gelben Nadeln? —

Ich wage es noch nicht, mich als Herrn meines alten Waldes zu betrachten; denn noch ist die Ruhe zur Bevölkerung nicht völlig zurückgekehrt (vielleicht muss ich noch einmal flüchten).

Von der Flucht vor den Räubern bin ich jetzt erst hier eingetroffen und finde frisches Frühlingsgras, das die öde Halle erfüllt.

Beim Blick auf die anderen Gegenstände (Flusswehr und Boot) seufze ich über ihren Verfall; hier nur unter den Fichten wird mein Kummer getröstet.

Eine kühle Brise erhebt sich für mich und bläst über mein Gesicht wie ein leichter Frost.

Sie (die Pinien) können noch mein Alter erfreuen; nur muss ich etwas warten, bis ihre Kronen sich ausgebreitet haben. —

Mein Leben hat keine festen Wurzeln (im Gegensatze zu Euch) (vgl. T'ao Yuan-ming 1915 pg. 36) und das weitere Zusammensein mit Euch ist auch unbestimmt.

Da ich Euch liebe, weiss ich nichts anderes zu tun als diese Verse zu dichten; die Verschiedenheit in meinem Leben und Eurem wollen wir beide vergessen.

Werdet nicht zu stolz, wenn Ihr nach tausend Jahren einsam in den Luftraum hineinragt (Wên Hsüan C. 27_{16}) (denn für mich gibt es keine weitere Entwicklung).

5) **Die Flusswehr** (von den Wellen zerstört und noch nicht wiederhergestellt).

Am blauen Strome herrscht viel Wind und Sturm; Wolken und Regen fliegen Tag und Nacht einher.

Meine Schilfhütte mit ihrer Flusswehr ist schon durch die hohen Wellen unterwaschen, wie sollte sie schliesslich nicht umstürzen? —

Ich der Wanderer habe mich lange fern von hier aufgehalten, und meine Strohhalle hat niemand bewacht.

Selbst ein hohes Ufer wird endlich vom Wasser bedeckt (Legge IV 322), was macht es aus, wenn die wackeligen Pfosten der Flusswehr sich neigen?

Leute haben mich ermahnt, ich möge die fallende Flusswehr durch einen Balken stützen (Legge I² 307); aber ich fürchte, dass Verständige mich auslachen werden.

Die Flusswehr zu stützen ist schwieriger als ein grosses Haus zu stützen, das zu stürzen droht; wie könnte da ein Balken genügen, der auch ein baufälliges Haus nicht zu stützen vermag?

Am Ufer des Stromes sieht man über zehntausend Meilen weit nichts als Wasser; wie sollte da eine Flusswehr von Nutzen sein können?

Die Menschen sind gewohnt, sich alter Dinge mit Wehmut zu erinnern; auch ich bin infolge Zerstörung der Flusswehr ergriffen und von grossem Kummer erfüllt.

6) **Das unbrauchbare Boot.** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 168.

Mein ganzes Leben lang hängt mein Herz an Strom und Meer; seit jeher halte ich für meine Reisen ein kleines Boot bereit.

Will ich denn etwa damit nur auf dem klaren Bache vor dem Heckentore täglich herumfahren? —

In überstürzter Eile bin ich vor der Rebellion geflohen und habe mich in der Ferne nach der alten Behausung gesehnt.

Jetzt bei meiner Rückkehr sind viele meiner früheren Nachbarn durch neue ersetzt; nur die wilden Bambusse leben noch und sind hoch emporgeschossen.

An die Wand dieses Bootes werde ich wohl nicht wieder beim Singen den Takt schlagen (d.h. darauf werde ich nicht mehr fahren können); denn schon lange Zeit liegt das Boot begraben und zerfallen.

In der Höhe verfolge ich den nach Westen fliegenden Vogel, hier unten schäme ich mich vor den nach Osten fliessenden Wogen.

Das alte Boot kann ich wohl wieder ausgraben, ein neues ist auch leicht wieder zu bekommen.

Was ich beklage ist nur, dass ich so oft flüchten muss; denn auch in der Strohhalle werde ich kaum lange verbleiben können.

7—12). **Sechs gekürzte Strophen.**

7) Die Sonne kommt aus dem Gewässer östlich von der Hecke hervor, die Wolke erhebt sich aus dem Schlamme nördlich von meiner Wohnung.

Im hohen Bambushain singt der Königsfischer, auf der abgelegenen Sandbank ergötzt sich tanzend das Dschungelhuhn.

8) Üppig ist die verwirrende Fülle der Blumenblätter, gross ist die Anzahl der herbeiflatternden Schmetterlinge.

Der in der Verborgenheit Lebende ist zu jeder Bewegung zu faul, kommt ein Gast, bringt er mich in die grösste Verlegenheit.

9) Beim Bohren eines Brunnens werden vereinigte Palmblätter zum Decken des Schachtes verwendet, beim Graben eines Kanals werden Bambuswurzeln durchschnitten.

Das flache Boot schwingt leicht am Ankertau, der schmale Fusspfad führt in Windungen in das Dorf.

10) Der Sturzregen schlägt gegen die Wände des Baches, die geneigten Sonnenstrahlen erreichen allmählich die Mitte der Bäume.

Die Oriolen lassen sich fern von ihren Nestern zusammen nieder, die weissen Fische hüpfen voltigierend über die Wasserpflanzen.

11) Die Bambussprossen unter der Hütte durchbohren die Wand (und erscheinen im Innern); die Schlingpflanzen im Hofe erreichen mit ihren Spitzen das Vordach.

Über den hellbeschienenen Boden bewegen sich Sommerfäden, auf dem glänzenden Hintergrund der Stromes ist der grüne Schilf des Ufers scharf umrissen.

12) Auf den Wogen des Stromes bewegt sich der Mondreflex von einem Felsen zum andern; auf dem durchsichtigen Grunde des Baches nähert sich das Bild der Wolke dem Bilde der am Ufer wachsenden Blumen.

Der Vogel, der seinen Ruheplatz aufsucht, kennt den alten Weg; ein Segler zieht vorüber, um wer weiss wo über Nacht zu halten.

13) **Auf meine Pfirsichbäume**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 165.

Der schmale Pfad, der hinauf zur Halle führt, ist früher nicht schief gewesen (man hat mir daher geraten, die ihn verdeckenden Pfirsichbäume zu fällen).

Die fünf (überhängenden) Pfirsichbäume lasse ich aber jetzt auch weiter ihn verdecken.

Im Spätherbst werden sie mir armen Mann sicher Früchte geben.

Und im folgenden Frühjahr werden sie wieder mit Blüten, die das Auge ergötzen, bedeckt sein. —

(Ebenso) lasse ich stets die jungen Schwalben durch die Türe mit dem Bambusvorhang hereinkommen,

Und ich gestatte nicht, dass die Kinder die alten Krähen vertreiben.

Wie sollte es erst zur gegenwärtigen Zeit passen, dass Räuber die Männer erschlagen und ihre Frauen zu Witwen machen,

Wo doch die ganze Welt (mit gleicher Räderweite und Schrift) gerade nur eine grosse Familie ist!

14) **Als ich auf den Mauerturm** (von Ch'êng-tu-fu) **stieg**; vgl. Witter Bynner pg. 155.

Die Blüten nahe dem hohen Turm betrüben die Seele des Fremdlings.

Wegen der vielen Unruhen im ganzen Reiche steige ich hier herauf, um mich zu trösten.

Das lenzliche Aussehen des Chin-chiang-Stromes breitet sich über die ganze Natur aus.

Die über den Yü-lei-shan treibenden Wolken ändern sich fortwährend, jetzt ebensosehr wie früher.

Nur der Hof im äussersten Norden (Ch'angan) ist schliesslich doch ohne Veränderung geblieben.

Die räuberischen Turfan der westlichen Berge werden auch keine Einfälle mehr machen. —

Der bedauernswerte Hou-chu (Liu Ch'an, B.D. No. 1272) hat hier in Ch'êng-tu-fu noch seinen Gedächtnistempel, wo er verehrt wird.

Wenn die Sonne sinkt, kann ich nichts anderes tun als das Lied des Chu-ko Liang singen, worin dieser vom ungünstigen Einfluss von Verläumdungen auf den Herrscher spricht (ebenso darf der jetzige Herrscher T'ang Tai-tsung, B.D. No. 1235, auf Verläumdungen nicht hören, um einem ähnlichen Unglück wie dem Liu Ch'an's zu entkommen).

15) Ich besuche den Wasserpavillon (im Zentrum eines Weihers) **meines südlichen Nachbars, des Eremiten Chu.**

Rings um den Pavillon stehen Bambusse hoch und niedrig; während ich mich dem Pavillon nähere, kann ich von anderen Leuten nicht gesehen werden.

Die Bäume sind reich an herabhängenden, herrlichen Blüten, ein kleines Bächlein ergiesst sich nach gekrümmtem Lauf in den Weiher.

Da ich (der in die Strohhalle Zurückgekehrte) nicht weit von hier lebe, kann mein (in der Strohhalle begonnenes) Zechen hier fortgesetzt werden.

In Anbetracht des hochstehenden Wesens meines Freundes Chu will ich von nun an oft seine Gesellschaft aufsuchen.

16—17) Ich besuche die Villa des verstorbenen Korrektors Hu-ssu. Zwei Gedichte. (Hu-ssu erhielt den Amtstitel erst nach seinem Tode).

16) Dieser alte Freund ist schon gestorben, nur das Klagen und Seufzen seines Nachbars Tufu haben noch nicht aufgehört.

Bis zu Deinem Ende bist Du nicht an den Hof berufen worden (ein Chia I ist darin glücklicher gewesen), erst nach Deinem Tode wurde nach Deinen hinterlassenen Schriften gesucht, wie einst Han Wu-ti nach Mao-ling um die Werke des Ssu-ma Hsiang-ju sandte.

Deine Witwe und Kinder müssen sich auf fremde Leute stützen, um leben zu können; der Garten bei Deiner Villa sieht jetzt anders aus als früher, da wir darin zusammen lustwandelten.

Nur die weissen Vorhänge (des Sterbezimmers?) sind noch vorhanden, durch welche klagend der Wind der Wildnis braust jetzt zur Herbstzeit.

17. Die Schwalbe fliegt in kein anderes Haus als in die Villa (und ist überrascht sie leer zu finden); die Möve kehrt immer wieder zum alten Weiher zurück (ohne ihren früheren Herrn zu sehen).

Die Brücke ist verfallen und hat keine Bretter mehr, die umgestürzte Weide hat neue Zweige angesetzt.

Wie einst Hsiang Hsiu bei der früheren Wohnung des Hsi K'ang in Shan-yang das Ssu-chiu-fu (Wên Hsüan C. 16₁₂) verfasste, so dichte ich jetzt diese Verse; Du ehrtest mich wie einst Pao Shu-ya den Kuan Chung (B.D. No. 1006) und ich muss mich vor letzterem schämen (da ich dessen hohe Weisheit nicht besitze). —

Meine edlen Freunde sind allmählich alle gestorben, weswegen ich Weisskopf Tränen in Strömen vergiesse.

18) Ich sende diese Verse den Archivar Ts'ui von Ch'iung-chou (Ssu-ch'uan).

Ich habe gehört, dass der Archivar Ts'ui von Ch'iung-chou sich jetzt im Kuo-yüan-Stadtteil von Ch'êng-tu-fu aufhält.

Ich warte schon lange auf seinen Besuch, bin aber ohne Nachricht von ihm: welche wichtigen Geschäfte mögen ihn wohl den ganzen Tag festhalten?

Vielleicht ist er besorgt, dass mein Garten (die Strohhalle) zu weit entfernt ist, und fürchtet ein wüstes Haus in der Wildnis zu finden. —

Sollte er etwa nicht wissen, dass hier (in der Strohhalle) fern von den gewaltigen Unruhen der Duft gut ausgegohrenen Weines zu finden ist?

19) Ich sende dieses Gedicht von 12 Reimen dem Eremiten Ssu-ma (der das Lebenselixier zu bereiten versteht).

Einst trennten wir uns in Shensi (Ch'angan), jetzt bin ich eine wirbelnde Distelwolle am Ende der Welt (Ssu-ch'uan) geworden.

Von meinen bisherigen Schicksalen will ich nicht weiter sprechen; aber unsere früheren Unterhaltungen (in Ch'angan) drehten sich unbewusst immer um dasselbe Thema.

Von jeher habe ich der taoistischen Lehre viel Beachtung geschenkt und Du bist schon frühe darin mein Lehrer geworden.

Alle Familien begrüssen in Dir einen zweiten Chi Tzu-hsün (der Hou-han-Zeit), überall kennt man Dich als einen anderen Hu-kung (B.D. No. 821).

Langgezogen pfeifend hältst Du Dich jetzt nördlich vom O-mei-Gebirge auf oder wanderst in der Verborgenheit östlich vom Yü-lei-Berge herum.

Es soll vorkommen, dass Du auf einem wilden Tiger reitest; in Deiner leeren Höhle verwendest Du Unsterbliche als Diener.

Warum musste mein schütteres Haar noch weiss werden? Wie könnte wohl mein verfallenes Gesicht wieder rot werden?

Beim Anblick der Wolken klage ich über mein verfehltes Leben, in meinem hohen Alter beneide ich Dich um Dein jugendliches Antlitz.

Bei diesen Unruhen kann mein alter Leib keine Ruhe erlangen; voll Kummer bin ich, dass mich Briefe aus der Heimat nicht erreichen.

Überall an strategisch wichtigen Punkten sieht man Krieger mit Flaggen Wache halten; und auch ich stütze mich hier in einer Poststation (während meiner Reise) auf mein Schwert (bin auf den Kampf mit Räubern vorbereitet).

Für alle Zukunft werde ich in fremden Gegenden (fern von der Heimat) herumwandern müssen, und bin schon ein alter Mann, dem wenig Lebenstage mehr beschieden sein dürften.

Wenn Du voll Mitleid mit mir meine Knochen verjüngen könntest, hoffe ich, dass Du mich auch auf reinem Winde reiten lassen wirst (wie einen Unsterblichen).

20) Ich widme dieses Gedicht von 40 Reimen dem Censor Wang Ch'i, 24. seines Clans.

Obwohl ich Dich auf meinen Wanderungen oft getroffen habe, (konnte ich mich darüber nicht freuen, sondern) musste mich dieses unsteten Lebens schämen.

Ich kann nicht sagen, dass ich ähnlich wie Du von einer amtlichen Laufbahn nichts wissen will (die Uniform geringschätze); vielmehr bin ich immer nur vor den Unruhen geflohen. —

Seit jener Nacht, da wir uns auf der Plejaden-Brücke in Ch'êng-tu-fu getrennt haben, hat das Sternbild des nördlichen Scheffels dreimal seine Richtung geändert (d.h. es sind drei Jahre verflossen).

Die Rebellen (Hsü Chih-tao) waren noch immer nicht vernichtend geschlagen, wie etwa einst Ts'ao Ts'ao bei der Rotwand; und ich musste fliehen vor diesen Räubern, die an die Gelben Turbans der Hou-han- Zeit erinnern. —

Während Du nach Ch'angan in aller Gemütsruhe zurückkehrtest, musste ich mich verstecken, aber durchaus nicht wie ein Eremit, der aus eigenem Willen die Einsamkeit aufsucht.

Ich sah keine Wildgans vorüberkommen, die den Brief, den ich Dir schrieb, hätte mitnehmen können (d.h. ich hatte keine Möglichkeit, Dir einen Brief zukommen zu lassen); meine Kleidung war alt und zerrissen (wie die eines Bettlers).

Ich war stets in Angst, meine Habe zusammenpacken zu müssen; ich wankte auf meiner Flucht dahin, weil ich wiederholt durch Krankheit geschwächt war.

Die Oriole des Morgens verstand (durch ihren Gesang) mir Tränen zu entlocken, der Herbstmond wusste mich zu betrüben (durch die Erinnerung an die Heimat). —

Bei unserem Zusammentreffen (in Ch'êng-tu-fu) seufztest Du auf, als Du mein verwittertes Gesicht sahest, während ich voll Kummer Dir von meinen Strapazen erzählte.

Du warst aus Ch'angan nach Ch'êng-tu-fu (Deiner zweiten Heimat) zurückgekehrt wie einst Chieh Yü nach Ch'u (Legge I² 332), der Wahnsinn simulierte, um einer Staatsanstellung zu entkommen; ich dagegen konnte nicht nach Ch'angan gehen, ebensowenig wie einst Wang Ts'an (der bei Liu Piao in Ching-chou verblieb) (ich war in Ssu-Ch'uan geblieben).

In Ch'êng-tu-fu fand ich meine Strohhaile wieder (den Platz, wo ich wie ein Eremit das Lebenselixier bereitete) und konnte daselbst im Huan-hua-hsi (Flusse) meine Angelschnur auswerfen.

Bei meiner schweren Krankheit (Diabetes) konnte ich nichts anderes als mein Schicksal beklagen; ich stand spät morgens auf und fand niemanden, mit dem ich Freundschaft hätte schliessen können. —

Da hörte ich, dass Du, der Du früher in den Palastarchiven arbeitetest wie einst Laotzu, jetzt nach Westen (Ch'êngtufu) kämest wie einst Chang Ch'ien (B.D. No. 29) auf seinem Floss.

Du bist wie ein Phönix oder Schwan, die sich schwer anfreunden können, Du bist wie ein Drachen oder Tiger, die niemals gezähmt werden können.

Nachdem Du Dein Amt aufgegeben hattest, kamst Du als Wanderer hierher und trafest einen Freund, der Dir von früher her gut bekannt war.

Unsere Neigungen haben von jeher übereingestimmt, und wir schätzten gegenseitig nur die Wahrheit unserer Charaktere.

Obwohl ich nur ein armer Vagabund bin, willst Du zusammen mit mir leben und sterben und denkst nicht daran, Dich meiner Armut zu schämen.

Zufällig sind uns beiden hier in Ssu-ch'uan Gärten (mit Zuckerrohr und Taro) geblieben, und wir sind beide so glücklich, uns an Fichten und Bambussen erfreuen zu können.

Ich aber muss leider mit grobem Reis vorliebnehmen wie in früheren Tagen (Legge V 513$_5$), und das Elend, worin ich mich jetzt befinde, ist gross.

Meine erwachsene Tochter kann tüchtig schneidern, mein grosser Sohn kann gut mit Büchern umgehen (aber beide sind noch unverheiratet und ich muss für sie sorgen). —

In der Nähe von P'êng-k'ou fliesst der Strom wie ein weisses Seidenband, und der Schnee auf dem Ts'an-yai-Passe sieht wie Silber aus.

Dort liegt Dein berühmter Garten gegenüber grüner Berge, und Deine Ruder verschwinden unter den Wasserkastanien (des Stromes).

Wiederholt erfreute ich mich in jenem Hause, das früher Prinzen gehörte; denn Du ludest mich, den Vagabunden, oft ein.

Ich folgte Deiner Einladung und die Zeit verging im Fluge, ohne dass ich es merkte; Du erwiesest mir Gastfreundschaft jedesmal volle zehn Tage.

Wenn nur eine Freundschaft wahr und tief ist, dann braucht man nicht nebeneinander zu wohnen (T'ao Yuan-ming, 1915 pg. 6).

In Deinem Shan-yang gab es nur vornehme Gäste, die Du zurückzuhalten verstandest wie einst Chêng Tang-shih.

Wir machten zusammen Reitausflüge und ich musste mich über Deine gnädige Behandlung schämen.

Von neuem besuchten wir den Tempel des Liu Pei, wieder ritten wir zusammen durch das Shao-ch'êng-Tor (von Ch'êngtufu).

Wenn wir das Grab mit dem Steinspiegel besuchten, dachten wir an die verstorbene Gemahlin des Königs von Shu; beim Lautensöller des Ssu-ma Hsiang-ju erinnerten wir uns insgeheim der roten Lippen der Cho Wên-chün.

Jetzt bedeckt nur schmutzige Erde die arme Königin und Dornengestrüpp umarmt die tote Dichtersgattin.

Du veranstaltetest ein Weingelage hoch oben im Walde und Schach wurde gespielt am Ufer des Weihers.

Gerne nahm ich die Gelegenheit wahr, meine müden Glieder ein wenig auszuruhen und mich von meinen früheren Strapazen zu erholen.

Wenn die von uns ausgeworfenen Netze eingezogen wurden, klebten daran rundliche Karpfen; ihre zahlreichen Fleischstreifen kochten wir in feiner Gemüsesuppe.

Beim langgezogenen Singen von Liedern schlugen wir den Takt gegen die aus Weidenknoten gedrechselten Becher; eine kurze Siesta hielten wir in den Hängematten. —

Doch in den für den Ackerbau wichtigen Monaten muss man auch wieder an die Feldarbeit denken; ein Bauer (wie ich) wagt es nicht, seine Tätigkeit zu vergessen.

Der in dieser Welt lebende Mensch kann ohne Essen nicht bestehen (Legge I^2 254) (ich muss also zurück zu meinen Feldern, um sie zu bestellen); so fand ein schönes Zusammensein schliesslich mit dem heutigen Morgen leider sein Ende. —

Die Provinzen werden noch immer durch Kämpfe verdunkelt, aber die friedliebende Lehre des jetzigen Herrschers ist voll reiner Erhabenheit.

Ich möchte nur bald hören, dass die Bösewichter (die Rebellen) ausgerottet würden, und habe aufgehört zu hoffen Verdienste zu erringen, um einst in der Einhorngalerie im Bilde verewigt zu werden.

Wenn wir mit unbefangenem Auge die Welt betrachten, sehen wir nur Freundschaften von kurzer Dauer und viel Eigennutz; interesselos wollen wir Freunde bleiben, ob nun einer von uns im Leben Glück hat oder nicht.

Lasse die Leute nicht immer nur von der Freundschaft des Lei und Ch'ên (Pétillon, Allus. litt. pg. 460) sprechen, welche seit jeher als unzertrennlich galt, wie vermischter Leim und Firniss.

21) **Ich dichte diese Verse beim Abschied von T'ang Chieh (der nach Loyang ging) und sende sie durch diesen an Chia Chih, Vizepräsidenten des Ministeriums der Zeremonien.**

Innerhalb von neun Jahren haben wir uns nur einmal getroffen, wie selten werden wir uns in unserem weiteren Leben noch treffen können!

Jetzt wollen wir uns nämlich aufs neue trennen, da Du in unendliche Weiten (nach Loyang) ziehst; ich begleite Dich (nur) bis zum Fusse des Berges (über den Deine Strasse führt).

Die beiden weissen Kraniche haben lange zusammen in einem Walde gehaust, die in der Tiefe lebenden Fische stammen beide aus demselben Strom.

Wir wissen noch nicht, wann in Zukunft wir für immer zusammenbleiben werden (wie Vögel in einem Wald, wie Fische in einem Teich); obwohl wir beide alt und verfallen sind, zwingen wir uns noch, zusammen ein lautes Abschiedslied zu singen.

Wenn das Lied zu Ende ist, sind wir beide tief betrübt; o Sonnenwagen (mit den sechs Drachen) eile nicht allzu schnell dahin!

Wenn wir auf unser weisses Haar sehen, wissen wir erst, wie unmöglich es ist, den Lenker Hsi-ho des Sonnenwagens anzuhalten. —

Der Stern der westlichen Barbaren ist ins Land Yên herabgefallen (d.h. Shih Ch'ao-i fand dort seinen Tod), aber der frühere kaiserliche General Pu-ku Huai-ên) (B.D. No. 1665) rebelliert noch.

Es sieht unwirtlich aus im grossen Reiche China innerhalb der vier Meere; die Menschen sind wenige geworden, aber Panther und Tiger gibt es viele.

Wo wenig Menschen sind, sei vorsichtig, sich ihnen zu nähern; wo es viele Tiger gibt, wirst Du sicher noch vorüberkommen können.

Denn wo Menschen hungern, werden Kinder ausgetauscht und verspeist, während die Bestien noch immer die Netze der Jäger fürchten. —

Du besitzest Organisationstalent, aber leider ist der Kaiserpalast in unerreichbarer Höhe.

Jetzt begibst Du Dich in Hast nach dem östlichen Chou (Loyang); Deine Eile erinnert an sich überstürzende Wellen. —

Im Ministerium für Zeremonien besitze ich einen alten Freund (Chia Chih); er ist Vizepräsident (reitet einen Schimmel wie einst Chia K'uei) und sein Sattel trägt goldene Verzierungen.

Sein kräftiger Pinsel kann es mit den Schriftstellern der ganzen Vergangenheit aufnehmen; wenn er würdigen Edlen begegnet, wird sein Herz sich mit niemandem anderen beschäftigen.

Ich hoffe, dass Du ihn als Lehrer betrachten und ihm dienen wirst; auch suche in diesen schlechten Zeiten Deinen uneigennützigen Charakter zu bewahren.

Überbringe meine Entschuldigungen Herrn Chia Chih (dass ich nicht persönlich bei ihm erscheinen kann) und lasse ihn wissen, dass ich lungenkrank am Ufer eines Nebenflusses des Grossen Stromes das Bett hüte.

22) **Ich singe langgezogen diese Verse.**

Über den Ufern des Stromes schweben spielend Möven; auf der ärarischen Brücke liegt der Schatten der Weiden.

Zur Zeit, da Blüten in der Luft herumfliegen, wird das Drachenbootfest gefeiert; wenn das Gras hervorspriesst, denkt man daran Ausflüge zu machen.

Schon habe ich alle Banden, die mich an diese Welt fesselten, abgeworfen und fühle wirklich eine tiefgehende Freude über die Schönheit der Natur.

Ich dichte die neuen (ungewöhnlichen) Verse dieses Poems mit ruhiger Sicherheit und singe sie unbewusst selbst in langgezogenem Tone.

23) **Die in ihre Heimat zurückfliegende Wildgans.**

Der tausend Meilen aus Osten gekommene Wanderer, wann wird er endlich nach Beendigung der Unruhen in die Heimat zurückkehren können?

Es zerreisst ihm das Herz, die Wildgans über der Stadt am Strome (Ch'engtufu) zu sehen, wie sie in unerreichbaren Höhen direkt nach Norden fliegt.

24—25) **Zwei gekürzte Strophen**; Giles, History of Chinese lit. pg. 158; Fletcher, Gems pg. 72.

24. Die zögernde Sonne vergoldet Berg und Strom; der Frühlingswind bringt den Duft von Blumen und Kräutern.

Aus dem weichen (zergehenden) Schlamme fliegen Schwalben auf; im warmen Sande schlafen Mandarinenten.

25. Der Grüne Strom lässt den darüberfliegenden Vogel noch weisser erscheinen; der dunkle Hintergrund der Berge lässt die Blüten brennendrot erglänzen.

Ich sehe, dass auch der heurige Frühling wieder vorüber ist; wann wird für mich das Jahr der Rückkehr gekommen sein?

26) **Lob des Pferdebildes im Hause des Archivars Wei Fêng, gemalt vom General Ts'ao Pa**; vgl. Witter Bynner, pg. 162. Über Ts'ao Pa vgl. Fr. Hirth im T'oungpao 1905 pg. 460.

Seit Beginn der Dynastie war in der Malerei von Reitpferden

Wunderbar tüchtig und allein geschätzt Li Hsü, Prinz von Chiang-tu.

Der General Ts'ao Pa hat seinen Ruf erst in den letzten 30 Jahren erworben.

Unter den Menschen (der Welt) sieht man jetzt wieder (wenn auch nur gemalt) wirkliche Streitrosse wie den Bucephalus Ch'êng-hwang aus Kaiser Shun's Zeiten. —

Einst malte er des früheren Kaisers Ming Hwang Pferd „den die Nacht erleuchtenden Schimmel."

(Es war eigentlich ein Drache) und im Drachenteiche des Palastes ertönten zehn Tage lang Donnerschläge (gewissermaszen als Anerkennung des herrlichen Bildes).

Aus der kaiserlichen Schatzkammer wurde eine blutrote Karneol-Schale gewählt.

Hofdamen übermittelten den kaiserlichen Erlass und Zofen holten den General ein (zur Geschenküberreichung).

Der mit der Schale beschenkte General dankte hocherfreut und kehrte heim.

Leichte weisse Seide und feiner Satin wurden ihm von allen Seiten eiligst zur Verfügung gestellt (mit der Bitte darauf zu malen).

Wenn Mitglieder der kaiserlichen Familie und höchste Würdenträger Proben seiner Pinselführung erhielten,

Fühlten sie erst, wie sehr diese auf Wandschirmen angebrachten Bilder ihren Häusern Glanz verliehen. —

Der kraushaarige Braun aus den Tagen des Kaisers T'ai-tsung,

Der Löwenscheck, den Kuo Tzu-i (B.D. No. 1075) zu Geschenk erhalten —.

Diese beiden Pferde sind auch (unter den 9 Pferden) der vorliegenden Malerei.

Sie lassen den Pferdekenner tief aufseufzen:

Denn beide sind Streitrösser, deren Reiter tausenden von Feinden entgegentreten können.

Sie werfen in dichten Wolken den Flugsand der Wüste auf — aber nur auf der weissen Seide des Gemäldes.

Die übrigen sieben Pferde sind auch aussergewöhnlich;

Sie machen aus der Ferne betrachtet den Eindruck, wie wenn sich im kalten Luftraum Rauch oder Schnee bewegten.

Die auf Eis sicher tretenden Hufe stampfen den Grund unter den immergrünen Katalpa-Bäumen.

Und Beamte des Gestütes und Wärter umgeben sie in dichten Scharen.

Man ist in der Wahl verlegen, so sehr wetteifern diese neun Pferde mit einander in Schönheit.

Der Blick ihrer Augen ist klar und stolz, und das Feuer ihrer Natur tief eingewurzelt.

Ich möchte fragen, wer hat euch am meisten geliebt.

Jetzt ist es Wei Fêng (ein Freund der Pferdemalerei), früher war es Chih Tun (ein Freund der Pferdezucht). —

Ich erinnere mich, als einst (zur Zeit des Kaisers Ming-hwang) die kaiserliche Procession nach dem Hsin-fêng-Palaste (= Wên-ch'üan-kung) ging

Und die kaiserlichen Fahnen, den Himmel streifend, nach Osten zogen,

Dass die mitgenommene Reiterei 30,000 ausgezeichnete Pferde zählte,

Die alle in Bau und kräftigem Aussehen den hier gemalten glichen.

Bald darauf starb Ming-hwang, wie einst Chou Mu-wang nach Besuch der Flussgottheiten (denen er Edelsteine verehrte).

Seitdem kam es nicht mehr zu grossen Unternehmungen (wo viele Pferde versammelt wurden), und es werden nicht mehr Drachen geschossen wie unter Han Wu-ti in Hsün-yang.

Seit seinem Tode sind jene ausgezeichneten Rosse für immer verschwunden; nur Vögel lassen dort ihren klagenden Ruf im Winde ertönen.

27) **Ich gebe Wei Fêng das Geleite, als er nach Lang-chou (Ssu-ch'uan) aufbrach, um dort den Posten eines Armee-Archivars anzutreten.**

Das Schicksal des Reiches (Legge IV 520) ist noch in Gefahr, und die Unruhen sind noch immer nicht zum Stillstand gekommen.

Die Bewohner aller Regionen klagen über Hungersnot; zehn Jahre lang mussten sie Armeen mit Proviant versehen.

Die ganze Beamtenschaft verlegt sich auf Beraubung des Volkes und findet keine Zeit, sich um dessen Notlage zu kümmern.

Auf wie viele Arten wissen sie die Leute zu bedrängen! Ein würdiger Beamte sollte doch in uneigennütziger Weise vorgehen. —

Herr Wei Fêng ist noch ein junger Mann; durch gründliche Studien hat er gediegene Kenntnisse erworben.

Er versteht es, das Gesetz hochzuhalten, und freut sich, es straff angewandt zu sehen wie eine Saite.

Du muss bewirken, dass die erpresserischen Unterbeamten von nun an sich vor Dir fürchten.

Wenn Du wirklich die Schwären des Volkes heilen willst, musst Du zuerst die am Mark des Volkes nagenden Missetäter ausrotten.

Von Dir am Ufer des Grossen Stromes Abschied nehmend vergiesse ich Tränen, auch der hohe Himmel scheint von tiefer Betrübnis erfüllt zu sein.

Gehe jetzt nur auf Deinem Wege weiter und richte in Deinem Distrikt eine tüchtige Verwaltung ein; dadurch wirst Du mein sehnsuchtsvolles Herz trösten.

28) **Der Sang von der Malerkunst, dem General Ts'ao Pa** (vgl. Gedicht No. 26) **gewidmet**; vgl. d'Hervey pg. 128.

General Ts'ao Pa ist ein Nachkomme des Kaisers Ts'ao Ts'ao der Wei-Dynastie.

Jetzt hat die Familie den Adel verloren und ist in Armut geraten.

Obwohl die Sonderherrschaft seiner tapferen Vorfahren nicht mehr existiert,

Ist deren literarische Begabung und geistige Vornehmheit heute noch (in ihrem Enkel) vorhanden.

1 der Kalligraphie ahmte Ts'ao Pa die Vorlagen der Dame Wei (der Chin-Dynastie) nach,
Ind er bedauerte nur, dass er die Kunst des Wang Hsi-chih (B.D. No. 2174) nicht übertreffen konnte.
ls er zu malen begann, kümmerte er sich nicht um das herannahende Alter.
eichtum und Ansehen, so äusserte er, wären für ihn bedeutungslos wie ziehende Wolken.
1 der K'ai-yüan-Periode (713-741 n.Chr) wurde er vom Kaiser oft berufen.
Ind erschien von der kaiserlichen Gnade begünstigt wiederholt im Nan-hsün-Palaste.
Die Porträts der verdienstvollen Staatsmänner in der Ling-yên-Galerie hatten schon etwas Farbe verloren.
General Ts'ao Pa ergriff den Pinsel und restaurierte die Bilder, so dass die Gesichter wie lebend aussahen.
Auf dem Kopfe hervorragender Minister malte er die Mütze „Chin-hsien-kuan" (die jene trugen, die würdige Männer dem Kaiser empfahlen);
Am Gürtel verwegener Generäle wurden grosse Pfeile gemalt.
Auf den Bildern des Herzogs Tuan Chih-yüan (von Pao) und Yü-ch'ih Ching-tê (von O) (aus den Zeiten des Kaisers T'ai-tsung) sah man ihr Haar im Winde flattern.
Ihr tapferer Aussehen war imponierend, wie wenn sie gerade aus wildem Kampfgetümmel auftauchten. —
Der verstorbene Kaiser (Ming-hwang) besass ein herrliches Streitross namens Yü-hwa-ts'ung;
Zahlreiche Maler hatten früher versucht es zu malen, ohne aber eine Ähnlichkeit zu erzielen.
Eines Tages wurde das Pferd an den Thronesstufen vorübergeführt.
Stolz stand es innerhalb des Ch'ang-ho-Tores und ein gewaltiger Windstoss erhob sich bei seinem Erscheinen.
Der Kaiser befahl dem General, weisse Seide zurechtzulegen und sich zur Arbeit zu setzen.
Der General versank in tiefe Gedanken, bevor er zu zeichnen begann.
Da sah man plötzlich auf dem Bilde einen wirklichen Drachen, wie wenn dieser aus dem neunten Himmel herabgestiegen wäre.
Mit dieser Zeichnung hatte der Maler alle anderen Pferdebilder früherer Zeiten übertroffen.
Dieses Bild des Renners Yü-hwa-ts'ung wurde darauf oberhalb des kaiserlichen Thrones aufgehängt.
Das Ross oberhalb des Thrones und jenes im Hofe des Kaiserpalastes standen einander (in überraschender Ähnlichkeit) gegenüber.
Der erhabene Monarch musste darüber lächeln und gab schleunigst Auftrag, den Maler mit Gold zu beschenken.
Stallmeister und Gestütsbeamten wurden alle (infolge Eifersucht und Neid) betrübt. —
Ts'ao Pa's Schüler Han Kan (Hirth, T'oungpao 1905 pg. 461) hatte schon lange grosse Fortschritte gemacht (Legge I² 242).
Auch er verstand es Pferde zu malen und ihre Schönheiten vollständig wiederzugeben.
Han wusste jedoch nur die Fleischkonturen und nicht den Knochenbau zu malen.
Er vermochte es ein Ross wie Hwa Liu (eines der 8 Rösser Muwang's) auf dem Bilde kraftlos erscheinen zu lassen. —
General Ts'ao Pa war ein tüchtiger Maler, denn er besass himmlische Anlagen.
Sobald er einen hervorragenden Mann begegnete, malte er dessen Porträt.
Jetzt in dieser Zeit kriegerischer Unruhen wandert er im Elend herum.
Und erniedrigt sich, oft ganz gewöhnliche Menschen zu malen.
Jetzt ist er einsam und verlassen und wird von gemeinen Leuten verachtet,
Auf der ganzen Welt gibt es wohl niemanden, der so arm wäre wie er. —
Betrachte nur einmal die berühmten Männer aller Zeiten:
Unglück hat sich stets ihr ganzes Leben lang an ihre Fersen geheftet.

29) Ich sende dieses Gedicht in 12 Reimen an den Ministerialsekretär (Yuan-wai-lang) Li Pu, 14. seines Clans.

Was Deinen Titel betrifft, so ist Dein Name aufgenommen unter den Gardeoffizieren des Kronprinzen (als Ssu-i-lang); was Dein Amt anbelangt, so bist Du zum Pieh-chia von Wan-chou ernannt wie einst Ch'ên Fan, (auf dessen Wagen Gouverneur Chou Ching den Titel Pieh-chia schrieb).
Weit in den Schluchten von Wu liegt der Distrikt Wan-chou, wohin Du Dich begibst, und es ergibt sich für mich die gute Gelegenheit, Dir aus meiner Pforte von Dornengestrüpp(?) diese Zeilen zukommen zu lassen.
Du willst nun eine weite Reise antreten und solltest Dir deswegen nicht selbst Mühen aufbürden; wie steht es übrigens in letzter Zeit mit Deiner fieberhaften Erkrankung?
Gerade jetzt ist überall heisses Sommerwetter, wie könnte man da in Anbetracht der wenigen Rasthäuser die Reise über Land machen?
Der Hwang-niu-Felsen (des braunen Rindes) ist von wilden Wogen beinahe bedeckt, und die mit gemaltem Bug versehenen Schiffe steigen auf den Wellen empor wie wenn sie durch die Luft führen.
Versuche doch zu warten bis der Wasserstrudel zu mahlen aufhört (d.h. bis zum kühlen Herbst, wenn das Wasser gefallen ist), dann erst bestimme den Tag Deiner Abreise.
Wenn Du Dich bedrückt fühlst, kannst Du den kleinen Pfad (in meinem Garten) entlang gehen, und ich will selbst für Dich Gemüse pflücken.
Die Uferweiden erweisen sich stets als ein zurückgezogener Platz, die Dorfblumen werden von den Wegen nicht weggekehrt (Du kannst über Blüten schreiten).
Zur Regenzeit wachsen in grosser Zahl weisse Äpfel, und nach dem Regen zeigen sich in wildem Durcheinander rote Wasserlilien.
In die Ruhe meines Gartens kommt während des Sommers der Abend früher denn sonst, Winde wehen dann von angenehmer Kühle.
Das durchsichtige Wasser des Stromes kann durch sein Aussehen unser Herz reinigen; in der Kühle des Bambushains können wir unser Haar kämmen.
Komme nur direkt hierher (in die Strohhalle) mit Deinen Kleidern und Hausgerät, um dann im Herbste von meiner verfallenen Hütte aus aufzubrechen mit einem Segler.

30) Ich sende dieses Gedicht (in zehn Reimen) dem General Tung Chia-jung.

Ich habe sagen gehört, dass Du Dein Zelt (mit der Generalsflagge) zur Vorbeugung der herbstlichen Nomadeneinfälle in der Nähe der höchsten Himmelsregionen aufgeschlagen hast,
Dass Du hinabsiehst auf die tausend Schneeberge des Westens und dass weit hinter Dir die grosse Seilbrücke von Mou-chou liegt. —
Innerhalb der vier Meere hat man schon lange Kriegsrüstung angelegt, und in der Residenz (Ch'angan) dauern die Audienzen länger als gewöhnlich.
Die Hunde und Schafe (d.s. die Turfan) haben sich früher überall breit gemacht (selbst Ch'angan überfallen), und die dortigen Paläste sind noch immer nicht wiederhergestellt.
Die tapferen Generäle müssen Galle trinken (wie einst Kou Chien, um die erlittene Schmach nicht zu vergessen) und ihr scharfes Schwert jedenfalls stets an der Lende bereithalten.
Die kaiserliche Domäne hat befleckende Entehrung erfahren und das Land der Turfan (die Mondhöhlen des Westens) muss zur Strafe verbrannt werden.
Es wird nicht lange dauern und Du wirst den Nutzen Deiner Strategie ernten, wenn Du Deinen Truppen nicht gestattest, achtlos zu werden.
Ohne Schwierigkeit wirst Du ein zweiter Ma Wu (der die Feinde ergreifende Generalissimus) werden, mit Leichtigkeit wirst Du Ho Ch'ü-ping gleichkommen.

Bei Sonnenuntergang denke ich Deiner leichten Reiterei (die nach Westen vordringt), jetzt im Herbste erinnere ich mich Deiner Adlerschützen (die den Adler vom hohen Herbsthimmel herabschiessen).
Im Yün-t'ai-Palast wird Dein Bild gemalt werden (wie das anderer siegreicher Führer), die alle die unheilvollen Rebellen hinweggefegt haben.

31) Auf dem Schimmel mit dem schwarzen Zaumzeug.

Wer ist jener Mann auf dem Schimmel mit dem schwarzen Zaumzeug? (Es ist der General P'u-ku Huai-ên, B.D. No. 1665).
Bei seiner wilden Kriegslust blieb ihm nichts anderes übrig als den aufständischen Turfan zu folgen und sich auch zu erheben.
Hast Du nicht von der grossen Güte des Kaisers gehört, der die Haremsdamen freigegeben hat (wie einst Han Wên-ti)?
Vor kurzem wurde der Tung-kuan-Pass von Feinden gesäubert und die dortigen Rebellen wie Bienen und Ameisen zerstreut.
Wenn die kaiserliche Garde Dich angreifen wird,
Dürftest Du spätestens im 10. Monat zerstampft sein.
Wäre es nicht besser für Dich, wenn Du Dich unterwürfest und Dich nach Ch'angan begäbest (um den Kaiser um Verzeihung zu bitten)?
Vielleicht wird Dir, an den Thronesstufen wartend, die kaiserliche Gnade zuteil werden.

32—33) Der Hwangho. Zwei Gedichte.

32. Am nördlichen Ufer des Hwangho ist die Hai-hsi-Armee der Turfan (die westlich vom Kukunor wohnen) gelagert.
Ihre Trommeln und Gongs werden im ganzen Reiche gehört.
Ebenso das langgezogene Wiehern ihrer kräftigen Pferde, die nicht gezählt werden können.
Und diese grossnasigen Barbaren werden fortwährend zahlreicher (immer neue Rudel tauchen auf).

33. Am Südufer des Hwangho ist unsere Ssu-ch'uan-Armee gelagert.
Für ihre Verproviantierung sind die Eingebornen nicht imstande, Reis zu liefern.
Ich möchte das ganze Volk Chinas antreiben, seinem Herrscher zu helfen.
Sodass im ganzen Reiche dieselbe Spurweite (der Räder) und dieselbe Schrift herrsche (vgl. Gedicht No. 13) und nicht mehr an Gold und Edelsteine, sondern an die Verpflegung der Truppen gedacht werde.

34) Fahnenschwingen (ein militärischer Sport).

Der Regen in der Zone des Grossen Stromes hat die Hitze der langen Sommertage gemildert; im Yamên ist es besonders kühl.
Mein Chef Yên Wu hat Gäste eingeladen; sein würdevolles Auftreten beruht auf seinem ungewöhnlichen Ruhm. —
Am Anfange des Festes besichtigen wir die militärische Ausrüstung, welche ausgestellt ist im weiten Hof des Yamêns und diesen erhellt.
Im freien Teile des Hofes erscheinen sechs Reiter, die auf ihren lebhaften Pferden Fahnen schwingen.
Sie schwingen die Fahnen, wie wenn sich Baldachine auf den Hof niedersenkten, der Glanz der Fahnen erinnert an aufschiessende Meteore.
Wenn sie mit zusammengerollten Fahnen herangesprengt kommen ist es wie ein plötzlicher Windstoss; wenn sie zurückreiten, wobei sie die Fahnen entfalten, ist es wie ein donnernder Bergsturz.
Um die Fahnen geschickt nebeneinander auf den Boden niederzulegen, beugen sie den Leib bis aufs äusserste herab; um sie gewandt wieder aufzunehmen, streifen sie den Grund.
Es ist wie wenn sie Regenbogen in den Händen hielten; mit der grössten Leichtigkeit wissen sie die Fahnen zu entfalten und wieder zusammenzurollen. —
Die drei Distrikte (Sung, Wei, Pao) sind in die Hände der Turfan gefallen, und wir sehen nur die (sonst weissen) Westberge schwarz vom Rauche der dortigen chinesischen Wachtfeuer.
Du, o General, bist gekommen, um tüchtige Soldaten abzurichten; Du beabsichtigst, die Städte am westlichen Horizont zurückzuerobern.
Deine Stellung ist nicht leicht wahrzunehmen (Legge I² 242); doch — seitdem Du eingetroffen bist — kehren täglich mehr Ruhe und Frieden in die Reiche Yung und Shu zurück.
Wir können nun wieder viel essen (weil uns keine Sorgen drücken), und es ist nicht notwendig zu den Man und Ching (nach dem Reiche Ch'u) auszuweichen (wie einst Wang Ts'an).

35) Nach einem Zechgelage in der Feldarmee des Generals Yên Wu sende ich diese Verse meinen Freunden Shên (8. seines Clans) und dem alten Liu.

Wenn ich nach Weingenuss grossen Durst bekomme, liebe ich das reine Wasser des Grossen Stromes; während ich noch etwas bezecht bin, verliere ich die Betäubung (den Kater), dadurch dass ich mir am abendlichen Ufer den Mund spüle.
Auf dem weichen Sand schief hingestreckt fühle ich mich sicher (da kann ich nicht fallen); auf den kalten Steinen schlafend erwacht man aus der Trunkenheit. —
Im Bivak der Feldarmee wurde das Essen eingenommen: chinesische Lieder wurden von den der Armee folgenden Schauspielern vorgetragen. —
Da Ihr nicht in meiner Gesellschaft waret, machten mich schon einige wenige Becher bezecht (da ich nur trank, und nicht auch sprach), worauf ich schnell in tiefen Schlaf verfiel. [Dieses Gedicht soll nicht von Tufu, sondern von Ch'ang T'ang sein, vgl. Ch'üan T'ang Shih C. 54(2).]

36) Am Feste des Herbstbeginnes regnet es. Ich dichte diese Verse in Yên Wu's Hauptquartier (in Ch'êng-tu-fu).

Die Wolken der Berge bewegen sich gegen die ferne Grenze, der grosse Feuerstern sinkt wieder nach Westen (es ist wieder Herbst geworden).
Ein Regensturm schüttelt die schönen Gebäude (des Hauptquartiers), es krachen die Balken im Herbstwind.
Da Du (Yên Wu) mir in meinem Elend geholfen hast, schäme ich mich vor Dir (der Du mich schätzest); trotz meines Altes bin ich berufen worden, Dir beratend zur Seite zu stehen.
Obwohl ich jeden Morgen Dir meine Aufwartung mache (wobei ich Dich störe), wie könnte ich Dir, dem Vorgesetzten, Pläne unterbreiten und Dir helfen? —
Ich lege meine Oberkleider ab und öffne die nördliche Türe (meiner Privatwohnung); auf hohem Polster ruhend sehe ich nach dem südlichen Turm (wo Yên Wu sich aufhält).
Aus den regenfeuchten Bäumen weht erquickend kühler Wind in meine Stube, während Nebel über den rauschenden Strom treiben.
Wegen der vornehmen Behandlung (durch Yên Wu) fühlt sich mein Herz in Ruhe; die kräftigende Jahreszeit hat meine Krankheit etwas gebessert.
Wenn mein General und Gastherr nach Ch'angan zurückkehren wird (um erster Minister zu werden), werde ich wieder Gelegenheit finden, mein altes Heim (die Strohhalle) aufzusuchen.

37) In ehrerbietiger Nachahmung des Gedichtes des Yên Wu, Herzogs von Chêng-kuo: „Frühherbst im befestigten Lager."

Das sanfte Wehen des Herbstwindes bewegt die hohen Fahnen Deiner Truppen.
Aus Deinem Feldherrnzelt hast Du Auftrag gegeben, das feindliche Lager anzugreifen.
Schon hast Du die hoch in den Wolken liegende Garnison des Fort Ti-po zurückgerufen (weil die Feinde sich zurückgezogen haben)
Und willst Dich der jenseits der westlichen Schneeberge liegenden Turfanfestung P'êng-po bemächtigen.

38) An einem schönen Abend im Hauptquartier erinnere ich mich meiner Schilfhütte (Strohhalle) **im westlichen Weichbild von Ch'êng-tu-fu.**

Im Hauptquartier weht Tag und Nacht ein kühler Herbstwind.
Zarte Wolken und feiner Regen sind über die hohe Stadt (Ch'êng-tufu) gezogen.
Die roten Früchte inmitten der Blätter fallen unter der Last der Jahreszeit ab.
Blaugrünes Moos auf den Treppenstufen (des Hauptquartiers) ist schon frühzeitig emporgesprossen.
Wieder fallen die Strahlen der Abendsonne auf die Türme und Söller des Hauptquartiers (d.h. es ist Schönwetter geworden),
Ind es ist überflüssig, das wieder eingetretene Schönwetter (nach alter Sitte) durch Trommeln und Gongs anzukündigen.
Die Blumen am Huan-hwa-Fluss (bei meiner Strohhalle) werden sicher mich alle auslachen.
Denn sie wollen nicht glauben, dass ich gleichzeitig Beamter und Eremit sein kann.

9) **Ich komme in mein Dorf** (wo die Strohhalle liegt).
Obwohl in der grünen Schlucht viel Regen gefallen ist, findet sich (von jeher) auf dem herbstlichen Sande (des Grossen Stromes) nur wenig Schlamm.
Drachen (Saurier) führen ihre Jungen vorüber (d.h. es ist Hochwasser), Lotusse und Wasserkastanien stehen mit ihren Blüten nur wenig über dem Wasser empor.
Schon in vorgerücktem Alter trat ich in das Hauptquartier ein, (in die Strohhalle) zurückgekehrt tummle ich mein Pferd herum.
Reis und Hirse müssten schon in Reihen stehen (Legge I² 307), wenn ich hier geblieben wäre; statt dessen sehe ich nur Dornengestrüpp und Unkraut, die den Weg versperren.
Schon lange wollte ich Ssu-ch'uan verlassen und auf dem Grossen Strom und Han-Fluss nach Ch'angan zurückkehren; doch infolge meiner Dummheit und Faulheit habe ich mich durch das Leben am Lande (auf den Feldern) betören lassen.
Einstweilen muss ich mich noch meinem Freunde (Yên Wu) für die mir angewiesene Stellung im Hauptquartier denkbar zeigen (und dort arbeiten); dann will ich für immer hierher in meine alte Waldklause zurückkehren.

) **Regen in meinem Dorfe.**
Schon zwei Nächte lang dauert das Rauschen des Regens; Kälte bricht plötzlich im Spätherbst herein.
Im Anlegen des Gürtels sehe ich die rote Schärpe (meiner Amtswürde und glaube dem Kaiser seine Gnade vergelten zu müssen): beim Öffnen meines Koffers erblicke ich meinen schwarzen Pelzmantel (der mich an die lange Abwesenheit von der Heimat erinnert).
Wegen der schlechten Behandlung durch die Welt möchte ich nur noch mehr schlafen; wie könnte ich aber als Beamter die Bedrängnis durch die Rebellen zu vergessen wagen?
Asten und Chrysanthemen sind durch den Regen von neuem gewaschen worden (und sehen schön aus); meine Schilfhütte (mit diesen schönen Ausblicken) tröstet mich, der ich mich weit von der Heimat entfernt habe.

Schlaflose Nacht, vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 137, Underwood 154.
Kühle des Bambushaines dringt in mein Schlafgemach; der Mond der Wildnis erfüllt die äussersten Winkel des Hofes.
schwere Tau formt sich zu Tropfen, spärliche Sterne erscheinen, um plötzlich wieder zu verschwinden.
im Dunkeln fliegende Leuchtkäfer trägt sein eigenes Licht mit sich; die am Wasser nächtigenden Vögel rufen einander.
Mitten der jetzigen alles umstürzenden kriegerischen Zeiten beklage ich nichts anderes als das Schwinden dieser klaren, ruhigen Nacht.

Ich äussere meine Betrübnis. Gedicht in 20 Reihen, das ich ehrbietig Yên Wu überreiche; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 172.
Bin der Wanderer mit der Angelrute am Ufer des glänzenden Wassers, ich bin der weisshaarige Greis, der im klaren Herbst voll Betrübnis ist.
Warum bin ich in Deinem Hauptquartier erschienen? Ich hätte in meinem Fischerboot bleiben sollen.
Die auf gelbem Papier geschriebenen Akten verlangen strenge Pflichterfüllung; erhält man doch dafür auch seine Uniform vom Staate.
Meine alte Frau ist besorgt, dass ich durch langes Sitzen (im Amt) Rheumatismus bekomme, und meine kleine Tochter frägt mich nach meinem Kopfschmerz.
Selbst auf ebener Erde falle ich ganz leicht, und unter den Kollegen fühle ich mich wegen Meinungsverschiedenheiten nicht behaglich.
Wegen der guten Behandlung (die ich durch Yên Wu erfahre) möchte ich gerne meine schwachen Kräfte der Amtsarbeit widmen; bei der Erfüllung meiner Pflichten schiesse ich aber zu kurz und kann der günstigen Meinung meines Vorgesetzten nicht entsprechen. —
Früher habe ich durch Gespräche über Dichtkunst Deine Freundschaft gewonnen; jetzt wirft Dein kriegerischer Ruhm Glanz auf mich.
Du bist voll Nachsicht für mich, weil Du meinem naiven Wesen Verständnis entgegenbringst; Du hast mir durch Empfehlung geholfen, indem Du an mein Elend dachtest.
Wenn man in Gefahr ist, vom Tau benetzt zu werden, denkt man an einen Unterstand in einer Epheulaube; bei feinem Regen sucht man ein Cassia-Gebüsch auf (um sich zu schützen).
Wirklich ich war wie die Schildkröte, die gegen das Fischernetz stösst und sich fangen lässt; ich war nichts anderes als ein Vogel, der nach dem Käfig späht. —
Die Westberge umgeben den Norden meines Dorfes (wo die Strohhalle liegt), der Südstrom fliesst um den Osten meiner Hütte.
Die Bambusrinde bleibt hier auch im Winter grün, die spanischen Pfefferfrüchte zeigen erst nach dem Regen ihre rote Farbe.
Durch den hohen Wellengang dürfte mein Boot schon zertrümmert sein; seitdem niemand mehr Wein trinkt, wird auch kein Wein mehr gekeltert (die Weinkrüge sind leer).
Durch meine Hecke dürfte jetzt ein neuer, wilder Weg führen: junge Holzfäller werden (auf meinem Besitz) nach Herzenslust ihre Beile gebraucht haben. —
Ich habe mich selbst an jene Arbeit (im Hauptquartier) gebunden, um Dir meinem Freunde meine Dankbarkeit für Deine Sympathie zu zeigen; ich bin lange (gegen meine Überzeugung) geblieben, um meine Loyalität ein wenig zu beweisen.
Ich hoffte von etwas Nutzen zu sein, wenn ich sorgfältige Arbeit verrichten würde; aber meine Natur ist allzu oberflächlich (Legge I² 184), so dass alles hastig erledigt wurde.
Morgens beim Öffnen der Tore erscheine ich schon im Amt, abends wenn die Trompetensignale verstummen, kehre ich nach Hause zurück.
Eine Rückkehr in die Strohhalle ist bisher nicht möglich gewesen, denn ich wage noch nicht durch einen Urlaub meinem Körper Ruhe zu gönnen. —
Ich bin voll Kummer wie jene Vögel, die vergebens versuchten über die Milchstrasse eine Brücke zu schlagen; ich bin wie eine müde Mähre, die fürchtet mit einer brokatnen Schabracke bedeckt zu werden.
Ich hoffe, Du wirst meine ursprüngliche Veranlagung zu würdigen und zu erhalten suchen und wirst mir manchmal die Freiheit zurückgeben, damit ich mich wieder an die Sterculia-Bäume (meines Besitzes) lehnen und ausruhen kann.

43) **Nacht im Hauptquartier; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 171.**
Der kühle Herbst ist im Hauptquartier eingezogen; es frösteln die Sterculia-Bäume am Brunnen.
Allein verbringe ich die Nacht in der Stadt am Strome (Ch'êngtufu), das Wachslicht geht seinem Ende entgegen.
Die lange Nacht hindurch ertönen die Klänge der Hörner, während ich traurig Monologe halte.
Mitten am Himmel glänzt der Mond, um von wem gesehen zu werden? (d.h. ich allein ergötze mich daran).

Ununterbrochen herrscht (in China) wildes Kriegsgetümmel, und aus der Heimat kommen keine Nachrichten mehr.
Die Grenzpässe sind verlassen, die Wege gefährlich zu begehen.
Schon zehn Jahre lang ertrage ich diese Einsamkeit (fern von der Heimat).
Gezwungen bin ich hierher (ins Hauptquartier) übersiedelt, um wie ein Vogel Ruhe zu finden auf einem Ast.

44) **Unter den Bäumen** (des Hauptquartiers).
Einsam ragen die beiden Orangenbäume; der ganze Hof ist von ihrem Dufte durchzogen.
Ihre verflochtenen Zweige neigen sich herab bis zu meinem Tischchen und Wandelstock; ihre hängenden Früchte verwickeln sich in meinen Kleidern.
Das ganze Jahr hindurch sind die Zweige dunkelgrün wie jene der Fichte; und die Früchte warten auf das Gelb der Chrysanthemen, um zur selben Zeit gelb zu werden.
Wie oft werde ich vom Tau der Blätter benetzt, wenn ich — die Mondnacht geniessend — auf der Ruhebank (unter den Bäumen) sitze.

45—47) **Ich gebe meinem Bruder Tu Ying das Geleite, als er nach Ch'i-chou** (Shantung) **aufbrach. Drei Gedichte.**
45. Ich halte mich auf den Min-Bergen Ssu-ch'uan's, im Norden der südlichen Barbarenvölker auf. Du begibst Dich jetzt nach Hsü-kuan, westlich vom Ostmeere.
Wann dürftest Du wohl auf dieser Reise dort eintreffen? Ich gebe Dir unter unzähligen Strömen von Tränen das Geleite.
Nur hier am Ende der Welt (in Ch'êngtufu) kann man sicher (gefahrlos) leben und von nun an muss ich allein (ohne Deine Begleitung) hier im kühlen Winde spazieren gehen.
In diesen kritischen Zeiten haben wir uns für einen Augenblick wiedergesehen, meine (des verfallenen Weisskopfes) Gedanken sind alle infolge Kummers über unsere Trennung verworren.
46. Die Dunkelheit der Unruhen hält weiter an; Du verlassest mich nun und ich weiss nicht, wann Du wiederkommen wirst.
Für Brüder ist eine Trennung traurig; Alter und Krankheit bedrängen mein Leben und Aussehen.
Auf dem Grossen Strom wirst Du diesen Abend noch zum Turme I-chu-kuan (Hupeh) gelangen, während ich zur Zeit des Sonnenuntergangs auf den Wang-hsiang-Söller (mit dem Blick in die alte Heimat) in Ch'êng-tu-fu steigen werde.
Meine Gedanken wandern stets nach Nordosten und ich suche im Geiste dort Ch'i-chou, wohin Du jetzt aufbrichst.
47. Die Schwestern des Vaters (Legge IV 63) befinden sich derzeit am Ufer des Meeres, meine beiden jüngeren Brüder leben ebenfalls östlich vom T'ai-shan.
Jetzt gehst Du nahe an der Region des Kampfes vorüber, um sie aufzusuchen; als Du hierher kamst mich zu besuchen, waren die Wege noch durchgängig.
Du trägst jetzt kurze (militärische) Kleidung, um auf die kriegerischen Gegenden vorbereitet zu sein; Du reitest ein Pferd und folgst dem nach Osten brausenden Herbstwind.
(Suche Ch'i-chou bald zu erreichen und) vermeide es, ruhelos umherzuwandern (wie ich); ich werde stets Ausschau halten nach einer Wildgans, die mir aus der Gegend der Chieh-shih-Felsen (bei Ch'i-chou) von Dir Kunde bringen wird.

48) **Die neugepflanzte Fichte vor der Treppe der Amtswohnung des Gouverneurs Yên Wu, Herzogs von Chêng-kuo. Ich erhalte den Reim „chan".**
Wie konntest Du (o Fichte) mit Deiner schwachen Natur eine Zukunft erwarten? Erst seitdem Du hierher verpflanzt worden bist und Wurzel gefasst hast, hat man sich mit Dir beschäftigt (für Dich gesorgt).
Das feine Rauschen (der kleinen Fichte) wird in der Amtswohnung des Generals (im Hauptquartier) gehört; ihr schütteres Grün erglänzt nahe den Perlenvorhängen.
Noch sieht man nicht die roten Dünste, die sich einmal um ihre hohe Krone sammeln werden; bisher ist die kleine Fichte vergeblich vom reinen Tau benetzt worden (d.h. sie ist ist noch klein geblieben).
Wann wird sie hundert Klafter hoch sein, ihre Krone ausbreiten und das hohe Vordach des Hauptquartiers beschatten? (Mit dieser Fichte meint Tufu sich selbst).

49) **Wir beide** (Yên Wu und ich) **besingen die Bambusse vor dem Hause des Generals. Ich erhalte den Reim „hsiang".**
Die grünen Bambusse sind zur Hälfte noch von Blattscheiden eingehüllt; die jungen Spitzen ragen gerade über die Hofmauer hinweg.
Ihr grüner Blätterschmuck hüllt die Bücher in abendliches Dunkel, ihr kühler Schatten lässt den Wein im Becher noch kälter erscheinen.
Wenn der Regen sie wäscht, sehen die Bäumchen schön rein aus, bei einer Brise macht sich ihr leichter Duft bemerkbar.
Lasse sie nur nicht beschneiden, dann wirst Du bald erleben, dass sie bis an die Wolken reichen.

50) **Ehrerbietig betrachte ich das in der Amtshalle des Gouverneurs Yên Wu, Herzogs von Chêng-kuo befindliche Bild des Min-Gebirges und T'o-Flusses. Gedicht in 10 Reimen, wozu ich den Reim „wang" erhalten habe.**
Der T'o-Fluss fliesst am Mittelsitz (der Halle) vorüber, das Min-Gebirge ist nach dieser nach Norden gerichteten Halle versetzt worden.
Die weissen Wellen bedrängen die weissgetünchte Wand, die grünen Bergspitzen reichen empor bis zum geschnitzten Gebälk der Halle.
Ich bin wirklich überrascht über die Kühle der gemalten Pinien und Fichten, und ich glaube beinahe den Duft der Wasserkastanien (und anderer Wasserpflanzen) wahrzunehmen.
Die Schneewolken sind verschwommen angedeutet, das Gras auf dem Ufersand ist schwach umrissen.
Die Wildgans, die über dem Bergrücken fliegt, ist nur ein kleiner Pinselstrich, der Regenbogen über dem T'o-Fluss taucht in das seidenglänzende Wasser.
Das nebelhafte Rot stellt das Chaos der Blumen auf der Insel dar, die dunkelgrünen Striche sind die langen Epheuranken auf den Felsen.
Das Tal liegt im Dunkeln, nicht etwa wegen eines Regens (d.h. da es nicht regnet und das Tal dunkel ist, erkennen wir, dass wir vor einer Malerei stehen); der Ahorn ist rot, aber nicht etwa weil Herbstfrost gefallen ist (sondern weil er rot gemalt ist).
Die herbstliche Stadt auf dem Bilde ist wie ein Genienverbleib auf dem K'un-lun; die Landschaft des Bildes erinnert an jene des Tung-t'ing-Sees. —
Die Kunst dieser Malerei ist aussergewöhnlich gross; die Freude meines naturliebenden Herzens regt sich mächtig in mir.
In früheren Zeiten gab es einen Hsieh An (B.D. No. 724), der behauptete, Berge und Täler, die man einmal gesehen habe, könnten nicht mehr vergessen werden.

51) **Im Spätherbst begleite ich Yên Wu auf einer Bootfahrt über den Maha-See** (innerhalb der Stadt Ch'êng-tu-fu); **ich erhalte den Reim „hsi".**
Wir fahren schnell über die Wellen dahin und der Wind lässt uns vom Rausch erwachen; abends kehrt das Boot um und Nebel erheben sich aus den Deichen.
Der Herbst ist von selbst zur hohen Stadt (Ch'êng-tu-fu) herangeweht, das abendliche Dunkel der verschiedenen Bäume hat uns den Weg verlieren lassen (wir wissen nicht mehr, wo wir landen müssen).
Wir stossen auf ruhende Mandarinenten, die sich erheben; wir zerstören durch Zufall das Nest eines Königsfischers, das in die Tiefe fällt.

Wir sollten den weissen Reiher nicht stören; denn er wird uns Gesellschaft leisten, während wir auf dem klaren Wasser übernachten.

52) **In Begleitung Yên Wu's ergötze ich mich an einem Herbstabend an der schönen Szenerie des Nordsees** (bei Ch'êng-tu-fu).
Wolken und Wasser des Nordsees erstrecken sich mächtig in die Ferne; der Herbstwind dringt in das herrliche Rasthaus (am Ufer des Sees) ein.
Ein einsamer Kranich lässt sich noch (wie früher) am Ufer nieder; eine verwelkte Lotusblume ragt für kurze Zeit noch in die Lüfte.
Es werden Wasserkastanien von den stachligen, auf kaltem Wasser treibenden Zweigen gepflückt, mit dem Fusse werden Lotuswurzeln gesucht, die im wüsten Schlamme versteckt liegen.
Mit weissen (einfachen) Rudern fahren die Leute in verschiedenen Richtungen nach jenen Stellen und bringen Früchte und Wurzeln auf goldener Schüssel (über einen kleinen Fusspfad) heran.
Das taubenetzte, üppige Gras erscheint lebhaft grün; die einzelnen Fahnen glänzen rot in der Abendsonne.
Yên Wu lässt dem Wächter des Sees einen Becher Weines kredenzen und schenkt Kleider den Fischerleuten. —
In diesen fernen Gegenden werden die Chrysanthemen frühzeitig schön, in unserer Heimat dürften die Wu-t'ung-Bäume (worunter Chrysanthemen blühen) jetzt auch schon hoch sein.
Auf meiner ewigen Wanderschaft denke ich voll Sehnsucht an Ch'angan (an Berge und Pässe Shensi's); doch ich bin hier zurückgehalten, bis Yên Wu in seinen kriegerischen Unternehmungen Erfolg haben wird.
Die streng bewachten Stadttore sind durchaus noch nicht geschlossen, aber Yên Wu weiss das schöne Fest zur rechten Zeit (noch vor Torschluss) zu beendigen.
Welchen Nutzen kann ich wohl in meiner neuen Stellung als Berater in militärischen Angelegenheiten bringen? Nur Vergnügungen fallen mir zuteil (aber keine Arbeit).

53) **Winteranfang.**
Obwohl schon bejahrt, trage ich enganliegende militärische Uniform; jetzt da ich mich vom Hauptquartier zurückziehen (auf Urlaub gehen) will, ist gerade sehr kaltes Wetter.
Fischerboote fahren auf den schnellen Fluten stromaufwärts, Jagdfeuer sind in den Hochwäldern angezündet.
Jeden Tag bin ich nun (in Gesellschaft Yên Wu's) bezecht, wie einst Shan Chien am Ufer des Hsi-chia-Weihers; wenn Kummer mich erfüllt, singe ich wie Chu-ko Liang das Liang-fu-Lied (über die Wirkung von Verläumdungen).
Die Kämpfe sind noch immer nicht zu Ende, und ich bin unentschlossen, ob ich im Hauptquartier bleiben oder mich in die Einsamkeit (der Strohhalle) zurückziehen soll.

54) **Chang, Kammerherr des Kronprinzen, schenkt mir ein Stück feinen Brokats (für mein Sitzpolster).**
Ein Besucher kommt aus Nordwesten (Ch'angan) und bringt mir ein Stück feinen Brokats.
Ich öffne die Schnur des Bündels, und windbewegte Wellen (im Gewebe des Brokats) springen mir entgegen; und in diesen Wellen schlägt ein Walfisch mit seinem Schwanze herum.
In langen, ununterbrochenen Kurven sind ferner noch andere Wasserbewohner dargestellt, und bei ihrer grossen Verschiedenheit ist es unmöglich, alle ihre Namen zu nennen.
Und beim Überreichen des Geschenkes sagt der Besucher: „Dieser Stoff ist für Dein Sitzpolster bestimmt und wird Dein glänzendes Wesen aufnehmen, wenn Du darauf bis ans Ende eines Festes ruhen wirst.
Die Gespenster Deiner weiten Halle werden (vor diesem herrlichen Stoff) fliehen, und der Gedanke, darauf zu ruhen, wird Deinen Körper und Geist mit reiner Freude erfüllen." —
Ich danke dem Besucher für sein freundliches, mich ehrendes Geschenk, aber ich schäme mich es anzunehmen, da ich kein Herzog noch ein Minister bin, (für die allein so prächtige Geschenke passen).
Wenn ich dieses Geschenk behalte, fürchte ich den Neid der Götter (Legge V 161ᵍ 380₁₂); wenn ich diesen Stoff verwende, passt er nicht zu meiner ärmlichen Behausung.
Der Glanz der Kleidung bestimmt hohen oder niederen Rang; von mächtiger Bedeutung sind die diesbezüglichen Verordnungen des Altertums.
Ich bin jetzt nur ein alter Mann ohne Rang; in meiner kurzen Bluse besitze ich keinerlei Ehrgeiz.
Dieser glänzende Stoff aus dem Kaiserpalast würde Unglück über mein Schlafzimmer bringen. —
Ich seufze laut auf über jene in hoher Stellung, die trotz der kriegerischen Unruhen, die noch immer im Reiche wüten, sich dem Luxus und Wohlleben ergeben.
Da sie hohe Machtstellungen bekleiden, tragen sie leichte Pelzmäntel und reiten auf feisten Pferden.
General Li Ting endete in Fêng-hsiang-fu, tatsächlich nur wegen seines allzu grossen Stolzes auf seine hohe Stellung.
Und dem Lai T'ien wurde gestattet Selbstmord zu begehen; in seinem Übermut verliess er sich allein auf seine Streitkräfte (Legge V 15₂) (und gehorchte nicht den Befehlen des Kaisers).
Früher habe ich stets gehört, dass reiche Leute wegen ihres Reichtums sehr bald Reue empfänden.
Wie könnte ich alter Landmann, Deine hochherzige Gabe zu empfangen wagen! —
Daher rolle ich den herrlichen Stoff mit dem eingewobenen Walfisch wieder zusammen und gebe ihn dem Besucher zurück; erst jetzt fühle ich mein Herz wieder in Gleichmut.
Ich schüttle den Staub aus meiner einfachen Matte (und lade den Besucher zum Sitzen ein); und ich schäme mich, dass ich ihm nur ärmliche Gänsefuss (Chenopodium)-Suppe vorsetzen kann.

55) **Nach dem Winter-Solstitium**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 174.
Nach dem Winter-Solstitium beginnen die Tage länger zu werden.
Ich befinde mich tief drinnen in Ssü-ch'uan und denke mit Sehnsucht an Loyang.
Die Amtsuniform (des Hauptquartiers) und der ärarische Schimmel (den ich reite) haben für mich keine Bedeutung.
Sind denn der Park im Goldtal und die Strasse mit den Bronze-Kameelen (die zum Kaiserpalast führt) etwa nicht meine alte Heimat?
Wenn die Pflaumenblüten (hier in der Fremde) im Begriffe sind, sich zu öffnen, fühle ich keine Freude (es lässt mich gleichgültig).
Seitdem ich von meinen Brüdern getrennt bin, denke ich ihrer ununterbrochen.
Wenn mein Kummer seinen Höhepunkt erreicht, verlasse ich mich von jeher auf das Dichten von Versen, um meinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen (und mein Herz zu trösten).
Wenn das Gedicht fertig ist und ich es singe, dann werde ich nur noch trauriger.

56—58) **Ich betrachte das Landschaftsbild im Hause des Li Ku, das dieser durch seinen jüngeren Bruder, den Polizeiofficier, malen liess. Drei Gedichte.**
56. Der hochstehende Mann ist von ungezwungener, natürlicher Gastfreundschaft (Iking, Legge pg. 349₂₅), er stellt für mich ein Bett auf und heizt den Ofen mit Bambus.
Bei kaltem Wetter hält er mich, den Wanderer in fernen Gegenden, zurück und hängt das neue Gemälde des grünen Meeres an die Wand. —
Obwohl ich gegenüber den herrlichen Bergketten Ssü-ch'uan's sitze, betrachte ich doch auch gerne die drei (vereinzelten) Inseln der Seligen (auf dem Gemälde).
(Denn) die Scharen der Unsterblichen haben keine traurigen Gedanken (wie ich); fliegend lassen sie sich auf der Insel P'êng-lai nieder.
57. Die Inseln der Seligen sind von unendlichen Wassermassen umgeben; der T'ien-t'ai Berg (in Chêkiang) ist über und über von Wolken eingehüllt.

In dieser Welt sieht man stets Bilder (der Inseln der Seligen und der T'ien-t'ai-Bergen); in meinem Alter möchte man nicht nur davon hören, sondern tatsächlich dahingelangen.

Fan Li's Boot (auf dem Bilde) ist ausserordentlich klein, Wang-tzu Ch'iao's Kranich ist gleichfalls kein gewöhnlicher.

Mein Leben folgt dem der ganzen Natur; wo ist doch ein Ausweg aus dem Staub dieser Welt? (d.h. auch ich möchte Fan Li und Wang-tzu Ch'iao folgen).

58. Die hohen Wellen (auf dem Bilde) drohen das Haus (des Li Ku) umzuwerfen; die überhängende Felswand stürzt beinahe auf mein Bett.

Die Brücke in der Wildnis ist scharf umrissen, das sandige Gestade begrenzt in verschwommener Weise das Meer.

Das Rot, im Meere untergetaucht, repräsentiert kurze Korallenbäume; das von den Felsen herabhängende Grün soll lange Ranken von Ficus Pumila vorstellen.

Das treibende Floss kann noch jemanden aufnehmen; ich möchte, dass der alte Unsterbliche(der das Floss in Bewegung setzt) mich mitnähme.

59) **Ich beklage den Tod des Chêng Ch'ien, Finanzkontrolleurs von T'ai-chou, und des Su Yuan-ming, Untersekretärs der Kabinettskanzlei,** (die im gleichen Jahre 764 n.Chr. starben).

Wer von meinen alten Freunden liebte mich? In meinem ganzen Leben nur Chêng Ch'ien und Su Yuan-ming.

Der Lebende und die Toten können einander nicht mehr sehen, und jetzt in dieser Zeit der Unruhen muss ich meinen Weg allein weitergehen.

Wer von den gewaltigen Schriftstellern ist noch am Leben? Die literarische Kunst ist mit diesen beiden gänzlich verschwunden.

Während ich seit langem gezwungen bin, in weiter Entfernung (von Ch'angan) umherzuwandern, erreichten mich im gleichen Jahre die beiden Trauerbotschaften.

Su starb an einem Sommertage im Zentrum Chinas (in Ch'angan), Chêng Ch'ien im klaren Herbst an einer Bucht des grossen Meeres (in T'ai-chou).

Su's Grab liegt in Ch'angan (unter dem Sternbild des nördlichen Scheffels), und der Weg in die Unterwelt, den Chêng genommen, befindet sich in Ost-Wu (Chêkiang).

Chêng wurde (wegen eines Vergehens) in die Verbannung nach T'ai-chou gesandt, in einer kritischen Zeit wurde ein hervorragender Gelehrte wie er verworfen.

Su wurde an den Hof nach Ch'angan berufen, und als dort der Reis teuer wurde, starb der zurückgezogen lebende Mann Hungers.

Meine Tränen können die Beiden nicht mehr lebendig machen (Legge IV 117); ohne Möglichkeit, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen, bin ich voll tiefer Entrüstung (Legge I² 198).—

Da der Weg des Edlen versperrt ist (Iking, Legge pg. 224₂₀), gebe ich mich der Dichtung hin; da mein Herz hoffnungslos ist, ist Wein mein Gefährte.

Die Beiden haben mich in ihren Freundeskreis gnädig aufgenommen, obwohl mein Können nur gering ist; stets trachtete ich ihnen zu folgen, ohne mich durch ihr Schicksal behindert zu fühlen.

Wie Pan Ku und Yang Hsiung war ihr Ruhm sehr gross, wie Hsi K'ang und Juan Chi besassen sie den gleichen Sinn für Unabhängigkeit.

Sie hätten zu den höchsten Stellungen berufen werden sollen; wer hätte gedacht, dass ihr hoher Charakter und ihr unglückliches Schicksal in einem solchen Missverhältnis stehen würden?

Die Tüchtigen können nicht immer ihre Tüchtigkeit zeigen (weil sie vom Kaiser nicht berufen werden) und jene beiden dienten nur kurze Zeit dem Hofe.

Sie wurden gerade zur Zeit verwendet, als Kaiser Su-tsung die Unruhen siegreich unterdrückte; infolge göttlicher Bestimmung war es ihnen nicht möglich Verdienste zu erringen.

Später untersuchte Su Yuan-ming (als Beamter des Kronprinzen) in Musze die alten Klassiker, während der verbannte Chêng Ch'ien in seiner Enttäuschung aufhörte, die Geheimnisse des Yin-fu-ching zu studieren.—

Ich hatte alle Missverständnisse und Zweifel in unserer Freundschaft schon lange zur Seite geschoben; jetzt in meinem Jammer über ihren Tod, ist meine Willenskraft in Verzweiflung übergegangen.

Ich hause jetzt in Ssu-ch'uan, wo die Sitten verschieden sind von jenen Chinas, ich lebe als Fremdling allein gegenüber den Schneebergen.

Schon in meiner Jugend strebte ich diesen beiden Männern nach, und unsere Freundschaft war das Verhältnis von Brüdern.

Mein Wunsch, den toten Freunden Libationen darzubringen, muss (wegen der grossen Entfernung) unerfüllt bleiben; die Hoffnung, an ihrem-Grabe zu weinen, muss ich aufgeben.

Durch Genuss des Wassers von Pa (Ssu-ch'uan) bin ich fieberkrank geworden, in meinem Elend bin ich hier in Ch'êngtufu alt geworden.

In Ssu-ch'uan umherwandernd kann ich den Weg zu ihren Gräbern nicht finden, und die Welt wird täglich mehr durch Unkraut (d.h. kriegerische Unruhen) versperrt.

60) **Ich möchte fort!** Vgl. Fl. Ayscough, Tufu I 187.

Hast Du nicht den Falken auf dem Lederärmel (des Jägers) gesehen: sobald er gesättigt ist, will er sich vom Ärmel losreissen und sucht wegzufliegen.

Wie könnte er auch gleich der Hausschwalbe sein, die Kot im Schnabel tragend ein warmes Plätzchen (in einem reichen Hause) sucht?

Der Mann der Wildnis (Tufu) ist freiheitsliebend und schämt sich eine Maske zu tragen; wie könnte er da auch lange unter Fürsten und Grafen verbleiben? (Tufu fühlt sich bei Yên Wu unbehaglich).

Noch habe ich die Methode des Li Yü nicht versucht, der die im Lan-t'ien gesammelten, in seinem Ranzen geborgenen Edelsteine verzehrte (Bücher der Wei-Dynastie C. 33); darum will ich morgen früh nach dem edelsteinreichen Lan-t'ien-Gebirge aufbrechen.

Tufu's Gedichte.

XII. Buch.

1) Am 3. Tage des 1. Monats (765 n. Chr.) kehre ich an das Ufer des Huan-hwa-hsi (d.h. zur Strohhalle) zurück und dichte diese Verse, die ich meinen Kollegen im Hauptquartier (Ch'êng-tu-fu) sende; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 177.

Meine draussen in der Wildnis (am Lande) gelegene Strohhalle lehnt sich an einen Bambushain an; längs der Hecke fliesst das Wasser des Huan-hwa-hsi-Baches in der Richtung nach der Stadt (Ch'êng-tu-fu).

Der Most schmeckt noch schal, da er erst im vorigen Monat bereitet wurde; die schwimmende Möve lässt schon Frühlingsschreie ertönen.

Ich gestatte dem Nachbarn, die Arzneikräuter (bei der Strohhalle) auszugraben; ich erlaube den Söhnen, meine Bücher in die Hand zu nehmen.

Wenn ich Weisskopf in das Hauptquartier zurückkehren müsste, würde ich (bei meinem Freiheitsbedürfnis) mein verfehltes Leben tief beklagen.

2) Ich baue mir ein Haus; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 176.

Ich besass einen Bambushain, der den Strom verbarg und die heissesten Sommertage kühl erscheinen liess.

Seine Schatten erstreckten sich weit hinein in die Wassermassen, seine Spitzen reichten bis zum Rande der ziehenden Wolken.

Da ich stark vermutete, dass Dämonen in diesem Hain hausen, lag mir nicht viel daran, wenn durch Fällen von Stauden der Hain gelichtet würde.

Gerade östlich von diesem Hain ist eine günstige Position für ein Haus (mit Aussicht auf Strom und Berg); wenn ich mir dort ein Haus baute — so dachte ich mir — könnte ich darin für alle Zukunft ruhig verbleiben.

Schon sechs Jahre lang habe ich diese Bambusse liebend gespart, heute morgen endlich liess ich tausend Stämme fällen.

Ungewohnt blendend erscheint nun die glänzende Sonne und rauschend liegt offen der eilende Huan-hwa-hsi-Bach vor mir.

Ich will meine (neue) Halle nicht in herrlicher Schönheit erstehen lassen, da ich nur mein naives Gemüt pflegen, und nicht mich in Freude ergehen will (Legge IV 93).

Obwohl Gras und Schilf (für das Dach) gerade erst geschnitten und angebracht werden, fühle ich mich jetzt schon weniger krank.

Mit Leichtigkeit werden meine Wünsche hier in Erfüllung gehen, und dies wird für mein Wohlbehagen genügen, auch wenn ich nicht imstande sein werde, mehr zu essen.

Wenn kein Schall eines Beiles hier mehr ertönt, werde ich in Ruhe die Freuden des Nichtstun geniessen.

3) Ehrerbietig sende ich dieses Gedicht dem kaiserlichen Ratgeber (und früheren Gouverneur von Ssu-ch'uan) Kao Shih (B.D. No. 960).

Gar viele Jahre sind vergangen, seitdem wir uns am Ufer des Wên-Flusses (Legge I² 187) in Shantung getroffen haben.

Du flogest rasch empor in Deiner amtlichen Laufbahn, sodass ich keine Möglichkeit hatte (Legge IV 387 u. 401), Dir zu folgen.

Als Oberbefehlshaber der Truppen in Ch'u und Shu (welche Stellung Du bis heute einnahmst), dürftest Du sicher Deine Talente noch nicht vollkommen entfaltet haben.

In der literarischen Kunst möchte ich Dich höher als Ts'ao Chih (B.D. No. 1994) und Liu Chêng (B.D. No. 1279) einschätzen.

Jetzt hat der Hof einen aufrichtigen Mann nötig ähnlich Chi An (B.D. No. 286).

Die Heerführer Zentralchinas (Ch'angan's) erinnern sich Deiner als eines zweiten Lien P'o (B.D. No. 1254). —

Der Frühling hier in Ssü-ch'uan am Ende der Welt macht mich alten Mann traurig.

Und fern (von Ch'angan) fallen meine Tränen des Abschieds in die Fluten des Chin-Flusses (Yangtze).

4—8) Frühlingstage im Dorfe am Ufer des Stromes, Fünf Gedichte; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 179.

4. In allen Dörfern ist man eifrig mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt; überall stehen die Frühlingsfluten hoch in den Flüssen.

Ich habe in dieser Welt schon viele Gegenden (unendlich weit von der Heimat) durchwandert; der Wechsel der Jahreszeiten lässt mich an das schnelle Schwinden meiner Lebensjahre denken.

Meine Schilfhütte kann ich noch immer dichtend preisen; den Pfirsichblütenquell muss man selbst zu suchen verstehen.

Die Schwierigkeiten (Unruhen) der Welt haben mich für den Lebenserwerb unbrauchbar gemacht, und bin ich bis jetzt ziellos umhergewandert.

5. Aus weiter Entfernung kam ich nach den drei Bezirken von Ssü-ch'uan (Shu, Kwang-han, Chien-wei), zwecklos verbrachte ich wieder sechs Jahre.

Glücklicherweise habe ich in der Fremde einen alten Freund (Yên Wu) getroffen, und die Begeisterung zum Dichten fand ich in Wald und Quell (bei meiner Strohhalle).

Da ich überaus faul bin, laufe ich achtlos in zerfetzten Kleidern herum; wegen meines fortwährenden Wanderns nehme ich mit den durchlöcherten Sohlen meiner Schuhe vorlieb.

Für mich ist die Hecke durchaus keine Beschränkung; ich geniesse nach Herzenslust Strom und Himmel.

6. Um die Strohhalle herum habe ich Bambusse gepflanzt, deren Grün ein wirres Durcheinander zeigt; ich habe Pfirsiche gepflanzt, deren rote Blüten sich überall geltend machen.

Der Mondreflex auf dem Steinspiegel (vgl. XI. Buch No. 20) rührt mein Herz; der Wind von den Schneebergen Tibets weht über mein Gesicht.

Mit meinem roten Pinsel bin ich in die Dienste des kaiserlichen Kommissars Yên Wu getreten; ein Silbersiegel (als Abzeichen meiner Würde) wurde mir altem Manne gegeben.

Wie hätte er wissen können, dass meine Zähne schon ausgefallen und ich unbrauchbar bin; ich schäme mich daher, dass mein Name die Listen der Beamtenschaft befleckt.

7. Trotz meiner Krankheit habe ich die rote Amtsschärpe auf mich genommen; jetzt kehre ich in meine Strohhalle zurück, um auszuruhen, und wandere über das purpurne Moos.

Hinter der Türe meiner Strohhalle möchte ich den Rest meines Lebens verbringen; im Hauptquartier schäme ich mich vor meinen begabteren Kollegen.

Im Sonnenlichte fliegen neben den Schwalben zusammengerollte Sommerfäden, im Wasser weichen die Blätter vor den schwimmenden Möven zurück.

Meine Nachbarn schicken mir Fische und Schildkröten und fragen mich, ob sie öfter kommen dürfen.

8. Die Räuberscharen (von Ch'angan) betrübten Wang Ts'an (der nach Ch'u flüchtete); in mittleren Lebensjahren wurde Chia I von Han Wên-ti (aus dem Exil) zurückgerufen.

Wang Ts'an bestieg den Turm (im Lande Ch'u) und wurde erst durch sein Têngloufu (Wên Hsüan C. 11₁) berühmt; der Kaiser näherte sich der Matte des zurückgerufenen Chia I, wodurch dieser in Ansehen stieg.

Die Wohnungen der Beiden werden jetzt noch in den Biographien würdiger Männer früherer Zeiten erwähnt; trotz ihrer hohen Begabung werden sie nicht als Beamte, sondern als Privatleute angeführt.

Früher (als ich noch Geschichte studierte) habe ich stets voll Ehrfurcht an Euch gedacht (da mir ein ähnliches Schicksal wie Euch beschieden ist); im jetzigen Frühling denke ich wieder an Euch voll Sympathie.

9) **Am Ende des Frühlings.**

Blüten und Weidenkätzchen werden schnell alt (Legge IV 32); in wirrem Durcheinander sieht man das Rot (der Blüten) und das Weiss (der Weidenkätzchen) im Winde leicht dahinschweben.

Beim Längerwerden der Tage bemerkt man nur Vögel, keine Gäste vorüberkommen; am Ende des Frühlings fühle ich mich ganz verlassen in meiner ärmlichen Klause.

Wiederholt hört man von Aufständen in Shensi, wie könnte erst hier in Ssuch'uan Ruhe herrschen?

In meine alte Heimat kann ich nicht zurückkehren, das dortige Land ist zu einem befestigten Lager geworden (wie einst Hsi Liu des Chou Ya-fu, B.D. No. 426).

10) **Abends steige ich auf den Glockenturm des Ssu-an-Klosters, Verse, die ich dem P'ei Ti, 10. seines Clans, übersende;** vgl. Underwood pg. 129.

Abends lehne ich an der Balustrade des hohen Glockenturmes gegenüber den schneeigen Bergspitzen.

Ein Priester kommt und lässt, ohne zu sprechen, die Glocke ertönen.

Auf der verlassenen Stadtmauer liegt der rote, allmählich kleiner werdende Abglanz der sinkenden Sonne.

Die über dem nahen Markte treibenden Dünste erscheinen grün und schwer.

Wegen vieler Krankheit bin ich allein betrübt, dass ich stets in Schweigen mein (herbes) Los tragen muss.

Für meine alten Freunde ist ein Wiedersehen mit mir nicht leicht.

Ich weiss, dass Du mit Kummer gedenkest des alten Poeten.

Und weil ich mich nur allzusehr sehne, mit Dir zusammen zu wandeln, bin ich den tausend Angelegenheiten des Lebens gegenüber gleichgiltig geworden.

11—13) **Drei gekürzte Strophen;** vgl. Underwood pg. 145.

11. Ich habe die Leute in den Bergen Ssu-ch'uan's sagen gehört, im Frühjahr wäre eine Bootreise leicht auszuführen.

Ich möchte all' die Energie meines ganzen Lebens zusammenfassen, um einmal wieder die Stadt an den neun Armen des Grossen Stromes (Kiukiang) zu sehen.

12. An der Mündung des Wên-chiang befindet sich meine Wasserwehr (XI. Buch No. 5); meine Strohhalle liegt westlich der Steinobeliske (VII. Buch No. 12).

Mit dem Boot begebe ich mich oft zum Tempel des Liu Pei (B.D. No. 1338) und am Ufer des Huan-hwa-hsi reinige ich meine Arzneikräuter.

13. Es ist Irrtum zu sagen, das Kommen des Frühlings sei angenehm; ein wilder Sturm zeigt seine ganze Kraft.

Er weht die Blüten herab, die ins Wasser fallend diesem folgen; er hat das Fischerboot umgeworfen und versenkt.

14) **Zurückgezogenes Leben;** vgl. Underwood pg. 139.

In meinen alten Tagen liebe ich es, mich zurückzuziehen; die Reize meiner Klause bieten sich mir dar, während ich sorglos ruhe.

Vögel hüpfen am Boden über Bambuswurzeln, Schildkröten schwimmen zwischen den Blättern von Wasserkastanien.

Die Ernte dieses Jahres missglückte und ich habe kein Geld um Wein zu kaufen; täglich arbeite ich daher doppelt so fleissig im Gemüsegarten.

Allein in meiner Einsamkeit trinke ich Wasser (statt Wein) und singe; ich singe langgezogen und klopfe (missmutig) gegen den Becher, bis er bricht.

15) **Vom Ende der Welt.**

Vom Ende der Welt kann der alte Mann noch immer den Rückweg nicht finden.

Wenn die Sonne sinkt, geht er nach Osten ans Ufer des Grossen Stromes und weint.

In Lung-yo und Ho-yüan werden die Felder nicht mehr bebaut.

Tataren-Reiterei und Turfan-Fussvolk dringen in Szu-ch'uan vor.

Mächtige Wogen schlagen gegen Himmel und Orkane entwurzeln Bäume.

Voran fliegt der kahle Geier und hinten nach folgen Storch und Schneegans, (d.h. die Schlechten haben Erfolg, die Guten werden gehindert).

Neunmal habe ich Briefe nach Loyang gesendet.

Und zehn Jahre bin ich nun ohne Nachricht meiner Verwandtschaft.

16) **Klage über den Machilus-Baum, der durch den Regensturm entwurzelt wurde;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 102.

Am Ufer des Grossen Stromes stand ein Machilus-Baum vor meiner Strohhalle.

Alte Leute (in der Nachbarschaft) erzählten mir, er wäre zweihundert Jahre alt.

Dass ich mir hier ein Haus gebaut habe, ist einzig und allein seinetwegen geschehen.

Im 5. Monat hörte ich plötzlich Töne wie von fröstelnden Zikaden.

Da brach aus Südosten ein die Erde erschütternder Wirbelwind herein.

Der Strom warf hohe Wellen auf, Felsen rollten dahin und Wolken stürmten über den Himmel.

Der Stamm meines Baumes wurde durch Donner und Regen angefallen, doch setzte er ihnen kräftigen Widerstand entgegen.

Seine Wurzeln wurden (schliesslich) aus der tiefen Erde losgerissen, sollte dies eine göttliche Fügung sein?—

Der alte Baum nahe den blauen Wellen wurde von mir geliebt.

Seine Äste breiteten sich weit über das Ufer aus, wie ein grüner Sonnenschirm.

Wanderer fern von den Städten blieben oft unter seiner Krone verweilen, um sich gegen Schnee und Frost zu schützen.

Reisende blieben stehen, um das Rauschen der Blätter (das an Flötentöne erinnerte) zu hören.

Jetzt liegt er umgestürzt da im Gestrüpp wie ein (verendeter) Tiger oder Drache.

Blutige Tränen fliessen auf meine Brust herab.

Wenn ich jetzt ein neues Gedicht mache, weiss ich nicht, wo ich dasselbe singen könnte (früher sang ich es unter diesem Baum).

Und von nun an hat die Strohhalle allen Reiz für mich verloren.

17) **Freude über den Regen.**

Der Frühling war trocken, Himmel und Erde waren schwül; das Licht der Sonne glänzte rot wie Blut.

Die Arbeiten am Felde wurden alle schon eingestellt; aber das Waffenklirren (der kriegerischen Unruhen) war umso lärmender.

Die Leute von Ssu-ch'uan wurden durch die gezwungene Verpflegung der Truppen stark belastet; sie klagten, dass der (sonst fruchtbare) Boden infolge der Dürre nicht bearbeitet werden könne.

Da kam plötzlich in der Nacht Regen ins Gebiet des blauen Stromes, und die Strafe des Himmels war auf einmal weggewaschen.

Die Wurzeln des Paddy erwachen zwar ein wenig zu neuem Leben, aber die schlechten Dünste (der Rebellion) sind damit durchaus noch nicht verschwunden.

Wie wäre es nur möglich, dass ich wieder ruhige Zeiten sähe und meine sorgenvollen Gedanken verlöre?

Dichte Wolkenmassen liegen auf allen Bergen und hören noch nicht auf, sich zu sammeln und zu durchdringen.

Wenn ich nur den Donnergott peitschen könnte, sodass ein gewaltiger Regen die Länder Wu und Yüeh befruchtete (wodurch auch die Aufstände beendigt würden).

18) **Das Lied: „Hegt keinen Argwohn gegen mich".**

Obwohl ein Mann, habe ich im Leben nichts erreicht, und doch ist mein Haupt schon weiss geworden.

Meine Zähne sind beinahe alle schon ausgefallen, all'dies ist wirklich sehr bedauerlich.

Ich erinnere mich, als ich einst dem Kaiser im Palaste meine drei poetischen Beschreibungen (der grossen Staatszeremonien) überreichte,
Da wunderte ich mich über mich selbst, dass ich plötzlich eines Tages gewaltigen Ruhm erworben hatte.
Die Gelehrten des Chi-hsien-yüan umgaben mich (damals) wie eine Mauer
Und sahen zu, wie ich in der Konferenzhalle der Minister den Pinsel führte.
Zu jener Zeit konnten meine literarischen Erzeugnisse den Kaiser rühren.
Jetzt laufe ich hungrig und frösteind die Wege entlang.
In meinen alten Tagen habe ich mich jungen Leuten (im Hauptquartier des Yên Wu) angefreundet (Liki II 674).
In meiner Gegenwart waren sie voll Freundlichkeit, hinter meinem Rücken lachten sie mich aus.
Aus der Ferne sende ich nun Euch Grüsse und verabschiede mich von Euch, den ehrgeizigen Kindern dieser Welt.
Ich will mit Euch nicht in Wettbewerb treten (wer von uns besser oder schlechter ist); hegt daher keinen Arwohn gegen mich (als ob ich Euch das Brot wegnehmen wollte).

19) **Das Lied „Hoch in den Lüften"** (d.h. wir dürfen nicht kleinlich sein).
Der Pfau wusste noch nichts von den Hörnern des Rindes.
Da trank er einmal in seinem Durst aus der kalten Quelle und kam mit jenen Hörnern in unangenehme Berührung.
Du könntest Dich auch hoch in den Lüften oder auf dem K'un-lun-Gebirge nach Herzenslust ergehen.
Darum kümmerst Du Dich nicht um diese Befleckung Deiner Reize (durch das Rind).
Am Strome erschreckte der Pelikan die fliegende Schwalbe (er glaubte, sie wolle ihm die Fische wegschnappen).
Und der Kot, den die Schwalbe im Schnabel führte, fiel herab und sie schämte sich in das herrliche Haus (ihres Gastherrn) zurückzukehren (sie liess sich durch den Pelikan einschüchtern). —
Han Hsüan-ti wurde — als er noch Prinz war — von den Leuten von Nien-shuo-hsien (in Shensi) bedrängt (in ähnlicher Weise wie der Pfau durch das Rind).
Pao Ch'ien (Legge V 401s) wurde durch Shêng Mêng-tzü verläumdet und verlor seine Beine durch Amputation (Beides sind Beispiele dafür, dass selbst hervorragende Männer unverschuldet von Unglück verfolgt werden). —
Alte Männer müssen vorsichtig sein, den Spott junger Leute ernst zu nehmen.
In den Werken des Chu-ko Liang befindet sich ein Stück, worin der Wert der Versöhnlichkeit hervorgehoben wird.
Ein tüchtiger Mann hofft Ruhm für Jahrtausende zu erwerben.
Wer kleine Meinungsverschiedenheiten nicht vergisst, ist kein grosser Mann.

20) **Ich will Ssü-ch'uan verlassen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 185.
Fünf Jahre lang wanderte ich in den westlichen Bezirken Ssu-ch'uan's umher, ein Jahr brachte ich in Tzu-chou (im östlichen Ssu-ch'uan) zu.
Wie kommt es wohl, dass ich gerade jetzt, wo die Pässe überall undurchgängig sind, nach der Region der Flüsse Hsiao und Hsiang wandern möchte?
Die Zustände dieser Welt haben mein Haar schon weiss werden lassen; den Rest meiner Tage möchte ich ohne bestimmten Aufenthaltsort verbringen wie die weisse Möve.
Die Ruhe im gefährdeten Reich wiederherstellen ist Sache des ersten Ministers (Kuo Ying-i); warum muss i c h (der ich im Staatsdienst nicht verwendet werde) Ströme von Tränen vergiessen?

21) **Ich übernachte in der Poststation Ch'ing-hsi und erinnere mich ehrerbietig meines älteren Freundes, des Ministerialsekretärs Chang Chih-hsü, 15. seines Clans**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 185.
Mein Boot treibt auf dem Grossen Strome inmitten unzähliger Berge; bei Sonnenuntergang ankere ich an diesem verlassenen Ufer.
Mein ganzes Leben ist eigentlich nur eine ununterbrochene Wanderung; wohin bin ich jetzt wieder verschlagen worden?
Am Fusse der Felsen befindet sich ein grüner Platanenwald; Affen und Vögel sind beide mit ihren Gefährten dort versammelt.
Im hellen Mondlicht verbleibe ich, der Wanderer, schweigend (ohne Begleitung); ich fürchte mich vor den Tigern und wage nicht zu sprechen.
Um Mitternacht erinnere ich mich meines Freundes Chang Chih-hsü; die Welt ist jetzt durch die Aufstände ungangbar geworden (und ich kann ihn nicht aufsuchen).
Nach langer Trennung von Dir hoffe ich Dich in Ching-ch'u (Legge IV 643) wiederzusehen.

22) **Tolles Lied, meinem 4. älteren Bruder (oder Vetter) angeboten**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 185.
Von meinem älteren Bruder unterscheide ich mich in Lebenszeit um ein Jahr.
Er ist der Weise, ich der Einfältige.
Er betrachtet Reichtum und Ansehen wie treibende Wolken,
Ich dagegen will Ruhm erwerben und strebe nach Macht. —
In Ch'angan zur Zeit des Herbstregens wenn zehntägiger Schlamm die Strassen unwegsam machte,
Da sprengte ich mit meinen Kollegen zu Pferde in aller Früh beim ersten Hahnenschrei nach den Palästen der hohen Würdenträger.
Das rote Tor war noch nicht geöffnet,
Aber wir waren schon da und standen wartend Schulter an Schulter (mit Anderen).
Mein älterer Bruder dagegen streckte gerade seine Glieder aus tiefem Schlafe erwachend.
Dann schritt er hinaus in die Morgensonne mit blossen Füssen und ohne Kopftuch.
Sein Knabe schrie, sein Mädchen weinte, weil der Vater von ihnen nichts wissen wollte.
Der dachte nur daran, am Körper Seide zu tragen und seinen Magen mit Essen zu füllen. —
In diesem Jahre wünschtest Du mich zu sehen und ludest mich ein, nach Chia-chou (Ssu-ch'uan) zu kommen.
In Chia-chou da gibt es kräftigen Wein, und Blüten füllen das ganze Haus.
Oben im ersten Stock wird gegessen und getrunken, unten der Ruhe gepflegt.
Mit langen Liedern und kurzen Gesängen unterhält man sich gegenseitig.
An den acht Festen in den vier Jahreszeiten wird von meinem Bruder die Etiquette noch streng beobachtet.
Sein Mädchen macht einen höflichen Knicks vor meiner Gattin, sein Knabe dasselbe vor mir.
Kopftuch und Gürtel werden von meinem älteren Bruder nicht getragen, Kopf und Füsse werden niemals gewaschen.
O Du mein älterer Bruder, Du gehörst zu den Leuten wie Ch'ao Fu und Hsü Yu (B.D. No. 200 u. 797).
Freude und Zorn werden von Dir das ganze Leben hindurch immer nach Wahrheit geäussert.
Und wenn die Sonne sinkt, stützest Du Dein Haupt auf den Arm und schläfst einen gesunden Schlaf.
Für wen summe ich wohl diese leisen Verse? (Du hörst sie ja doch nicht).

23) **Freude über den Regen.**
Im Südreich (in Ssu-ch'uan) herrscht schon lange Dürre, weil kein Regen fällt; heute morgen sind endlich Wolken aus dem Grossen Strome emporgestiegen.

Die Wolken dringen in den Luftraum hinauf und verbreiten sich dann erst überallhin; Regen in Menge beginnt über weite Strecken des Landes zu fallen.
Die Nestschwalben sind alle in hohe Regionen (jenseits der Wolken) geflogen; die Blüten des Waldes zeigen scharf umrissen ihre feuchten Farben.
Seit dem Abend hat das Rauschen des Regens nicht aufgehört, auch in der Tiefe der Nacht dürfte man es noch zu hören bekommen.

24) **Ich nehme teil am Feste des kaiserlichen Gouverneurs Yuan von Jung-chou auf dem Ostturm**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 188.
Mich alten Mann überrascht diese herrliche Landschaft; inmitten dieser ungebundenen Gesellschaft vergesse ich alles Leid, und meine Inspiration erhebt sich in ungewöhnlicher Weise.
Bei der Tafel sitze ich zwar dicht neben schönen Sängerinnen, aber ich überlasse es dem Gastgeber sich ihrer zu erfreuen.
Er lässt sie den tiefgrünen Frühlings-Wein kosten und heisst sie die lichtroten Lichis schälen.
Hier auf dem hohen Turm beginne ich traurigen Gedanken nachzuhängen; denn die Mädchen haben noch nicht aufgehört, auf der Querflöte zu spielen.

25) **In Yü-chou warte ich auf den Censor Yên (6. seines Clans); weil er jedoch nicht eintrifft, will ich im Voraus durch die Yangtze-Schluchten nach Osten fahren.**
Da ich gehört habe, dass Du (von Ch'êng-tu-fu?) aufgebrochen bist, habe ich bis heute auf Dich am sandigen Ufer des Grossen Stromes gewartet.
Wer hätte gedacht, dass wir wie Wolken und Regen weit von einander getrennt blieben (einander nicht mehr treffen sollten)? Umsonst habe ich hier langsame und schnelle Verse gesungen.
Die Berge hier erstrecken sich weit ins Land der Wu-man-Barbaren; der Strom ist von hier bis in die Gegend der Festung Po-ti-ch'êng tief.
Wenn mein Schiff zum Turme I-chu-kuan in Hupeh gelangt, will ich von neuem warten, damit wir zusammen diese Aussichtswarte besteigen können.

26) **Ich befreie mich von meinen bedrückenden Gedanken**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 189.
Ich habe Leute sagen gehört, dass der aus Reis bereitete Wein von Yün-an
Den Menschen trunken macht, selbst wenn man davon auch nur ein Glas trinkt.
Ein Boot besteigen und sich in Yün-an einen Rausch antrinken, ist keine Schwierigkeit.
Ich will nun die Schluchten (des Yangtzu) bis Yün-an hinunterfahren; wie viele Becher von jenem Wein werde ich trinken müssen, um meinen Kummer zu verscheuchen?
Mit den Ruderern und Steuerleuten stehe ich jetzt schon (bevor ich mein Ziel erreicht habe) auf gutem Fusse.
Beim Drehen des Steuers und Führen der Ruder gehen sie mit wunderbarer Fertigkeit vor.
Ich habe schon Geld zur Seite gelegt für ihre Entlohnung.
Schon bald werde ich den herrlichen Wein von Yün-an an meine Lippen führen können.

27) **Ich höre, dass der kaiserliche Ratgeber Kao Shih** (vgl. Gedicht No. 3) **gestorben ist.**
Seit er an den Hof zurückgekehrt ist, habe ich ihn nicht mehr gesehen; da kommt plötzlich die Kunde, dass der frühere Regierungskommissar für Ssu-ch'uan gestorben ist.
Ohne seine Talente entfalten zu können, hat er die letzte Zeit im Goldblüten-Palast als kaiserlicher Ratgeber zugebracht; kann man ihn da nicht mit Yên Hui und Pu Shang (B.D. No. 2465 u. 1667) vergleichen (die auch früh starben und bei Yên-lo-wang in der Unterwelt Ämter bekleideten)?
Als Du den Kaiser ermahntest, tratest Du mit derselben Energie auf wie Chu Yün, der das rote Geländer (des Audienzsaales) zerbrach; meine Trauer um Dich wird kein Ende haben, solange ich noch eine weisse Wolke am Himmel sehe.
Dein hervorragender Ruf als Dichter wird weiter fortbestehen; der Umstand allein, dass Du keine weiteren Verse dichten kannst, lässt Deine alten Freunde schon tief betrübt sein.

28) **Ich nehme teil am Bankett im Hause meines Neffen, des Gouverneurs von Chung-chou**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 188.
Mein Neffe ist als Gouverneur nach Chung-chou gekommen; in fremdem Land gibt er heute ein Fest.
Es spricht von selbst, dass ich das Haus meines Neffen aufsuchen muss (wie einst Juan Chi das Haus seines Neffen Juan Hsien); ich verbleibe also in Chung-chou, aber durchaus nicht wegen der Gefährlichkeit der Hu-Sandbank (an der ich auf der Reise nach K'uei-chou noch vorbeikommen muss).
Die Festmusik hilft mir zur Inspiration und begleitet meine langgezogenen Lieder; ich trinke viel, wobei sich meine kummervollen Gedanken über den Aufenthalt in der Fremde allmählich verlieren.
Einst in der Heimat habe ich mit dem Szepter (Ju-i) getanzt (wie Wang Jung, B.D. No. 2188); jetzt zwingt man mich dem Tanz Anderer zuzuschauen (Legge V 443_4).

29) **Der Tempel des Ta Yü**; vgl. Zottoli, Cursus V 472, Underwood pg. 197.
Der Tempel des Ta Yü liegt inmitten öder Berge; der Herbstwind weht, während die untergehende Sonne schiefe Strahlen entsendet (um diese Zeit erreiche ich den Tempel).
Im verlassenen Tempelhof hängen Orangen und Pomelos; auf den alten Wänden sind Drachen und Schlangen gemalt.
Wolken erheben sich aus den kahlen Felsen; der Strom rauscht auf seinem Wege über den weissen Sand.
Schon frühzeitig habe ich gehört von den vier Vehikeln des Ta Yü (Boot, Wagen, Schlitten, Bergschuhe), die er beim Regulieren der Wasserläufe (und Sprengen der Berge) verwendete, um die Region der drei Pa (Pa-tung, Pa-hsi und Pa) durch diese Eröffnung von Verbindungen beherrschen zu können (jetzt kann ich mich von der Riesenarbeit des Ta Yü überzeugen).

30) **Ich schreibe diese Verse auf die Mauer meiner Klause im Lung-hsing-Kloster.**
Chung-chou liegt innerhalb der drei Yangtzu-Schluchten; die verschiedenen Flecken und Dörfer (aus denen es besteht) befinden sich hoch auf den Felsen (aus denen die Wolken hervorkommen).
In diesem kleinen Marktplatz ist stets Mangel an Reis; der einsame Ort schliesst aus Furcht vor Räubern schon früh am Abend die Tore.
Die Bewohner zeigen kein Mitleid mit den Tränen des hier vorüberkommenden Wanderers (Tufu); hoffe daher nicht, beim Bezirksvorstand Gastfreundschaft zu finden.
Hier auf meiner Wanderung zurückgehalten fürchte ich obendrein die Tiger; so verberge ich mich in der Abgelegenheit dieses Klosters (ausserhalb der Umwallungsmauer von Chung-chou).

31) **Ich weine, als der Sarg des Ministers Yên Wu nach Ch'angan zurückgebracht wurde**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 190.
Der Sarg mit den weissen Decken begibt sich auf seine Reise stromabwärts; das (zum Aufbruch bereite) Boot (mit dem Sarge) kehrt in die alte Hauptstadt (Ch'angan) zurück.
Yên Wu's alte Mutter lebt noch wie früher (zu Yên Wu's Lebzeiten) in guter Gesundheit, seine Armee aber hat sich seit seinem Tode verändert (hat ihn vergessen und ist schlechter geworden).
Der Wind begleitet den Sarg mit den geschnitzten Drachen (vgl. Tufu XIII. Buch No. 20) und die Entfernung zwischen ihm und Yen Wu's früherem Hauptquartier in Ch'êngtufu (dem Lager eines zweiten Ho Ch'ü-ping, B.D. No. 645) wird immer grösser.

Einen ganzen Tag lang klage ich um den Verblichenen, bis die Schatten der Nacht über die Yangtze-Schluchten hereinbrechen; erst jetzt nachdem Du mich für immer verlassen hast, begreife ich den hohen Wert Deiner Freundschaft.

32) Ich begebe mich auf die Bootreise; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II191.

Auf der Reise stromabwärts auf den reissenden Wogen werden die Segel eingezogen; die Vorhänge (meiner Kajüte) werden aufgerollt, sobald wir zu den Stromwirbeln gelangen (damit wir die Schönheit der Szenerie geniessen können).

Die Marktplätze am Ufer des Stromes liegen in tiefem Dunkel, die Bergwolken sind in steter Bewegung und verbreiten Kälte.

Die öden Wälder zeigen keine Wege, auf denen man in sie eindringen könnte; die vereinzelten Vögel wundern sich, Menschen zu sehen.

Schon lande ich unter dem Mauerturm der Stadt; wo wäre hier schon das Dunkel der Nacht eingetreten? (d.h. aus den dunklen Schluchten kommt das Boot wieder in das Licht des offenen Landes).

33) Auf meiner nächtlichen Wanderung beschreibe ich meine Gefühle; vgl. Zottoli, Curs. V 466; Chamberlain, A romanized Japanese reader I 84; Fletcher, Gems, pg. 98; Fl. Ayscough, Tufu II 190; Underwood pg. 144.

Eine leichte Brise streicht über das feine Gras am Ufer; ich verbringe einsam die Nacht auf dem Boot mit dem unsteten Mast.

Die Sterne hängen über dem weiten, offenen Land, der Mond kommt aus den Fluten des Stromes hervor.

Habe ich etwa durch meine poetischen Beschreibungen Ruhm erlangt? Mein Amt musste ich wegen Alter und Krankheit aufgeben.

Mein Herumwandern, womit könnte ich es vergleichen? Ich bin wie eine einzelne Möve zwischen Himmel und Erde.

34) Ich erinnere mich meines toten Freundes (vgl. Tufu XI. Buch No. 59).

Der Beamte der kaiserlichen Akademie (Kuo-tzû-chien) Su Yuan-ming liegt bereits unter der Erde; unter meinen Freunden standest Du mir am nächsten.

Warum mussten wir uns erst durch die Unruhen und dann noch durch Deinen Tod trennen lassen?

Ein Blick in den hellen Spiegel lehrt mich, dass ich schon sehr gealtert bin; sobald ich (über mein Alter und meine Freundlosigkeit traurig werde, blicke ich nach der weissen Wolke (Symbol des guten Freundes).

Seit ich Dich, den hervorragenden Dichter, verloren habe, habe ich niemanden mehr, mit dem ich über Literatur sprechen könnte.

35) Das Lied von meinem Schilfdach, das durch den Herbstwind zerstört wurde; vgl. Fl. Ayscough, Firflower Tablets, pg. 104.

Im Spätherbst im 8. Monat brüllte zornig der Sturm.

Und rollte drei Lagen Schilf meines Daches zusammen.

Der Schilf flog über den Strom und verteilte sich in dessen Nachbarschaft.

Die in der Höhe fliegenden Teile des Daches blieben auf den Spitzen hoher Bäume hängen.

Die in der Tiefe, schwebten über sumpfigen Wasserlachen und versanken darin.

Die Kinder des Süddorfes verlachten mein Alter und Kraftlosigkeit.

Sie brachten es über sich in meiner Gegenwart die Dachbekleidung zu rauben.

Offen rafften sie den Schilf zusammen und verschwanden damit in ihrem Bambushain.

Meine Lippen waren trocken, mein Mund versengt vom vielen Rufen, das aber alles erfolglos blieb.

Ich konnte nur auf meinen Stock gestützt heimkehren und über mich selbst seufzen.

Plötzlich legte sich der Wind, während die Wolken schwarz wie Tusche aussahen.

Über den Herbsthimmel zogen sie in wirrem Durcheinander bis zur Abenddämmerung.

Meine Bettdecke, die schon viele Jahre Dienste getan, war kalt wie Eisen (wegen zahlreicher Löcher).

Mein verzärteltes Kind hat sie nämlich früher in seinem unruhigen Schlaf mit den Füssen zerrissen.

Überall (in allen seinen Teilen) liess das Dach den Regen durch, und es gab keinen trockenen Fleck.

Der Regen strömte herab (wie wenn er am Boden Fuss gefasst hätte) und hörte nicht auf.

Seitdem ich die Unruhen mitgemacht habe, leide ich an Schlaflosigkeit.

Und jetzt gar wenn man die ganze lange Nacht hindurch durchnässt wird, wie kann man da das Wachen bis zum Morgen ertragen! —

Wie könnte man nur ein geräumiges Haus erbauen mit unzähligen Zimmern,

Welche die frösteInden Gelehrten des ganzen Reiches vor Regen schützen würden, sodass alle ein freundliches Gesicht zeigten?

Ein solches Haus würde durch Sturm und Regen nicht beschädigt und wäre dauerhaft wie ein Berg.

Wehe mir! Wann werde ich dieses Haus plötzlich vor meinen Augen auftauchen sehen?

Selbst wenn meine Hütte allein zerstört würde und ich vor Kälte stürbe, würde dies nichts ausmachen (ich würde ruhig sterben können).

36—37) Der Mond in der Nacht des 15. des 8. Monats, zwei Gedichte; vgl. Underwood pg. 221.

36. Mein Auge ist erfüllt vom Glanze der hoch dahinziehenden Vollmondscheibe (die an einen hellen Spiegel erinnert); mein nach der Heimat verlangendes Herz ist von Gefühlen der Rückkehr überwältigt.

Wie eine fortgewehte Distelwolle habe ich einen weiten Weg zurückgelegt; nach dem Cassiazweig greifend (d.h. jetzt hier verweilend) blicke ich sehnsuchtsvoll auf zum hohen Himmel (d.h. gegen Ch'angan).

Den Mondreflex auf dem Wasser ist man geneigt für Schnee und Eis zu halten, und von den auf den Bäumen sitzenden Vögeln kann man genau die einzelnen Federn wahrnehmen (infolge des hellen Mondlichtes).

Wenn man um diese Zeit nach dem weissen Hasen (der in der Mondscheibe sitzt) aufblickt, möchte man nichts anderes als die feinen Haare seines Pelzes zählen (so klar leuchtet der Mond).

37. Der Mond sinkt ein wenig über der Wu-shan-Schlucht; seine Strahlen bescheinen noch die hochgelegene Festung Po-ti ch'êng.

Beim Sinken werden zuerst die tiefliegenden Flussufer dunkel, die letzten Strahlen beleuchten die oberen Stockwerke (der Festung).

Die Trommelsignale der Wachen im Lager scheinen das Kommen des Morgens zu beschleunigen; da bleibt dem Mond nichts anderes übrig als ganz zu verschwinden (wie wenn die Mondkröte den Lärm fürchtete).

Die Soldaten spannen unter den letzten Strahlen des sinkenden Mondes (d.h. beim Einbrechen völliger Dunkelheit) ihre Bogen; und zwar nicht nur die Soldaten im chinesischen Lager, sondern auch jene im Lager der Feinde.

23) Am 9. Tage des 9. Monats veranstaltet Chêng (18. seines Clans) in Yün-an ein Bankett, an welchem ich mit anderen Beamten teilnehme.

Die Blüten der kalten Jahreszeit (Herbst) sind alle schon verwelkt; nur die Chrysanthemen füllen die Zweige.

Ich, der ich von jeher jedes Jahr diese Blüten pflücke, habe mich fortwährend verändert (bin älter geworden, während die Chrysanthemen immer gleiche Schönheit zeigen); und im gegenwärtigen Augenblick ist der Wein mit dem feinen Duft der Chrysanthemen ein zeitweiliger Begleiter.

Hier fern an der Grenze tragen wir zum ersten Mal (in diesem Jahr) gefütterte Kleidung; umgeben von hohen Bergen besteigen wir wieder (wie im Vorjahr) einen hohen Aussichtspunkt.

Alle Länder des Reiches sind jetzt von Unruhen erschüttert; und während getrunken und gesungen wird, muss ich Ströme von Tränen vergiessen.

39) **Regen.**

Die treibenden Wolken sind fortwährend dichter und höher geworden, bis endlich Regen in grosser Menge herunterkam.

Rauschend stürzt er zwischen den Felsen herunter, rieselnd fliesst er von den Fichten herab.

Infolge der Trockenheit war der Herbstbeginn noch heiss, und die Ernte war bereits als verloren aufgegeben.

Da hat der erhabene Himmel diesen segenspendenden Regen herabgesandt; und die ausgedörrte und eingerollte Vegetation zeigt neuerdings Anzeichen des Lebens.

Der frühere Regen war leider zu heftig, sodass ich mich freuen muss, dass der jetzige Regen in gemächlicher Ruhe niedergeht.

Es ist klar, dass auch diesen Regen Donner begleitet, der von Zeit zu Zeit einsetzend die Kräfte des Regens von neuem anfeuert.

Das herrliche Rauschen des Regens dauert jetzt schon bis Mitternacht; mein Wunsch ist, dass dieser überall in gleicher Weise das Land nahe und ferne erreiche.

In meiner Phantasie sehe ich für den neunten Monat (wo reiner Frost zu fallen beginnt) eine reichliche Ernte voraus Legge IV 381),

Und nicht nur für alle Dörfer, sondern auch für meinen eigenen Besitz (Legge IV 381); und glaube ich, dass mein Gemüsegarten mit jedem Tage grüner aussehen dürfte.

Ich ärgere mich stets, dass ich keine Kraft besitze, um den grossen Wasserkübel zu heben (daher musste ich Leute mieten, um meinen Garten zu begiessen) (T. of T. I 319); nun hat es endlich geregnet und ich kann die Unkosten für diese Wasserträger ersparen.

40—41) **Der Grosse Strom**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 192.

40. Alle Gewässer vereinigen sich bei Fou-chou und Wan-chou zum Grossen Strom; Chü-t'ang bildet gewissermaszen das Tor zu den drei Schluchten (wo dann alle Gewässer schon vereinigt sind).

Der Grosse Strom fliesst dem Meere zu, wie wenn er sich an den Hof begäbe, und die Menschen folgen seinem Beispiel, indem sie dem kaiserlichen Hof zustreben; Ihr Räuber aber kennt vor niemandem Ehrfurcht.

Ein vereinzelter Felsen (Yên-yü-tui) — gross wie ein Pferd — liegt in den Schluchten verborgen (und kommt erst im Herbst zum Vorschein); an den tief herabhängenden Epheuranken halten sich Affen, um von den Fluten des Stromes zu trinken.

Mein nach der Heimat verlangendes Herz, ist es etwa von den Wellen verschieden? Warum ist es stets in derselben hastigen Bewegung wie die Fluten des Stromes (so bald ich an die Heimat denke)?

41. Seine gewaltigen Wassermassen strömen unaufhörlich dahin; denn er weiss, dass er sich im äussersten Osten in das Meer ergiessen muss.

Der Wunsch seiner Fluten, das Meer zu erreichen, erinnert an die Loyalität aller Lehensfürsten gegenüber dem Kaiser.

Durch den Zufluss der Flüsse Hsiao und Hsiang wird er erst seine richtige Breite gewinnen; dadurch dass er durch die Schluchten beim Yen-yü-tui vorüberschnellt, wird sein Rauschen lauter.

Ich möchte dem Strome sofort folgen, ohne mich um Nebel und Regen zu kümmern, die meine Gewänder befeuchten könnten.

42. **Ehrerbietig empfange ich** (in Yün-an) **einen vom Prinzen von Han-chung persönlich geschriebenen Brief.**

Dein Lehen ist eines der grössten in dieser Welt, und Du geniessest als Oheim des Kaisers hohe Ehren.

In Deiner Eigenschaft als Gouverneur kamst Du nach Szu-ch'uan und jetzt kehrt Dein Wagen über Ching-mên (Ching-chou) nach Ch'angan zurück.

Die Gefahren der drei Schluchten sind von Deinem Schiff bereits überwunden; in ruhigem Laufe eilt der grosse Strom dem Meere zu.

Der Gouverneur von Kuei-chou (I-ch'ang) hat Dich, erhabenen Gast, zurückgehalten und Du hast die Zeit des heissen Sommers in seinem berühmten Park zugebracht.

Du sandtest mir von den Stationen Deiner Reise (früher und später) Briefe und es kam mir vor, wie wenn ich persönlich an Deinen Festen teilgenommen hätte (Wên Hsüan C. 515).

Jetzt ist es Herbst und es treiben hier Wolken über den Himmel zwischen den Felswänden der drei Schluchten, während windbewegte Bambusse in Deinem herrlichen Absteigequartier (in I-ch'ang) schwingen.

Du geniessest schon die schönen, langen Nächte des Herbstes, wie solltest Du da von neuem das Überstürzen der schrecklichen Wogen betrachten (d.h. aufbrechen) wollen?

Mit Deinem Einzug in Ch'angan willst Du warten bis zum Winter, wenn Schnee auf dem Dach Deiner Privatwohnung in Ch'angan liegt; dann wirst Du Gelegenheit haben, dem Kaiser im nahen Palast Bericht zu erstatten. —

Ich bin wie Mei Shêng alt geworden in literarischer Tätigkeit, Du interessierst Dich wie einst der Prinz von Ho-chien für Riten und Musik.

Du befindest Dich jetzt in Kuei-chou, wo einst Sung Yü seine Klage über den Herbst ertönen liess, während ich den Weg nach Ch'angan verloren habe, wie der Mann von Wu-ling jenen zum Pfirsichblütenquell.

Wir beide sind am Ufer des Grossen Stromes zurückgehalten, der eine im Osten, der andere im Westen am Fusse verschiedener Berge.

Das fortwährende Hören der Sprache der Barbaren in nächster Nähe macht mein Herz verworren, und am Abend fühle ich mich von Gespenstern umgeben. —

Deine Treue und Loyalität gegenüber dem Kaiser gleicht wirklich der Anhänglichkeit von Hunden und Pferden gegenüber ihrem Herrn; Du brauchst Dich daher nicht mehr um Verläumdungen untergeordneter Beamten zu kümmern.

Nachdem Du Deine Berichte in würdiger Weise erstattet haben wirst, wirst Du wie früher an den kaiserlichen Banketten teilnehmen (d.h. beim Kaiser gnädige Aufnahme finden).

43) **Der Reibstein für Tusche** (des Censors P'ing).

Censor P'ing ist der Dichterfürst der Gegenwart; ich bewundere seine herrlichen Erzeugnisse.

Er kam im Auftrag des Kaisers (als Kommissar) in das Land der drei Schluchten (Hupeh), da gelangte er zu seiner grossen Befriedigung in den Besitz dieses Reibsteines.

Er wurde von einem grossen Block angefertigt, der von den Sprengungsarbeiten des Ta Yü (B.D. No. 1846) übriggeblieben war; Du allein sahest das Aussergewöhnliche dieses Steines.

Seine Glätte ist jene von Wellen, sein Glanz erinnert an den Blitz der Gewitter.

In jeder der beiden Vertiefungen ist die Tusche leicht angerieben (und schnell zum Gebrauche bereit): der Stein enthält viel Feuchtigkeit, die abwechselnd verschwindet und wieder sich zeigt.

Verschiedene Leute können gleichzeitig die angeriebene Tusche gebrauchen und schreiben; zehn Personen können einander am selben Tisch gegenüber sitzen.

Ich möchte diesen Stein mit Deiner Amtsmütze (als Censor) vergleichen, auf der das Einhorn Hsieh-ch'ai abgebildet ist; die besondere Qualität des Steines steht sicher jener Mütze nicht nach.

Wenn Du im Begriffe bist schöne Verse zu dichten, gebrauchst Du diesen Stein; umso mehr kann er Dir und Deinen Gästen bis zum Ende eines Festes dienen.

Da Du die Fähigkeit, Dich schriftlich auszudrücken, in hohem Masze besitzest, bist Du nicht weit vom Kaiserpalaste entfernt (d.h. Du wirst bald vom Kaiser berufen werden).
Wenn dieser Reibstein an den Hof gebracht wird, weiss ich bestimmt, dass er das Auge des Kaisers anziehen und vom Kaiser gebraucht werden wird.

44—46) **Drei Gedichte, jedes von drei Reimen.**
44. Schlage ein edles Pferd nicht ins Gesicht, bei einem grossen Fisch verletze nicht seine Schuppen.
Wenn Du das Pferd beleidigst, wird sein Fell glanzlos; wenn Du einen Fisch marterst, vergiss nicht, er hat einen Geist, der sich rächen kann.
Betrachte doch nur einen hervorragenden Mann dieser Welt, er will auch nicht, dass andere Menschen ihn geringschätzen.
45. Ein mächtiges, viele Tonnen schweres Schiff erinnert an einen weissen Regenbogen mitten im Luftraum.
Wenn sein Mast aufgerichtet wird, muss als Dank für die Arbeiter ein Ochse geschlachtet werden; wenn die Segel aufgezogen werden, muss die ganze Mannschaft mithelfen.
Wenn kein Wind über den Himmel stürmt, bringe das Schiff nicht in tiefes Wasser (wo es nicht vorwärts kommt; d.h. ein grosses Talent darf nicht auf einem kleinen Posten verwendet werden).
46. Ein Patriot hasst es, einmal dieser, ein andermal jener Partei zu folgen (Legge V 646a); ein tiefstehender Mann liebt es dagegen natürlicherweise, sich der jeweiligen Macht anzuschliessen.
Wenn letzterer nur Ruhm und Gewinn erwerben kann, will er selbst bei Gefahr seines Todes sich auf die Mächtigen im Staate stützen.
Wann wird (endlich einmal) die Beamtenschaft rein sein (d.h. sich politisch nicht betätigen)? Ihr tiefstehenden Leute verdient wirklich ausgelacht zu werden.

47—51) **Fünf Gedichte über die Generäle**; vgl. Underwood pg. 226.
47. Die Kaisergräber der Han-Dynastie liegen gegenüber dem Chung-nan-Gebirge.
Die Hu-Barbaren (Tartaren), die einst diese Gräber beraubt haben, brechen jetzt nach tausend Jahren noch durch den T'ung-kuan-Pass herein.
Herrliches Geschmeide wurde einst mit den Kaisern begraben,
Und schon sehr bald sah man es wieder unter den Menschen auftauchen (d.h. die Gräber wurden beraubt).—
Unsere ermüdeten Pferde, die früher schon dieses Unheil mitgemacht haben, werden wieder von der Kavallerie der Barbaren bedrängt.
Die roten Fahnen der Turfan, die früher schon uns überfallen haben, lassen Ch'angan wieder rot erscheinen.
Wie viele tüchtige Männer bewachen noch immer das Land der Flüsse Ching und Wei (Shensi)!
Ihr Generäle dürfet daher einstweilen noch nicht heiter sein und glauben, dass schon Frieden ist.
48. Die ursprüngliche Idee des Chang Jên-yüan (Herzogs von Han-kuo) beim Bau der drei Festungen in Ho-pei bestand darin,
Dass er die Tataren (Uiguren) hindern wollte, sich der chinesischen Fahnen zu bemächtigen (d.h. in China einzudringen).
Wer hätte gedacht, dass man schliesslich die tatarische Kavallerie zur Hilfeleistung hereinrufen würde,
Damit sie im Gegensatze zu früher die chinesischen Truppen des Nordens in ihrem Kampfe gegen Anlushan unterstützen sollte?
Später als die Tataren — stolz auf ihre früheren Verdienste — Einfälle machten, betrachteten sie den T'ung-kuan-Pass nicht mehr als Hindernis.
Zur Zeit als T'ang T'ai-tsung sich in Chin-yang wie ein Drache erhob, da war — so hörte ich — der dortige Fluss noch klar (noch nicht durch die Uiguren getrübt, weil seine Generäle ihn wacker unterstützten).
Jetzt ist es dem Kaiser (Tai-tsung) allein überlassen, sich um das Wohl des Reiches zu sorgen.
Wie könnt Ihr Generäle glauben, dass das Reich schon befriedet ist und Ihr Eure Pflicht gegenüber dem Kaiser schon erfüllt habt?
49. Die Paläste von Loyang wurden durch Anlushan verbrannt (in Leuchtfeuer verwandelt).
Brüstet Euch daher nicht, dass Shensi 102 Festungen besitze (denn Anlushan konnte doch mit seinen Barbaren über den T'ung-kuan-Pass hereinbrechen).
Shantung (das Land am Meere) ist noch nicht gänzlich von Rebellen befreit und noch nicht unter chinesische Botmässigkeit wieder zurückgekehrt..
Wie könnte man glauben, dass das Land Chi-mên (Ho-pei), das jetzt in den Händen der Rebellen ist, zum Erbe des Kaisers Yao gehörte?
Wer von den hohen Würdenträgern des Hofes würde versuchen, diese Länder für China wieder zurückzuerobern?
Die Soldaten des Kaiserreiches können sich selbständig nicht mehr versorgen (da infolge der fortwährenden Kriege die Bestellung der Felder gelitten hat).
Daher freut es mich, dass wenigstens General Wang Chin (B.D. No. 2158), der Gouverneur der Grenzlande,
Den Kampf einstweilen einstellen, Waffen und Panzer einschmelzen und daraus Ackerbaugeräte (für die Feldarbeiten des Frühlings) anfertigen will.
50. Ich blicke (aus dem Norden) jetzt zurück nach Süden, nach den erzenen Grenzsäulen in Anam, die einst General Ma Yüan (B.D. No. 1490) errichtet hat.
Auch dort sind die dunklen Wolken (der Unruhen) noch nicht gänzlich verschwunden.
Vom Tribut Anams (den Königsfischerfedern) hat man keine weitere Nachricht,
Und von den Perlen der Südmeere (die als Tribut geliefert werden müssen) ist es schon lang still geworden.
Eunuchen, die die besondere Gunst des Kaisers geniessen, sind Kriegsminister geworden.
Und die Generäle tragen alle auf ihren Mützen Zobelfelle, wie die Kammerherren (Eunuchen) des Kaisers.
Die Länder, wo heisse Winde wehen (Anam) und wo Schnee fällt (Ho-pei) gehören beide unter die Botmässigkeit Chinas (während sie jetzt in den Händen der Barbaren sind).
Man kann nur von würdigen Patrioten (nicht von Eunuchen) erhoffen, dass sie in dieser kritischen Zeit dem Kaiserhofe helfen werden.
51. Wohin immer ich am Ufer des Chin-stromes kam, sah ich den Frühling in all' seiner Schönheit.
Jetzt herrscht in den Schluchten von Wu (in K'uei-chou) der kühle Herbst, und alle Täler weinen (d.h. überall rascheln fallende Blätter im Winde).
Da erinnere ich mich gerade vergangener Tage, als der jetzt verstorbene Minister Yên Wu
Zusammen mit mir den kaiserlichen Kommissar auf dem Wang-hsiang-Söller (in Ch'êng-tufu) empfing.
Infolge kaiserlicher Gnade wurde er dreimal zum Gouverneur von Ssü-ch'uan ernannt.
Weil die Disziplin seiner Armee sehr strenge war, fand er oft Zeit, mit mir den Becher zu heben.
Das westliche Szu-ch'uan ist eine natürliche Festung die ganz China gegen die westlichen Barbaren verteidigt.
Die Beruhigung von Aufständen (dort) muss einem ungewöhnlich tüchtigen General anvertraut werden (wie einst dem Yên Wu).

52—53) **Ich höre, dass der Sarg des verstorbenen Ministers Fang Kuan von Lang-chou aufgebrochen ist, um nach Loyang zur endgültigen Bestattung gebracht zu werden.** Zwei Gedichte.
52. Hier in der Ferne höre ich, dass die Leiche des Gouverneurs Fang Kuan in seine Heimat zurückgebracht wird, um auf den Bergen von Lu-hun (bei Loyang) begraben zu werden.

Nachdem er mit seiner erhabenen Tüchtigkeit dem Kaiser Su-tsung bei Befestigung seiner Herrschaft geholfen hatte, war seine einsame Seele lange in der Fremde (Lang-chou, wo er schliesslich gestorben ist) zurückgehalten.

Wie einst Chu-ko Liang machte er Geschichte (wurde den Epigonen ein Vorbild) und wie Hsieh An wurde er erst nach seinem Tode durch einen hohen Rang ausgezeichnet.

Einst (bei seinem Grabe in Lang-chou) fielen meine Tränen in den Chia-ling-Strom, jetzt weine ich von neuem hier in K'uei-chou am Ufer des Ch'u-Stromes (Yangtzu).

53. Am Tage, da ich die roten Fahnen auf dem Schiffe im Winde flattern sah, hörte ich erst, dass es Fang Kuan's Sarg war, der von Lang-chou aufgebrochen war.

Die Aufstände sind schliesslich noch nicht unterdrückt und leider ist er tot, dessen Sarg auf dem Grossen Strom und dem Han-Fluss in die Heimat gebracht wird.

Sein Schwert bewegt sich noch in seinem Sarge, seine Bücher (und nicht etwa Schätze) kehren zu seinem Hause in der alten Heimat zurück.

Ich weiss, dass es bei Loyang einen Ort (Lu-hun) gibt, wo tiefste Trauer herrschen wird, während ich fürchten muss, in der Fremde für immer zurückgehalten zu werden (sodass ich niemals meine Heimat Lu-hun erreichen werde).

54) Ich nehme Abschied von Ch'ang, dem Gelehrten, der eine Berufung an den Kaiserhof erhalten hat.

Obwohl durch den Sohn gestützt, muss ich auch noch einen Stock zu Hilfe nehmen; ich war nämlich durch Krankheit länger als den ganzen Herbst ans Bett gefesselt.

Mein schütteres Haar habe ich erst vor kurzem (nach meiner Krankheit) wieder gewaschen, meine lose Winterkleidung hängt jetzt stets tief herab von meinem mageren Körper.

Mein alter Freund ist bei diesem Anblick bekümmert; jetzt beim Aufbruch kann er es nicht verhindern, dass Tränen ihm über die Wangen fliessen.

Wir beide werden wie Wasserkastanien vom Strome nach verschiedenen Orten geschleppt, und ich hoffe, dass Du mir in Zukunft ausführlich schreiben wirst.

55) Vor kurzem habe ich gehört.....

Vor kurzem habe ich gehört, dass die Turfan nach fernen Gegenden geflohen sind.

Sie wagen es nicht mehr, auf dem Gebiete von Lin-t'ao ihre Pferde weiden zu lassen.

Die helle Sonne scheint ruhig über dem windungsreichen Wei-Fluss (in Shensi).

Herbstwolken schweben hoch über dem unwirtlichen Lung-Gebirge (in Kansuh).

Auch am K'ung-t'ung-Berg und in Wu-yüan-chün gibt es keine Unruhen mehr.

Von Pei-t'ing (dem Hauptlager der Feinde) kommen fortwährend Gesandte nach Ch'angan.

Und ich glaube gehört zu haben, dass der Turfan-König neuerdings um die Hand einer kaiserlichen Prinzessin angehalten hat.

Das freundliche Verhältnis zwischen Verschwägerten kann schliesslich nicht aufgegeben werden (muss weiter bestehen bleiben).

56) Ich äussere meinen Kummer (über den Einfall der Turfan und Uiguren unter Pu-ku Huai-ên).

Ich höre sagen, dass die Generäle der Uiguren noch immer mit dem Kaiser über die Belohnung ihrer Verdienste unterhandeln und noch nicht ganz in ihre Heimat zurückkehren wollen.

Seitdem die Residenz zurückerobert ist (und Kuo Tzu-i nicht mehr verwendet wird), wer wäre wieder imstande, die Heeresangelegenheiten zu leiten (und die Uiguren zu vertreiben)?

Bienen und Skorpionen (obwohl klein) haben stets Gift zu ihrer Verfügung (Legge V 181/14); der Kaiser muss ihnen gegenüber wie Donner und Blitz sein Prestige zeigen (und sie vernichten).

Lasse nicht von neuem die Gewänder eines chinesischen Beamten (wie Li Chin) vom Blute besudelt werden durch Peitschenschläge der Uiguren.

57) Der Beamte des kronprinzlichen Haushaltes Chêng kehrt aus seinem Exil Shih-chou nach K'uei-chou zurück.

Ich bedauerte einst gar sehr Chêng, diese Blüte aus Jung-yang (Honan), als er gerade zur Zeit der grössten Hitze hierher nach K'uei-chou kam.

Ein berühmter Mann ist vorsichtig, wohin er geht und wo er verbleibt; er liebt es nicht auf gut Glück in die Weite zu wandern (Chêng kam eben nicht aus eigenem Antriebe hierher, sondern als Verbannter).

Du aber verbliebest schliesslich hier in fernen Gegenden mit fremden Sitten, wo Du durch stete Armut bedrängt wurdest. —

Von hier gingst Du nach Süden und besuchtest den Gouverneur P'ei Mien von Shih-chou; Eure Temperamente harmonierten und es gab keine Gefahr und keine Entfernung, die Euch hätte trennen können.

Auf Deiner Reise dahin klettertest Du an hängenden Baumwurzeln empor, unter grossen Mühen bestiegest Du Felsen, die bis in den Himmel reichten.

Du sahst dort eine fremde Welt von grünen Bergen längs einem Strom; als Du endlich die Stadt Shih-chou erreichtest, verlorest Du Deinen Kummer über die Strapazen der Reise.

Als ich Dich jene Gegenden beschreiben hörte (Deine Briefe erhielt), war mein Herz freudig erregt.

„Die Sitten von Shih-chou sind ungemein primitiv, die Leute machen keinen Unterschied zwischen Gastherrn und Gast (d.h. sie sind sehr gastfreundlich).

Besonders höflich war man im Yamên des Gouverneurs P'ei Mien, und seine Behandlung erinnerte an jene uralter Zeiten.

Er gab der Küche Auftrag, doppelt so viel als gewöhnlich zu kochen; bei den Banketten gab es eine Unmenge von Bechern und Schüsseln.

Obwohl zu jener Zeit Unruhen herrschten, glaubte der Gouverneur in Anbetracht der Würde des Gastes ihm entsprechende Feste geben zu müssen.

Die freudigen Zusammenkünfte dauerten bis Mitternacht, obwohl Gastherr und Gast nicht einmal entfernt mit einander verwandt waren.

P'ei Mien besitzt eine Bibliothek von etwa 10.000 Rollen, woraus er in Stunden der Muse sein Wissen vermehrt." —

Früher habe ich schon kalligraphisch geschriebene Briefe des Gouverneurs erhalten; in seinen energischen Schriftzügen glaubte ich Speere und Lanzen zu sehen.

Als Du nun aus Shih-chou zurückkamest, bin ich voll Hast Dir freudig entgegengegangen, und ersuchte Dich, mir die Gegend zu beschreiben, die Du durchwandert hattest.

Jetzt erst hörte ich von den dortigen Bodenerzeugnissen und Klima; auch hörte ich wieder von dem hochentwickelten Ackerbau.

Du verglichest den Gouverneur P'ei Mien mit K'ou Hsün (der Hou-han-Zeit); alle anderen Bezirke müssten trachten, einen solchen Gouverneur zu bekommen. —

Sobald der Nordwind die Miasmen hinweggeblassen haben wird, denke ich, magerer Greis, daran, einen Ausflug nach Shih-chou zu unternehmen.

Wenn ich längs des Ufers dahinschreiten werde, wird kalter Schilf mich streifen; auf den engen Bergwegen werde ich Epheulauben durchdringen.

Ich bin zwar so schwach, dass ich mich stets auf Sohn oder Diener stützen muss; aber der Gedanke an diesen Ausflug kräftigt mich unwillkürlich.

Erst im ersten Wintermonat will ich dahin aufbrechen; jetzt muss ich möglichst viel essen, um später den Weg durch die felsige Wildnis nehmen zu können.

Leider ist meine langsame Schindmähre nicht dazu zu verwenden; wenn sie transpiriert, ist ihr Schweiss sicher nicht rot wie Blut (wie bei kräftigen Pferden).

Selbst wenn ich sie schliesslich mit Sattel und Zügel ordentlich ausrüste, wäre es nutzlos, sie reiten zu wollen.

(Glücklicherweise) besitze ich aber eine Sänfte, in welcher das Ziel (Shih-chou) zu erreichen ein leichtes sein dürfte.

Langsam werde ich so in jene hohen Regionen gelangen und hoffe, dabei die Gefahren eines Falles vermeiden zu können.

58) **Ich sende diese Verse dem Gouverneur P'ei Mien von Shih-chou.**

Der Gouverneur P'ei Mien von Shihchou ist ein Mann, der bei den Beratungen im Ahnentempel der Dynastie verwendet werden kann.

Früher habe ich ihn einmal begegnet und fand, dass er mit niemandem verglichen werden könnte.

Er ist wie eine goldene Glocke oder ein grosser Gong, die im Ostflügel des Ahnentempels aufgestellt sind (Legge III 553).

Er ist wie ein Jadekrug mit Eis oder ein Fernrohr (Legge III 33) im klaren Herbstwetter (d.h. er ist von aussergewöhnlichen Fähigkeiten und hoher Moral).

Seitdem ich ihn in Ssu-ch'uan wieder getroffen habe, sind meine verschiedenen Krankheiten besser geworden.

Drei Jahre lebt er nun hier in der Fremde und hat meinen Kummer über das Leben an der Grenze gemildert.

Kaiser Yao hatte seine vier Minister, die das grösste Verständnis für Staatsgeschäfte zeigten (und Du kannst ihnen verglichen werden).

Die hochbezahlten Beamten der Han-Dynastie (die 2000 Pikuls Reis bezogen) waren imstande die Sorgen der Kaiser zu erleichtern (Du desgleichen).

Wie oft sandtest Du mir Briefe nach K'uei-chou nördlich vom Po-yên-Berge !

Zur Zeit bitterer Kälte beschenktest Du mich mit einem Pelz aus schwarzen Lammfellen.

Die Strahlen des Schnees und des Eises werden darauf zurückgeworfen, wie wenn sie die Brokatärmel fliehen wollten.

Die Schriftzüge Deines (mitgesandten) Briefes sind so lebendig, wie wenn Drachen in den Koffer eingedrungen wären und sich dort in Charaktere verwandelt hätten.

Dein violett gekleideter Diener verlässt mich, um Dir zu melden, dass er Deinen Auftrag ausgeführt hat.

Ich heisse ihn meinen wiederholten Dank meinem alten Freunde überbringen und lobe seine herrliche Tätigkeit.

In Zukunft, wenn ich alt geworden bin, werde ich mich nicht mehr um Söhne und Enkel kümmern müssen (denen Du helfen wirst),

Und diese werden noch mehr als ich den hohen Glanz Deiner Tüchtigkeit wahrnehmen.

59) **Das Lied von der Damascener-Klinge des Herrn Chao, Kavallerie-Inspektors von Ching-nan und Präsidenten des T'ai-ch'ang-ssu.**

Das Hausboot des Präsidenten des T'ai-ch'ang-ssu fährt geräuschvoll dahin.

Um die Truppen zu inspicieren und die Räuber zu vernichten, ist er nach Hsia-lao gekommen.

Die hohen und niederen Verwaltungsbeamten begeben sich in hundert schnellen Booten dahin, ihn zu empfangen.

Die bösen Rebellen ergreifen wie wilde Wasser- und Landtiere die Flucht.

In der kalten Festung Po-ti-ch'êng nimmt der Träger des kaiserlichen Brokatmantels seinen Aufenthalt.

Im tiefsten Winter zeigt er mir sein Schwert, das aus den fernen Westlanden (Arabien) stammt.

Der tapfere Krieger trägt kurze Gewänder (militärische Uniform) und auf dem Kopfe eine Tigerfellmütze.

Auf die Balustrade gestützt zieht er das Schwert aus der Scheide, dessen Glanz bis hinauf in den Himmel blitzt.

Es macht den Wind und die Sonne umkehren, und die Bäume krachen vor Wut.

Eis wird dünn, Wolken bleich, und Affen schreien vor Leid.

Es wird mit dem giftigen Fett eines Vogels eingeschmiert, das in einer grünen, langhalsigen Flasche aufbewahrt wird.

Die scharfe Klinge funkelt heller als glänzendes Herbstwasser.

Die Gespenster verlassen fluchtartig den Wallgraben.

Wenn der Gesandte des Flussgottes nach dem roten Band am Schwertgriff greift,

Hört der (bei Lieh-tzu erwähnte) tapfere Riese des Lung-po-Reiches auf, nach Schildkröten zu angeln. —

Gouverneur Jui (von Ching-nan) blickt herum und sein Antlitz ist voll Kummer (angesichts der vielen Rebellen).

Als Statthalter des Kaisers will er der Welt durch Verwendung würdiger Männer helfen.

Herr Chao stand würdevoll vor ihm und sang ein lautes, patriotisches Lied.

Er ergriff das ihm geschenkte Schwert, gürtete es um und versprach, es für immer im Dienste des Kaisers zu gebrauchen.

Mit dem Schwerte in der Hand wolle er in aller Ewigkeit den Kaiser verteidigen.

Er habe vom Gouverneur den Auftrag erhalten, die Rebellen zu unterwerfen, und er werde dies auch für den Gouverneur zur Ausführung bringen. —

Der Grosse Strom in Ssu-ch'uan sei nur schmal wie ein Faden oder eine Nadel ;

Das Gebirge von Ching-nan sei nichts als eine Armbrustkugel (wenn er nur hier die Räuber vernichten müsste, bliebe sein Ehrgeiz unbefriedigt). —

Ihr Räuber und schlechten Untertanen (im grossen Reiche) müsset aufhören, Euch gegen das Gesetz aufzulehnen

Und Ihr Wasser- und Waldkobolde helfet jenen nur umsonst.

Wie könnt Ihr Rebellen wagen Euch zu freuen (wenn sein Schwert Euch den Tod bringt)?

Er wird es in der richtigen Weise (nicht zu hoch, nicht zu tief) zu gebrauchen wissen und Eure Nacken oder Lenden treffen.

Sein Schwert ist wirklich leicht zu schwingen, nicht wie jenes lange, von dem Sung Yü prahlend behauptete, er könne damit Regionen ausserhalb des Himmels erreichen.

Fürwahr, dieses Schwert ist wie das Schwert Kwanglu des Altertums, womit Helden Unruhen unterdrückten.

Mit jenem Schwert Kwanglu kann diese Damascener-Klinge einigermaszen verglichen werden.

Dein Porträt wird für die Einhorngalerie naturgetreu gemalt werden ;

Der Glanz Deines Schwertes wird sich über alle Weltgegenden verbreiten, und kein Schmutz wird es jemals beflecken.

60. **Die beiden geschopften Falken des Kavallerie-Inspektors Wang.**

Über den hohen Söller inmitten mächtiger Felsen (wo sich das Hauptquartier des Kavallerieinspektors befindet) stürmt unwirtlich der klagende Herbstwind.

Jammernde Giessbäche und rauschende Bäume vereinigen ihre Klänge.

Inmitten des Tales fliesst der Grosse Strom in seiner unendlichen Länge.

Ein Wirbelwind schlägt seine Wogen bis zum Himmel, sein glänzender Lauf funkelt.

Die beiden geschopften Falken hängen am Arme des tapferen Generals.

Sein Zelt ist voll kriegerischen Geistes.

Das Band, das die wilden Köpfe der beiden Falken verhüllt, fällt langsam herab.

Ihre Augen blicken in die Welt, wie jene eines kummervollen T'ataren (Wên Hsüan C. 11₁₉).

Sollten Waldhuhn und Bambushase (wenn sie jene Falken sehen) sich nicht etwa fürchten und sich nicht zu retten suchen ?

Selbst der junge Tiger und die Gemse begeben sich auf die Flucht. —

Auf dem Lederärmel des Jägers sitzen die beiden Falken mit ihren 12 (d.h. je 6) scharfkantigen Schwungfedern.

Die Tapferkeit des Generals kann mit jener der Falken verglichen werden.

Der General erwarb Ruhm und Verdienste in An-hsi (Kansu);

Die Hufe seines Pferdes betraten das K'un-lun-Gebirge und Yüyüan im äussersten Westen.

Seine Pfeile zerfleischten einst drei löwenähnliche Raubtiere.

Kann etwa sein Wagemut nicht mit dem dieser Bestien auf gleiche Stufe gestellt werden ? —

Jui-kung, Gouverneur von Ching-nan, gelang es, diesen tüchtigen General zu gewinnen.

Auch er ist jenen geschopften Falken zu vergleichen, die aus den Wolken auf ihre Beute niederfahren.

Jetzt fliegen böse Raubvögel (Rebellen) überall herum, die den Kaiserpalast zu schädigen suchen.
Wie könnte man solche tüchtige Falken (Männer wie Wang und Jui) bekommen, damit sie jene Raubvögel vertrieben
Und alle Himmelsgegenden von ihnen befreiten, so dass gute und böse Vögel wieder von einander geschieden wären?

61) Ehrerbietig beglückwünsche ich den Prinzen von Yang-ch'êng-chün (Wei Po-yü) zur Ernennung seiner Mutter, die durch kaiserlichen Erlass zur Prinzessin von Têng-kuo erhoben wurde.

General Wei (ähnlich wie einst Wei Ch'ing, B.D. No. 2268) hat durch den Kaiser eine hohe Ehrung empfangen, seiner Mutter (die mit der Mutter P'an Yo's zu vergleichen ist, Wên Hsüan Ç. 16$_7$) werden von allen Seiten Glückwünsche übersandt.
In dieser kritischen Zeit hofft man allgemein, dass der General dem Staate helfen wird; so wurde seiner Mutter ein hoher Titel verliehen.
Durch diese Ehrung ist ihre glänzende Stellung höher als die ihresgleichen.
Das durch den Kaiser früher verliehene Lehen (Yang-ch'êng-chün) ist dasselbe geblieben; doch ist dieses Lehen zu einem „Reich" erhoben und wurde der Mutter der hohe Titel einer Prinzessin von Têng-kuo verliehen.
Auf dem violetten Erlass prangen die Zeichen wie tanzende Phönixe, in aller Früh erscheinen Schwalben, um Glückwünsche darzubringen.
Die Kunde Deiner Liebe zur Mutter hat sich weithin verbreitet wie jene des Mêng Tsung (B.D. No. 1528); man glaubt von einem zweiten Lao-lai-tzu (B.D. No. 1087) zu hören, der in bunten Kleidern tanzend seine alte Mutter aufzuheitern suchte.
Deine Mutter stammt aus einer seit Generationen berühmten Familie, sie kann mit Pan Chao, der Schwester des Historikers Pan Ku (B.D. No. 1597), verglichen werden, die dessen Geschichtswerk fortsetzte; ihre Tugend erinnert an jene der Mutter Mêngtzu's, (die wiederholt übersiedelte, damit ihr Sohn einer guten Nachbarschaft teilhaftig würde).
Auch Deine Mutter (wie jene Mengtzu's) belehrte Dich über Rechtschaffenheit (Legge V 11$_{17}$); auch Deine Mutter (wie einst Pan Chao) zeichnete sich durch wunderbare schriftstellerische Fähigkeiten aus.
Du gabst Dir alle erdenkliche Mühe, Deine Mutter zufrieden zu stellen; Du erhobest Dich wie ein Vogel in die Lüfte, um Deinem Kaiser durch loyale Dienstleistung seine Gnade zu vergelten.
Deine Treue dem Kaiser gegenüber, Deine Pietät der Mutter gegenüber, diese beiden herrlichen Tugenden müssen ihre Belohnung finden, indem Dein Bild für die Einhorngalerie gemalt wird.

62) Tief im Winter.

Blüten und Blätter fallen (jetzt im Winter) nach dem Willen des Himmels; Flüsse und Bäche sinken in ihrem felsigen Bett (und ihr Grund wird sichtbar).
Die roten Wolken bei Sonnenaufgang nehmen der Reihe nach alle möglichen Gestalten an; die kalten Gewässer fliessen dahin in ihrer gewohnten (winterlichen) Seichtheit.
Leicht ist es Tränen zu vergiessen, wie Yang Chu (B.D. No. 2370) am Scheidewege (wenn man in der Fremde nicht weiss, wohin man sich wenden muss); meine (des Wanderers in Ch'u) Seele kann nur schwer nach der Heimat zurückgerufen werden.
Wind und Wogen sind abends nicht zu vertrauen; aber — selbst wenn ich die Ruder einzöge — bei wem könnte ich einkehren?

63—64) Es beginnt zu tagen. Zwei Gedichte.

63. In der Festung werden die Gongs der Nachtwachen nicht mehr geschlagen, die eisernen Ketten hinter den Toren werden bald abgenommen.
Trommeln und Trompeten ertönen klagend in diesen öden Grenzregionen, Sterne und Milchstrasse versinken hinter den von der Morgensonne vergoldeten Bergen.
Die Bevölkerung von Szu-ch'uan ist geneigt in Aufruhr zu geraten; die kaiserlichen (dorthin entsandten) Kommissare wurden stets ermordet (und konnten nach Ch'angan nicht zurückkehren).
Mich dem hohen Alter nähernd gleiche ich einem einsamen Segler; langsam dahinziehend bin ich jetzt in die Region der hundert Barbarenstämme eingedrungen.
64. Nach Öffnung der Tore kehren die (mich begleitenden) Offiziere mit ihren Fackeln zurück; meine Bootsleute beginnen Lieder von Ch'u zu singen.
Der kalte Sand auf dem Ufer des Stromes ist von leichten Nebeln bedeckt; der sinkende Mond trennt sich von den reinen Wellen.
In meiner Jugend bedauerte ich, dass Ruhm erst spät mir zuteil wurde (ich in der Gesellschaft erst spät Aufnahme fand); jetzt bei meiner Alterschwäche schäme ich mich, dass ich so viel Verkehr mit der Beamtenwelt habe.
Um in Zukunft an den Hof als Beamter zurückzukehren, weiss ich nicht, ob ich noch genügend Kräfte dazu besitzen werde.

65—67) Der erste Tag des 12. Monats. Drei Gedichte.

65. Heute morgen beginnt der 12. Monat und Frühlingsgedanken machen sich geltend.
Der Strom, der an der Stadt Yün-an-hsien vorüberfliesst, ist lieblich zu schauen.
Woher kommt der Schrei, (den ich hörte)? Es ist eine briefbefördernde Wildgans.
Und wem gehört das hundert Klafter lange Tau? Es ist ein Schiff, das über sandige Untiefen gezogen wird.
Noch nicht haben Pflaumenblüten das Augen des Kummervollen in Erstaunen gesetzt.
Umsomehr haben Pfefferblüten den Himmel der Fremde anziehend gemacht.
Im Ming-kwang-Palaste Konzepte zu kaiserlichen Erlässen zu verfassen, ist stets mein ehrgeiziges Streben gewesen.
Wann wird wohl meine Lungenkrankheit mir gestatten, die Residenz zu besuchen?
66. Wenn die Kälte gering ist, sind die über dem Marktflecken lagernden Bergdünste grünlich.
Bei vollem Sonnenlichte sind vor meinem Hause die Nebel über dem Strome gelb.
Die Mädchen von Wu-hsi (Hsi-man-Barbaren in Ch'ên-chou, Hunan) bringen Salz aus ihren Brunnen.
Woher kommt der Bootsmann, der bei der Abfahrt den Gong ertönen lässt?
Wie einst Chou I (B.D. No. 417) vom neuen Pavillon, erhebe ich mein Auge und bin vom Anblick der Landschaft betrübt.
Wie Ssü-ma Hsiang-ju, der Schriftsteller von Mou-ling, leide ich seit langem an Diabetes.
Ich bin nicht besorgt, dass hier die Blüten des Frühlings nicht erglänzen werden;
Als Fremdling hier im südlichen Ch'u möchte ich nur den fortwährenden Takt der Ruder hören (d.h. ich möchte in die Heimat zurückkehren).
67. Bald werde ich die Schwalben sehen, die über die Schranken der Berge eindringen.
Wird es etwa nicht auch gelbe Oriolen geben, die über die Bergabhänge hinfliegen?
Kurzlebige Pfirsichblüten werden am Ufer der Gewässer erscheinen.
Leichte Weidenkätzchen werden an meinen Gewändern haften bleiben.
Wenn der Frühling kommt, bin ich überzeugt, dass sich mein Gemüt für lange Zeit aufheitern wird.
Wird man alt und gebrechlich, sieht man Verwandte und Freunde nur selten.
Wenn ich in Zukunft einen Becher Weines trinken soll, kann ich es selbst mit Überwindung nicht.
Beides beklage ich, den Schwund meiner Kräfte und die Ferne der heimatlichen Berge.

8. **Wieder Schnee.**

n südlichen Gegenden gelangt der Schnee nicht bis zur Erde ; die dunkle Felswand befeuchtet er, ohne zu schmelzen.

Allmählich von der Sonne beschienen, wird er dünner ; solcher Schnee kann nur fern von den Menschen gesehen werden.

Venn der Winter warm ist, werden die Mandarinenten krank ; wo die Schlucht tief ist, stolzieren Wölfe und Tiger herum.

ür mich, der ich voll Kummer an fernen Grenzen weile, sind die Wässer des Stromes ein Trost ; wie könnte ich nur auf ihnen nach dem Kaiserhof im Norden eilen !

9. **Ich begleite Censor Wang zum Abschiedsmahl am Fang-shêng-h'ih-Weiher in Ost-Ssu-ch'uan.**

Freunde der Dichtkunst aus Ost-Ssu-ch'uan haben sich hier versammelt ; ich wage daher nicht, leichtsinnig Verse zu dichten.

Imso mehr bin ich besorgt, da hier in der Nähe eines buddhistischen Klosters (am Fang-shêng-ch'ih-Weiher) wir nichts anderes tun, als Deine Trennung bedauern.

Haumenblüten füllen das Land ringsherum ; grüne Vegetation umgibt die unbewegte Wasserfläche des Weihers.

Venn Du Dich erinnern solltest, hier in der Region des Grossen Stromes geruht zu haben, möchte ich, dass Du uns bald die Zeit Deiner Rückkehr hierher wissen liessest.

Tufu's Gedichte.

XIII. Buch.

) **Am Feste des Frühlingsanfangs.**

An diesem Frühlingsfeste wird frisches Gemüse (fein geschnitten) auf Schüsseln als Frühlingsgericht überall serviert.

Dabei erinnere ich mich plötzlich an die Zeit der Pflaumenblüte in den beiden Hauptstädten (Ch'angan und Loyang).

Als auf Jadeschüsseln diese Frühlingsgerichte die hohe Pforte des Kaiserpalastes verliessen,

und das feingeschnittene Gemüse von jungen Mädchen (den Beamten als kaiserliches Geschenk) überbracht wurde. —

Wie könnte der kalte Strom in der Wu-Schlucht meinem Auge gefallen ?

ch, der Mann aus Tu-ling (bei Ch'angan), der jetzt fern von der Heimat verweilt, bin von unsagbarem Schmerze erfüllt.

n diesem Leben kenne ich noch stets nicht den festen Wohnort, wohin ich mich für immer zurückziehen könnte.

ch heisse meinen Sohn ein Blatt Papier suchen, worauf ich sofort diese Verse aufzeichne.

2—3) **Ich denke zurück an meinen Aufenthalt am Ufer des Chin-Flusses. Zwei Gedichte.**

Die kaiserlichen Truppen sind auf dem Marsche nach Westen (dem abgelegenen Ssü-ch'uan) begriffen ; denn hier sind wegen der Unruhen zahlreiche Kämpfe im Gange.

ch höre überall, dass die alten Leute Ssu-ch'uan's noch nicht aufgehört haben, den T'ang-Kaiser (Hsüan-tsung) in ihren Liedern zu preisen (Legge II² 357, d.h. sie schliessen sich nicht den Rebellen an, sondern bleiben dem Kaiser treu).

Daher können schliesslich die Berge Ssü-ch'uan's (diese natürliche Befestigung des Landes) nicht für immer den Rebellen Schutz gewähren. Werde ich (unter diesen Umständen) wohl meine Strohhalle wiedersehen können ?

Täglich vermischt sich in der Ferne das Wasser der Schluchten von Wu mit jenem des Chin-chiang (d.h. dieses kann hierhergelangen, ich kann aber jetzt nach Ch'êng-tu-fu nicht zurückkehren).

3. Mein Haus (die Strohhalle) steht westlich der Wan-li-Brücke und nördlich vom Po-hwa-Weiher.

Die hohen Fenster sehen alle aufs Wasser (des Stromes) hinaus, die alten Bäume ringsherum haben schon viele Winter überdauert.

Die Schneeberge (im Westen) reichen mit ihren weissen Spitzen bis zum Himmel, Ch'êng-tu-fu liegt wie vergoldet in den Strahlen der untergehenden Sonne.

Ach, jenes schöne Land liegt jetzt in ferner Verschwommenheit, während ich von hier aus in seine Richtung zurückblicke.

4) **Alt und krank (in den Bergen von Wu).**

Alt und krank bin ich in den Bergen von Wu unter den Fremdlingen von Ch'u zurückgehalten.

Die Arzneien, die ich einst eingepackt, gehen nun ihrem Ende entgegen ; die Büsche, die ich im Vorjahre blühen gesehen, blühen heuer von neuem.

In den Nächten geht reichlicher Regen hernieder, der den Ufersand durchweicht ; im Frühling weht meistens ein Wind der Strömung entgegen.

Von Rechtswegen gebührte mir als Ministerialsekretär das allmonatliche Geschenk eines Paares von Pinseln ; aber ich bin noch immer nur eine im Winde wirbelnde Distelwolle.

5) **Regen.**

Seit dem ersten Tage des neuen Zyklus regnet es (die Luft verdunkelnd) ununterbrochen und dieser Regen dauert jetzt schon über den Festtag des Frühlingsbeginnes hinaus an.

Nach dem Sprichwort (steht Trockenheit bevor und) wird man bald gezwungen sein, den leichten Fächer in Bewegung zu setzen ; und die dünnen Seidenkleider dürften — wie ich fürchte — noch zu dick sein für die kommende Hitze (wörtlich : flössen Misstrauen ein).

Dadurch dass Nebel hinzukommen, bekommt der Regen erst recht eine dunkle Farbe ; dadurch dass Wind in den Regen bläst, treten seine Fäden noch mehr hervor.

Man fühlt direkt, wie das abendliche Dunkel (infolge des Regens) in den Wu-Bergen Sung Yü mitveranlasste, seine Herbstklage zu schreiben (vgl. Ch'u-Tz'u, C. 81).

6) **Im südwestlichen Ch'u** (Yün-an, K'uei-chou).

Im südwestlichen Ch'u ist der grünende Frühling anders als in anderen Gegenden ; kalt und warm trennen sich von einander früher als anderswo.

Am Ufer des Grossen Stromes erscheinen zahlreiche Kräuter, deren Namen ich nicht kenne ; über die Berge ziehen langsam die Wolken.

Schon im ersten Monat zeigen sich uns Bienen ; auch hören wir das Zwitschern aller Sorten von Vögeln, bevor noch ihre Zeit gekommen ist.

Gestützt auf meinen Stock bin ich hierher gekommen, um den Unruhen in Ssu-ch'uan (die an den Aufstand des Kung-sun Shu, B.D. No. 1033, erinnern) auszuweichen ; nicht etwa, weil ich mich mit Absicht von der Welt zurückziehen wollte.

7) **Der Kuckuck.**

Yün-an-hsien liegt in den Schluchten (gorges) des Yangtzu ; die Dächer der Gebäude am Ufer des Stromes springen alle gleich weit vor.

Auf beiden Ufern des Stromes sind die Felswände von Bäumen bedeckt ; in diesen Bäumen schreit von Morgen bis Abend der Kuckuck.

Zur Zeit des sanften Wehens des Frühlingswindes erscheint der kleine Vogel, im nächtlichen Rauschen der Bäume erklingt seine traurige Stimme.

Wie kann man, wenn man voll Kummer in der Fremde sitzt, diese traurigen Laute ertragen ? Er scheint sich aber vorsätzlich recht nahe von mir niederzulassen.

8) **Aufdem Wasserturm bei schönem Morgenwetter. Ich sende ehrerbietig diese Verse dem Distriktsrichter Yên von Yün-an-hsien.**

Der Osten der Stadt wird von Bergen im Frühlingsschmuck umgeben ; vom Wasserturm aus sieht man hinab auf die Felsen.

Die weissen Wolken sind wie Berge übereinandergetürmt, die Morgensonne bestrahlt die duftenden Felder.

Infolge des nächtlichen Regens liegen auf dem Fensterbrett zahlreiche (abgefallene) Blüten ; infolge des Windes sind die Bücher auf meinem Bett alle aufgeschlagen.

Während ich die Vorhänge festmache, erheben sich Reisvögel von ihrer Schlafstätte ; während ich Arzneipillen bereite, ertönt laut der Gesang der unsteten Oriole.

Ich heisse die Dienstmagd mir den (vollen) Weinkrug bringen ; ich rezitiere zusammen mit meinem Sohn das Wên Hsüan (und setze fort, wo er stecken geblieben ist).

Spät im Leben habe ich die Bekanntschaft des Distriktsrichters Yên gemacht, umso öfter will ich ihn jetzt besuchen.

9) **Früher (als ich noch in Ch'angan war).**

Früher als ich noch in Ch'angan lebte, kamen die Tataren (unter Anlushan) und machten sich breit im Kaiserpalast.

Mitten in der Nacht verbrannten sie die neun Ahnentempel der Dynastie, die Milchstrasse wurde durch dieses Feuer gerötet.

Die Dachziegel der hohen Gebäude zerstreuten sich über zehn Meilen weit, die Vorhänge wirbelten durch die Luft.

Mit tiefem Leidwesen denke ich der Seelentafeln, die alle verbrannt wurden und deren Asche im klagenden Winde dahinflog.

In der Abenddämmerung kamen die Kürassiere des Anlushan heran, in aller Früh kehrten sie mit ihrer Beute nach Fan-yang zurück.

Verräter unter der Beamtenschaft (wie Ch'ên Hsi-lieh) manifestierten ihre Untreue gegenüber dem Kaiserhaus, indem sie Anlushan in einer Eingabe (als ob er schon Kaiser wäre) zu seinem Erfolg gratulierten.

Zu jener Zeit wurden die Haremsdamen getötet und ihre Leichen der Reihe nach auf den Düngerhaufen geworfen.

Der bei der grossen Pforte aufgestellte Thron (Liki I 91) wurde zerstört, der auf dem Wandschirm gemalte Fasan verstümmelt.

Man wusste nicht, wohin die beiden Kaiser (Hsüan-tsung und Su-tsung) geflüchtet waren, worüber die alten Leute alle heimlich Tränen vergossen. —

Als die kaiserlichen Karossen wieder nach Ch'angan zurückkehrten, erhoben sich gar bald die wiederhergestellten Dächer (der Gebäude) bis zum Himmel.

Die alten Leute vergossen von neuem Tränen, als sie sahen, wie die Beamten der Opferzeremonien neue Bäume (Legge IV 81) pflanzten (um gutes Material für Musikinstrumente zu erlangen).

Und obwohl die neuen Tempel nicht so gewaltig wie die ursprünglichen waren, sah man doch schon (daraus) die hervorragende Tüchtigkeit des Kaisers Sutsung.

Zu jener Zeit opferte der Kaiser sowohl ausserhalb der Stadt (dem Himmel und der Erde) als auch im Ahnentempel der Dynastie; und die Opferhandlungen wurden vom Kaiser persönlich vollzogen.

Meine kleine Person gehörte damals zum Gefolge des Kaisers ; zusammen mit anderen hohen Beamten folgte ich dem Kaiser wie sein Schatten.

Wir stiegen die Treppen empor mit den kaiserlichen Gebeten (Legge III 356) in den Händen, in unseren hohen Zeremonienmützen standen wir da und lauschten der Opfermusik.

Ich schämte mich, dass ich als kleiner Beamter der Gnade teilhaftig wurde, bei diesen Opferzeremonien assistieren zu dürfen ; mein Amt lag ganz nahe dem Tor des Kaiserpalastes.

Der Kaiser Sutsung war ein pietätvoller Enkel, fünffärbige Wolken erhohen sich aus dem Kaiserpalast.

Auf den Toilettetischen der Kaiserin und Haremsdamen wurden Puder und Schminke durch neue ersetzt, und die als Schmuck verwendeten Königsfischerfedern zeigten sich wieder in ihrer herrlichen Schönheit. —

Zuerst verliess man unter Hsüan-tsung die Hauptstadt (auf der Flucht vor Anlushan), später (unter Taitsung) floh man wieder vor den Turfan.

Zu jenen Zeiten wurden die Opferschüsseln durch stinkendes Fleisch (der Tataren) entehrt und innerhalb des Drahtnetzes des Kaiserpalastes fielen Hornbogen und Pfeile. —

Wie könnte man nur den Leuten vom äussersten Westen bis nach Shantung Befehl geben,

Sie mögen sich alle schleunigst an den Hof begeben, sodass die Provinz Shensi von ihnen ganz voll wäre.

Die Feldherrn sollten sich über loyal und illoyal im klaren sein, das Volk hätte zu seinem ursprünglichen Gehorsam für immer zurückzukehren.

Eines Tages möge der Kaiser in einem Erlass seine Fehler bekennen, worauf die ganze Welt (mit gleicher Spurweite der Räder und gleicher Schrift) wieder unter seiner Regierung vereinigt würde.

Dann würden die Waffen in Ackerbaugeräte verwandelt werden können, und die an der Grenze kämpfenden Soldaten könnten entlassen werden.

Die zahlreichen nutzlosen Beamten würden zu ihrer früheren Beschäftigung zurückkehren, die Landbewohner würden sich wieder mit ihrer Feldarbeit beschäftigen.

Kaiser und Minister würden grosse Sparsamkeit entwickeln, Hof und Bazar würden von Freuderufen widerhallen.

Das Reich würde sich wieder erheben wie zu Beginn der Dynastie, und das Prestige würde jenes des Kaisers T'ai-tsung erreichen.

Der Kaiser würde in aller Ruhe die Ratschläge seiner Beamten entgegennehmen und eine harmonische Brise würde täglich wehen (d.h. ewiger Frieden würde herrschen).

Auf den Kirschbaumzweigen an der roten Kaisertreppe würde man wieder Lampions (aus Silberfäden) aufgehängt sehen (deren Licht erschiene und wieder verschwände).

Tausend Jahre lang würde man den Ahnen der T'ang-Dynastie opfern, für und für ohne Ende.

Dann wird die Residenz nicht wieder verbrannt werden, und die Leute am Ufer der Ching- und Wei-Flüsse werden ihr trauriges Aussehen verlieren.

Ich könnte dann in meine Heimat zurückkehren und am Grabe meiner Vorfahren weinen ; ich bin schon alt und kann dieses Leben einer wandernden Distelwolle nicht weiter ertragen.

10) **Meine Wohnung in der Fremde.**

Die Halle, wo ich während meines Lebens in der Fremde (in Yün-an-hsien) verweile, hat vor sich den Strom und hinter sich den Fuss des Berges.

In der tiefen Schlucht zwischen den unermesslich hohen Felswänden wälzen sich die blauen Wogen in ununterbrochener Folge.

Hinter mir sind die lichtgrünen Spitzen der Bäume ; aufrecht oder schief vermischen sie sich mit den Kontouren der Felsen.

Tag und Nacht höre ich den traurigen Schrei des Kuckucks ; selbst ein tapferer Mann würde (in dieser Umgebung) eingeschüchtert werden.

Hier beginnen die Schluchten des Yangtzu, der dann noch bis zum Meere 4000 Meilen zurücklegt ; viele hundert Flüsse vereinigen sich (auf diesem Wege) mit ihm.

Hier leben Menschen und Tiger mit einander zusammen ; und obwohl sie sich gegenseitig Schaden zufügen, bleiben doch beide bestehen. —

Der Hanf von Ch'êng-tu-fu ist schon lange nicht mehr hier eingetroffen, das Meersalz aus Kiangsu bleibt aufgehäuft in Chingmên (Chiang-ling).

Ssu-ch'uan (im Südwesten des Reiches) verlor vor kurzem einen grossen General (Kuo Ying-i); seither sind die Kaufleute (wie nicht anders zu erwarten war) aus Furcht vor Unruhen wie Sterne (bei Tagesanbruch) verschwunden.

Jetzt ist wieder ein neuer General (Tu Hung-chien) ernannt worden, und ich habe gehört, dass sein Wagen von Ch'angan schon aufgebrochen ist.

Die Schiffer warten schon lange auf seine Ankunft, weil sie dann wieder etwas zu verdienen hoffen (Iking, Legge pg. 674); sie erwarten auch, dass seine Verwaltung allgemein gefürchtet wird (sodass Unruhen nicht mehr vorkommen). —

Ich lebe jetzt hier auf halbem Wege zwischen Ch'êngtufu und Chingmên ; über die Schwierigkeit meines Lebensunterhaltes (hier in Yün-an-hsien) möchte ich nicht sprechen.

Wenn ich zu viel liege, fürchte ich dass meine kranken Beine nicht mehr gebraucht werden können ; daher besichtige ich unter langsamen Schritten meinen Garten.

Auf seinen beschränkten Beeten wächst grünes Gras, bei dessen Anblick ich voll Trauer an den Prinzen in den Rhapsodien von Ch'u (Ch'u-tz'u, C. 12₂ ; damit ist hier der vor einem Jahr verstorbene Yên Wu gemeint) denke.

Der Phönix (d.h. Yên Wu) hat uns mit Kaiser Hsüan-tsung verlassen (d.h. beide sind gestorben), und die Spatzen der Hecke machen jetzt abends ununterbrochen Lärm (d.h. in Szu-ch'uan sind Aufstände ausgebrochen). —

Wenn ich die hiesige Natur betrachte, denke ich voll Sehnsucht der alten Heimat, von der ich schon zehn Jahre getrennt bin.

Wie wenige Vögel können abends in ihren Wald zurückkehren ! Der nördliche Wald wird (nächtlicherweise) umsonst für sie dunkel.

Wie könnte ich nur die acht Meere umstürzen und mit ihren Fluten die Welt für den Kaiser (von Rebellen) säubern ?

Wenn wir Minister hätten wie Chi und Hsieh (unter Kaiser Shun), dann wäre es leicht Erfolge zu erzielen ; und die Barbaren könnten leicht vernichtet werden.

Ich, alter Gelehrter, habe bisher nichts ausgerichtet ; als Untertan bin ich besorgt wegen der Kämpfe an den Grenzen.

In meinem Koffer findet sich ein alter Pinsel von mir ; jetzt da Kummer über mich kommt, ergreife ich ihn von neuem und verfasse dieses Gedicht.

11) **Meine Halle in der Fremde** (Yün-an-hsien).

Ich erinnere mich, dass ich vor kurzem Ch'êngtufu verlassen habe und nun hier (in Yüan-an) weile, das weder zu Ch'u noch zu Shu gehört.

Ich habe meine Bootreise beendigt und bin wieder in die Berge gestiegen, wo ich tief versteckt auf waldigem Abhang lebe.

Ich habe mich in Yün-an-hsien niedergelassen ; in meinem Körper wütet der Diabetes und vergiftet mich.

Diese Krankheit verfolgt mich schon seit 20 Jahren ; muss ich nicht mit meinem hohen Lebensalter zufrieden sein ?

Wenn ich sterbe, werde ich zwar ein Dämon in fremdem Lande (fern von der Heimat) werden, aber bei meinen weissen Haaren wird man mir wenigstens zugeben, dass ich den Tod in früher Jugend vermieden habe. —

Ich bin wie ein altes Pferd, das bis zum Tode nach den nördlichen Wolken blickt ; ich bin wie eine Wildgans im Süden, die sich stets nach dem Norden sehnt.

Seitdem ich die Heimat verlassen habe, sind meine Kinder gross geworden ; ich möchte aufbrechen und heimkehren, muss aber zu meiner Schande gestehen, dass ich keine Kraft dazu besitze.

Während ich hier in Yün-an-hsien wohne, hat die Jahreszeit gewechselt (Frühling ist in Sommer übergegangen) ; in der Fremde festgehalten, betrachte ich (mit Aufmerksamkeit) die Naturerscheinungen.

Auf den heissen Felsen zeigen sich violette Sprossen von Farnkräutern ; auf den herrlichen Ufern grünen junge Schilfgräser.

Die Oriole des Landes Pa ist noch immer in grosser Zahl vertreten ; der Weizen der Grenzländer nähert sich schon frühzeitig der Reife.

Die glänzende Sonne funkelt auf der langen Strecke des Stromes ; überall verlässt der Frühling die dichtbelaubten Bäume. —

Ein Ministerialsekretär wird unter den Fähigsten ausgewählt ; ich bin es geworden und war nicht wenig darauf eingebildet.

Berühmte Gelehrte, die älter waren als ich, wurden nicht berufen ; man vergass auf sie und sie erzielten keine Erfolge.

Aller Erwartung entgegen erhielt ich das Amtssiegel an der Schärpe, während ich eigentlich von Natur aus einen Charakter besitze, der nur für das zurückgezogene Leben geeignet ist.

Wo immer ich während des Lebens mich länger aufgehalten habe, habe ich stets einige Bambusstauden gepflanzt (um mir ein Fleckchen Zurückgezogenheit zu schaffen).

Meine Beschäftigung bestand nur darin, dass ich schweren Wein trank ; meine Arbeit beschränkte sich auf den Bau einer Strohhütte.

Unter den hohen Würdenträgen gab es einen (Yên Wu, Herzog von Chêng-kuo), der sich meiner erinnerte und wiederholt den Thron ersuchte, mir ein kleines Gehalt zukommen zu lassen.

Jetzt wo der Herrscher (wegen der Unruhen) betrübt ist, kann ich ihm etwa in dieser kritischen Zeit helfen ? In weiter Entfernung von der Heimat kann ich nur umso weniger amtliche Pflichten erfüllen.

Ich möchte den alten Verordnungen entsprechend im Ahnentempel der Dynastie Pläne zur Bekämpfung des Feindes vorlegen ; ich möchte brauchbare Ratschläge geben, auf dass der Kaiser den rechten Weg wandle.

Ich würde gerne nach Ch'angan an den Hof eilen, um dem Lande ein wenig von Nutzen zu sein.

Doch mein Leib ist jetzt in so schlechter Verfassung, dass es noch nicht sicher ist, ob ich fähig sein werde, aufzubrechen.

12) **Der Kuckuck.**

Im westlichen Ssu-ch'uan gibt es den Kuckuck, im östlichen Ssu-ch'uan gibt es keinen.

In Fou-chou und Wan-chou gibt es keinen Kuckuck, in Yün-an-hsien dagegen wohl.

Als ich früher nach Ch'êngtufu wanderte, baute ich mir eine Hütte (Strohhalle) am Ufer des Grossen Stromes.

Dort besass ich mehr als einen Morgen Bambusstauden ; die hohen Bäume ragten bis in den Himmel hinein.

Am Ende des Frühlings kam der Kuckuck ; traurig rief er zwischen den Bambussen.

Wenn ich ihn erblickte, habe ich ihn stets wiederholte Male ehrerbietig begrüsst ; ich verehrte in ihm die Seele des alten Kaisers Tu Yü (von Ssu-ch'uan, der in einen Kuckuck verwandelt wurde).

Seine Jungen bringt er in den Nestern anderer Vögel unter, und diese wagen nicht deswegen ungehalten zu sein.

Sie füttern sie vielmehr, und erweisen ihm (dem Vater) Ehren, wie sie nur einem Kaiser zukommen.

Wildgänse und Lämmer besitzen seit den ältesten Zeiten ihre feststehenden Sitten.

Die Wildgänse fliegen in geordneten Reihen, das Lamm kniet sich nieder, wenn es die Muttermilch trinkt ; die einen halten sich an eine bestimmte Rangordnung, die anderen wissen die Liebe der Mutter zu schätzen.

Die Heiligen und Weisen (des Altertums) sind unser Vorbild geworden, das wir späteren Geschlechtern überliefern müssen.

Betrachte doch nur dieses Wesen der Vierfüssler und Vögel ; sie verstehen es auch dem Kuckuck zu dienen (warum gibt es dann aufrührerische Menschen, die es nicht verstehen, den Kaiser zu ehren ?). —

Jetzt ist hier in Yün-an plötzlich wieder das Frühlingsende gekommen, es ist gerade ein Jahr vergangen, seit ich krank danieder-liege.

Weil ich krank bin, ist es mir hier nicht möglich, den Kuckuck ehrerbietig zu begrüssen (wie ich es in Ch'êngtufu getan habe) ; meine Tränen fliessen daher wie eine sprudelnde Quelle.

13) **Ich widme dieses Gedicht dem Chêng Fên, 18. seines Clans.**

Du bist ein edler, vornehmer Gelehrter, den ich von ganzem Herzen liebe und verehre.

Du bist wie der Wunderpilz, der an der Spitze aller Pflanzen steht ; wie könnte ich nicht in Deiner Nähe sein wollen ?

Infolge der Unruhen dachtest Du, in die Heimat nicht zurückkehren zu können ; Du flüchtetest nach Ssu-ch'uan, aber nicht um Dich aus der Welt zurückzuziehen oder Eremit zu werden.

Beschränkte Menschen (Liki I 126) neigen zu Nachsicht und Vertraulichkeit ; Dein Antlitz dagegen zeigt immer ehrerbietigen Ernst (in der Freundschaft).

Dein edles Herz kennt den Lauf der Welt (dass das Böse nur zu oft triumphiert) ; wie könnte einer, der Dich kennt und versteht, über Deine ehrenhafte Gesinnung lachen wollen ?

Wenn Du Dich jetzt hier mit einer niedrigen Stellung zufrieden gibst, was ist es, worauf Du wartest (Du willst eben um Deiner selbst willen geschätzt werden)? So dürftest Du es auch nicht ertragen können, auf unehrliche Weise Erfolg zu erzielen.

Du hast mir Hunderte Deiner Geistesprodukte gezeigt, sie können alle den Dichtern als Vorbild dienen.

Hier in der Fremde habe ich Deine Bekanntschaft gemacht und Du hast mich an Ch'ü Yüan und Sung Yü erinnert; gerade zur Zeit meiner Verlassenheit traf ich mit Dir zusammen, den man mit Yên Hui und Min Sun (B.D. No. 2465 u. 1533) vergleichen kann. —

Ich weiss nicht, wohin mich meine gefährliche Reise zu Wasser und zu Lande noch führen wird; um meinen kranken Leib durch Arzneien wiederherzustellen, habe ich einstweilen meine lange Fahrt hier unterbrochen.

Die Zeit des Altertums (mit ihren edlen Männern) ist schon lange verschwunden, aber die Schriften der Historiker sind noch vorhanden (und werden von uns gelesen).

Auf unseren Fusswanderungen preisen wir die Epoche der Kaiser Yao und Shun, in stetem Zusammensein essen wir (gewöhnlich nur) Malven und Veilchen.

Wir trinken einige Becher Weines, die wir Wohltätern verdanken; aussergewöhnliche Speisen erhalten wir durch die Güte des Distriktsrichters.

Obwohl ich gerne nach Ch'angan an den Hof möchte, entspricht meine Körperkraft nicht meinen Wünschen (ich bin dazu zu schwach).

Mit meiner Krankheit und hagerem Aussehen an die Pforte des Kaiserpalastes zu klopfen, würde doch sicher nicht ehrerbietig sein.

14) Ich nehme Abschied von Ts'ai, 14. seines Clans, dem Sekretär des historischen Archivs.

Seitdem Chia I (B.D. No. 321) in seinen Eingaben die Gefahren des Reiches bitterlich beklagt hat, ist die Welt vereinsamt und gibt es keinen so patriotischen Mann mehr.

Wer hätte gedacht, dass Meister Ts'ai's Patriotismus ebenfalls aussergewöhnlich gross ist und den seiner Zeitgenossen weit übertrifft!

Er überreichte eine Throneingabe und erschien vor dem Kaiser Su-tsung in Audienz; er hatte dabei keine andere Absicht als die Unruhen zu unterdrücken.

Seine Tränen fielen auf den Thron des Kaisers, und der Kaiser war darüber schmerzlich berührt.

Obwohl in der ganzen Welt Elend herrschte, gab es am Hofe des Kaisers Sutsung doch noch viele loyale Beamte.

Auch erschienen von Zeit zu Zeit ungewöhnliche Talente (wie Du, o Ts'ai) und die Regierung wurde mit jedem Tage besser (Legge IV 427).

Als kaiserlicher Kommissar für Ssu-ch'uan kamst Du nach Ch'êngtufu und trafest mit mir, Deinem alten Freund, zusammen; unsere (wegen der langen Trennung) traurigen Gesichter heiterten sich da erst wieder auf.

Da starb Kuo Ying-i (Gouverneur von Ssu-ch'uan) in Ch'êngtufu, und Du brachtest seinen Sarg nach Ch'angan zurück.

Hier in Yün-an-hsien trafen wir einander wieder, ich lag gerade krank am Ufer des Grossen Stromes. —

Ich erinnere mich, dass wir uns vor zehn Jahren (die mir ganz kurz erscheinen) in Fêng-hsiang trafen und wieder trennten.

Ich bin schwer leidend (und komme für den Staatsdienst nicht mehr in Betracht); ich wünschte nur, dass Du Deine Ansichten dem Kaiser vortrügest.

Möge durch Dich das Land ein wenig Frieden finden; mögest Du Dich am Hofe wohlfühlen wie der Fisch im Wasser,

Obwohl ich schwer an Diabetes leide, wage ich nicht, des Kaisers grosse Besorgtheit um das Land (seine Mühen um das Reich) zu vergessen.

Ich hoffe noch vor meinem Tode das Volk wieder ruhig bei Ackerbau und Seidenzucht zu sehen. —

Jetzt bei Deiner Fahrt nach Ch'angan steht das Wasser in den deri Schluchten sehr hoch, weil die Drachen die Fluten des Stromes aufhalten.

Dein grosses Schiff begibt sich auf die hohen Wogen, und Du vertraust Dich ihnen an, der Du dem Volke helfen willst.

Später wirst Du ein Pferd besteigen, und Dich nach Shensi begeben, wo die Kaiserstadt dem Polarstern am Himmel entspricht. —

Jetzt sind in Ssu-ch'uan viele Soldaten (in schwarzen Panzern) versammelt und können noch nicht entlassen werden; wenn sie noch lange verbleiben, fürchte ich, dass die Bevölkerung infolge Verpflegung der Truppen verarmt.

Diese arme Region besitzt kein Getreide und kein Leinen mehr; und doch kommen fortwährend kaiserliche Kommissare, um neue Kontributionen für die Armee einzufordern.

Wenn Du in Ch'angan einen solchen nach Süden ziehenden Kommissar begegnest, sende mir durch ihn hierher ans Ende der Welt einen Brief.

15) Eine gekürzte Sroffe — in Antwort auf das Gedicht des Kammerherrn Chêng, 17. seines Clans.

Nach dem Regen besuche ich die feuchten Beete Deines Gartens, durch die gefallenen Blüten schreite ich langsam dahin.

Nehme ich die literarischen Erzeugnisse Deines jüngeren Bruders Chêng Fên zur Hand, glaube ich überrascht jene des Lu Yün, des jüngeren Bruders des Lu Chi (B.D. No. 1402) zu lesen; geniesst man Deine Gastfreundschaft, möchte man glauben, bei Chêng Chwang (der Han-Zeit) zu sein.

16) Ich sende dieses Gedicht dem General Wang Ch'êng-chün, 10. seines Clans.

Du, o General, bist ein tapferer Mann; von Deiner Schulter hängen zwei Bogen, mit Horn verziert.

Du lassest Deinen herrlichen Scheck zäumen und reitest ein und aus in der Stadt Ch'êngtufu.

In diesen gefährlichen (kritischen) Zeiten wurden Dir noch keine Vollmachten verliehen, in Deiner abhängigen Lage ist es unmöglich Verdienste zu erwerben.

Zahlreiche Gäste füllen Deine Halle, wer könnte in Hochherzigkeit (Gastfreundschaft) mit Dir verglichen werden?

17) Ich sende dieses Gedicht dem Ministerialsekretär Wei You-hsia.

Du, o Ministerialsekretär, erbarmtest Dich meiner, des kranken Gelehrten, und sandtest mir in Deinem Briefe ein Sudorificum (Bupleurum falcatum).

Im Tränkchen genommen brachte es wiederholt Schweissausbruch hervor; Deiner dankbar gedenkend möchte ich Dir die Pillen mit Perlen vergelten.

Hier am Ende der Welt habe ich nur wenige Verwandte und Freunde; und Arzneien und Heilmittel gibt es in den Schluchten des Yangtzü's nicht.

Das Schiff, das mich in die Heimat bringen soll, liegt müssig da, von Wasserpflanzen überwachsen; die Frühlingsmöve badet daneben ihr Gefieder und lässt ihre Schreie ertönen.

Auch glaube ich gehört zu haben, dass Du Dich auf das jetzt rasch fliessende Wasser stromaufwärts begeben willst, um die Reise nach dem in einer Ebene gelegenen K'uei-chou anzutreten.

Als kaiserlicher Kommissar für eine zehntausend Meilen weite Region kommst Du hierher und wirst Dich meiner, des nutzlosen Gelehrten, der einst Dein Kollege war, erinnern (und mir helfen).

18) Das Lied vom Kuckuck.

Vor alters wurde Tu Yü Herrscher von Ssu-ch'uan und erhielt den Namen Wang-ti.

Seine Seele wurde (nach dem Tode) in einen Kuckuck verwandelt; wie klein ist doch dieser Vogel!

Er hüpft von Zweig zu Zweig und versteckt sich unter dem Laub der Bäume des Waldes.

In überstürzter Hast fliegt er hin und her, vom Weibchen gefolgt.

Sein Gefieder ist dunkelschwarz, sein Aussehen melancholisch.

Wie sollten die übrigen Vögel geneigt sein, ihn mit Ehrfurcht zu behandeln?

Mit seiner verfallenen Erscheinung wagt er es nicht, sich auf einem schönen Haus niederzulassen.
Er mit seinen kurzen Flügeln will nur im tiefsten Dickicht nisten.
Er durchbohrt die Rinde und pickt die morschen Stellen, sodass sein Schnabel beinahe stumpf wird;
Er leidet bitteren Hunger, bis es ihm gelingt, ein Würmchen zu finden.
Wer behauptet, dass er seine Brut nicht selbst füttert?
Mit dieser Fabel begnügen sich auch nur die Dummen.
Seine Schreie sind ernst und langgezogen (Legge IV 614), als ob er etwas sagen wollte.
Sein Weinen erinnert einigermaszen an das eines kleinen Kindes.
Ist sein Schnabel trocken geworden und fliesst daraus Blut, so klingen die Töne umso jammervoller,
Ab ob er dem Himmel sein Leid melden wollte.
Wenn die Leute von Ssu-ch'uan ihn hören, stehen sie alle (ehrerbietig) auf.
Bis heute hat die Erziehung (Legge III 261) diese alte Sitte überliefert.
Dadurch wissen alle, dass die Verwandlungen der Natur unerschöpflich sind.
Ist es etwa unbekannt, dass er vormals in einem tiefen Palast gethront
Und ihm rechts und links Hofdamen wie rote Blumen zur Seite gestanden?

19—26) **Die acht Klagegedichte**; vgl. China (Amsterdam), 1934—1935.

Einleitung. Ergriffen von den Nöten der Zeit, weil die Rebellion des An Lu-shan (B.D. No. 11) noch immer nicht unterdrückt ist, erwähne ich (in dieser Serie von Gedichten) zuerst Wang Ssu-li und Li Kwang-pi. Ich gedenke (darauf anderer) alter Freunde und würdiger Männer und schliesse mit Chang Chiu-ling. Von diesen acht Männern sind die einen früher, die andern später gestorben, und es ist daher hier keine (chronologische) Reihenfolge innegehalten worden.

19. **Der posthum mit dem Titel „Arbeitsminister" begnadete Herr Wang Ssu-li.**

Unser Arbeitsminister stammt aus Korea; schon als Jüngling putzte er seine kräftigen Schwingen (d.h. übte sich in der Kriegskunst).
Er folgte den tapferen Söhnen der Länder Yên und Chi (Chihli); nichts konnte seine Talente hindern, in all'ihrer Grösse zum Vorschein zu kommen.
Er diente zuerst unter Ko-shu-han (B.D. No. 980) und dachte gering von den Schwierigkeiten der Wüste Schamo.
Noch war er aus den Reihen der gewöhnlichen Krieger nicht besonders hervorgetreten, als die Turfan plötzlich zahlreich im Mittelreiche erschienen (Legge V. 560₇).
Obwohl von kleiner Statur, besass er grosse Tatkraft und Energie (Shih-chi C. 124) und war in hohem Masze den starken Rebellen gewachsen.
Er drang mitten durch Millionen Feinde; es war für ihn ebenso leicht einzudringen, wie wieder herauszukommen.
An seinen Sattel hing er den Kopf des feindlichen Führers, und wusste auch ausserhalb der Schlachtordnung die schwirrenden Pfeile des Feindes (d.s. seine Anordnungen) aufzuhalten.
Er wusch sein Schwert in den Fluten des Kukunors und meisselte Inschriften seiner Siege in die Felsen des T'ien-shan-gebirges.
Das Land der neun Krümmungen des Hwang-ho gehörte nicht mehr den Turfan (wurde ihnen wieder entrissen). Ihr König kehrte in seine entlegene Festung zurück.
Der herrliche Renner (genannt „fliegender Hase") wurde in der Fremde, aber nicht an der Seite des kaiserlichen Wagens (d.h. im Gefolge des Kaisers) verwendet; der Falke wurde gebraucht, um in der Ferne auf seine Beute zu stürzen (mit dem Renner und dem Falken ist Wang Ssu-li gemeint).
Er verstand gründlich die Werke der Strategen und sättigte sich am Ch'unch'iu mit Leidenschaft wie einst Tu Yü (B.D. No. 2070).
Mit jedem Tage wurde sein Gemüt ruhiger und gesetzter, und er ging ehrfurchtsvoll weiter in der Erfüllung seiner Pflichten.
Als beim T'ung-kuan-passe (zwischen Loyang und Ch'angan) von den Rebellen zuerst ein grosser Sieg erfochten wurde, floh der Hof nach allen Richtungen.
Als Unterbefehlshaber konnte Wang Ssu-li nicht mehr helfen, der Generalissimus (Ko-shu-han) wurde gefangen genommen.
Der Kronprinz (spätere Kaiser Su-tsung) ging nach Norden (Ling-wu), der erhabene Kaiser begab sich auf die Jagd nach Ssu-ch'uan (Liang-chou und I-chou, Playfair No. 4194 u. 8596).
Die tatarische Kavallerie wanderte bei den Flüssen I und Lo herum, die Loyalität China's kam stark ins Gedränge.
Su-tsung bestieg den ehrwürdigen Thron; er war dazu durch die Umstände gezwungen, um die Hoffnungen des Volkes zu erfüllen.
Unser Wang erschien damals zu Fuss in Ling-wu vor dem neuen Kaiser mit der Bitte um Bestrafung, und der Kaiser beabsichtigte auch tatsächlich strenge gegen ihn vorzugehen.
Gleichzeitig erschien aber auch Fang Kuan, Herzog von Ch'ing-ho, der mit Depeschen des alten Kaisers (in Ssu-ch'uan) auf Umwegen Ling-wu erreicht hatte.
Nachdem der Kaiser diesen Schriftstücken seines Vaters Ehrfurcht erwiesen hatte, empfing er die aufrichtigen Ratschläge Fang Kuan's, und dem Wang Ssu-li wurde natürlich die Strafe erlassen (ähnlich wie Eis, das zu Wasser wird).
Die kaiserlichen Fahnen flatterten im Schneesturm (d.h. bei der Rückkehr nach Ch'angan), zu beiden Seiten des Weges waren die tapferen Truppen aufgestellt.
Der Kaiser stationierte seine Krieger auf dem Phönixberg (bei Ch'angan) und richtete seine Zelte am Ufer des Ching und Wei-flusses auf.
Chin-ch'êng (Playfair No. 2981) bildete den Schlüssel der feindlichen Stellung; der Kaiser beauftragte Wang den benachbarten Platz Wu-kung zu besetzen und von dort aus die Aufständigen zu erdrücken.
Durch Niederwerfung der Rebellion führte er das Land in unvergleichlicher Weise zur Ruhe zurück, und zeigte bei aller Strenge auch Milde (auf einen frischen Herbstwind folgte sanfter Frühlingsregen).
Auf den Strassen wurden Lieder gesungen, worin man Wang Ssu-li pries. Auf dem Lande stand der Weizen in herrlichem Grün (d.h. die Rebellen waren verschwunden).
Nachdem der Kaiser im Ahnentempel wehklagend erschienen war, ernannte er Wang zum Gouverneur von T'ai-yüan (Shensi).
Unser Wang fürchtete, dass diese Stellung für ihn zu hoch wäre; er sah mit Leid, dass die kaiserliche Herrschaft nur auf engem Gebiete wieder hergestellt war.
Es war ihm nicht mehr vergönnt, die Zeit des Friedens zu erleben; denn plötzlich ging er hinüber in die tiefe Grabesnacht (Legge V 456₁₅).
Ich (Tu Fu) habe für immer mein Boot in der Fremde (bei den 5 Seen) angebunden, und mein Kummer über den Tod des Wang Ssu-li ist tiefer als jener der Trabanten des T'ien Hêng (B.D. No. 1917).
Für tausend Jahre werden seine Verdienste in T'ai-yuan weiter fortleben, leuchtend wie ziehende Wolken und fliessendes Wasser.
Einst habe ich beim Lesen der Literaturgeschichte die Verdienste von Lien P'o und Lin Hsiang-ju (B.D. No. 1254 u. 1256) vergebens gesucht und nicht verzeichnet gefunden (Tu Fu will den Wert tapferer Krieger gegenüber den Literaten hervorheben).
Wang Ssu-li's Nachfolger Têng Ching-shan (vgl. Biographie in Kap. 110 der alten, Kap. 141 der neuen Bücher der T'ang-dynastie) war ein Gelehrter und wurde leider von seinen Truppen ermordet (Legge III 315).

20. **Der verstorbene Unterrichtsminister Herr Li Kwang-pi.**

Unser Unterrichtsminister versammelte in den letzten Jahren der Regierungsperiode T'ienpao (742 n.Chr.) im Norden des Reiches die Truppen von T'ai-yüan.

Die tatarische Kavallerie griff unsere Stadt (T'ai-yüan) an, doch da sie keinen Erfolg erringen konnte, stellte sie betrübt weitere Angriffe ein.

Die Leute von T'ai-yüan fühlten sich sicher und blieben ruhig wie der (unbewegliche) T'ai-shan; es war wie wenn dem Gebiete Chi-pei des Rebellen An Lu-shan die rechte (westliche) Seite amputiert worden wäre.

In So-fang (Kansu, Playfair[1] No. 5254) begann man wieder Mut zu fassen; das schwarzhaarige Volk sah von neuem eine kaiserliche Regierung (d.h. Su-tsung wurde in Ling-wu zum Kaiser ausgerufen).

Die beiden Kaiser trafen sich im westlichen Weichbild von Ch'angan und vergossen Tränen der Rührung; die neun Ahnentempel der Dynastie erhoben sich von neuem aus ihren Ruinen.

Da die Truppen von Ho-yang (Loyang) noch nicht entlassen waren, fürchtete sich Shih-Ssu-ming (B.D. No. 1728) und heuchelte Unterwerfung.

Dann rückte er aber neuerdings von Chieh-shih (dem Meeresufer) vor und verwüstete durch Feuer Himmel und Erde, als ob er auf einem Jagdzug begriffen wäre.

Voll Stolz dachte er nur gering von An Lu-shan (wegen dessen Misserfolge); da erfocht unser Li einen glänzenden Sieg über ihn (Legge V 118$_5$).

Wegen seiner grossen Verdienste wurde er (obwohl nicht zur kaiserlichen Familie gehörend) vom Kaiser zum Herzog von Lin-huai-chün ernannt; doch den kleinen Feind (Shih Ssu-ming, von dem er beim Pei-mang-berge geschlagen wurde) hatte er wirklich zu fürchten, ebenso wie dieses vom Kaiser Han Kwang Wu gesagt wurde.

Er sammelte Truppen um sich und besetzte Honan und K'ai-fêng; eine Region von tausend Meilen im Umkreise wurde dadurch zuerst wieder pacifiziert.

Verläumder (w.z.B. Yü Ch'ao-ên) liessen am Hofe vielfach ihre Verdächtigungen hören; so fiel unser Li vom Herbstwind getroffen wie ein Baumblatt (d.h. seine Verdienste gerieten in Vergessenheit).

Er machte sich im Innern Vorwürfe, dass er dem kaiserlichen Befehl, in Ch'angan zu erscheinen, nicht gefolgt war, und starb schliesslich noch mit Tränen der Reue an den Wimpern.

Das mächtige Gebäude des Staates hat durch seinen Tod seinen Firstbalken verloren, die grosse Mauer wurde ihrer Brustwehr beraubt.

Sein Leben erinnert an jenes des Chu-ko Liang (B.D. No. 459), der mit einem Federnfächer seine Armee dirigierte; jetzt ereilte ihn der Tod und liegt er in seinem mit Drachen verzierten Sarg.

Sein vornehmes Auftreten und herrliches Wesen sind für immer dahin, und man steht trauernd an seinem Grabe, das den Kaisergräbern in Huai-li benachbart liegt.

Durch seinen Tod wurde der Glanz der ganzen Armee in Dunkel gestürzt, seine wackeren Officiere sind dauernd von Schmerz erfüllt.

Die gerechte Darstellung seines Lebens liegt beim Historiker, er wird in Zukunft für Li Kwang-pi's Zaudern, bei Hofe zu erscheinen, in den Archiven Rechtfertigung finden.

Ich möchte an seinem einsamen Grabe wehklagen, doch ist mein in südlichen Gegenden (Legge IV 358) verankertes Boot an der Rückkehr verhindert.

Er, der den wankenden Staat stützte (Legge I^2 307), ist für immer hinübergegangen; bevor der Staat vollkommen sicher gestellt war, hatte er seinen Helfer verloren.

Wer ist es endlich, der von diesem Tode am meisten getroffen ist (Texts of Taoism I 180)? Ich, der ich in den Schluchten von Ssu-ch'uan Ströme von Tränen vergiesse.

21) **Der posthum mit dem Titel eines linken Staatsministers begnadete Herr Yên Wu, Herzog von Chêng-kuo** (B.D. No. 2479).

Der Herzog von Chêng-kuo war wie ein Opfergefäss der Hsia oder Yin-dynastie (Legge I^2 173, Liki I 739), wie ein aus dem Hwa-Riesenberge stammender Bergkrystall (weil er aus Hwa-yin-hsien, Playfair[1] No. 2369, gebürtig war).

In den Tagen seiner ersten Jugend, hatte er schon den Ruf grosser Erfahrung.

Er ragte als Sohn eines grossen Edlen (Yên T'ing-chih) hervor und sah man bei ihm ganz deutlich die Reinheit einer herrlichen Rasse.

Wenn er den Mund öffnete, glaubte man einen General oder Minister sprechen zu hören; beim Schliessen von Freundschaften war er zurückhaltend.

Bei der Lektüre überflog er auf einmal hundert Blätter; wenn er schrieb, waren alle Anwesenden über das Produkt erstaunt.

In verschiedenen amtlichen Stellungen verdankte er nichts dem Range seines Vaters (der Vizepräsident der Kabinettskanzlei war); er hasste die Schlechten und bekämpfte sie mit unermüdlicher Energie (als er am Censorenhof arbeitete).

Das Prestige der Dynastie (Han steht hier für T'ang) war noch in grossem Ansehen, als plötzlich die tatarische Kavallerie über China hereinbrach.

Mit Eilwagen verliess Yen-Wu Nord-Shensi und erkundigte sich bei jedem, dem er begegnete, nach dem Verbleib des kaiserlichen Gefolges.

Denn er wusste noch nicht, wohin sich der Kaiser begeben hatte; Tränen überströmten sein Gesicht, während der Sturm traurig dahinbrauste.

In Auftrag des Kaisers Hsüan-tsung in Ssu-ch'uan begab er sich zum neuen Kaiser Su-tsung nach Ling-wu (Hsiao-kuan bei P'ing-liang in Kansu).

Dort herrschte tiefe (bedrückte) Stille und nicht die lebhafte Bewegung wie bei der Garde des Kaiserpalastes; es flatterten die Fahnen im Winde der Wüste.

Obwohl aus den Provinzen China's nur wenige Abgesandte (mit Versicherung ihrer Loyalität erschienen, der Lärm der Trommeln und Flöten (der sich übenden Truppen) verriet den festen Willen des Kaisers, die Rebellion zu unterdrücken.

Wackere Männer sahen einander unter blutigen Tränen (Wên-hsüan C. 16$_{28}$) an, loyale Untertanen waren voll unbefriedigter Kampflust.

Yên Wu beriet den Kaiser ähnlich wie Wei Chêng (B.D. No. 2264) den Kaiser T'ai-tsung in der Regierungsperiode Chêng-kuan (627—650 n.Chr.); er spornte ihn an aus Ch'i-yang (Fêng-hsiang, Playfair[1] No. 1784) aufzubrechen.

Sein hoher Patriotismus beeinflusste das ganze Reich, und die beiden Hauptstädte (Ch'angan und Loyang) wurden eine nach der andern zurückerobert.

Im westlichen Weichbild der Stadt Ch'angan wurden die Truppen der beiden Kaiser nach einander mit Fleisch und Wein bewirtet; im restaurierten Ahnentempel der Dynastie wurden die Malereien erneuert.

So wie einst K'wang Hêng und Chi An (B.D. No. 1011 u. 286) stand Yen Wu zuerst in kaiserlicher Gunst, dann fiel er in Ungnade (durch seine Verteidigung des Fang Kuan); doch folgte schliesslich der Ungnade die Wiederverwendung wie einst bei Wei Ch'ing und Ho Ch'ü-ping (B.D. No. 2268 u. 645).

Viermal bekleidete er den Posten eines Provinzgouverneurs, dreimal wurde er zum Oberkommandierenden von Hwa-yang (Ssu-ch'uan) ernannt.

Infolge seiner Versetzung (nach Ssu-ch'uan) stehen vor seiner verlassenen Präfektur in Ch'angan nur noch die Weiden in ihrer Pracht, in seinem Ministerium hört man nicht mehr den Klang seiner Schritte.

Vor dem Censorenhof fliegen nur mehr die zahlreichen Krähen morgens und abends hin und her; aber er selbst hat aufgehört auf seinem Schimmel herumzusprengen.

Yên Wu wurde von den Leuten Ssu-ch'uan's geliebt wie Chu-ko Liang (B.D. No. 459); sein reformatorischer Einfluss ist jenem des Wên-wêng (Gründer der Schulen, vgl. Ch'ien Han-shu C. 89) zu vergleichen.

Als Yên Wu nach Ssu-ch'uan kam, drückten schwere Lasten auf die Bewohner des Landes der Schneeberge; als er Ssu-ch'uan verliess, waren sie von Sorgen frei.

Zu seinem Sekretär machte er einen zweiten Ho Hsün (Dichter der Liang-dynastie); als strategischen Berater berief er einen anderen Sun Ch'u (B.D. No. 1802; mit Ho Hsün und Sun Ch'u meint Tu Fu sich selbst).

In seinem Bezirk gab es ringherum keine verschanzten Lager (Liki, ed. Couvreur I. 56); sein von keinen Processparteien erfülltes Yamen (W.H.C. 30_7) stand allen Gästen offen.

In seiner Halle zeigte er seinen Freunden Karten und Bilder, im Lager seiner Truppen liess er herrliche Musik aufspielen.

Gab es etwa nicht auch den süffigen Wein von Ch'êng-tu? Doch wegen der schwierigen Lage des Reiches wagte er es nicht grosse Feste zu geben und trank nur wenig davon.

Oft sah er den Leuten zu, wenn sie im Chin-flusse angelten; und gleichzeitig erkundigte er sich bei ihnen nach den Sitten und Gebräuchen des Volkes.

Er hoffte, dass nach Unterdrückung der Turfan das Volk die Scheunen wieder mit Reis füllen würde.

Er wollte dadurch die Gnade des Kaisers vergelten und meinte wohl auch der Welt nützen zu können.

Sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf konzentiert; da erkrankte er plötzlich schwer (begegnete den zwei Teufelchen des Tsochuan, Legge V 372_{18}).

Wie Yên Hui (B.D. No. 2465) starb auch er in jungen Jahren, wie Chia I (B.D. No. 321) war er vergebens loyal (wurde nicht durch langes Leben belohnt).

Sein Sarg mit den fliegenden Bannern wurde nach Hwa-yin über die Flüsse Yangtse und Han gebracht, ein einzelnes Schiff führte ihn an Chingchou und Hêng-yang vorüber.

Seine Flöte wie jene des Ma Jung (B.D. No. 1475) wird nicht mehr gespielt (d.h. er kann nicht ersetzt werden); traurig blicke ich nach dem Grabe eines zweiten Wang Chün (der unter der Chin-dynastie Lung-hsiang-General war).

Ich, sein alter Trabant, bin jetzt nach seinem Tode allein übrig geblieben und schäme mich die Beamtenuniform zu tragen (die ich seiner Gnade verdanke).

22) **Der posthum mit dem Titel „Grosshofmeister des Kronprinzen" begnadete Prinz Li Chi von Ju-yang** (B.D. No. 1111).

Der Prinz von Ju-yang war der Sohn Li Hsien's (B.D. No. 1136), des Kaisers, der die Würde zu Gunsten seines jüngeren Bruders (Ming-hwang) ablehnte; sein Antlitz war wirklich das eines Engels.

Sein gekräuselter Bart erinnerte an den seines Vorfahren T'ai-tsung (B.D. No. 1196), sein Gesicht reflektierte Frühlingsfrische bis weit hinaus jenseits der Grossen Mauer (oder; sein Gesicht war wie die Frühlingssonne nach kalten Winternächten).

Früher in der Regierungsperiode K'ai-yüan (713—741 n.Chr.) kam der Kaiser in seiner Gnade oft mit ihm zusammen.

Er allein ging beim Kaiser aus und ein, auch zur Zeit wenn er nicht im Dienste stand; das Zeremoniell war bei seinem Empfang anders als bei der Audienz der übrigen Beamten.

Der Kaiser schätzte seine grosse Zurückhaltung und Uneigennützigkeit: wozu noch kam, dass er sein Blutsverwandter war.

Sobald der Kaiser nach Ablauf der Audienzen Musze fand oder wenn morgens ein Schneegestöber war (und keine Audienz statt fand),

Da dachte der Kaiser plötzlich daran, wilde Tiere zu jagen; und im kaiserlichen Park erhob sich der reine Staub (der dahinsprengenden kaiserlichen Kavalkade).

Die mit Federn geschmückten Fahnen bewegten sich wie ein Ganzes, die zahllose Kavallerie war in eindrucksvoller Ordnung aufgestellt (Legge IV. 249)

Da lud der Kaiser unsern Prinzen ein, mitzukommen und Wildgänse zu schiessen, und der Prinz folgte ehrerbietig dem Rufe und eilte an die Seite des Herrschers.

Wenn er dann vom gallopierenden Pferde aus einen Pfeil abschoss, wandte auch der Kaiser seinen herrlichen Renner um (um den stürzenden Vogel zu sehen).

Der Vogel von jenseits der Grossen Mauer stürzte herab und streifte den Bogen, der wie ein Halbmond gekrümmt war.

Obwohl das Gefolge viele Vögel erbeutete, zeigte der Kaiser nicht jedesmal von neuem seinen Beifall.

Sobald aber unser Prinz ein Tier erlegte, gab der Kaiser ihm mit eigener Hand Gold- und Silbergeschenke.

In seinem Ärmel trug der Prinz eine Eingabe, worin der Kaiser vor übertriebener Jagd gewarnt wurde; er hielt das Pferd des Kaisers an, übergab die Schrift und sprach lange darüber mit dem Kaiser.

Obwohl schliesslich keine Gefahr bestand, dass die Zügel der Pferde rissen oder die Wagenaxen brachen, zeigte doch der Kaiser in seiner Weisheit grosse Humanität (und machte der Jagd ein Ende).

Die Beamten hatten dadurch keine weiteren Ausgaben, und im Wasser verblieben die Fische (d.h. man hörte zu jagen auf).

Dies war einerseits der Erfahrenheit und Milde des Kaisers zu verdanken, andererseits aber auch wesentlich der Loyalität und Vorsicht des Prinzen.

Als unser Prinz älter wurde, fand er Gefallen an Trinkgelagen; er lud in sein Haus als Gäste Männer wie Po-shêng und Shên-kung (zur Zeit des Herzogs Yuan von Ch'u).

Seine Grossherzigkeit erstreckte sich auch auf Unfähige (wie z.B. auf mich); ich werde mich stets erinnern, wie ich bei ihm auf wohlriechender Matte sass.

Er liebte Bildung und achtete selbständige Charaktere; sein Gerechtigkeitsgefühl zeigte sich darin, dass er beim Hören einer Ungerechtigkeit Tränen vergoss.

Er handhabte den Pinsel, als ob er Brokat und Stickereien zeigte; seine Gedichte waren so herrlich, wie wenn Geister ihm dabei geholfen hätten.

Als er starb, hinderten mich die breiten Flüsse, an seinem Begräbnis teilzunehmen; jetzt ist er schon lange begraben und Füchse und Hasen hausen seinem Grabe benachbart.

Sein jüngerer Bruder (Li Yü, Legge IV 333) verweilt im Distrikt Han-chung; aus seiner vornehmen Bildung kann man seine Verwandtschaft erkennen.

Womit könnte ich mein trauriges Herz trösten? Ich möchte auf einem Schiffe zu seinem Bruder nach Han-chung eilen, aber der Weg dorthin ist ebensoweit wie zu seinem Grabe.

Herrlich war des Prinzen freundliches Wesen, das ich mir noch in jungen Jahren zum Vorbild genommen habe (Legge I^2 296).

(Ich habe dieses Gedicht gemacht) weil frühere Wanderungen leicht vergessen werden, und mein Kummer in meinen alten Tagen nur immer grösser wird.

23) **Der posthum mit dem Titel „kaiserlicher Geheimsekretär" begnadete Herr Li Yung aus Chiang-hsia.**

Ich pfeife langgezogen (voll Enttäuschung) in dieser Welt, weil grosse Talente täglich mehr durch Arroganz zur Seite geschoben werden (Legge V 670_3).

Männer wie jene des Altertums kann man nicht mehr erblicken; wer wird die Erhabenheit der vorigen Generation (wie des Li Yung) weiter fortsetzen?

Ich erinnere mich der Zeit, als Li Yung noch am Leben war, da war er eine der Wurzeln der Literatur.

Den hohen Ruhm verdankte er seinem kräftigen Pinsel, seine Genialität (W.H. 31_{22}) zeigt sich reichlich in seinen klaren Geistesprodukten.

Seine feine Bildung findet sich zerstreut in zahlreichen von ihm verfassten Inschriften, die eingegraben sind (Legge IV 444) auf hochragenden Grabmälern in den Bergen.

Sein Wesen suchte die Weltordnung zu ergründen, sein Studium durchdrang die äussersten Grenzen der Beziehungen zwischen Himmelserscheinungen und menschlichen Geschicken.

Bittsteller (die ihn um Abfassung einer Inschrift baten) eilten nach seinem Hause; seine Grabschriften erglänzten in den entferntesten Gegenden (Legge V 280_{13}).

Jeder Besucher kehrte befriedigt (mit Erfüllung weitgehender Hoffnungen) heim; hoch erhoben sich seine Produkte über den Durchschnitt.

Traurig blies der Wind über die zu Gräbern führenden Pappelalleen, die durch seine mit Perlenketten zu vergleichenden Inschriften erleuchtet wurden.

Aus Drachenseen erheben sich Tempel mit seinen Grabschriften, die hohen Pagoden (Tufu C. 10_{27}) werden von den ziehenden Wolken beschützt.

Konfuzianisten wollen durch dargebrachte Opfer nach ihrem Tode geehrt werden, frühere Beamte erwarten nach ihrem Abgang von der Bevölkerung in Ehren gehalten zu werden.

Wenn alle anderen Schriftsteller die Hoffnungen enttäuschten, war er es, der den Bitten jener, die aus der Ferne herbeigekommen waren (Legge IV 87), stets ohne Aufschub entsprach.

Von alters her bis zur gegenwärtigen Zeit ist solche Kunst etwa allein nur ausgeübt worden, um spätere Geschlechter zu ermahnen? (Nein, er wurde dafür gut bezahlt).

Geräumige Häuser, Korallen-haken für Vorhänge, Teppiche und Einhornstickereien,

Herrliche Pferde, Degen und (eingelegte) Tischchen, alle diese Geschenke empfing er jahrein jahraus in gerechter Würdigung seiner Verdienste.

Er verschenkte seine Häuser (wie einst Chou Yü an Sun Ts'e, B.D. No. 428 u. 1823) oder spannte die Nebenpferde aus, um sie anderen zu geben (Liki, ed. Couvreur, I 141); alles nur weil er in seinem Edelmut besorgt war, den Menschen nicht helfen zu können.

Die von ihm Beschenkten priesen ihn wegen seiner Freigebigkeit, welche die schmutzigen Beschuldigungen seiner Feinde entkräftete.

Vierzig Jahre lang arbeitete er unerreicht in dieser Richtung und sein Ruf verbreitete sich wie der weithinschallende Schrei des Kranichs im Zentrum des Marschlandes (Legge IV 296).

Ach über den Tod des herrlichen Mannes aus Chiang-hsia! Vor Jammer bedecken wir die Augen mit dem Ärmel, wie einst Konfuzius es tat, als er von der Tötung des Einhorns hörte.

Früher zur Zeit der Regierung der Kaiserin Wu-hou wurden viele Günstlinge an den Hof gezogen und im Staatsdienst verwendet.

Da kritisierte (Legge IV 517) Li Yung die Entscheidung des T'ai-ch'ang-ssu betreffs eines dem Wei Ch'ü-yüan zu verleihenden Ehrentitels und brach in Gegenwart der Kaiserin den Einfluss der beiden Chang (B.D. No. 22 u. 72, T'ung-chien-kang-mu C. 42_{23}).

Es war wie wenn sich aus der Degeneration der Zeit plötzlich ein kalter Wind erhoben hätte, welcher den Himmel wieder klar werden liess wie im Herbste (d.h. es wurde wieder gerecht regiert).

Der loyale Li Yung hatte deswegen viel Ungemach zu ertragen, denn der Hof war kraftloser als die Wimpel einer Fahne (Legge IV 641, W.H. C. 8_{21}).

Schon bald wurde er in die Verbannung geschickt, wo er niedergebeugt durch Hitze und Malaria verblieb.

Als sich die Sonne neigte, erschien ihm der Unglücksvogel des Chia I (B.D. No. 321, W.H. 13_{18}), sein Herz war gebrochen durch Sehnsucht nach dem Kaiser, einem zweiten Shun.

Auf Elend folgte Glanz und wieder Elend, so wanderte er rastlos umher; sein am frühen Morgen (bei Sternenlicht, Legge IV 83) bestiegener Wagen kam zu keiner Ruhe.

Wie oft wurde er vom Kaiser zu amtlichen Posten ernannt und in den Provinzen stets ehrerbietig empfangen wie einst Tzu-hsia vom Grafen Wên von Wei!

Schliesslich hatte er leider ein Schicksal wie Ts'ai Yung (B.D. No. 1986) im Gefängnis von Loyang; sein Tod erinnert beinahe an den gewaltsamen Tod eines Bedienten (Legge V 140_4; er wurde ohne Untersuchung zu Tode geprügelt).

Das Unglück begann zuerst mit Verläumdungen; wie leicht war dies, doch warum musste gerade er so tief den bitteren Kelch leeren?

Früher traf ich ihn im Pavillon von Lin-tzu (Playfair[1] No. 4320); wir tranken fröhlich zusammen Wein und schlossen eine Freundschaft fürs Leben.

Wir erinnerten uns unseres Abschiedes in Loyang, wo wir lang zusammensassen, bis die Sonne untergegangen war.

Wir sprachen über Literatur und erwähnten Ts'ui Yung und Su Wei-tao, die schon vor zehn Jahren (d.h. wenn alle Finger beim Zählen verwendet werden) gestorben waren (wie fliessendes Wasser dahingegangen waren).

In den letzten Jahren verehrte er die dichterische Kraft des Yang Ch'iung (B.D. No. 2369), doch war er nicht eingenommen von den Schönheiten der Poesien des Li Ch'iao (B.D. No. 1106).

Er kritisierte den Minister Chang Yüeh (B.D. No. 134), sie befehdeten einander und der eine (Li Yung) musste den Kürzeren ziehen.

Ist ehrgeiziger Wetteifer im Altertum etwa solcher Art gewesen (Legge I[2] 280)? Aber durch seine Kritik hatte er die Türe (zu einer Verständigung) verriegelt und konnte sie plötzlich nicht mehr öffnen (Laotzu C. 27).

Als er zu den Gedichten meines Ahnen Tu Shên-yên (B.D. No. 2066) gelangte, hat er neidlos die Grösse desselben anerkannt und gegenteilige Kritik zur Seite geschoben.

Er pries besonders jenes Gedicht in Antwort auf eines von Li Ssu-chên (Ch'üan T'ang Shih II, Tu Shên-yên pg. 7) und nannte es einen Zimmtbaum auf einem Edelsteinfelsen.

Die melodiösen Verse jenes Gedichtes seien von erhabener Schönheit und von einer Kraft, die an die in die Höhe gespritzten Wassersäulen eines Walfisches erinnern.

Der abschüssige Boden von Ch'ing-chou (Shantung) wurde vom Blute Li Yung's rot gefärbt, und sein Grab in Wên-yang ist von Unkraut überwuchert.

Das Beileid des Kaisers war schliesslich sehr kühl, und erst die auf ihn ausgedehnte Gnade Tai-tsung's ging tiefer (Legge IV 53; er erhielt posthum den Titel eines Geheimsekretärs).

Die Linie seiner Nachkommen ist dünn wie ein Faden; mein, seines alten Freundes, Schiff ist verhindert (vor dem Kaiser zu erscheinen, um Li Yung reinzuwaschen).

Herrscher und Minister sind jetzt noch mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt, denn die Generäle setzen die Unruhen (des An Lu-shan) in den nördlichen Provinzen fort.

Mit lauter Stimme singe ich Li Yung's Gedicht von den sechs Patrioten (Ch'üan T'ang Shih II 7 enthält vier Gedichte des Poeten, aber nicht das hier genannte); wenn ich traurig werde, kann ich damit meine Schwermut beseitigen.

24) Der verstorbene Untergeheimsekretär Herr Su Yuan-ming aus Wu-kung (Shensi).

Unser Mann aus Wu-kung stand in seiner Jugend (temporales yeh) allein und wanderte zu Fuss durch die Länder Hsü und Yên.

Er studierte Literatur auf den Bergen des T'ai-shan-gebirges und beschäftigte sich zehn Jahre lang mit den alten Klassikern.

Manchmal kam er nach dem Weichbild von Lai-wu-hsien hinunter, wenn er in den luftigen Höhen (ziehender Wolken) Hunger empfand.

Wenn er Reis nach Hause brachte, wusste er, dass es für ihn zu spät war, für seine toten Eltern zu sorgen, und dass der Reis für ihn allein bestimmt war; so oft er ass, war sein Gesicht von Tränen überströmt.

In der Nacht las er beim Scheine angezündeten Brennholzes seine Bücher; auf seinen schmutzigen Kleidern gedieh grünes Moos.

Er hoffte durch seinen Fleiss imstande zu sein, die Mühe seiner verstorbenen Eltern vergelten zu können.

Sein Studium drang tief in die herrlichen Lehren der wahren Konfuzianer ein, seine literarischen Produkte umfassten die Schönheiten der alten Historiker.

In seiner Genialität gab er sein einsames Leben (in den Bergen) auf und kehrte nach Ch'ang-an zurück, wo er in Verborgenheit hauste.

Er beantwortete (mit Erfolg) die vom Kaiser in der östlichen Prüfungshalle gestellten Fragen, und die Examinatoren rechneten ihn zu den Besten.

Die kaiserliche Genehmigung war noch nicht trocken, und schon verbreitete sich weithin sein Ruf als Chin-shih.

In seinen literarischen Produkten wurde er von Tag zu Tag sicherer, auch wurde er wiederholt in seinen amtlichen Stellungen befördert.

Morgens eilte er in den Kaiserpalast und trat fleissig auf die durch seine früheren Wanderungen verdickten Sohlen (auf die frühere Armut war Glanz gefolgt).

Nachdem er ein einziges Mal (W.H. C. 21_{18}) in den Provinzen als Gouverneur von Tung-p'ing gewirkt hatte, kehrte er in die Hauptstadt (als Beamter des Kuo-tzu-chien) zurück; plötzlich wurde der Kaiserpalast vom Nordwind seines Daches beraubt (d.h. durch An Lu-shan erschüttert).

Su Yuan-ming hatte keine Gelegenheit, um den Kaiser nach Ssu-ch'uan zu folgen, und war betrübt über seine Ernennung durch die Rebellenregierung.

Sein ganzes Leben lang war er ein Freund voller Weingläser; jetzt wurden durch den Aufstand diese Unterhaltungen mit Freunden unterbrochen.

Infolge seiner Enttäuschungen war er zwei Jahre lang krank; er hasste An Lu-shan, weil dieser ihn wie einen Stein herumrollen zu können glaubte (Legge IV 39).

Als Kaiser Su-tsung die Hauptstadt wieder erobert hatte, wie hätte er keinen Unterschied machen können zwischen loyalen Beamten und jenen, die eine feindliche Anstellung angenommen hatten?

Und letztere erfuhren ein Schicksal wie Fan Yeh (B.D. No. 547), der voll Mitleid seinen mit ihm zum Tode verurteilten Sohn betrachtete, oder Li Ssu (B.D. No. 1203), der sich am Richtplatz der Zeit erinnerte, wo er mit seinem braunen Hund jagen gegangen war.

(Im Gegensatz zu diesen) hatte der Geheimsekretär Su Yuan-ming die Standhaftigkeit einer Fichte im Winter; daher folgte er jetzt im Wagen dem Kaiser bei den grossen Opfer-zeremonien (Legge III 352).

Im Ganzen (früher und später) verfasste er hundert Rollen literarischer Produkte, und alle ohne Unterschied (wie Polster und Unterlage) sind Leckerbissen für den Kaiser gewesen.

Sein Stil hatte Verwandtschaft mit jenem des Yang Hsiung (B.D. No. 2379), und war vom Anfang bis zum Ende tiefer als das Meer.

Sein Stil war wie ein scharfes Schwert, glänzend wie eine aus dem Wasser hervorkommende Lotusblume, und mit diesem scharfen Schwerte konnte man nicht etwa nur Rhinocerosse und Wasserbüffeln töten.

Aber die jüngere Generation unterschätzte sein Können, und wenn ich daran denke, bin ich wirklich von Kummer erfüllt.

Sein Produkte waren so herrlich wie ein Wunderpilz im Fastenzimmer des Kaisers, unzugänglich für die grösse Menge.

Sie verdienen der Nachwelt überliefert zu werden, um diese zur Nacheiferung anzuspornen.

Er wollte damit nicht einen hohen Rang (mit goldenem Siegel) erringen; warum waren also seine Vorgesetzten so böse auf ihn, dass sie ihn am liebsten einer jungen Hyäne zum Frasse vorgeworfen hätten?

Ich bin dreissig Jahre lang sein Freund gewesen, mit wem kann ich jetzt nach seinem Tode herumwandern?

Der Mann aus Jung-yang (Chêng Ch'ien, B.D. No. 266) ist auch schon tot, nachdem er durch das Netz der Justiz (Legge IV 364, 560) in der Verbannung festgehalten war.

Ach, als Su Yuan-ming starb, da hatte die Regierung gerade nach einem glänzenden Anstieg zum Schlusse mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen.

In Ch'ang-an war der Preis des Reises gewaltig teuer gewor
selbst jene, die noch etwas athmen konnten, mussten
alle sterben.

Wann wird das Kämpfen endlich aufhören? Ich möchte mit
nem Segelboot nach Ch'ang-an zurückkehren, bin aber
hindert den durchsichtigen Mien-fluss (Legge III 123) zu
reichen.

Ähnlich wie Liu Chêng (B.D. No. 1279) am Ufer des Ch
flusses (W.H. 23_{30}), bin ich noch durch Krankheit ans
gefesselt, und es wird mich für immer bedrücken, dass
meinem toten Freund nicht die letzten Ehren erweisen kon

25) **Der verstorbene, zum Finanzkontrolleur von T'ai-chou (
kiang) degradierte Staatsarchivar (Chu-tso-lang) Herr C
Ch'ien aus Jung-yang** (B.D. No. 266).

Der Vogel Yüan-chü (Texts of Taoism, II 8; Ku-wên-yuan-c
C. 5_{18}) kam zum Tor der Hauptstadt von Lu geflogen
verstand nicht, warum man ihm ein Fest gab mit Glo
und Trommeln.

Pfau und Königsfischer blicken sehnsuchtsvoll nach dem rötli
Äthermeere und denken voll Kummer an die Pflege im
schnitzten Käfig (alle diese Vögel zeigen eine Freiheitsl
wie Chêng Ch'ien, der ursprünglich von einer amtlichen
wendung nichts wissen wollte).

In Jung-yang (Honan) ragtest Du über alle andere Gelehrten
vor, und schon frühzeitig empfingest Du das Lob berüh
Männer.

Dein Land pflegt Gelehrte und Würdenträger zu schätzen;
Dich um so mehr, da Du von frischer Energie erfüllt w

Von Natur aus hattest Du einen scharfen Verstand (Legge I²
und in Deinen selbständigen Studien der Natur übertrafst
Tzu-yu und Tzu-hsia (Legge I² 238).

Shên Nung (der angebliche Verfasser des Pen-ts'ao, B.D. No. 1
hatte vielleicht noch Lakunen, Hwang-shih-kung (C
Liang's Lehrer der Taktik, B.D. No. 866) musste sich
Dir) schämen, noch kein vollendeter Meister zu sein.

In Deinem Werk über Arzneien hast Du die Namen der Arzn
des äussersten Westens vereinigt, die Schriften der Strat
wusstest Du auf der Handfläche (d.h. mit Leichtigkeit)
erklären.

Du erforschtest alles gründlich, ohne Dir Vorwürfe machen
müssen, dass Dir etwas verborgen geblieben wäre; bei di
kleinen Arbeiten, wie gross war Dein Wunsch, Dein Ta
durch tiefere Werke zu erweisen!

Du warst ein tiefsinniger Geomant (Legge III 390) und Astr
ein ausgezeichneter Kalligraph und Maler.

Yang Hsiung (B.D. No. 2379) scheint im Verhältnis zu Dir
nicht alles gelesen zu haben (wie es in seiner Biogra
heisst), Deinen Debatten werden ganz mit Unrecht die Sch
reden des Tung-fang So (B.D. No. 2093) an die Seite ges

Deine wunderbare Pinselführung erinnert an Ku K'ai-chih
nicht nur in der Malerei hervorragend war, B.D. No. 9
der wechselnde Duktus Deiner Schriftzeichen umfasste
Kunst der beiden Chung (Chung Yao und Chung Hui,
No. 521 und 516).

Deine Essays wanderten im Reich von Mund zu Mund, D
grossen Schriftzeichen prangen noch auf den Tafeln
den Tempeltoren).

Einst übereichtest Du dem Kaiser Deine kalligraphischen Prod
und Malereien, und Deine neuen (originellen) Gedichte g
auch den gleichen Weg.

Besonders gefiel an den Marmorstufen des Thrones Dein
van der Insel der Seeligen; beim Anblick dieser Malerei s
ein vereinzelter Kranich laut auf, weil er sie für Wirklic
hielt.

Und der Kaiser schrieb eigenhändig auf das Bild „in allen
Künsten (Malerei, Kalligraphie und Poesie) gleich ausgez
net" (wie einst Ku K'ai-chih), und das ganze Reich sch
Dich noch höher.

Durch Deine Neigung zum Wein wurdest du noch ungebundener; wenn Du Deine Laute spieltest, blicktest Du gegen den Himmel oder auf die Erde (ohne Dich um die Menschen zu kümmern).

Dein Äusseres war wirklich wie Erde oder Holz (d.h. ungepflegt). Du warst mit niemandem intim ausser mit Deinem Wandelstock und kleinem Tischchen (Liki I 9).

Du lebtest nicht zusammen mit Deinen Amtskollegen und lehntest (daheim) stolz an Deinen Bücherregalen.

Später arbeitetest Du in der kaiserlichen Bibliothek, als plötzlich der Staub der Tataren das ganze Reich verdunkelte.

Du wandtest Dich erst dem An Lu-shan zu, dann kehrtest Du wieder zur erlauchten Dynastie zurück; doch die Befleckung (durch Annahme eines Beamtenposten unter der Rebellenregierung) konnte durch nichts mehr reingewaschen werden (W.H. 30_{28}).

In Deinen alten Tagen wurdest Du Finanz-Kontrolleur in T'ai-chou (Playfair[1] No. 7001), und fuhrest mit Ruderbooten auf dem Chê-kiang-Fluss herum.

Deine Stiefel zerrissen bei Deinen Wanderungen über den Schnee des Ssu-ming-shan; hungrig klaubtest Du die Eicheln auf am Ufer des Yo-hsi (beim T'ien-t'ai-shan).

Du hörtest in den Bergen nur die (von Einsiedlern gesungenen) Lieder vom purpurnen Wunderpilz und trafst schon lange nicht mehr mit Deinen Kollegen auf der hohen Schule (T. of T. II 192; Chêng Ch'ien war Kwang-wên-po-shih, etwa Professor der Literatur) zusammen.

Stets blickte ich nach dem fernen Horizont im Südosten, nach jenem traurigen (herbstlichen) Lande, wo es so viele Bergkobolde gibt.

Seit unserer Trennung bin ich bis heute voll Trauer und gedenke weisshaarig vergebens der fernen Vergangenheit.

Damals im Spätfrühling waren die Berge von Ch'in (Shensi) so herrlich, und im Herbste fielen die Blätter der Bäume auf die durchsichtigen Fluten des Wei-Flusses.

Wir führten lebhafte Diskussionen in den Palästen der Prinzen und Fürsten, oder wir sprengten über das Land und liessen dann wieder die Pferde im Walde ausruhen.

Wir nahmen Papier mit (W.H. 13_4) zum Niederschreiben von Gedichten und unterhielten uns weintrinkend den ganzen Abend hindurch; unsere weit herumschweifenden Gedanken konzentrierten sich auf den Naturphänomenen der Jahreszeit.

Unser literarischer Kreis wurde schliesslich (durch Deine Verbannung) auseinandergerissen; damals wurde ich stets mit Unrecht von Dir gepriesen.

In meinem langen Leben habe ich den Tod so vieler Freunde gesehen, wie kann ich das Gefühl der Vereinsamung loswerden?

Dein Neffe Chêng Shên (ein zweiter Yüan Hsien, B.D. No. 2548) ist verlassen zurückgeblieben, nachdem ihm ein ähnliches Schicksal wie Dir beschieden gewesen ist (er wurde nach Chiang-ling verbannt).

Später einmal will ich ihn in seinem Hause am Grossen Strom besuchen und voll Kummer mit ihm die Wechselfälle des Lebens besprechen.

26. Der verstorbene rechte Staatsminister Herr Reichskanzler Chang Chiu-ling (B.D. No. 38) aus Ch'ü-chiang (Kwang-tung).

Unser Reichskanzler stammte aus südlichen Regionen (Legge IV 358); Gold und Edelsteine verbleiben nicht in ihren Minen (sondern werden hervorgeholt und verwendet).

Wie ein Kranich der Unsterblichen stieg er herab unter die Menschen; allein stand er da mit seinem glatten, schneeigen Gefieder.

Stolz dachte er voll Sehnsucht an Strom und Meer, doch für immer war er mit den Wolkenwegen des Himmels verbunden.

Im Stillen wünschte er den Kaiser zu einem Yao oder Shun umzuformen, und hatte daher keine Zeit ein Einsiedler zu werden (am Ufer des Chi-flusses, am Fusse des Ying-berges wie Hsü Yu, B.D. No. 797).

Er stieg hinauf zur weisen Edelsteinhalle des Kaisers und arbeitete im Chin-hwa-yamên (d.h. in nächster Nähe des Kaisers).

Unterdessen war der Einfluss des aus Chieh-shih (Fan-yang in Chihli) kommenden An Lu-shan von Jahr zu Jahr mächtiger geworden, und im kaiserlichen Teiche erhoben die Frösche ihr Gequake (d.h. Chang Chiu-ling wurde verläumdet).

Wenn er von der Audienz zum Essen nach Hause zurückkehrte (Legge IV 28), sang er das Lied von der idealen Regierung des Reiches Ta-t'ing (Texts of Taoism I 287); wie hätte sein Herz an Verläumdung denken können?

Tief im Innern fürchtete er nichts anderes (W.H. 16_{31}) als das Vorbild des Weisen des Altertums nicht erreichen zu können, und sein Haar wurde weiss vor Sorge, in der Welt noch nichts geleistet zu haben.

Obwohl er vom Kaiser aus seiner Stellung als Chung-shu-ling enthoben und zum Yo-ch'êng-hsiang (rechten Staatsminister) befördert wurde, schämte er sich diesen Posten (weil unverdient) anzunehmen.

Er dachte stets an seine Rückkehr in die Heimat, wie sie die beiden Shu (Petillon pg. 258) durchgeführt hatten; voll Schmerz verfolgte er in Gedanken die Liebe des Su Tan zu seiner Mutter (d.h. es war ihm nicht vergönnt seine alte Mutter zu pflegen).

In seinem Alter erhielt er das Violette Siegelband (wurde Chang-shih von Ching-chou) und dankte dem Kaiser für diesen Posten.

Ähnlich wie Yü Liang (B.D. No. 2526) fand er dort nicht wenig Anregung; seine amtliche Tätigkeit war stets ruhig und gelassen wie jene des Hwang Pa (B.D. No. 865).

Er lud als Gäste ein Männer von gleichen dichterischen Neigungen, und es wurde gedichtet, sobald die Amtsgeschäfte es zuliessen.

Wenn ein Gedicht fertig war, war das Thema noch nicht erschöpft, wenn ein Poem beendigt war, waren die Worte voll Reinheit und Klarheit (vgl. Tufu C. 14_{13}; Asia Major 1925 pg. 156 Vers 79).

Es war wie wenn plötzlich aus Moll Dur hervorbräche; es war wie wenn in den Dreifüssen des Staates ein feierliches Opfer dargebracht würde.

Beim Lesen seiner Gedichte verstehen wir erst des Edlen Gemüt, wie er seine reichen Gaben auf literarischem Gebiete verwendete.

Beim Durchblättern seiner Poesien erheben sich gleichsam grüne Drachen, die bis zur Höhe des Wu- und Lu-berges vordringen.

Seine herrlichen Gedichte umfassen die Schönheiten jener des Hsieh T'iao (B.D. No. 744), seine Berichte und Nekrologe wetteifern mit jenen des Jên Fang (B.D. No. 922).

Durch seine Originalität ist er der Gründer einer eigenen Schule geworden, und es gibt nicht ein einziges Schriftzeichen in seinen Werken, das unsere Aufmerksamkeit nicht fesseln würde.

Für tausend Jahre ist in den südlichen Meeren sein Ruhm verknüpft mit dem dortigen Sternbild des Roten Vogels.

In seinem hohen Alter kehrte er in seine Heimat zurück und gedachte dort in trauriger Sehnsucht des geliebten Kaiserpalastes.

Sein Pinsel als gerechter Geschichtschreiber (Legge V 288_{18}) war von grosser Beweglichkeit (wie Wellen); jetzt aber hat Chang Chiu-ling zu schreiben aufgehört (W.H.C. 16_{25}) und liegt in der grossen Yü-Bergkette (in Shao-chou, Playfair[1] No. 6251) begraben.

Bei seinem Tode wurde er vom Kaiser weniger geehrt (Legge V 97) als dies gewöhnlich geschieht; es ist aber schwer, den Kaiser um einen (neuen) Erlass zu bitten.

So oft ich seine herrliche Grabschrift für Hsü Ju-tzu (B.D. No. 766) lese, denke ich immer noch daran mein Schiff herzurichten, um mich durch die Nebel an sein Grab zu begeben.

27) Ich übersiedle von Yün-an nach K'uei-chou und dichte diese Verse.

Früher war ich in Yün-an-hsien durch Krankheit ans Bett gefesselt, jetzt will ich nach Po-ti-ch'êng übersiedeln.

Der Frühling weiss von meiner Absicht der Trennung und hat die Weiden angetrieben, Zweige (gewissermaszen als Abschiedsgeschenk) zu entwickeln; und der Grosse Strom hat für meinen Aufbruch das Wasser durchsichtig gemacht.

In K'uei-chou (im Gegensatz zu Yün-an) werde ich wieder die Leute vom Ackerbau sprechen hören (da sie sich ihrer Felder erfreuen): die Schönheit der dortigen Berge geht aus dem lauten Gezwitscher der Vögel hervor (die sich ihrer Berge erfreuen).

Infolge der mühevollen Tätigkeit des Ta Yü ist die Gegend der Schluchten reich an Felsblöcken, ich will aber einstweilen einen Platz suchen, wo der Boden etwas ebener ist (nämlich K'uei-chou).

25) **Auf der Bootreise nach K'uei-chou übernachte ich ausserhalb der Vorstadt (von Yün-an); wegen des Regens kann ich nicht aus Land gehen und nehme mit diesen Versen Abschied vom Richter Wang (von Yün-an) 12. seines Clans**; vgl. Fletcher, Gems pg. 58.

Ich verbringe die Nacht auf dem Boot, das am sandigen Ufer liegt, der Mond scheint hell auf das über Steine fliessende, durchsichtige Wasser.

Die Frühlingslichter im Dorfe flackern infolge des sich erhebenden Windes, der nächtliche Regen stürzt herab und lässt den Strom aufzischen.

Die Morgenglocke klingt wegen der Feuchtigkeit gedämpft, wie wenn der Schall von jenseits der Wolken käme; die zu den Schönheiten K'uei-chou's gehörende Steinhalle liegt im Nebel verborgen.

Meine traurigen Gedanken verlassen das schwache Schiff sowie die leichtbeschwingten Möven und sind jenseits davon mit Dir, würdigem Manne, beschäftigt.

29) **Ein Gedicht, das in plötzlicher Inspiration entstanden ist.**

Der Mondreflex im Strome ist von mir nur einige Fuss weit entfernt.

Die windbewegten Lampen beleuchten diese Nacht, es ist beinahe die dritte Nachtwache.

Im Ufersande schäft ruhig der Reiher auf seinen mit Schwimmhäuten versehenen Beinen.

Hinter dem Schiffe (in seinem Kielwasser) springen die Fische geräuschvoll aus der Flut.

30) **Ich steige hinauf zur Festung Po-ti-ch'êng.**

Die Festungsmauer steigt steil empor, sich an die Bergwand anlehnend; der Mauerturm ragt hoch hinaus über die Brustwehr.

Beim Anblick des Stromlaufes denkt man an Ta Yü (und seine Pionierarbeit); bläst der Wind, erinnert man sich an Hsiang Wang von Ch'u (aus dem Fêng-fu des Sung Yü).

Ich verfallener Greis höre die klagenden Trompeten; der mich stützende Diener mahnt des Abends wegen an die Rückkehr.

Als Kung-sun Shu (B.D. No. 1033) diese Feste zu seiner Basis machte, wie weit hoffte er mit seiner aufständischen Bewegung zu gelangen!

31) **Ich besuche den Tempel des Liu Pei** (B.D. No. 1338) in Po-ti-ch'êng, wo Liu Pei gestorben ist.

In der traurigen Zeit von Unruhen hat es immer (ehrgeizige) Manner gegeben, die die Gelegenheit ergriffen (und sich emporschwangen).

Liu Pei, Sun Ch'üan und Ts'ao Ts'ao wetteiferten mit gleichen Kräften in der Teilung der Welt; Liu Pei's Absichten wurden vereitelt und seine Pläne kamen nicht zur Ausführung.

Er hinterliess einen herrlichen Entwurf, um die Grösse der Han-Dynastie wieder herzustellen; er vertraute bei seinem Tode auf die Hilfe Chu-ko Liang's, um das Zentrum China's wiederzugewinnen.

Chu-ko Liang's Absicht, die Soldaten auch beim Ackerbau zu verwenden, war noch nicht verwirklicht, als er plötzlich Blut spuckte und starb, was noch heute die Menschen beklagen.

Die kaiserliche Idee einer Hegemonie im Südwesten verlor sich (nach seinem Tode), die günstige Zeit für Liu Pei's kühne Pläne war vorüber.

Der Grosse Strom aus Ssu-ch'uan floss wie früher durch das Land Ch'u, durch den Schwertturmpass führte der Weg nach Ch'in (Shensi) (d.h. Ssu-ch'uan fiel schliesslich in die Hände der Chin-Dynastie).

Nach alter Sitte ist Liu Pei's Gedächtnistempel erhalten geblieben; in den öden (menschenleeren) Bergen weinen Dämonen und Geister um ihn.

Das in die Lüfte vorspringende Vordach ist nahe dem Wege, den die Vögel über die Berge nehmen; die morschen Bäume in der Umgebung des Tempels zeigen teilweise eine zersprungene Rinde, die an den Schuppenpanzer eines Drachens erinnert.

Bei Mondenschein sieht man am Ufer des Fêng-Flusses, wo früher der Palast des Liu Pei gestanden, jetzt nur Bambusse ihre Schatten werfen; im Frühjahr bedeckt Moos den Thron des Toten im Tempel.

Obwohl die Bevölkerung der hiesigen Dörfer im Laufe der Jahrhunderte stets gewechselt hat, werden zu den Jahresfesten immer von neuem Tänze hier aufgeführt und Lieder gesungen. —

In diesen entlegenen Gegenden ist mein Boot (das nach Ch'angan zurückkehren will) noch weit entfernt von seinem Ziele, und habe ich nun wiederholt mein Pferd bei der verfallenen Stadtmauer von Po-ti-ch'êng angebunden.

Wie kann ich diese traurige Landschaft jetzt im Herbst zur Zeit des Laubfalles ertragen? Und dies umsoweniger, da schon lange hier Unruhen wüten.

Wer könnte jetzt in diesen kriegerischen Zeiten verglichen werden mit Kuan Yün-ch'ang und Chang Fei, den Generälen Liu Pei's, deren Verdienste selbst jene des Kêng Yên und Têng Yü (Generäle der Hou-han-Zeit) erreichen?

Liu Pei's Talent, um seinen ihm von Gott verliehenen Posten zu erfüllen, war nicht gering; seine Freundschaft für Chu-ko Liang war unvergleichlich (d.h. jetzt gibt es weder einen Kaiser wie Liu Pei noch einen Minister wie Chu-ko Liang).

Jetzt in meinen alten Tagen könnte ich noch im Kriegszelt Dienste leisten; statt dessen wandere ich ruhelos umher und angle einstweilen nach Fischen.

Von jeher fallen wegen der Sorgen um das Reich meine stillen Tränen auf Taschentuch und Gewand.

32) **Der Gedächtnistempel des Chu-ko Liang**; vgl. Fletcher, Gems pg. 76.

Die Malereien des verlassenen Tempels sind abgefallen, die Vegetation des menschenleeren Berges ist emporgeschossen.

Noch höre ich ihn (Chu-ko Liang) beim Abschied von Liu Ch'an (B.D. No. 1272) sagen, er werde sich nicht mehr in seiner Heimat Nan-yang ausruhen (d.h. er wolle für seinen Herrscher sterben).

33) **Das Kriegsspiel der acht Aufstellungen** (64 Steinhaufen in acht Reihen auf dem sandigen Stromufer bei K'uei-chou); vgl. Zottoli, Cursus V 450; Witter Bynner, The Jade Mountain pg. 147.

Chu-ko Liang's Verdienste überragen jene der anderen Helden der drei Teilreiche (Wei, Shu und Wu), sein Ruhm beruht auf dem Kriegsspiel Pa-ch'ên-t'u.

Trotz der Fluten des Stromes (die hier Jahrhunderte vorübergeflossen) haben sich die Steine nicht weiter bewegt; sie sind gewissermaszen ein hinterlassenes Monument seines Kummers, dass das Reich Wu nicht unterworfen werden konnte.

34) **Ich widme diese Gedicht meinem mütterlichen Oheim Auditor Ts'ui Kung-fu, 13. seines Clans.**

Du bist wie ein schneller Renner, der aus dem äussersten Westen, aus der Gegend des Wo-wa-Sees stammt.

Du bist wie ein schwingender Cassia-Baum des Têng-Berges, dessen Zweige vom Regensturm tief herabgedrückt werden.

Ich habe gehört, dass der Kaiser voll grösster Gerechtigkeit ist; warum solltest Du in Deiner Laufbahn noch Hemmung erfahren?

Überdies hast Du jetzt die Berufung durch den Generalissimus erhalten, während Du früher stets seufztest, dass niemand Deine Fähigkeiten anerkennen wollte.

In Deiner neuen Stellung hast Du nichts mehr mit unwichtigen Kleinigkeiten zu tun und Deine fernere Laufbahn wird frei von allen Unebenheiten und Gefahren bleiben.
Dein früherer Vorgesetzte schenkt Dir ein Schwert zum Abschied, Dein sich entfernender Segler sieht überall blühenden Frühling. —
Von gewaltiger Ausdehnung ist der Kaiserpalast in Ch'angan, auf dem eiserne Phönixe stehen ; dort hattest Du die jungen Gardetruppen abzurichten.
Infolge der Unruhen wurden die Staatsgeschäfte bald so dringend, dass der Kaiser in aller Früh Audienz erteilte, später mussten die Paraphernalia wiederholt nach anderen Plätzen gebracht werden.
Die verschiedenen Armeen mussten verpflegt werden, wodurch das Volk immer mehr ins Elend geriet.
Die schlauen Beamten wussten die Gelegenheit zu benützen und bereicherten sich, während Du dagegen in all' Deiner Rechtschaffenheit (Laotzu C. 28) hervortratest.
Der Kaiser wollte einen tüchtigen Generalissimus haben, ähnlich wie einst Yên Chao-wang gute Renner suchte und fand (dadurch dass er für Pferdeknochen hohe Preise bezahlte); jetzt hat er einen tapferen Mann gefunden, wie einst Chou Wên-wang am Ufer des Wei-Flusses den T'ai-kung.
Durch die Tüchtigkeit dieses Generalissimus kann das Reich wieder aufleben, seit seiner Ernennung durch den Kaiser beginnen die Rebellen sich zu fürchten.
Er hat Deine Fähigkeiten erkannt, wie ein Eiskrug seine Strahlen auf wertvolle Edelsteine wirft ; daher werden in den Flüssen der Wildnis (d.h. in den Provinzen) die Drachen (d.h. die Rebellen) bald verschwinden.
Du begibst Dich jetzt nach dem Hauptquartier, wo viele tüchtige Männer versammelt sind ; es ist klar, dass ein Mann (wie jener Feldherr), der tüchtige Männer liebt, Dich zu einer hohen Stellung berufen hat.
Ohne Schwierigkeit wird es Dir gelingen emporzusteigen ; und von nun an beginnt Dein hoher Flug (wie der des Vogels Rok, T. of T. I 166).
Wenn Du weitere Beförderung erhältst, wirst Du bald Deine militärischen Fähigkeiten zeigen ; Dein Ruhm wird erstrahlen und Deine Verdienste werden auf Dreifüssen und Gefässen eingegraben werden. —
Bald werde ich Dich in hoher Stellung erblicken, während ich über die Unfähigkeit meines Alters seufzen muss.
(Bei Deiner Redegewandtheit — man glaubt der Grosse Strom verlässt seine Ufer —) weisst Du nicht nur gute Ratschläge zu erteilen, sondern Du denkst auch daran, die Nebel zu zerteilen (d.h. die Rebellen zu zerstreuen).
Alte Spiegel sind stets von dicken Staubschichten überzogen (d.h. Leute, die die Talente Anderer erkennen, sind selten); jener Feldherr aber ist ein reingescheuerter Spiegel, der seine Strahlen auf die schöne Hsi Shih (d.h. auf Dich, o Ts'ui) wirft.
Unter meinen mütterlichen Oheimen gibt es viele treffliche Männer ; muss ich mich nicht schämen, dass ich meine ermüdeten Flügel hängen lasse ?

35) **Morgens blicke ich gegen den Salzberg bei Po-ti-ch'êng ;** vgl. Underwood pg. 223.
Mit langsamen Schritten gehe ich weiter, auf meinen fleckigen Stock gestützt ; ich hebe meinen weisshaarigen Kopf, um den Salzberg zu betrachten.
Im tiefen Grün zeigt sich plötzlich seine steile Felswand, der rote Fleck in der Ferne ist ein hoher Turm.
Bei Sonnenaufgang erscheint der klare Strom vor meinem Auge ; die angenehmen warmen Strahlen zerstreuen meinen Kummer, der infolge meines Lebens in der Fremde entstanden ist.
Von der Stadtmauer aus erblicke ich jetzt im Frühling noch Schnee auf den Fichten ; da denke ich zuerst wieder daran, auf einem Boot die Heimat zu erreichen (im strengen Winter konnte ich nicht daran denken).

36) **Zusammen mit anderen Gelehrten steige ich hinauf zur Festung Po-ti-ch'êng und nehme teil an einem Bankett in der Halle des Yang Su, Herzogs von Yüeh** (aus der Sui-Zeit, B.D. No. 2408). **Bei dieser Gelegenheit verfasse ich dieses Gedicht.**
Diese Halle zeigt alte Architektur, von dieser Halle auf der hohen Stadtmauer kann man hinuntersehen auf den Strom und seine Umgebung.
Die verfallenen Balken des Daches hängen herab infolge der Einwirkung von Wolken und Regen, die verwilderte Treppe ist bedeckt von Gras und Schilf.
In den Höhlen der Pfeiler deponieren Bienen ihren Honig ; auf den verfaulten Sparen des Daches nisten Schwalben.
Ich sitze vor einem Becher kräftigen Frühlingsweines, mein Herz ist betrübt beim Anblick der schönen Blütenknospen.
Das Leben jenes herrlichen Geistes (Yang Su) war kurz wie ein Sonnenstrahl, der an einer Spalte vorübergeht ; daher möchte ich mich von den Freuden dieses Festes niemals trennen.
Ich will mich in Zukunft nicht mehr um das nach Osten fliessende Wasser bekümmern (ich denke einstweilen nicht daran, nach Osten zu fahren) und werde das Leben hier nicht so bald aufgeben (vielmehr will ich weiter bei Euch meinen Freunden bleiben).

37) **Der höchste Turm von Po-ti-ch'êng.**
Ein schiefer Pfad führt hinauf zur Ecke der Stadtmauer, wo man traurige Fahnen wehen sieht.
Allein stehe ich auf dem hohen Turm, der in die Lüfte ragt.
Wo sich (in der Ferne) die Schluchten des Yangtze's öffnen, zeigen sich dunkle Wolken, worin sich Drachen und Tiger verbergen.
Wo der klare Strom von der Sonne beschienen wird, wandern Reptilien und Saurier.
Wenn ich nach Osten blicke, sehe ich die westlichen Zweige des Fusang-Baumes auf die steilen Wände der Yangtze-Schluchten weisen.
Wenn ich nach Westen schaue, ist mir wie wenn der östliche Teil des Jo-Flusses dem Grossen Strome folgen wollte (damit will Tufu die weite Aussicht von jenem Turm beschreiben).
Wer ist es, der jetzt — gestützt auf seinen Stock — die Zustände in der Welt beklagt ?
Ich Weisskopf bin es, der in blutige Tränen ausbricht, während er hier herumschaut.

38—39) **Ich steige zur Festung Po-ti-ch'êng hinauf. Zwei Gedichte ;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 199, Underwood pg. 147.
38. Die Festung am Strome zeigt wechselnde Szenerien ; so oft ich hier heraufsteige, bietet sich mir ein anderes Bild.
Heute morgen sieht der Himmel aus, als ob es regnen wollte ; der ewige Frühling ist wieder zu den Bergen zurückgekehrt.
Von jenem Helden (Kung-sun Shu, dem Weissen Kaiser, der Po-ti-ch'êng erbaut hat) ist nur dieses sein Werk (Po-ti-ch'êng) übriggeblieben ; als alter, schwacher Mann lebe ich schon lange inmitten der hiesigen Unruhen.
Ich will mir einen Rausch antrinken als Gast in fremdem Land, denn ich habe einen Landsmann (aus Ch'angan) getroffen.
Kämpfe erfüllen noch immer Szu-ch'uan (infolge der Rebellion des Ts'ui Han) und doch werden noch Steuern eingehoben und nach Shensi überwiesen.
Es ist nicht, dass ich diese Landschaft nicht liebe ; ich fürchte nur, dass das tiefe Leid des Volkes meine Lebensgeister beeinträchtigen wird.
39. Über den öden Gedächtnistempel des Weissen Kaisers schwebt eine einsame Wolke und wandert für sich hin und her.
Die Stadtmauer (von Po-ti-ch'êng) zieht sich wie einst mit ihren Windungen zwischen Strom und Bergen ; ich, der Fremdling, gehe allein unter dem Gebälk des Tempels auf und ab.
Wo ist jetzt das mächtige Streben des Kung-sun Shu ? Zu seiner Zeit war er doch auch eine gewaltige Persönlichkeit !
Die Epigonen brachten Wein und Fleisch als Opferspeise ; doch mit der Zeit wird die öde Opferhalle immer verstaubter.

Die Vögel der Täler zwitschern hier und fliegen wieder weiter, die Blüten der Wälder fallen und blühen wieder von neuem.
Ich schäme mich gar sehr, dass mir Krankheit alle Energie geraubt hat: ich reite über das grüne Moos dieser einsamen Gegend (wieder nach Hause).

40) **Die Erzählung von der alten Zypresse**; vgl. Underwood pg 160.
Vor dem Tempel des Chu-ko Liang (in K'uei-chou) steht eine alte Zypresse.
Ihre Äste sind wie patiniertes Kupfer, die Wurzeln wie von Stein.
Die Rinde ist weiss und schlüpfrig, vierzig Spann in der Peripherie.
Mit ihren dunklen Nadeln ragt sie in den Himmel hinein, zweitausend Fuss hoch.
Sie verbindet die von den Wolken kommende Feuchtigkeit mit den Tiefen der Schlucht von Wu
Und die Kälte der Mondregion mit der Weisse der Schneeberge. —
Wenn Herrscher und Minister (wie Liu Pei und Chu-ko Liang) einander in kritischen Zeiten finden (Iking, Legge pg. 248$_2$),
Werden selbst die Bäume vor ihren Tempeln von den Menschen geliebt.
Ich erinnere mich (als wäre es gestern), dass wo der Weg östlich um Ch'êngtufu herumführt,
Liu Pei und Chu-ko Liang in demselben erhabenen Tempel verehrt werden.
Die mächtigen Stämme und Äste zweier Zypressen erheben sich seit alten Zeiten auf der dortigen Ebene (ausserhalb der Stadt).
Im Dunkel liegen die Malereien des Tempels und in seinen Pforten und Fenstern zeigt sich kein Mensch.
Obwohl die starken, gewundenen Wurzeln hier einen festen Boden gefunden haben,
Sind doch die einsam in die Lüfte ragenden Bäume heftigen Winden stark ausgesetzt.
Dass sie trotzdem erhalten bleiben, ist natürlich die Kraft der Geister,
Und ihre aufrechte Geradheit ist vom Anfange an ein Verdienst der Schöpfung. —
Wenn ein grosses Gebäude zusammenzubrechen droht, sind Balken und Pfosten (als Stützen) notwendig.
Tausend Ochsen wenden den Kopf nach dem schweren Baum auf den Bergen (den sie nicht wegschleppen können).
Obwohl der Baum seine Schönheit nicht zeigt, sind doch die Menschen, die ihn erblicken, überrascht.
Er hat nichts dagegen, dass er gefällt wird, aber wer kann ihn fortbewegen?
Hat etwa das bittere Innere verhindert, dass Ameisen aufgenommen wurden?
Unter den wohlriechenden Nadeln haben Phönixe von jeher genächtigt.
Ihr strebsamen Männer und in Zurückgezogenheit lebenden Gelehrten, klaget darüber nicht (dass dieser Baum nicht verwendet werden kann).
Seit alten Zeiten haben grosse Gaben nur selten Verwendung gefunden.

41) **Das Lied von den Brennholzträgerinnen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 201.
Die Jungfrauen von K'uei-chou haben das Kopfhaar zur Hälfte mit grau vermischt,
Sind vierzig und fünfzig Jahre alt und noch immer unverheiratet.
Erst recht in Zeiten von Elend und Unruhen findet sich niemand, der sie heiraten will.
Ihr ganzes Leben verbringen sie in Kummer, und ihr Dasein ist wirklich bejammernswert.
Nach den Sitten des Landes pflegen die Männer zu sitzen und die Frauen zu stehen.
Alle Arbeiten für die Familie innerhalb und ausserhalb des Hauses haben die Mädchen zu verrichten.
Von zehn Mädchen sind acht bis neun Brennholzsammlerinnen in den Bergen.
Sie verkaufen das Brennholz, und das erhaltene Geld dient ihnen zum Lebensunterhalt.
Bis ins (hohe) Alter hängt ihnen ein doppelter Chignon (wie bei Jungfrauen) unverändert auf den Nacken herab.
Blumen und Blätter der Bergwildnis stecken sie sich neben ihre silbernen Haarnadeln.
Mit ihrer grossen Muskelkraft besteigen sie gefährliche Höhen und bringen das Brennholz zu Markte.
Ihr ganzes Leben lang dem Gewinn nachjagend, arbeiten sie gleichzeitig in den Salzbrunnen.
Schminke und Schmuck zeigen sich neben Spuren von Tränen auf ihren Gesichtern.
Der Boden ist unfruchtbar, die Kleidung (dünn und) kalt, weil das Land von hohen Bergen eingeschlossen ist.
Wenn man sagt, die Mädchen der Wu-shan-Schluchten seien roh und hässlich,
(Dann frage ich) wie kommt es, dass hier das Dorf der schönen Chao-chün (B.D. No. 2148) liegt.

42) **Das Lied vom hervorragenden Können**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 203.
Die Männer der Schluchten haben die äusserste Geringschätzung für den Tod.
Nur wenige sind in den Ämtern, die meisten sind stets auf dem Wasser.
Die Reichen verwenden ihr Geld, um auf grossen Booten zu fahren,
Die Armen suchen ihren Lebensunterhalt als Ruderer leichter Nussschalen.
Das Wissen kleiner Knaben beschränkt sich auf die Lunyü,
Als Jünglinge schnüren sie ihr Bündel und folgen den Kaufleuten.
Mit schiefem Segel und geneigten Rudern dringen sie in die Wogen ein.
An Wasserwirbeln vorüberstreifend oder die Brandung kühn durchschneidend kennen sie weder Gefahren noch Schwierigkeiten.
Morgens brechen sie von der Festung des Weissen Kaisers auf, um abends (das 700 Meilen weite) Chiang-ling zu erreichen.
Vor kurzem habe ich es selbst mitgemacht und habe nun wirklich dafür einen Beweis.
Die Wasser der Chü-t'ang Schlucht schlagen bis zum Himmel und jene bei der Tigerbart-Sandbank brausen gleichsam erzürnt.
Doch die bejahrten Ruderer von Kuei-chou überwinden infolge ihrer hervorragenden Tüchtigkeit alle Hindernisse, was allgemein anerkannt wird.
Die Bewohner dieser Gegend (der Yangtze-Schluchten) sind von grosser Engherzigkeit.
Irrtümlicherweise suchen sie südlichen Sitten um die Wette zu folgen und sind den Leuten aus dem Norden feindlich gesinnt.
Wenn man aber sagt, das Land habe keine hervorragende Talente aufzuweisen,
(So frage ich), wie kommt es wohl, dass hier auf den Bergen das alte Haus des Ch'ü Yüan steht?

43) **In trauriger Stimmung.**
Das Gras am Ufer des Grossen Stromes (das im Frühjahr mit jedem Tage üppiger wird) macht mich (alten Mann) traurig.
Das Wasser der Schluchten (des Yangtzu) rauscht dahin, ohne sich um die Welt zu kümmern.
Im Wirbel der Wogen baden Reiher, wie eigentümlich ist doch ihre Natur!
Ein einzelner Baum öffnet seine Blüten in unbewusster Schönheit.
Seit zehn Jahren verdunkeln Unruhen Ssu-ch'uan.
Als Gast in fremdem Lande werde ich alt in dieser einsamen Stadt (K'uei-chou):
Ich weiss noch nicht, ob ich in Zukunft den Wei-Fluss und die Berge von Ch'in (d.h. Ch'angan in Shensi) wiedersehen werde.
Ich bin jetzt müde und krank und von bösen Beamten wie Tigern umgeben (die nichts anderes tun als Steuern eintreiben).

44) Ich äussere meine Betrübnis (wegen des Regenwetters) und gebe dieses Gedicht scherzweise dem Sektionschef Lu, 19. seines Clans.

Gestern nachts grollte der Donner am Ufer des Grossen Stromes.
Heute früh regnet es in der frühlingsschönen Stadt (K'uei-chou), wodurch sich eine leichte Kälte geltend macht.
Zwei gelbe Oriolen sitzen neben einander auf einem Baumast und zwitschern beide traurig wegen des nassen Wetters.
Züge weisser Reiher erheben sich, die den Regen lieben und noch mehr davon haben wollen.
(Während dieses Regens) verfasse ich Gedichte, deren metrische Regeln ich, je älter ich werde, umso sorgfältiger beachte.
Wer traktiert mich trotz wiederholten Kommens immer wieder mit Wein?
Nur Du bist es, der Du den wilden Sonderling gerne als Gast siehst.
Hundert Male habe ich Dich besucht, und Deine Freundschaft für mich hat sich noch immer nicht verringert.

45) Ich lese in den kaiserlichen Verfügungen die Ernennung des Oberzensors Po Chên-chieh und der jüngeren Mitglieder seiner Familie; daher preise ich (in diesen Versen) die Verdienste von ihm, seinen Söhnen und seinem Bruder Po Mao-lin, und besinge gleichzeitig die kaiserliche Verfügung.

In dieser Zeit zahlreicher Unruhen habe ich diese loyale und pietätvolle Familie kennen gelernt.
Auch hier in Ssu-ch'uan (Ch'êngtufu) gab es viele Insurgenten, bei deren Unterdrückung die Verdienste der Po-Familie klar hervortraten.
Mit der grössten Pflichttreue half sie der Dynastie, energische Tatkraft ging aus vom Haupt der Familie: Po Chên-chieh.
Dreimal unterdrückte er Aufstände am Ufer des Grossen Stromes, allein gelang es ihm, den Yü-lei-Berg von Rebellen zu reinigen.
Sein hoher Ruhm wird in den Geschichtswerken festgehalten, die kaiserliche Gnade, (die in seiner Ernennung zum Gouverneur von K'uei-chou zum Ausdruck kommt) erstrahlt in der ganzen Welt.
Die jüngeren Mitglieder seiner Familie gingen im Kampfe den Soldaten voraus; man kann sie nur mit Orchideen vergleichen, die neben Edelsteinen liegen.
Mit gleicher Begeisterung widmeten sie sich der Truppenschulung und vergossen ihr Blut, während sie auf dem Streitwagen standen.
All' dies ist wirklich bereits in kaiserlichen Erlässen erwähnt; daraus dass dann die ganze Familie amtliche Stellungen erhielt, kann schon die aussergewöhnliche Gnade des Kaisers entnommen werden.
Die ganze Familie arbeitet im Staatsdienst und rottet seit einem Jahre die Rebellen aus.
Auf ihren Panzern liegt noch Schnee, auf ihren roten Bannern ist der Staub des Schlachtfelds noch nicht verschwunden.
So oft ich von ihren militärischen Erfolgen reden höre, verliere ich plötzlich meine Schwäche und Mutlosigkeit.
Wenn im Reich eines erlauchten Hérrschers viele Rebellen sind, wird die Amtstätigkeit eines würdigen Mannes besonders geschätzt.
Gerade in seiner neuen Stellung als Gouverneur von K'uei-chou wird Po Chên-chieh sicherlich die Wurzeln der aufständischen Bewegung durchhauen.
In meiner Krankheit wende ich täglich meinen Kopf nach Ch'angan (und frage mich), wer unter den berühmten Generälen der Hou-han Zeit, deren Porträts für die Yün-t'ai-Galerie gemalt wurden, könnte mit Dir verglichen werden?
Ich habe dieses Lied verfasst, um darin die grossen Taten des Po Chên-chieh zu preisen; ich hoffe, dass Du Dich wie ein einzelner Vogel hoch in die Lüfte schwingen wirst, sobald der Kaiser Dich einmal zum Generalissimus ernannt hat.

46) Ich äussere meine Gefühle.

Früher wanderte ich durch das Land Sung (Kuei-tê-fu, Honan), wo einst in der Han-Dynastie die Hauptstadt des Fürsten Hsiao von Liang lag.
Der Ruhm dieses Platzes steht zunächst jenem von Ch'ên-liu (K'ai-fêng-fu); er ist stark bevölkert, ähnlich den Plätzen Pei-chou und Wei-chou zusammengenommen.
In diesem Bezirk gibt es 90,000 Familien, hohe Gebäude erglänzen an den breiten Strassen.
Schiffe und Wagen von halb China treffen sich dort, Eingeborene und Fremde unterhalten sich dort sehr gut.
Ungerechtigkeiten werden mit glänzendem Dolche gerächt, Gold wird freigebig den Armen gegeben.
Mitten auf der Strasse werden jene Ungerechten getötet und so wird das Böse sofort vergolten. —
Ich erinnere mich noch der Zeit, da ich mich mit Kao Shih und Lit'aipo über Freundschaft unterhielt und Weinschenken aufsuchte.
Die beiden Männer waren reich an literarischen Ideen, und als sie mich in ihren Bund aufnahmen, zeigte sich Freude auf ihren Gesichtern.
Wenn wir trunken waren, bestiegen wir den Söller, wo einst Shih K'wang die Flöte blies; wenn wir über die weite, verlassene Ebene (voll Unkraut) blickten, dachten wir an alte Zeiten.
Die Wolke über den Bergen Mang und Tang (im Lande Sung) war verschwunden (d.h. Han Kao-tsu war schon lange tot) und es gab nur Wildgänse und Enten, die einander riefen (d.h. die kaiserliche Macht verfiel und es gab nur noch Rebellen).
Damals als wir Dichter einander trafen, herrschte Kaiser Hsüan-tsung, der wirklich ein Freund des Krieges war; und das Reich war um jene Zeit noch blühend und noch nicht verarmt.
Tapfere Generäle wollten die westlichen Grenzlande erobern; Soldaten mit langen Lanzen trachteten das Reich der Lin-hu (Kitan) zu vernichten.
Eine Million Krieger griff eine einzelne (kleine) Stadt an, man berichtete nur solche Siege und erwähnte nichts von Niederlagen.
Panzer und Lederwammse wurden (bei Niederlagen) wie Kot weggeworfen, für ein Stückchen Grund riskierte man das Leben von hundert Soldaten.
Man suchte das Reich zu vergrössern (seine Grenzen auszudehnen), doch wurde kein Erfolg erzielt; vielmehr ging dem Reiche der innere Frieden verloren. —
Zur Zeit dieser Unruhen zerstreuten sich meine Freunde; ununterbrochen vergingen die Jahre (und ich wurde ein alter Mann).
Auf wen hätte ich mich in meinem Alter stützen können? Während ich am Leben blieb, starben jene (hinter einander) und ich hatte den Tod beider (Kao und Li) zu beklagen.
Durch meine Verlassenheit wurde meine Krankheit noch drückender; einsam verblieb ich in einem entfernten Winkel der Welt.
Die Wunderpferde (Kao und Li)) sind schon verschwunden, gewöhnliche Pferde (wie ich) sind nur von geringer Bedeutung (werden wenig geschätzt).
Ich besitze keinen Yên Yên-nien und Pao Chao als Freunde mehr; ich habe mein Schiff vertaut und ruhe in den Schluchten zwischen Ching-chou und Wu-shan.
Die Speisen ekeln mich und doch zwinge ich mich zum Weiteressen; denn ich fürchte stets einen frühen Tod, sodass ich den armen, hinterlassenen Waisen (meiner Freunde) nicht mehr werde helfen können.

47) Beim Bankett auf dem Söller vor dem Hause des Herrn Wang, 15. seines Clans.

Am Ufer des Grossen Stromes in Ch'u hat der neue Regen aufgehört; der hohe Söller lädt (jetzt) im Frühjahr eine leichte Brise ein.
Freunde kommen hierher auf den Felsensöller, um sich an einem Fischhaché zu ergötzen von Fischen, die gerade dem Grossen Strome entnommen sind.

Obwohl wir Nachbarn sind, unterzogst Du Dich der Mühe, mir eine schriftliche Einladung zu senden; auch schicktest Du mir eine Sänfte, um mich Greis zum sicheren Erscheinen zu veranlassen.
Ich mit meiner Krankheit kann Deinen herrlichen Gerichten nicht Ehre erweisen; wie glücklich werden meine Kinder sein, wenn ich ihnen vom Essen etwas nach Hause bringe.

48) **Frühlingsende.**
Infolge meiner Krankheit bin ich in den Schluchten des Yangtzu zurückgehalten.
Der Tung-t'ing-See mit den Flüssen Hsiao und Hsiang warten vergebens auf mich mit ihrer (in die Lüfte reflektierten) Schönheit.
Im Lande Ch'u gibt es in allen vier Jahreszeiten ununterbrochenen Regen,
Und in den Schluchten von Wu braust der Wind über unermessliche Regionen.
Die Weiden bei der Grashütte am sandigen Ufer des Stromes zeigen gerade Üppigkeit.
Die Lotusblunen des verlassenen Weihers ausserhalb der Stadtmauer (von K'uei-chou) sind beinahe schon rot.
Mandarinenten und Reiher, welche jetzt am Frühlingsende auf den Inseln zu sehen sind,
Fliegen mit ihren Jungen in der Luft herum und bilden (wie früher auf den Inseln einzelne Gruppen.

49) **Ich sende diese Verse dem vom Kaiser berufenen Gelehrten Ch'ang** (der zum Präfekten von K'ai-chou ernannt wurde).
Das glänzende Wasser und die grünen Berge zeigen umsonst die Schönheiten des wiedererschienenen Frühlings.
Denn unser Herr Ch'ang wurde in seinen alten Tagen vom Kaiser berufen und hat sich wieder der Welt genähert (daher kann er diesen schönen Frühling nicht geniessen).
Du bist wie ein Kranich, der das Meer verlassen hat und auf der Treppe des Hauses seine Schreie vor den Menschen hören lässt.
Trotz der Plackerei zahlloser Geschäfte wirst Du (in Deiner neuen Stellung) kaum genügend Nahrung haben (weil Du rechtschaffen bist).
An Dein Amt (in K'ai-chou) gebunden, wirst Du wirklich erst recht ein Einsiedler werden.
Ich weiss, dass es in K'ai-chou am Sommerbeginn kühl ist
Und nicht so drückend heiss wie jetzt in Yün-an (dies mag für Dich ein Trost sein).

50) **Der Beamte der ärarischen Gärten sendet mir Gemüse**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 245.
Einleitung. Der Beamte der ärarischen Gärten pflegt mir (im Auftrag des Gouverneurs) von Zeit zu Zeit Gemüse zu senden; in den letzten Tagen ist dies immer weniger geworden. Überdies ersetzt er gutes Gemüse durch wilden (bitteren) Salat und Portulak. Ich bin getroffen, weil ein ordinärer Kerl einen braven Mann aus Neid schädigen will; das Gemüse dagegen ist für mich von keiner Bedeutung. Ich vergleiche diese Sache mit den Zuständen in dieser Welt (nach dem Muster einer Allegorie des Shihking) und dichte folgende Verse.
Früh morgens wird mir ein Bündel Gemüse (aus den ärarischen Gärten) gesandt; so werde ich stets (täglich) der Gnade des Gouverneurs von K'uei-chou teilhaftig.
Der Beamte der ärarischen Gärten schickt mir aber nicht das volle Quantum, sodass beinahe nur der Name (eines Geschenkes) übrig bleibt.
Die Dornen der bitteren Cichorie sind scharf wie Nadeln, die Blätter des Portulaks sind üppig entwickelt (d.h. alt, holzig und geschmacklos).
Das frische, grüne Gemüse dagegen bleibt im ärarischen Garten versteckt und begraben.
Über den Beamten braucht man sich nicht zu wundern, aber man kann auf Grund davon die Zustände dieser Welt besprechen.
Ach, wie lange dauern schon die kriegerischen Verwicklungen! Dornengestrüpp (Rebellion) verdunkelt das grosse Land China.
Jetzt erst verstehe ich, ebenso wie in jenem Garten die schlechte Cichorie sich breit macht und den Wurzeln des guten Gemüses den Platz wegnimmt,
So versperren die gemeinen Leute überall die Wege und zeigen dabei lautes (freches) Auftreten.
Auch sind die gemeinen Leute in grosser Überzahl ähnlich der reichen Entwicklung des Portulaks, wodurch das gute Gemüse (Malva und Perilla) verdrängt und sein Wachstum behindert wird.
Gegen eine Beschmutzung durch den Saft des Portulaks(?) kann man sich nur schwer vorsehen; es ist wie wenn Hanffäden in einem Seidengewebe vermischt wären (dagegen kann auch nichts getan werden).
Wenn die Gefässe nur einmal mit der Cichorie in Berührung kommen, bleiben für immer die Spuren ihrer groben Dornen.
Der Patriot ist gezwungen, violette Wunderpilze zu pflücken (d.h. in der Einsamkeit zu leben, um der Verläumdung zu entgehen); er lässt seine Lieder ertönen und weicht den Kriegswagen aus.
Als der Diener (der ärarischen Gärten) mir heute früh den Korb mit dem schlechten Gemüse brachte, da erhoben sich hundert kummervolle Gedanken in meiner Brust.

51) **Ich gebe Auftrag Bäume zu fällen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 248.
Einleitung. Ich gebe meinen Dienern Po-i, Hsin-hsiu, Hsin-hsing u.a. Auftrag, im Tal Winterholz (Bäume auf der Nordseite der Berge) zu schneiden; täglich fällt ein Arbeiter nur vier Bäume; Zweige und Stämme (Legge IV 36) sind gerade und ragen senkrecht in die Höhe. Morgens gehen die Leute an die Arbeit, abends kommen sie zurück; sie stapeln das Holz in meinem Hofe auf. Ringsum mein Haus befindet sich eine Hecke, deren verfallene Stellen ich mit Holzpfosten ausbessern lasse. Überdies lasse ich Bambusse schneiden; ich stütze mich auf ihren Beistand in der Herstellung der Hecke und gewinne dadurch etwas Ruhe während meines Aufenthalts in der Fremde. In den Bergen gibt es nämlich Tiger und man muss wissen, sich vor ihnen zu schützen. Der Tiger verlässt sich auf die Schärfe seiner Zähne und Krallen und stürzt bei Beginn der Dunkelheit hervor. Die Leute von K'uei-chou pflanzen ringsum ihre Häuser weisse Reben(?), errichten aus Schlamm eine Mauer und verstärken sie mit Bambusstöcken, um damit die Tiger (Legge IV 495) aufzuhalten. Sie tun dies, weil sie dem Tiger nahe sind und mit diesen bösen Tieren fortwährend in Berührung kommen. Auch ich Fremdling fürchte diese gefährlichen Bestien (T. of T. II 97) und bin schon zufrieden, wenn ich nur am Leben bleibe. Ich habe daher diese Verse gedichtet und sie meinem Sohne Tsung-wu zum Lesen gegeben.
Im langen Sommer habe ich nichts zu tun, da gebe ich dann hier in der Fremde meinen Dienern Aufträge.
Am frühen Morgen bekommen sie ihr Frühstück und dann heisse ich sie mit geschultertem Beil ins weisse Tal gehen.
Dasselbe befindet sich hinter den hohen, bis zum blauen Himmel reichenden Bergen; der Ort wo sie Winterholz schneiden müssen, ist von hier zehn Meilen weit entfernt.
Nachdem ein Arbeiter gerade vier Stämme gefällt und geschultert hat, kann er zur Mittagszeit den Berg wieder herunterkommen (so lautet mein Befehl).
Bisher höre ich noch immer (d.h. schon einige Tage) den Lärm des Beiles und möchte daraus entnehmen, dass sie ihre Arbeit ordentlich verrichten.
Überall (in meinem Hofe) ist das Holz mit der frischen grauen Rinde aufgestapelt, und daneben erglänzt der geschnittene Bambus mit seinen weissen Knoten.
Ich verwende dieses Holz für Pflöcke zu beiden Seiten meiner kleinen Hecke; es muss den im Innern hohlen Bambus stützen.
In der Wildnis (ringsum mein Haus) brüllen Bären und Wölfe; die jungen Tiere (dieser Bestien) warten auf Menschenfleisch.
Wenn man diesen Bestien nicht zeigt, dass man ihnen entgegenzutreten weiss, wird man von ihnen gefressen; man darf nicht glauben, dass man nur durch Waffen (auf dem Schlachtfeld) umkommt.

In der Stadt K'uei-chou gibt es einen würdigen Gouverneur; trotz seiner hohen Stellung ist er ebenso bescheiden, wie wenn er in einer Strohhütte lebte.
Während seiner Verwaltung sind alle Bösewichter (Räuber) ausgerottet worden; giftige Insekten wagen es nicht, die Leute zu stechen (d.h. selbst kleine Verbrecher gibt es nicht mehr).
Aber die Höhlen der Tiger sind ganz nahe den Niederlassungen, und seit alten Zeiten ist man gewohnt, sich gegen diese Bestien zu schützen.
Ich habe mein Boot am Ufer des blauen Stromes (hier in K'uei-chou) halten lassen; ich bin schon lange in der Fremde und mus gegen jene Gefahren Vorsorge treffen.
Westlich von meiner Behausung sind die Felswände besonders hoch und dort im Wetterwinkel (wo Donner und Regen sich sammeln) hausen die Tiger.
Umfassungsmauer und Dach haben es häufig nötig ausgebessert zu werden; ich bin ein alter Mann und fürchte mich in der Einsamkeit.
Ihr Arbeiter verachtet die Hitze und ertraget schwere Arbeit um meinetwillen.
Der glänzende Herbst nähert sich den dunklen Bergen, im 9. Monat muss man die Chrysanthemen in Wein eintauchen (Wên Hsüan C. 30_3).
Wenn kühleres Wetter kommt, werden Eure Dienste belohnt, und ich will Euch allen dann einen grossen Krug Weines vorsetzen.

52) **Ich jäte das Gras aus.**
Das Gras bringt dem Menschen Schaden, wie schnell wächst es zu seiner hinderlichen Länge!
Sein Gift ist ärger als das der Bienen und Skorpione, seine Menge erfüllt alle Wege.
In aller Früh gehe ich im Wald vor meinem Hause spazieren, die Szenerie des Grossen Stromes ist noch nicht imstande meinen Kummer (wegen des Grases) zu vertreiben.
Wo immer ich hinsehe, erblicke ich Grasspitzen; wie könnte ich da auf den Spätherbst warten wollen? (Ich muss das Gras früher schon ausrotten).
Wenn einmal Frost und Schnee eingesetzt hat, können selbst (die starken) Orchideen kaum sich erhalten.
Mit der geschulterten Hacke gehe ich den Kindern voraus; wenn die Sonne schon untergegangen ist, bin ich noch immer mit der Ausrottung des Grases beschäftigt.
Das (gejätete) Gras wird von mir in der Mitte des Stromes ins Wasser geworfen; besitze ich denn nicht zwei Boote, mit denen ich sonst fischen gehe?
Die hartnäckigen Graswurzeln breiten sich mit der grössten Leichtigkeit aus; und ich wage es nicht, sie auf dem alten Hügel weiterwachsen zu lassen (ich werfe sie daher in den Strom).
Seither erscheint mir der Raum innerhalb der Hecke viel ausgedehnter; überdies kommt mir jetzt die Schönheit der Fichten und Bambusse erst recht zum Bewusstsein.
Solches Ausjäten des Grases darf man nicht unterlassen, ich hasse diesen Schädling, wirklich wie wenn er mein Feind wäre.

53) **Die Wasserleitung**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 198.
Über der Mondschlucht und der Schlucht von Chü-t'ang bilden Wolken ein Dach.
In diesem Chaos hoher Felsen hat es von jeher keinen Brunnen gegeben.
Als ich in Yün-an-hsien verweilte, musste ich das Wasser kaufen und meine Diener waren darüber stets verdrossen.
Seitdem ich nach Yü-fu-hsien (K'uei-chou) übersiedelt bin, habe ich keine weiteren Sorgen wegen des Wassers.
Westlich der Festung Po-ti-ch'êng gibt es einen dichten Bambushain von zahllosen Stämmen.
Aus solchen Stämmen hat man eine Wasserleitung angelegt und das Wasser herangeführt, sodass mein Rachen nicht trocken bleibt.
Wenn man in der Fremde lebt, ist es schwierig sich das Leben einzurichten.
Aber eine kleine Menge Wassers, wie wenig sie auch kostet, kann schon die hundert Sorgen des Leben erleichtern.

54) **Der Wächter der ärarischen Gärten bringt mir** (im Auftrag des Gouverneurs) **Melonen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 247.
Obwohl im Tal des Yangtze grosse Hitze herrscht, werden die Melonen auch nicht früher reif als anderswo.
Seitdem Herr Po Chên-chieh Gouverneur von K'uei-chou ist (vgl. Gedicht No. 45), sind alle Rückstände in der Verwaltung aufgearbeitet worden.
Mit den frischen Früchten (Legge V 372_{15}) werden zuerst die Soldaten bedacht; die Verteilung dieser Delikatessen erreicht schliesslich auch mich, den alten Mann am Flusse.
Beim Leeren des Korbes sehe ich die lichtgrünen Melonen; mein Auge ist voll der schönen Farbe, die mich an das Grün der Ufertauben erinnert.
Bambusröhren leiten eine Felsenquelle heran und bringen das Wasser aus den höchsten Regionen der Berge, wo nur Vögel herumfliegen.
Ich lasse die Früchte im durchsichtigen Wasser auf- und niedersteigen und ihr Glanz erinnert an Bergkristall; ich freue mich ihrer, als ob es Wunderpilze wären.
Ich durchschneide eine Frucht mit dem Messer und koste das Fruchtfleisch, das kalt wie Eis ist; meine Brust fühlt sich erleichtert, mein seniler Verfall findet Trost in diesen Früchten.
Der Gärtner verspricht mir — wenn im Herbst die Melonen zum zweiten Male reif werden — werde ich meinen kleinen Sohn wieder mit einer Melone in den Armen sehen. —
Die Geschichte von den Melonen des Shao P'ing entschwindet in die Vergangenheit, ebenso wie die Kämpfe von Ch'u und Han gegen das Reich Ch'in aufgehört haben (d.h. angesichts dieser Melonen kann man von jenen des Shao P'ing nicht mehr sprechen).
Du, o Gärtner, bist nicht berühmt wie jener alte, verarmte Graf Shao P'ing, aber wie viele Mühe hast Du Dir doch genommen, diese Melonen zu züchten!

55) **Mein Diener Hsin-hsing bessert die Wasserleitungsrohre in weiter Entfernung von meinem Hause aus**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 208.
Du liebst es nicht Fleisch zu essen und hältst Dich rein unter meinen anderen Dienern.
In dieser Reinheit Dein Herz erhaltend verstehst Du was Deine Pflicht ist; bei Deiner Arbeit gibt es kein Versäumnis.
Hoch oben in den Bergen, am Rande der Wolken, ist die Wasserleitung geborsten; ausserhalb der Waldgrenze sind Steine herabgestürzt (und haben die Rohre zertrümmert).
Trotz der Hitze erwartete ich von Dir, dass Du die Rohre ausbessern würdest, sodass das Wasser wieder meine Küche erreichen könnte.
Hin und zurück war es ein Weg von 40 Meilen; die (durchlaufene) Region ist öde und gefährlich, Bergwände und Schluchten von überwältigender Grösse sind dort.
Ich bin überrascht, dass Du bis in den Abend ohne Essen bleiben konntest; wenn ich Dein gerötetes Gesicht sehe, schäme ich mich, Dir entgegenzutreten.
Ich tauche die Melonen, die mir alten, kranken Mann als Nahrung dienen sollen, ins Wasser und teile den Kuchen mit meinem Diener, den er so gerne isst.
Damit vergelte ich seinen Gehorsam und Fleiss und zeichne ihn als den besten unter meinen Dienern aus.
War es etwa für mich notwendig, einen Zauberspruch ins Wasser zu werfen wie einst Su Tan? Oder musste ich mir etwa von Li Erl-shih seinen Degen borgen, um aus dem Felsen Wasser zu schlagen?
Du, o Hsin-hsing, bist ein treuer, rechtschaffener Mann, gerade wie ein Pinsel; Du hast Dich für mich hoch oben in den Bergen angestrengt (und dies werde ich Dir nicht vergessen).

56) **Ich treibe meinen Sohn Tsung-wên an, einen Zaun für den Hühnerhof zu errichten**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 209.

Ich bin schon alt und fürchte weiteres Herumwandern, weil in der Fremde die Schwierigkeiten des Lebens nur noch grösser sind.

Um meinen Rheumatismus zu heilen, hat man mir schwarze Hühner (zu züchten) angeraten und habe ich gerade jetzt im Herbste begonnen Herbsteier in Menge zu essen.

Die jungen Hühner, die aus den Frühlingseiern gebrütet wurden, folgen den Mutterhennen bis zu hundert an Zahl.

Ich suche sie zu vertreiben, aber sie kommen immer wieder; sie machen grossen Lärm in meinem Hause am Abhang des Berges.

Beauftrage doch den Diener, grüne Bambusse für einen Hühnerstall zu fällen; werde ich doch durch diese Hähne mit rotem Kamm den ganzen Tag hindurch geärgert.

Sie werfen überall Teller und Tassen um; daher musst Du ihre kleinen Wege (mit Bambussen) versperren, um sie von meinem Hause fernzuhalten.

Östlich meiner Mauer ist ein kleiner Platz, wo Du einen hohen Hühnerzaun errichten kannst. —

Wegen der Hitze kehre ich von meinem Spaziergang bald zurück und frage meinen Sohn, wie weit die Arbeit gediehen sei.

Und ich sage zu ihm): Du musst einen grossen Hühnerkorb flechten lassen, worin alle Hühner Platz finden; Du musst sie veranlassen, ruhig hineinzugehen, und darfst sie nicht hineinwerfen.

Dort wo die Hecke weite Stellen hat, können die Hühner sich durchdrängen und dann mit Schnabel und Sporn meine Matten beschädigen (d.h. der Bambuszaun genügt nicht, es muss auch ein grosser Korb geflochten werden).

Ich werde dadurch zwar den Ameisen das Leben verlängern, aber auch von den Hühnern die Gefahr abwenden, von Füchsen und Mardern gefressen zu werden.

Die einzelnen Hennen müssen von einander getrennt werden, damit sie ihre Küchlein aufziehen; dann werden diese sich alle gleich gut entwickeln.

Ich glaube, wenn einmal Korb und Bambuszaun fertiggestellt sein werden, werde ich sofort in meiner nächsten Umgebung ihren Nutzen (im Vergleiche mit früher) feststellen können.

Richte Dich daher nach meinen deutlichen Anordnungen, die Du alle der Reihe nach ausführen musst. —

Die Hühner versäumen es nicht, auch an einem Morgen, wo es infolge von Wind und Regen dunkel ist, den Morgen anzukünden; in dieser Zeit der Unruhen sind diese Rufe gleichsam das Unveränderliche und sie verringern unsern Kummer.

Obwohl diese Hühner ganz gewöhnliche Vögel sind, ist ihr Charakter doch konstant (kann nicht wie ein Stein bewegt werden, Legge IV 39).

Bis ans Ende des Jahres werde ich von diesen Hühnern leben (sie allmählich verspeisen); wenn Zaun und Korb einmal fertiggestellt sind, wird die Belästigung schnell wie schmelzendes Eis zu Ende sein.

Ich kann nicht verglichen werden mit dem alten Mann vom Shih-hsiang-Berg (dessen Hühner alle frei herumliefen); ich muss auf meinem Hof einen Hühnerstall besitzen, um darin die Hühner zusammenzuhalten.

57) **Ich weise auf die Tüchtigkeit meines tibetischen Dieners A-tuan**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 198.

Die Bäume der Berge glänzen bläulich, während die sinkende Sonne sie bescheint.

Eine kleine Quelle verteilt sich in den langen Bambusrohren (der Wasserleitung).

Die Leute dieses Distriktes kämpfen bis in die Nacht hinein, um von diesem Wasser einige Tropfen abzubekommen.

Da hast Du eine (neue) Quelle ausfindig gemacht, die den übrigen Leuten unbekannt geblieben ist.

Bei meiner Krankheit (Diabetes) sehne ich mich mitten in der Nacht nach Wasser und blicke hilflos herum.

Da höre ich plötzlich das Geräusch fliessenden Wassers, das gleichsam der ganzen Luft Feuchtigkeit mitteilt.

Einst wunderten sich die Leute über das ausserordentliche Benehmen des tatarischen Dieners des T'ao K''an (der in der Nacht verschwand, man wusste nicht wohin).

Jetzt muss ich mich über Dich wundern, der Du gar oft in den Wäldern die Rudel der Tiger und Leoparden durchbrochen hast (bis Du endlich jene Quelle gefunden hast).

58) **Ich liess diese Verse zurück, als ich den Unterdistriktsrichter Liu von Hwa-yang besuchte** (der seinen Posten verlassen hatte und in K'uei-chou in einem Tempel in der Sommerfrische lebte).

Ich binde mein Pferd an einen der hohen Bäume an und frage die Leute, wo der Eingang zum Kloster sei.

Der Edelmann Liu wirft seine Jacke um die Schultern und lächelt mir entgegen; bei meinem Anblick erstrahlt sein Gesicht.

Wir setzen uns zusammen in die Steinhalle, von wo wir die Aussicht geniessen auf den unter uns dahinstürmenden Grossen Strom.

Die heisen Sommerwolken sind durch den mondbeschienenen Tau abgekühlt, über der steilen Felswand erhebt sich die Morgensonne.

Wenn ich nicht am frühen Morgen meinen Freund besuchte, würde ich infolge der grossen Hitze krank werden.

Im 6. und 7. Monat ist in den südlichen Gegenden die Zeit fürs Spazierengehen verschieden von der in Zentralchina.

Viele alte und junge Leute sterben da am Sonnenstich; der Schweiss rollt wie Wasser (oder Reiswasser, Liki I 135, 688) vom Körper.

Um einen hervorragenden Mann wie Dich zu besuchen, können meine Kräfte keine Mühe scheuen.

Lebhaft besprichst Du die gegenwärtige Zeitlage und erwähnst auch, dass die Unruhen noch immer nicht unterdrückt sind.

Dabei fallen Deine Tränen auf mein Gewand, und ein trauriger Wind stösst gegen die Pforte des Himmelspalastes (um Gottes Hilfe zu erbitten).

Du mit Deinen herrlichen Plänen in der Brust bist voll Kummer, (dass sie nicht verwendet werden), Deine stete Rechtschaffenheit wird hoffentlich durch Freunde zur Kenntnis des Kaisers gebracht. —

Ich alter Mann ruhe in der Gegend zwischen dem Yangtze und dem Han-Fluss (K'uei-chou) und muss mich nur schämen, Dein Freund zu sein, der Du Edelsteinen gleichst (vgl. Gedicht No. 45).

Meine literarische Fertigkeit ist nur von geringer Bedeutung, für die Ethik (und das Leben) ist sie von keinem Wert.

Mit meinen weissen Haaren fühle ich mich glücklich, dass Du mit mir in meinen Ansichten übereinstimmst (Lege I² 157); daher will ich Dir meine Söhne und Enkel ans Herz legen.

Wir beide weilen jetzt als Fremdlinge im alten Hsin-chou (d.h. K'uei-chou); wir haben uns Hütten gebaut neben der verfallenen Stadtmauer.

Wir sind etwa 4 bis 5 Meilen von einander entfernt, der Pfad, der unsere Hütten mit einander verbindet, ist von abgefallenen Blättern bedeckt.

In diesen kritischen Zeiten freue ich mich mit einem tüchtigen Gelehrten zusammengetroffen zu sein, und dies umso mehr, da wir uns an einem Orte treffen, wo kein Waffenlärm herrscht.

Wenn bezecht ,tanzen wir zusammen mit Tänzerinnen aus dem Reiche Chao; wenn wir singen, klopfen wir den Takt an Töpfen, wie einst die Musiker des Landes Ch'in.

Bei Deiner Jugend blickst Du voll Jammer auf mich alten Mann, dem trotz der Freude (über die Begegnung) Tränen über die Wangen rinnen (weil er fern von der Heimat ist).

Die letzten Jahre meines Lebens werden schnell vorübergehen, wie ein fliegender Vogel; und meine Heimat dürfte jetzt nur ein verödetes Dorf sein.

59) In den Schluchten des Yangtze betrachte ich die Natur.

Früher arbeitete ich fleissig in den Distrikten von Ch'angan als untergeordneter Beamter.

Ich erinnere mich, dass meine dichterische Inspiration besonders im T'ung-kuan-Pass bei Hwa-chou angeregt wurde.

Jetzt in den Schluchten des Yangtze kommt es mir plötzlich vor, wie wenn ich den Hwa-Riesenberg erblicke.

Und der Grosse Strom von Ssu-ch'uan lässt mich glauben, den Hwangho wiederzusehen.

Weil ich auf dem Boote krank geworden bin, bin ich wieder ans Land gegangen und habe meine Bettstatt in K'uei-chou aufgeschlagen.

Hier am Eingang der Schluchten ergötze ich mich am üppigen Epheu des Frühlingsendes.

Die Landschaft dieser Gegenden ist aussergewöhnlich schön, aber die Sitten der Bewohner sind schlecht.

Wann werde ich dieses Land endlich verlassen (nach Norden zurückkehren) und ein Lied voll reiner Freude singen können?

60) Ich erinnere mich an das Kloster südlich von Chêng-hsien (in Hwa-chou).

Das Fu-tu-Kloster liegt südlich von Chêng-hsien und seine herrliche Schönheit erglänzt bis weit hinein in den Strom.

Felsenschatten umfassen die Klostergebäude, das Rauschen der Quellen begleitet die Lautenmusik (der Priester).

Ich erinnere mich, wie ich einst am frühen Morgen gegen die windbewegten Bäume (des Klosters) lehnte; und auf die im Frühling wolkenbedeckten Berge hinabsah.

Jetzt (hier in den Schluchten des Yangtze) sehe ich vor mir das unendliche Wasser, das über unermessliche Weiten dahinfliesst, und in dessen Tiefen sich nur Drachen und Schlangen versteckt halten.

61—62 Ehrerbietig sende ich diese Verse dem Sekretär der Kabinettskanzlei Li Wên-i, 15. seines Clans, zwei Gedichte.

61. Um der Hitze auszuweichen, bist Du nach Yün-an-hsien gezogen; wenn einmal der Herbstwind zu blasen beginnt, komme bald hierher (nach K'uei-chou).

Ich lebe jetzt zeitweilig am Ufer des Grossen Stromes in Yü-fu-hsien (K'uei-chou) und möchte zusammen mit Dir den Söller des Herzogs Hsiang von Ch'u besuchen.

Hier in den engen Schroffen der zahllosen Berge gibt es nur viele Affen und Vögel; wenn wir einmal dieselben hinter uns haben, dann öffnet sich uns die Gegend des Stromes und der Seen auf zehntausend Meilen.

Ich habe den Gesang der K'uei-chou-Leute von den Bambuszweigen noch nicht lieben gelernt; mögest Du mit Deinem Schiff nicht länger zögern (hierher zu kommen), um zusammen mit mir die Schluchten zu verlassen.

62. Für Deine Reise haben Dir Freunde tausend Silbertaels geschenkt; Deine Amtsuniform entspricht Deinem stattlichen Äussern.

Ich weiss bestimmt, dass Deine Pläne Dir zu einem schnellen Aufstieg in Deiner Laufbahn verhelfen werden; Deine Gedanken und Überlegungen sind alle von wunderbarer Kraft.

Deiner Stellung und Gehalt zufolge gehörst Du bereits zu den hohen Beamten; aus der kaiserlichen Familie ist ein aussergewöhnliches Talent hervorgegangen.

Du bist besonders tüchtig als Schriftsteller, ähnlich wie Wei Hsüan-th'êng der Han-Dynastie (der ein würdiger Nachfolger seines Vaters Wei Hsien war); wie könnte da das Werk Deiner Familie untergehen?

63) Donner; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 204.

Infolge der grossen Trockenheit sind alle Berge wie ausgedörrt, trotz der dichten Wolken gibt es noch immer keinen Regen.

Der Süden ist eine Gegend voll schlechter Miasmen, durch diese Trockenheit ist die Feldarbeit des Volkes schwierig geworden.

In diesen Distrikten gibt es natürlich Zauberer, die durch Tänze Regen herbeiführen wollen, in den Schluchten wird durch Trommelrühren grosser Lärm gemacht.

Doch der heilige Drachen hat sich bisher nicht gezeigt; und man hat den aus Erde geformten Götzen umsonst Verbeugungen gemacht.

Ach, sowohl Staat wie Individuen leiden unter dieser Dürre; trotz strenger Einforderung der Steuern kann das Defizit des Budgets nicht angefüllt werden.

Die alten Leute wenden ihr Gesicht gen Himmel und weinen; wem gegenüber könnte man sich über das Elend beklagen?

Früher hat man wohl davon gehört, dass ein Schwächling den Sonnenstrahlen ausgesetzt wurde (um Gottes Mitleid zu erregen); das Auspeitschen des (unfähigen) Zauberers gehört aber sicher nicht zu den Sitten der alten Zeit.

Ich möchte daher beantragen, man möge zuerst die Waffen niederlegen und möge bei der Wiederordnung der Verhältnisse vor allem auf die Befehle des Kaisers hören.

In jedem der zahlreichen Distrikte möge man sich nur seiner Beschäftigung (Feldarbeit und Handel) widmen; und die Obrigkeit höre auf, durch Besteuerung alles (was immer es auch sei) wegzunehmen.

Überschwemmung und Dürre sind gewissermaszen Schicksal (Verhängnis); selbst tüchtige Herrscher (wie Yao und Ch'êng T'ang) konnten diesen Naturereignissen nicht entkommen.

Der Himmel sendet versengende Hitze, die Metall und Stein schmelzen könnte; die Räuberhorden sind ärger als Wölfe und Tiger.

Wenn man von diesen beiden Unglücken eines zu wählen hätte, ist dann nicht versengende Hitze den Unruhestiftern vorzuziehen? —

Gestern nacht hörte man lauten Donner; der Sturm brauste dahin wie zehntausend Pfeile.

Doch die dichten, schwarzen Wolken zerstreuten sich wieder im Winde, und ich fühlte mich darüber enttäuscht, weil sich die Dämonen des Regens und Donners umsonst versammelt hatten.

Die Hitze war so drückend, dass sich mein Inneres beinahe auflöste; Schweiss durchfeuchtete meine Gewänder.

Ich bin nicht nur alt, sondern vollkommen hilflos; ich habe alle Hoffnung verloren, jetzt noch Feld und Garten zu bestellen.

64) Feuer (die Bergwälder werden verbrannt, in der Hoffnung dadurch die Dürre zu beendigen); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 206.

Schon ein Monat hindurch wütet das Feuer in den Waldungen der Ch'u-Berge; dies ist die Methode, die gegen die Dürre in Anwendung gebracht wird.

Nach einem alten Brauch will man die Drachen durch das Feuer erschrecken, worauf sie Donner und Regen heranbringen.

Dadurch dass die Höhlen der Kobolde versengt werden, beginnen diese zu weinen; das Feuer schmilzt das Eis der Berge und rötet die kalten Schluchten.

Ringsherum stürzen die brennenden Bäume der Wälder und die hundert Bäche beginnen zu kochen, ihre Quellen gehören von nun an alle der Vergangenheit an (d.h. sind versiegt).

Der grüne Wald verbrennt gänzlich zu Asche, und Wolken wie Nebel haben keinen Ort mehr, wohin sie sich zurückziehen können.

Bei Einbruch der Nacht erscheint das Feuer besonders auffallend; jetzt am Herbstbeginn erstrahlt es bis hinauf zu den Sternbildern des Rinderhirten und der Weberin.

Unter dem Wehen des Windes erhebt sich eine riesige Flamme; der aufsteigende Rauch erreicht die Milchstrasse.

Das Feuer macht den Eindruck, als wollte es das K'un-lun-Gebirge (im Westen) verbrennen; sein Glanz verbreitet sich immer mehr und überzieht alle Flussufer und Inseln (im Osten).

Ein furchtbarer Gestank, die Luft verbrannter Riesenschlangen, macht sich geltend; ein mächtiges Gebrüll erhebt sich dort, wo wilde Tiger von Flammen umgeben sind.

Die wunderbaren Drachen sind schon in die Höhe geflogen, denn sie sehen weder Felsen noch Erde (alles ist schon zu Kohle geworden). —

Wollt Ihr Menschen denn auf diese unziemliche Weise die Götter zwingen, Regen zu schicken? Ihr zeigt durch Anwendung dieser Methode nur Eure Verblendung.

Die Beamten sind besorgt, dass das Feuer die Stadt erreiche ; aber sie verstehen nicht, dass Rechtschaffenheit die Hauptsache ist, um die Götter zu beeinflussen.

Wenn das Feuer sich weiter verbreitet, wer wäre wohl imstande, es auszulöschen ? Ich fürchte daher fortwährend (Legge IV 349), dass es bis zu meiner armen Hütte gelangt.

Schweissbedeckt liege ich im Pavillon (Rasthaus) am Ufer des Grossen Stromes ; je weiter die Nacht vorschreitet, desto schwieriger wird mir das Athmen.

5—67) **Hitze. Drei Gedichte.** Vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 208.

5. Der Donner hat umsonst grossen Lärm gemacht, Wolken und Regen sind schliesslich nicht erschienen.

Infolge der furchtbaren Hitze triefen die Gewänder von Schweiss ; wegen der drückenden Schwüle kann ich kaum athmen.

Ich bitte Gott, mich in einen kalten Bergkristall verwandeln zu wollen, ich möchte ein Schilfgras im kühlen Herbst werden.

Wie wäre die Jetztzeit mit der Zeit meiner Jugend zu vergleichen, wo nach dem Regenopfer sofort eine kühle Brise aufsprang ?

6. Die miasmenreichen Wolken haben sich noch immer nicht verzogen, überdies kommt das giftige Wasser des Lu-Flusses (Wên Hsüan C. 37_5) aus Westen heran.

Bei geöffneter Türe liege ich mit erhöhtem Kopf auf meinem Bette ; der gerade in den Wald geflogene Vogel kehrt daraus wieder zurück (weil er nicht schlafen kann).

In den Schluchten des Yangtze ist alles heiss wie Feuer, über dem Strome hört man nur vergeblichen Donner (der keinen Regen heranbringt).

Ich wünschte Schnee aus dem himmlischen Winterpalast fallen zu sehen und wollte, dass das Windtor sich weit öffnete.

7. Die roten Pflaumen werden, obwohl sie im Wasser liegen, nicht kalt ; die Körner von Zizania aquatica werden immer von neuem gekocht (weil man infolge der Hitze keinen Appetit hat).

Bei meinem senilen Verfall schmerzen mich alle Knochen ; da die Hitze mich niederdrückt, wird mir wiederholt das Essen umsonst serviert.

In dieser ungewöhnlich grossen Hitze müssen sich die Soldaten mit Schnelligkeit bewegen.

Nach zehnjähriger Dienstzeit könnten sie (meiner Meinung nach) wohl ihren Panzer schon ablegen (aber die Kämpfe dauern weiter fort) ; Euretwegen ist mein Taschentuch ganz durchtränkt von Tränen.

Tufu's Gedichte.

XIV. Buch.

1—2) **Am 1. Tage des 7. Monats dichte ich zwei Gedichte auf den Wasserpavillon des stellvertretenden Distriktsrichters Chung.**

1. Unter den mächtigen Balken und innerhalb der hohen Fenster macht sich schon Kühle bemerkbar.

Es ist bereits der Herbstwind, der heute meine Gewänder bewegt.

Bald wird es Schnee geben, der vom Yin-Gebirge im Hunnenland heranweht.

Ich kann aber diesen Wasserpavillon nicht verlassen, weil es hier weitaus schöner ist, als im wohlriechenden Amt (der Hauptstadt).

Die Wolken, die über die steilen Berge ziehen, sehen wie Brokat und Stickereien aus.

Die schütteren Fichten, die am jenseitigen Ufer (des Weihers) stehen, rauschen im Winde und man glaubt Flötenmusik zu hören.

Du solltest eigentlich — wie ich glaube — die Schuhe des Wang Ch'iao (B.D. No. 2149) tragen, der wirklicher Distriktsrichter von Shê-hsien war.

Deine Ernennung zum wirklichen Distriktsrichter dürfte wohl bald erfolgen (wörtlich : Deine Schuhe wie jene des Wang Ch'iao werden wirklich aus der Werkstatt des Kaiserpalastes hervorgehen und Dir vom Kaiser geschenkt werden).

2. Fu Tzu-chien (B.D. No. 598) spielte in Musze seine Laute, als er Bezirksrichter von Tan-fu war.

Chung Chün (B.D. No. 514) warf als junger Mann beim Eintritt in Shensi seinen Pass weg, weil er einer hohen Stellung in Shensi sicher war.

Du hast den Charakter der Familie Chung (des Chung Chün) übernommen, sodass er noch nicht verloren gegangen ist.

Und als Bezirksrichter hier in Fêng-chieh (K'uei-chou) führst Du mit gleicher Heiterkeit (und Sicherheit) die Verwaltung wie einst Fu Tzu-chien.

Wie herrliche Gäste (alle in Amt und Würden) sind hier zusammengekommen !

Wie passt dazu der alte, unbekannte Mann, der plötzlich hier Verse dichtet ?

In der Wu-Schlucht des Grossen Stromes (hier im Lande Ch'u) ist es entweder bewölkt oder es regnet.

Auf den kühlen Matten hinter den schütteren Bambusvorhängen schaue ich den Gästen Schach spielen zu.

3) **Am 3. Tage des 7. Monats nahm die Hitze nachmittags** (im Vergleiche zu früheren Tagen) **etwas ab und abends kam eine kühle Brise hinzu. Ich schlief fest und verfasste darauf ein Gedicht, worin ich über die Freuden meiner Jugend sprach ; scherzweise übergebe ich dieses Gedicht dem Sektionschef Yuan, 21. seines Clans.**

Jetzt beginnt der Herbst seine Herrschaft : die vom Sommer übriggebliebene Hitze geht auch schon ihrem Ende entgegen.

In meinen alten Tagen lebe ich als Fremdling im heissen Süden, doch von nun an erhebt sich meine Lust zum Leben wieder.

Um die Mittagszeit transpiriert man jetzt schon weniger, und ich (der ich jetzt wieder fest schlafen kann) kann den Lärm der Nachbarn ertragen.

Die abendliche Brise kühlt meine schwarze Kappe, meine Muskelkraft, die beinahe zusammengebrochen ist, lebt wieder auf.

Während des Sommers habe ich über hundert Nächte lang nur die Augen geschlossen (ohne schlafen zu können) ; und selbst der Grosse Strom hätte meinen Durst nicht stillen können.

Weil der Regengeist sich versteckt hielt, hasste ich ihn ; und ich hörte den Dämon der Dürre mit stolzen Schritten herannahen.

Das Gartengemüse war so selten, dass man es wie Gold oder Edelsteine schätzte ; und man fand nichts, dass man statt seiner (als Ersatz) hätte pflücken können.

Obwohl dichte Wolken erschienen und wieder verschwanden, zeigte sich doch schliesslich bis zum Ende des Sommers (Legge IV 357) kein Regen.

Im Altertum verhinderte ein Weiser (Tsang Wên-chung), dass Hexen wegen der Dürre verbrannt würden (Legge V 179_4) ; und Herzog Wu von Chou half selbst den Leuten, die auf der Strasse vom Sonnenstich getroffen wurden.

Jetzt haben die Yang- und Yin-Prinzipien ihre Rollen als Gastgeber und Gast vertauscht (aus dem Sommer ist Herbst geworden) ; die Jahreszeiten haben wieder gewechselt.

Nur im klaren Herbst fühlt man sich angenehm erfrischt, wenn die drückenden Dünste des Sommers gänzlich gewichen sind.

Da hört man das Rauschen der Wildgänse, die aus der Gegend der Langen Mauer kommen, sich nach Süden wenden und (bestimmte) Formationen bilden wollen. —

Plötzlich erinnere ich mich der Zeit meiner Jugend, wenn im Herbst Tau oder Reif fiel und Tor wie Treppe sich mit Eis überzogen.

Da ritt ich auf einem Tatarenpferd hinaus, den geschnitzten Bogen unter dem Arm ; wenn der Pfeil schwirrend die Sehne verliess, war er nicht umsonst abgeschossen.

Mit einem Pfeil (mit langer Eisenspitze) verfolgte ich zu Pferd den listigen Hasen ; der wegschnellende Pfeil verliess die Mitte des Bogens, der mit der gespannten Sehne wie ein Vollmond aussah. —

Jetzt (in meinem Alter) kann ich nur voll Kummer das Lied von den weissen Haaren singen ; vereinsamt liegen die Plätze, wo wir früher uns in Freuden ergingen.

Von meinem Fenster aus blicke ich hinüber nach Deiner Bergvilla, die verschwommen in weiter Entfernung liegt; wie könnte ich sie wohl erreichen?

Mein erhabener Freund bereitet dort sein Lebenselixier; (leider hat er noch nicht an meine morschen Knochen gedacht und mich zu sich eingeladen).

Als ich jung war, war ich äusserst lebenslustig und ergab mich den Vergnügungen (ich dachte nicht ans Lebenselixier); doch plötzlich war diese Freude verschwunden.

Auf einen Stock gestützt wandere ich durch diese kriegerischen Zeiten; alt und hässlich geworden könnte ich wohl kaum durch Dein Lebenselixier wiederhergestellt werden.

Du dagegen wirst die Unsterblichkeit erlangen, denn Du bist von jeher wie ein Drachen in einem Weiher (der nur auf die Gelegenheit wartet in die Lüfte zu steigen).

Ich armer Mann preise einen festen Schlaf (der der Unsterblichkeit gleichkommt); daher ergreife ich in Eile den Pinsel zu diesem Gedicht (um darauf gleich wieder einzuschlafen).

4) Der Rinderhirt und die Weberin (zwei Sterne).

Der Stern des Rinderhirten erscheint im Westen der Milchstrasse, der Stern der Weberin befindet sich in ihrem Osten.

Seit den ältesten Zeiten blicken sie einander fortwährend an, und auch in der 7. Nacht des 7. Monats hat niemand sie zusammen gesehen (wie es in der Sage erzählt wird).

Man kann auf die endliche Vereinigung ihrer wunderbaren Strahlen nicht warten, diese Geschichte scheint daher schliesslich nur eine müssige Erfindung zu sein.

Geister vermögen doch mit Windeseile (ohne behindert zu werden) sich zu vereinigen, warum sollten diese mit ihrer Begegnung bis zum Herbst warten müssen?

Man behauptet, dass in jener 7. Nacht des 7. Monats die grazile Gestalt der Weberin in neuen (Hochzeits-) Gewändern und glänzendem Aufputz erscheint und dass ein von Drachen gezogener Wagen für sie in den höchsten Regionen des Himmels bereit steht.

An jenem Abend veranstalten Deinetwegen auch die Leute ein Fest, wo Bittgebete vorgebracht und woran selbst die Kinder freudig teilnehmen.

Überall wird das Fest entsprechend den Vermögensverhältnissen der Familie gefeiert, von der schilfgedeckten Hütte an bis zu den Palästen des Hochadels.

In den Hallen dieser Paläste helfen Köche die Tische mit Opferspeisen zu bedecken; Edelsteingehänge erklingen traurig am Gürtel schöner Frauen, wenn sie abends ihre Gemächer verlassen.

In ganz China werden in jener Nacht die Gewänder gelüftet, denn unter dem Mondenschein erhebt sich ein leichter Wind.

Bei diesem Fest glauben abergläubische Frauen, dass sie Fertigkeit in der Handarbeit erlangen, wenn Spinnengewebe die aufgestellten Opferfrüchte bedecken (und die Spinnen kommen wie niedrige Schmeichler den Wünschen entgegen und überziehen die Früchte mit ihren Netzen).

Das Fest beginnt zur Zeit, wenn viel Tau fällt; und erst wenn die Sonne aufgeht, lässt man das Fest zu Ende gehen. —

Leider bis Du, o Weberin, noch nicht verheiratet; Du hältst Dein Herz zurück und bist voll Kummer.

Du hütest stets Deinen Leib (voll Keuschheit) gleichsam dem Sittengesetz gehorchend; mit aller Kraft bist Du an Deinem Webstuhl beschäftigt.

Obwohl Du nicht für die Eltern eines Gatten zu sorgen hast, wagst Du doch nicht Deine Webearbeiten zu vernachlässigen.

Dein Verhältnis zum Rinderhirten ist offenbar zu vergleichen der loyalen Verbindung des Herrschers und seines Ministers; trotz aller Nähe darf ein Verstoss gegen das Zeremoniell (Vertraulichkeit) nicht geduldet werden.

Die Pflicht (des Weibes) erlaubt nicht, dass das Zeremoniell (die Hochzeitszeremonie) unbeachtet bleibt; die Liebe entsteht aus der gegenseitigen Achtung der Gatten.

Alle, ob reich oder arm, heiraten schliesslich und müssen darauf bestehen, dass immer dabei das Zeremoniell beobachtet werde.

Wenn Ihr ohne Zeremoniell heiratet, kommt es zu Unstimmigkeiten (es ist wie wenn der eckige Stiel in das runde Loch (eines Beiles) nicht passt); und unter den Ehemännern werden viele zu Tyrannen, die ihre Gattin (wegen ihres Fehltrittes) verachten.

5) Furchtbare Hitze. Ich sende diese Verse als Brief meinem jüngeren Vetter (mütterlicherseits), **dem Beamten des Ta-li-ssu Ts'ui, 16. seines Clans.**

Der grosse Feuerstern beherrscht auch noch den Herbst (d.h. die Sommerhitze dauert den ganzen Herbst hindurch); die Länder Ching und Yang (Hupeh und Kiangsu) haben daher heuer keinen Herbst kennen gelernt.

In den Wäldern sieht man Vögel mit schlaffen Flügeln, auf den Gewässern sieht man keine Schiffe fahren.

In tausend Häusern wird nichts anderes getan, als der Boden gefegt (um darauf zu schlafen); die Pforten sind geschlossen und alle menschliche Tätigkeit hat aufgehört.

Ich alter Mann bin umso freudloser, als ich in der Fremde ausserdem mit hundert Sorgen zu kämpfen habe.

Schlangen kommen abends dreist zum Vorschein; ich scheue mich, in der Dunkelheit mich auf mein elendes Bett zu legen.

Aber in heissen Nächten hasst man die brennende Kerze; zu diesen Ursachen der Schlaflosigkeit kommt überdies noch die Sehnsucht nach der Heimat.

Ich öffne meine Jacke und sehne mich nach meinem Vetter (mütterlicherseits); wegen der Hitze entblösse ich meinen weissen Kopf.

Wenn ich den Gürtel anlege, ist es mir wie wenn Dornen in meinen Rücken eindrängen (Wên Hsüan C. 46a); selbst ein Weg in die Nachbarschaft wird für mich schwierig und lang.

Wann wird endlich der kühle Frost kommen? Dann hoffe ich Dich auf dem Turme neben dem Strom zu treffen,

Wo ich wieder Dich über die Bedeutung von Iking-Stellen sprechen und Gedichte recitieren hören werde.

Du bist voll vornehmer Zurückhaltung (Bescheidenheit) und unterscheidest Dich dadurch von Deinen Zeitgenossen: Du wachst über Dich selbst und verlangst nichts Unbilliges.

Hervorragend bist Du in Deiner Eigenschaft als kaiserlicher Kommissar; wirklich Du zeichnest Dich aus durch Rechtschaffenheit und Können.

Du bist unter den Beamten, wie das wertvolle Holz der Bäume Chi und Tzu unter den Bäumen des Landes Ch'u, wie der Bucephalus unter den Rennern des kaiserlichen Gestütes.

Dieses kurze Gedicht wird Dir meine Gedanken mitteilen; und meine traurige Lage wird bei Dir (meinem Freunde) sicher Verständnis finden.

6—8) Regen. Drei Gedichte.

6. Jetzt am frühen Morgen treiben Wolken über die Schluchten des Yangtzu; die Nebel (unter ihnen) zögern zu verschwinden.

Der Wind bläst über den blauen Strom dahin, der Regen strömt auf die Felswände herab.

Die Kälte nimmt fortwährend zu, überdies hört man lautes Donnergedröhn.

Die Temperatur von Po-ku hat sich plötzlich geändert, wohin ist wohl die frühere Hitze gegangen?

Die auf hohen Bäumen sitzenden Vögel verlassen wegen der Nässe nicht ihren Standplatz, die Bewohner haben noch nicht ihre Pforten geöffnet.

Der Palast des Herzogs Hsiang von Ch'u ist schon seit langem verschwunden; für wen ertönen jetzt jammernd die Gürtelgehänge seiner Fee (d.h. der Lärm des Regens)?

Der Kammerherr des Herzogs, der Dichter Sung Yü, hat den Traum seines Herrschers aufgezeichnet; diese poetische Beschreibung (Shên-nü-fu, Wên Hsüan C. 19a) übertrifft an Schönheit die Erzeugnisse anderer Dichter des Altertums.

In den Lüften galoppieren blaue Drachen (die den Regen bringen); sie kommen meistens vom Wu-shan-Söller (vgl. Sung Yü's Kao-t'ang-fu, W.H.C. 19₁).

7. Die grünen Berge haben durch den Regen Farbe und Schönheit verloren; auch den um diese Zeit fallenden glänzenden Tau wird man (bei diesem Regen) nicht erkennen können.

Über dem grossen Strom erscheinen zahlreiche Wolken, rauschend strömt der Regen auf den Ufersand herunter.

Die aussergewöhnlichen Sitten dieser Gegend erinnern an jene der Zeit, wo die Menschen noch in Nestern auf Bäumen lebten; hohe Söller blicken herab auf das windgepeitschte Stromufer.

Mein guter Freund hat sich auf eine unendlich weite Reise begeben; in Gedanken versunken bin ich von Sehnsucht nach ihm erfüllt.

In weiter Ferne glaube ich seinen Segler inmitten hoher Wellen zu erblicken, die sich auf dem Strome zwischen Ch'u und Wu zeigen.

Jetzt während des langen Regens kommen Drachen und Saurier zum Vorschein, und überdies wimmelt es überall von Räubern (ich bin um meinen reisenden Freund besorgt).

8. Um Mitternacht tritt in den öden Bergen ein Wetterumschlag ein (der Himmel überzieht sich mit Regenwolken); eine leichte Kälte macht sich vorher schon auf meinem Lager bemerkbar.

Am frühen Morgen erhebt sich ein Wirbelwind, die ganze Natur erscheint in ihrer üppigen Grüne.

In Menge kommen die Wolken aus den Berghöhlen hervor, dunkel und verschwommen ragen die himmelhohen Felsen.

Welchen Weg wird wohl die Sonne in dieser Finsternis einschlagen? Der Regen verdunkelt den Glanz des Grossen Stromes. —

Auf dem Strome sieht man Mast an Mast zahlreiche Schiffe, die aus Ching-chou (Hupeh) gekommen sind; auf ihnen sieht man Soldaten mit geschulterten Lanzen und Hellebarden.

Sie haben die Aufgabe, das südlich gelegene Ts'ao-chên zu verteidigen und sind zu beklagen; denn ganz durchnässt begeben sie sich auf ihre weite Reise.

Die Räuber kommen von Pi-shan herunter (nach K'uei-chou), und der General will dem mächtigen Feind entgegentreten.

Das Wasser des Stromes ist tief, die Wolken erglänzen wieder auf weite Strecken (d.h. der Regen hat aufgehört); die einzelnen Boote setzen ihre Ruder in Bewegung und begeben sich nach ihren verschiedenen Bestimmungsplätzen. —

Nur die Fischerboote verbleiben in müssiger Ruhe, und man hört die fremden Lieder der singenden Brennholzsammler.

Ich alter Mann bin hier zurückgehalten; ich ergreife den Pinsel und beschreibe die Vorgänge von Morgen bis Abend.

9) Ich pflanze Lattich.

Einleitung. Jetzt hat es endlich zu regnen begonnen und schon ist auch der Herbst gekommen (sonst regnet es gewöhnlich im Sommer, heuer ist Dürre gewesen). Vor meiner Halle lasse ich einen kleinen Gemüsegarten anlegen und dort einige von einander getrennte Beete mit Lattich bepflanzen. Es ist nun schon beinahe 20 Tage her und der Lattich ist noch immer nicht hervorgekommen; nur wilder Spinat ist üppig aufgeschossen. Bei dieser Gelegenheit bin ich betrübt, dass es unter den edlen Männern der Gegenwart manche gibt, die erst spät im Leben ein kleines Gehalt empfangen haben und unglücklicherweise nicht weiter vorwärts kommen. Deswegen habe ich dieses Gedicht verfasst.

Wenn die beiden Prinzipien Yin und Yang einmal mit einander vermischt werden (d.h. sich nicht normalerweise ablösen), halten sich (übermässige) Hitze und Regen nicht weiter an die Ordnung in der Natur.

Wenn (von den beiden) Dürre herrscht, sind die südlichen Gegenden traurig anzusehen, wie wenn sie verbrannt wären.

Die Hälfte der Vegetation ist abgestorben, und der Reis ist nahe daran, auch schon zugrunde zu gehen.

Plötzlich zogen Gewitterwolken wie auf Geheiss über den Himmel, die Götter des Regens und Windes vereinigten ihre Scharen.

Sie befahlen der rotglänzenden Sonne sich zu verstecken, während dichte schwarze Wolken sich erhoben.

Bevor der Regen zu rauschen begann, brauste der Wind einher, die zahlreichen Regenschnüre wurden alle durch den Wind nach Westen geneigt.

Von den Bergen stürzten kleine Wasserläufe in den Grossen Strom, und ihr donnernder Lärm ist gleichsam jetzt noch in meinen Ohren.

Den ganzen Tag hindurch regnete es ununterbrochen in Strömen, und erst nach zwei Nächten (Legge IV 241) hörte der Lärm der Wasserfluten auf.

Jetzt kann man vor der Halle einen Gemüsegarten anlegen; ich rufe den Diener und heisse ihn (ihr gegenüber) mit der Arbeit beginnen (Legge IV 456).

Lattich ist ein gewöhnliches Gemüse, dessen Samen ich darauf (nach Anlage der Beete) aussäen will.

Die Erdschollen werden in verschiedenen Beeten zerteilt (aufgelockert), eine Arbeit, die bald fertiggestellt ist.

Jetzt nach zwanzig Tagen sind die Samen noch nicht aufgegangen (Iking, Legge pg. 245₁₆), und ich kann nur bedauern, dass sie jetzt vom Schlamm bedeckt sind.

Vom wilden Spinat, der statt dessen wächst, weiss ich wirklich nicht, woher er gekommen ist; tatsächlich wächst er in üppiger Fülle.

Hat etwa diese Sorte keinen Herbst (stirbt nicht ab, sondern bleibt leben)? Sie wird doch auch durch den kalten Tau vernichtet werden.

Im Gegensatz zum Lattich kommt dieser Spinat gar schnell hervor, und bedeckt gar bald alle Wege meines Hofes.

Daraus entnehme ich, dass das Böse dem Guten entgegenzuwirken sucht; das Gute wird überdeckt (vergewaltigt), bis es zugrunde geht.

Ein moralisch Hochstehender, selbst wenn er ein Amt erlangt, hält an seiner Ethik fest, ohne sich zu bereichern.

Das Unkraut überwuchert und vernichtet Wunderpilze und Orchideen, durch seine Menge übertrifft es Dornengestrüpp.

Wenn ein Garten sich mit Unkraut überzieht, muss der alte Gärtner (im vorliegenden Falle Tufu) sich schämen.

Um (wie Lattich) auf einer Jadeplatte serviert zu werden oder auf wolkenartiger Seide zu ruhen,

Kann wilder Spinat nicht verwendet werden; voll Scham (Legge IV 85) muss er im Unratkorb verschwinden.

10) **Schönwetter am Abend**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 215.

Die schiefen Strahlen der Abendsonne sind gerade im Begriffe zu verschwinden; die dünnen, über den Himmel treibenden Wolken sind noch nicht zu den Bergen zurückgekehrt.

Der glänzende Regenbogen über dem Strome trinkt aus dessen fernen Fluten; in den Schluchten fallen gerade noch die letzten Tropfen des Regens.

Wildgänse und Kraniche fliegen von neuem hoch in den Lüften, während Wölfe und Bären schon ahnen, dass sie sich wieder sattfressen können.

Jetzt im Herbste weile ich noch immer hier in der Fremde, am Abend findet sich auf den Bambussen schon etwas Tau (d.h. der Herbst schreitet fort).

11) Ich übernachte im Westturm am Stromufer.

Dunkel zieht sich über die Bergwege, das hohe Gebäude liegt neben dem Eingang zu der Schlucht (Chü-t'ang-kuan).

Dünne Wolken haben sich in die Bergwände zurückgezogen, der einsame Mond (reflex) wird von den Wogen hin- und hergeworfen.

Reiher und Kraniche sind einer nach dem andern weggeflogen. Hyänen und Wölfe machen beim Finden von Frass (Futter) furchtbaren Lärm.

Ich kann nicht schlafen, da ich fortwährend an die Kämpfe mit den Rebellen denken muss; leider habe ich nicht die Kraft, die Welt wieder in Ordnung zu bringen.

12) **Der Po-yên-Berg** (weisse Salzberg); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 217.

Er ragt hoch über die anderen Spitzen hinaus, seine gewundenen Ausläufer wurzeln nahe der Hwang-lung-t'an-Stromschnelle.

Alle anderen Berge machen sich breit auf der sicheren Erde, Du allein erhebst Dich bis hoch in den Himmel.

Auf dem Berge liegt eine Stadt mit tausend Häusern, die alle weisse (nicht etwa rote) Tafeln tragen; an seinem Fuss liegen jetzt im kühlen Herbst unzählige Kauffahrtei-Schiffe verankert.

Dichter wurden hier zu Versen inspiriert, wer sollte aber schliesslich diese (auf den Bergwänden eingegrabenen) preisenden Verse weiter verbreiten?

13) **Der Yên-yü-Felsen.**

Dieser gewaltige Felsen liegt mitten in den Fluten; in der kalten Jahreszeit tritt er hoch aus dem Wasser hervor.

Nach den Sitten des Landes wird hier ein Rind ertränkt, um den Göttern für den Regen zu danken; dann (d.h. nach dem Regen) erhebt sich der Felsen nur so hoch wie ein Pferd über den Fluten und dient den Schiffen zur Warnung.

Gott hat mit Absicht überall Gefahren aufgestellt, (um die Menschen vorsichtig zu machen); so rührt auch dieser wunderbare Felsen aus der Zeit der Schöpfung der Welt aus dem Chaos her.

Wegen der kriegerischen Unruhen muss ich immer wieder mein Boot losbinden und anderswohin wandern; wohin ich auch gehe und wo ich auch bleibe, erinnere ich mich der Warnung, nicht am Rande der Halle zu sitzen, weil Dachziegel herabfallen könnten (d.h. überall bin ich vorsichtig).

14) **In der Chü-t'ang-Schlucht denke ich des Altertums**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 226.

Zehntausend Wasserläufe des Südwestens kommen hier zusammen, wo zwei Felswände wie mächtige Feinde einander gegenüberstehen.

Die Erde hat sich hier bis zu den Wurzeln der Berge gespalten (und so das tiefe Yangtzu-Bett gebildet), um den aus dem äussersten Westen (der Region der Mondhöhlen) kommenden Grossen Strom aufzunehmen.

Die beiden Felswände ragen steil hinauf bis zur Höhe, wo die Festung Po-ti'ch'êng liegt; in einer öden Mulde der Schlucht ist der Yang-Söller des Herzogs Hsiang von Ch'u verborgen.

Obwohl das Verdienst des Ta Yü um das Eröffnen (Durchbohren) dieser Schlucht gross ist, die gewaltige Gestaltungskraft des Schöpfers ist hier wirklich imposant gewesen!

15) **Die Schlucht des gelben Grases.**

Von den Schiffen, die nach Westen von der Hwang-ts'ao-Schlucht (d.h. nach Ssu-ch'uan) gefahren sind, ist keines (nach K'uei-chou) zurückgekommen.

Am Fusse des Ch'ih-chia-Berges (bei K'uei-chou) wandern nur wenig Leute (weil alle jungen Männer als Soldaten nach Ssu-ch'uan gegangen sind).

Vom kaiserlichen Kommissar Li Chih-fang, (der in Ch'êngtufu von den Rebellen festgehalten wurde) haben wir keine weiteren Nachrichten.

Betreffs der Kämpfe in Ch'êngtufu liegen widersprechende Berichte vor.

Als der Herbstwind zehntausend Meilen weit über die Gewässer des Grossen Stromes brauste,

Wurde überall von den ins Feld ziehenden Jünglingen Abschied genommen und Tränen befeuchteten die Gaze-Gewänder der Frauen.

Glaubet nicht, dass der Schwertturmpass beständig in den Händen der Rebellen bleiben könnte.

Ich habe schon gehört, dass Sung-chou durch unsere Truppen umzingelt ist.

16—17) **In Begleitung des Obercensors Po Chên-chieh** (Gouverneurs von K'uei-chou) **sehe ich dem den Offizieren und Soldaten gegebenen Festmahl zu. Zwei Gedichte.**

16. Die Offiziere und Soldaten der ganzen Armee unterhalten sich aufs allerbeste; (bei dieser Ausgelassenheit) wer würde glauben, dass sie früher auf hundert Schlachtfeldern gekämpft haben?

Mit grosser Gerechtigkeit verteilst Du an alle (unterschiedslos) dieselben Delikatessen; sie sitzen lange zusammen in intimer Unterhaltung mit Dir, dem Träger des Goldsiegels.

Ich werde trunken beim Leeren des aus einer Muschel verfertigten Weinbechers; die Tänzerinnen zeigen auf Deine mit Phönixbildern verzierte Uniform.

Seitdem Du als kaiserlicher Kommissar vor kurzem hier eingetroffen bist, gibst Du (den Truppen) specielle Feste, bei denen Tänzerinnen ihre Künste zeigen.

17. Mit gesticktem Seidenzeug ist der Rand des Vordaches verziert, Goldblumen sind als Verzierung auf die Mitte der Trommelkörper geklebt.

Zuerst führt ein Soldat einen Schwerttanz auf, darauf werden durch einen Chor von hundert Schauspielern Lieder der Holzfäller von K'uei-chou vorgetragen.

Die Stadt K'uei-chou inmitten der Bäume des Stromufers liegt verlassen und abgeschieden von der Hauptstadt; daher sind schon lange keine kaiserlichen Kommissare von Ch'angan hierher gekommen (Du bist wieder der erste).

Der Kaiserhof hat schon wiederholt Heerführer für den Kampf gegen die Feinde ausgewählt; diesmal muss ein tüchtiger Mann (Po Chên-chieh) ernannt werden, wie einst in der Han-Zeit Ho Ch'ü-ping (B.D. No. 645).

18) **Ehrerbietig erhalte ich ein persönliches Schreiben des Prinzen Li Yü von Han-chung, worin er mir den Tod des Censors Wei und des taoistischen Priesters Hsiao mitteilt.**

Im Herbst sind Hsiao und Wei gestorben, die Kunde hievon erhalte ich hier in den Schluchten des Yangtzu (in K'uei-chou) durch den Prinzen von Han-chung (einen zweiten Liu An, Prinzen von Huai-nan).

Ich kann es nicht glauben, dass ein anderer Laotzu (nämlich Censor Wei) in jungen Jahren sterben konnte, und wundere mich, dass ein zweiter Hsiao Shih (B.D. No. 713) trotz seines Lebenselixiers das Zeitliche gesegnet hat.

Nicht nur dass diese Sterbefälle von den Zeitgenossen bedauert werden, vielmehr dürfte mein eigener Weg damit zu Ende sein (Iking, Legge 289ff).

Dieser grosse Schmerz überfällt mich gerade in meiner Krankheit; war ich doch seit meiner Kindheit mit ihnen befreundet.

Überall höre ich in der Nachbarschaft Flötenspiel, das in mir (wie einst in Hsiang Hsiu, Wên Hsüan C. 16$_{12}$) alte Erinnerungen erweckt, während ich hier in der Fremde wie Distelwolle herumirre.

Ich zwinge mich P'an Yo's trauriges Fu der Erinnerung an alte Freunde (W.H.C. 16$_{17}$) zu singen, da ich auch schon ein Greis mit weissen Haaren geworden bin.

19) **Ich blicke in den Spiegel und dichte diese Verse, die ich dem Obercensor Po Chên-chieh überreiche.**

Der Wei-Fluss fliesst innerhalb von Shensi, das Chung-nan-Gebirge erhebt sich in der Nähe von Ch'angan (das sind die Orte meine Sehnsucht).

Meine Energie hat sich verloren in den Höhlen der Wölfe und Tiger (in Ssu-ch'uan), meine Tränen fallen im Lande der Barbaren.

Wie könnte ich, der ich spät aufzustehen pflege, als Beamter Dienst tun? Wie könnte ich, der ich langsam dahinschreite, versuchen, die Unsterblichen nachzuahmen (die leichten Körpers dahin fliegen)?

Im Spiegel sehe ich mein verfallenes, verwelktes Gesicht; vielleicht dürfte mein alter Freund (Po Chên-chieh) mit mir Mitleid haben.

20) Ich höre Fräulein Yang singen; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 219.

Ich höre ein schönes Mädchen aussergewöhnlich schön singen; sie steht allein da und öffnet ihren Mund mit den weissen Zähnen.

Die die Halle füllenden Gäste sind betrübt und äussern keine Freude (Beifall) bei diesem Gesang; die Klänge scheinen vom blauen Firmament herabzukommen.

Über der Stadt am Strome steht gerade der glänzende Mond; umso traurigter klingt ihr Gesang, da er sich in der hellen Nacht erhebt.

Die bejahrten Leute unter den Gästen beklagen ihr hohes Alter, die jungen vergiessen Tränen in Strömen.

Die Jadebecher werden lange nicht gehoben, die vergoldeten Flöten verwechseln die musikalischen Noten (d.h. die Musiker geraten in Verwirrung).

Man sage nicht, die Zuhörer seien nur niedergeschlagen; alle — ob Weise oder Toren — sind so ergriffen, wie wenn ihr Herz zu schlagen aufgehört hätte.

Haben etwa die aussergewöhnlichen Leute der Vergangenheit nur e i n e n Freund gehabt, der sie anerkannt hätte? (Nein, zahlreiche).

Ich habe gehört, dass einst der Sänger Ch'in Ch'ing das Ohr der ganzen Welt gefesselt hat.

21) An einem Herbstag in K'uei-fu besinge ich meine Gefühle; ehrfurchtsvoll angeboten dem Unterdirektor des Geheimarchivs Chêng Shên und dem Zeremonienmeister des Kronprinzen Li Chih-fang, Gedicht in 100 Reimen; vgl. Legge IV Prolegom. pg. 123, Asia Major 1925 pg. 152, Fl. Ayscough, Tufu II 264.

1 Nördlich von den schwarzen Barbaren der äussersten Grenzen, dort, wo das einsame Fort des weissen Kaisers liegt,

Wandere ich noch immer rastlos umher innerhalb der hundert Meilen breiten Präfektur K'uei-chou-fu, seit drei Jahren krank mit unstillbarem Durst (Diabetes).

Doch wie das Schwert erklingt in geöffneter Kiste, so fühle auch ich mich noch geistig rege; und Haufen von Büchern und Schriften füllen das am Ufer des Stromes vertäute Schiff (d.h. ich beabsichtige K'uei-chou zu verlassen).

Das Herz des Flüchtlings (vor den Unruhen) wird durch nichts erheitert, die Tage des Alterns sind traurig und einsam.

Frau und Kinder sind stets um meine Gesundheit besorgt, (denn) die Zeit hat mir mein bestes Mannesalter weggenommen.

Viele Naturschönheiten habe ich auf meinen Wanderungen gesehen, und meine Gestaltungskraft habe ich in Gedichten zur Geltung gebracht. —

Aus der Enge der Schlucht kommt der mächtige Strom zum Vorschein; wo die Felsen sich öffnen, machen sich alte Bäume breit.

Bis zu den Wolken reichend verdunkeln sie die Luft von Ch'u, nach dem Meere enteilend schlägt der Strom gegen den Himmel von Wu.

Durch Kochen des Wassers der Salzquellen wird rasch Salz bereitet, durch Niederbrennen des Unterholzes macht man dürres Land ungewöhnlich fruchtbar.

10 Oft erschrickt man über die aufgetürmten Bergketten und sucht überall nach flachen Ufergegenden.

Maulaffenten spielen paarweise im Wasser, Affen hängen an den Bäumen in Ketten.

Grüner Epheu erinnert mit seinen langen Ranken an Gürtelbänder, die (sogenannten) Brokatsteine sind klein wie Kupfermünzen.

Hier verwelkt das Frühlingsgras niemals, und auch die Blüten der kalten Jahreszeit sind lieblich zu schauen.

Die Jäger fachen die Wachtfeuer an, die Herbergen auf dem Lande leiten das Trinkwasser aus den Bergen heran. —

Von den Leuten geweckt kratze ich mir eilig den schütteren Kopf, gestützt schreitend habe ich schon unzählige Schuhe durchgetreten (d.h. faul und krank muss ich beim Gehen gestützt werden).

In den beiden Hauptstädten (Ch'angan und Loyang) habe ich noch ein wenig Grundbesitz, im ganzen Reiche habe ich keine älteren Freunde (Gönner) mehr.

Im Hauptquartier (des Yên Wu) wurde ich auf Grund mehrfacher Empfehlungen zuerst als Sekretär verwendet und hatte bald das Glück zum Yuan-wai-lang des Arbeitsministeriums ernannt zu werden.

In der Melonenzeit (d.h. als ich abgelöst wurde, Legge V 81_6) begann ich wieder herumzuwandern; jetzt treibe ich wie eine Wasserkastanie dahin und finde leider keinen Ort, wo ich mich anklammern könnte.

Meine Arzneien liegen vor mir in nutzlosem Durcheinander; besser als sie beeinflusst mich der Herbstwind in günstiger Weise.

20 Den Busen ihm öffnend erwarte ich von ihm, dass er meine Leiden verscheucht; sehe ich doch mit klarem Auge, dass er Wolken und Nebel hinwegfegt.

Eine grosse Festmahlzeit offenbart die Höflichkeit des Gouverneurs (Po Chên-chieh) von K'uei-chou; schöne Mädchen singen vor den verehrten Gästen.

Die klagende Gitarre betrübt mich alten Mann, der herrliche Bankettsaal lässt selbst in unsterblichen Genien Neid entstehen.

Melodien, die in der K'ai-yuan-Periode (713—742 n.Chr.) im südlichen Palaste (Hsing-ch'ing-kung) entstanden sind, werden jetzt durch frühere Schüler des Birnengartens (kais. Operntruppe) vorgetragen.

Diese tachistischen Lieder erklingen in verschiedenen Stimmen, sodass die ganze Gesellschaft Ströme von Tränen vergiesst. —

Ich tröste mich mit meinem Schatten (beklage meine Einsamkeit) in K'uei-chou; Sehnsucht nach meinem Heimatsdorf Tuling (bei Ch'angan) verzehrt mein Inneres.

Bis jetzt floss nur der Wei-Fluss durch das Lung-chiu-Tor der Hauptstadt, möge dasselbe Tor niemals die stinkenden Turfan hereinlassen!

Männer wie Kêng Yên und Chia Fu (der späteren Han-Dynastie) stützten das Kaiserhaus, Männer wie Hsiao Ho und Ts'ao Ts'an scharten sich um den Thron (des Kaisers Su-tsung) (Anspielung auf Li Kwang-pi und Kuo Tzu-i).

Sich auf das kaiserliche Prestige stützend rotteten sie Wespen und Skorpione aus; mit vereinten Kräften ahmten sie Falke und Milan (die die kleinen Vögel vertilgen) nach (Legge V 280_1).

Der alte Besitz der Dynastie (Legge V 792_{15}) bestand in seiner Ausgedehntheit unvermindert fort, aber die bösen Rebellen änderten sich nicht in ihrer Verruchtheit (Legge V 20_8).

30 Die Regierung hätte sie bekämpfen und ausrotten sollen, doch die Menschen erinnerten sich daran, wie gut es war, wenn die Waffen ruhten (Wên Hsüan C 1_{24}).

Wie sollten Sklaven wissen, was sich gehört! Die kaiserliche Gnade hatte ihnen irrtümlicherweise Macht verliehen.

Der Stern der westlichen Barbaren wurde auf einmal zu einem Komet (d.h. es kam zu neuen Kämpfen), und die Schwarzköpfe (das chinesische Volk) gerieten in grosse Not (Wên Hsüan C. 10_3).

Schmerzerfüllte Edikte (worin sich der Kaiser selbst anklagte) folgten, drückende Gesetze wurden abgeschafft.

Die Konsolidierung der Herrschaft begann mit dem ersten Jahre des Tai-tsung (Legge IV Prolegom. pg. 61); an seine Reise nach Shênchou (T'ung-chien-kang-mu, C. 45_{31}) (ähnlich der Jagd des Chou-Wên-wang, Legge III 469) knüpften sich frohe Erwartungen.

Die durch den kaiserlichen Hof genommenen Regierungsmaszregeln waren sorgfältig überdacht, die Assistenz rund um die Thronesstufen war vollkommen.

In der Geschichte von der Jagd des Chou Wên-wang lesen wir, dass er statt Wölfe und Bären den weisen T'ai-kung heimgebracht hat; im Gedichte Hung-yên des Shihking (Legge IV 292) finden wir, dass das arme Volk den Chou Hsüan-wang (Legge IV Prolegom. pg. 67) pries (d.h. weil Taitsung gute Männer verwendete, wurde seine Herrschaft vom Volke gepriesen).

Mit Ehrfurcht lausche ich nach den Äusserungen des Herrschers dieser Periode der Renaissance, langgezogen seufze ich voll Sehnsucht nach Euch Edlen (von einer Vollkommenheit), wie sie nur selten in der Jetztzeit zu finden ist. —

Briefe kommen häufig von Chiang-ling (wo sich das I-chu-kuan, Tufu C.8 10, befand und wo Chêng lebte); tausend Meilen von mir entfernt (d.h. nicht soweit als Chêng) lebt Li in Hsia-lao-chên (bei I-ch'ang).

Chêng und Li, Ihr werdet (ob Eurer Dichtungen) gerühmt in allen Gesprächen der Zeit (d.h. im ganzen Volke); in Euren literarischen Erzeugnissen seid Ihr beide mir voraus.

In Euren Gedichten scheinen Yin Chien und Ho Hsün neuerdings ihre Reinheit und Klarheit zu zeigen; und Shên Ch'üan-ch'i und Sung Chih-wên glaubt man plötzlich wieder nebeneinander fliegen zu sehen.

Eure melodiösen Verse erinnern an die Töne der Bambusflöte vom K'un-lun-Gebirge, bei der Musik (Eurer Gedichte) glaubt man langsames und schnelles Saitenspiel zu hören (wovon Han Ying spricht).

Euer selbständiger Stil wird von allen hoch gepriesen (Legge I² 221), man hat schon lange über der treffenden Sprache Eurer Gedichte Eure Vorbilder (die Poesien des Altertums) vergessen (T. of T. II 141).

Du, Chêng, bist in Deiner Gastfreundschaft mit Chêng Tang-shih der Han-Zeit zu vergleichen; Du, Li, mit Li Ying, von dem eingeladen zu werden als grosse Ehre galt.

Obwohl man sagen könnte, dass ich für Zeremonien (Legge V 97₄) nicht in Betracht komme, wage ich doch nicht, die mir gewordene freundliche Behandlung (Legge II² 495) zu vergessen.

Von hohen Gesichtspunkten geleitet versammelt Ihr vorbildliche Menschen um Euch (Wên Hsüan C. 46₂₈), ohne Vorurteil wisst Ihr hohe Moral zu würdigen.

Die Pferde, die dort eintreffen, sind alle Renner erster Güte (die Blut schwitzen), aus dem Ruf der Kraniche erkennt man, dass sie vom Ch'ing-t'ien-Berge (in Chêkiang) stammen (d.h. die Tüchtigsten kommen bei Euch zusammen).

Du, o Li, wurdest Zeremonienmeister des Kronprinzen (und kannst verglichen werden mit den vier Alten der Ch'in-Zeit, die zur Han-Zeit die Berge von Shang verliessen, um dem Kronprinzen Liu Ju-i zu helfen; Du, o Chêng, warst Unterdirektor des Geheimarchivs nahe dem Tung-kuan.

Wie der stets eine Seidenmütze tragende Kuan-Ning (B.D. No. 1007) hast Du, o Chêng, Dich gänzlich zurückgezogen; während der vom Shang-shu-ling Chiang Tsung besungene Brokatmantel erst vor kurzem auf Dich, o Li, herabgesunken ist.

In Eurer Musze schreibst Du, o Li, in dem östlich gelegenen I-ling oft Gedichte an die Wand Deines Hauses, während Du, o Chêng, auf dem südlichen See bei Chiang-ling Dich täglich erfreust, den Takt zu Deinen Liedern an die Bootwand zu schlagen.

Auf weiten Wanderungen besuchet Ihr herrliche Szenerien und schreibt schöne Verse auf geblümtes Papier (Eurer Briefe).

Jedesmal wenn ich meiner Einsamkeit enteilen will, werde ich leider durch hundert Sorgen zurückgehalten.

Mein ganzes Leben ist schon trostlos gewesen, dazu kommt noch, dass die Lage des Reiches äusserst prekär ist.

Der Ort, wo ich einst schlief (die Strohhalle bei Ch'êngtufu), ist verwüstet, die Plätze, wo ich Vergnügen fand, mussten von mir verlassen werden.

Der Schmerz der Trennung (von meinen Geschwistern) ist besonders tief (Legge IV 157), und an den Festtagen (an denen man den Vorfahren opfern soll) fliessen meine Tränen ununterbrochen (Legge IV 98).

Die taubedeckten Chrysanthemen prangen in bunter Pracht in der westlichen Hauptstadt Ch'angan (Legge III 308), die herbstlichen Gemüse werfen Schatten in der östlichen Hauptstadt Loyang (Legge III 118, 436).

Mit wem kann ich noch über die Vergangenheit sprechen? Wie viele Orte haben neue Friedhöfe (wo meine alten Freunde begraben liegen)!

Ich habe es aufgegeben, mich um Reichtum und Ansehen zu kümmern, im lärmenden Kampfe ums Dasein bin ich müde geworden, die Peitsche zu schwingen (d.h. ich habe allen Ehrgeiz verloren).

Der durch die kriegerischen Ereignisse aufgewirbelte Staub erfüllt in dichten Wolken die Luft (Wên Hsüan C. 28₇), doch der Mond über dem Lande, zwischen den Flüssen Chiang und Han (d.h. über K'uei-chou) erglänzt noch immer in alter Schönheit.

In meinen Bewegungen beengt blicke ich nach der Schwalbe des Herbstes (die nach Süden aufbrechen will), verlassen lausche ich nach der (bald verschwindenden) Zikade des Jahresendes. —

Der bescheidene Stilist wurde von Euch nicht vergessen, in Euren Briefen fragtet Ihr nach mir, dem armen Kranken.

Ich beneide den Yên Tsun um seinen Stock mit den hundert Cash, welches Geld er sich durch Wahrsagerei erwarb; (mit diesem Gelde könnte ich dann wie einst Juan Hsüan-tzu nach der Schenke gehen); in meinem Hause befindet sich nur ein Teppich, wie jener des Wang Hsien-chih, den die Räuber ihm zurückgelassen haben.

Wenn meine Tasche leer ist, muss ich Haarnadeln und Braceletten verkaufen; wenn der Reis aufgebraucht ist, muss ich den Kopfschmuck (meiner Gattin) in Stücken zu Geld machen.

(In meinem Garten) gedeihen Orangen im kühlen Schatten zahlloser Blätter, während das Dach meiner Strohhütte kaum acht bis neun Sparren hat.

Die Pa-ch'ên-t'u (Ruinen des Kriegsspieles) des Chu-ko Liang finden sich am sandigen Nordufer von Fêng-chieh-hsien (K'uei-chou); der Anlegeplatz für Schiffe liegt an der Spitze von Nang-hsi.

Durch den auferlegten Zwang in der Fremde ist das Herz in steter Depression, durch die langdauernde Ruhe ist die Krankheit im Besserwerden.

Violett ist die Aaronswurz (oder Kolokasie), die in den Min-Bergen geerntet wird, weiss ist der hier gepflanzte Lotus, der aus dem Weiher der Lu-Familie (in Chêkiang) stammt.

Von schöner Farbe sind die Birnen, die rosiger sind als die Wangen (von Mädchen), in üppiger Fülle gedeihen die Kastanien, die über faustgross sind.

Selbst wenn Sorge auf die Küche verwendet wird, gibt es doch nur ein Gericht; wenn man satt werden will, muss man wohl dreimal des Tages Aal essen.

Die Kinder gehen die Fischreusen besichtigen, Gäste kommen und sitzen auf Pferdedecken (statt auf Matten).

Die Tür aus zusammengebundenem Brennholz ist gar enge, das Wasser fliesst aus der Bambusleitung in dünnem Strahle.

Der Graben meines Besitzes stösst an ärarische Felder, das Dorf lehnt sich an die Mauer eines Landklosters.

Die Lücken des Zaunes sind durch Dornengestrüpp ausgefüllt, überhängende Felsen werden gegengehalten durch Schlingpflanzen, die sie überziehen.

Ich erlaube mir zu fragen: statt frühmorgens stets zur Audienz zu gehen, ist es etwa nicht besser fest bis in den Mittag hinein zu schlafen?

Wer würde sagen, ich könnte nicht weit gehen (den Hof nicht erreichen)! Und doch fühle ich, dass ich durch Bleiben in K'uei-chou kräftiger werden kann.

Seit langer Zeit habe ich die durch kaiserliche Gnade mir verliehene silbergestickte Uniform nicht getragen, voll Sehnsucht gedenke ich der schönen Zeit, da ich parfumiert im Ministerium Dienst tat.

Für Euch beide, die violetten Phönixe, besteht kein Nahe und Ferne (Ihr könnt hoch emporfliegen), ich Armer begnüge mich wie ein gelber Sperling stets am gleichen Orte herumzufliegen. —

Ich mit meiner mangelhaften Bildung verstehe die moderne Zeit nicht mehr, Ihr aber, die Erleuchteten, müsst beide Eure Kräfte für den Kaiser aufbieten.

Euer Ruhm ist schon bis zum Throne gedrungen, und früher oder später werdet Ihr zur Würde von Ministern gelangt sein.

Inter den aufrichtigen Beratern des Kaisers werdet Ihr Männer wie K'uang Hêng im Staatsdienst behalten; unter den Gelehrten werdet Ihr Leute wie Fu Ch'ien empfehlen.

0 Wenn Ihr auch nichts anderes tut als Eure wahre Meinung dem Kaiser unterbreiten, dürfte dadurch schon eine Verbesserung in der Regierung zustande kommen.

Der Kaiser, (der erst nach Sonnenuntergang zu seiner Mahlzeit kommt und während der Nacht angekleidet den Staatsgeschäften obliegt) ist voll Kummer und Unruhe, das Volk ist von Krankheit und Elend mitgenommen.

Auf dem Wolkensöller werdet Ihr Euch den ganzen Tag hindurch beraten (Wên Hsüan C. 39_{22}); für wen — wenn nicht für Euch — werden Biographien in den Geschichtswerken verfasst werden? —

Die Strapazen einer Reise (zu Euch) sind von keiner Bedeutung (fallen nicht ins Gewicht), denn ich bin fest entschlossen Euch aufzusuchen.

Von jeher liegen schnelle Ruder bereit, und ich denke gerade jetzt daran, mich für die Zeit der Reise mit Waffen (gegen Räuber) zu versehen.

Schon lange will ich mich ins Kloster der beiden Bergspitzen (in Shao-chou, Kuang-tung) zurückziehen; als Philosophie suche ich die Kontemplation des 7. buddhistischen Patriarchen (Ho Tsê).

Nach meiner Ankunft (im Kloster) will ich die Vergangenheit durchforschen, angetan mit dem härenen Gewande werde ich mich der wahren Exegese zuwenden.

Dein (Chêng's) Ruhm ist so gross wie jener des (genialen) Hsieh An (B.D. No. 724) in der Chin-Dynastie; Du, o Li, bist wie der gastfreie Chao-wang, dessen Gäste nach Yên eilten (Chavannes, Mém. hist. IV 144).

Auf dem Wege werde ich sicherlich nicht wehklagen wie einst Juan Chi (B.D. No. 2544, der nicht wusste, wohin er gehen müsse) und werde mein Ziel erreichen, wie einst Chang Ch'ien (B.D. No. 29) auf seinem Flosse.

Wo sind noch Wolken, die zerteilt werden müssen (d.h. was kann unser Wiedersehen verhindern)? Die Zeit meines hiesigen Aufenthaltes dürfte nicht lange mehr dauern.

Schliesslich wird mein Schiff bei günstigem Winde die Wogen zerschneiden, mögen dann die Wasserungeheuer nicht zu viel Schaum aufwerfen (Wên Hsüan C. 12_{13})!

Bälde werde ich Abschied nehmen von der Wu-shan-Fee (Wên Hsüan C. 19_6); wenn ich aufbreche, dürfte gerade der Kuckuck, den zu Ende gehenden Frühling beweinend, seinen Ruf ertönen lassen.

Unsere reine Freundschaft wird bestehen bleiben, ob wir nun vereinigt oder getrennt sind; nach unserer Trennung will ich dann durch das Land der Gewässer nach meinem Kloster ziehen, bald flussaufwärts bald flussabwärts (Wên Hsüan C. 26_{25}). —

Von jeher bin ich zugetan der Religion des Kas'yapa-Buddha, wie hätte ich mich je auf die Lehre der Genien (Taoismus, W.H.C. 8_6) gestützt!

Die Weihrauchkesselspitze des Lu-Berges (W.H.C. 22_{21}) erscheint in meiner Phantasie, der Orangen-Brunnen soll noch auf luftiger Höhe (auf dem Maling-Berge in Ch'ên-chou, Hunan) zu finden sein.

Nach Osten will ich wandern bis Liao-tung, wohin Ting Ling-wei (B.D. No. 1938) als Kranich zurückkehrte; nach Süden will ich ziehen so weit wie Ma Yüan (B.D. No. 1490), der in Annam einen Geier in die Wogen stürzen sah (d.h. ich will die buddhistischen Stätten aller Weltgegenden besuchen).

Spät erst hörte ich von all' den schönen Lehren (des Buddhismus), mit dieser letzten Reise suche ich frühere Versäumnisse gut zu machen.

Ku K'ai-chih (B.D. No. 989) hat Buddha im Bilde verherrlicht, Wang Ch'ê (Wên Hsüan, C. 59_1) hat für den Dhûta-Tempel eine schöne Grabschrift (Legge III 554) verfasst.

Alle möglichen Wohlgerüche steigen in tiefdunklen Schwaden (aus jenen herrlichen Stätten) auf, wie viele Klöster sehe ich vor mir in glänzendem Grün (W.H.C. 7_{13})!

Wackere Entschlossenheit soll das Ziel meines Herzens werden, und ich kümmere mich nicht darum, wenn mein schwacher Körper noch magerer wird.

100 Aber ich fürchte, dass das goldene Messer vergebens gebraucht wird, um den Star der Unwissenheit zu stechen (Tufu C. 9_{13}); denn mein Herz (das noch an die Wirklichkeit der Erscheinungswelt glaubt) kann sich noch nicht freimachen von zweifelnden Erwägungen.

22—23) **Lebend und tot, Stegreifdichtung in zwei Strophen.**

22. Der taoistische Priester Hsi Ch'ien (obwohl er noch lebt) wurde in letzter Zeit nicht mehr Schach spielen gesehen.
Vom toten Dichter Pi Yao überliefert man noch immer seine alten kleinen Gedichte.
Wie viele Leute lachten in früheren Tagen ringsum das Schachbrett des Hsi Ch'ien!
Wie wenige trauern aber jetzt am Grab des Pi Yao (wo die Silberpappel steht)!

23. Der Landschaftsmaler Chêng Ch'ien ist in die ewige Nacht eingegangen.
Der Pferdemaler Ts'ao Pa ist schon ein Greis geworden.
Gibt es etwa auf der Welt noch Landschaftsbilder wie jene des Chêng Ch'ien?
Unter den Menschen ist sicher niemand mehr, der ein von Ts'ao Pa gemaltes Bild eines edlen Streitrosses schätzen könnte.

24) **Ich gebe meinem jüngeren Vetter, 15. seines Clans, das Geleite, als er (der Censor) als kaiserlicher Kommissar nach Ch'êng-tu-fu aufbricht.**

Ich freue mich über Deine Fortschritte in der literarischen Kunst, durch das Abschiedsweh bei Deiner Abreise bin ich noch stärker an Dich gebunden.
Wir trinken zusammen einige Becher vom Weine (der hier in den Schluchten gekeltert wird), bevor Du auf Deinem durch Taue gezogenen Schiff den Nei-chiang (Fou-chiang) hinaufährst.
Die Kämpfe der Wölfe unter einander (in Ch'êng-tu-fu) haben noch immer nicht aufgehört; diese Aufstände lassen mich (loyalen Beamten) nur schnell alt werden, (ohne dass ich darin eine Verbesserung herbeiführen könnte).
Aber es wird Dir ein leichtes sein, nach Ch'angan zurückzukehren; ich hoffe daher, dass Du im Herbst Deine Anklagen gegen die Rädelsführer der Aufstände in Ssü-ch'uan dem Kaiser unterbreiten wirst.

25) **Ich gebe dem Kung-ts'ao-Beamten Li das Geleite, als er nach Ching-chou** (Chiang-ling, Hupeh) **aufbricht, um bei Censor Chêng als Auditor zu fungieren. Zweites Gedicht** (das erste ist verloren gegangen).

Ich habe einst gehört, dass Sung Yü's Haus sich in Ching-chou befindet, daher habe ich stets Ching-chou besuchen wollen.
Hier in K'uei-chou verbringe ich (unter Schwierigkeiten) mein Alter: fern von Ching-chou beklage ich den Herbst, wie es einst Sung Yü tat.
Dort bei der einsamen Stadt wirst Du den Söller auf der einen Säule bewundern und die Sonne untergehen sehen über den neun Armen des Stromes (bei Kiukiang).
Obwohl Deine Stellung viel Glanz mit sich bringt, wirst Du doch beim Anblick der grünen Ahornwälder fern von der Heimat zweifellos betrübt werden.

26) **Ich nehme Abschied von Ts'ui I (der nach Hunan reist) und sende gleichzeitig diese Verse dem Hsieh Chü und Mêng Yun-ch'ing.**

Ein tüchtiger Mann scheut sich zwecklos eine weite Reise zu unternehmen; den Bitten Deines guten Freundes (des Gouverneurs von Hunan) konntest Du aber nicht ernstlich widerstehen.

Wie könnte ein Mann, der so lange an seiner Vervollkommnung gearbeitet hat, nur trachten, sich von der Beschmutzung durch die Welt zu schützen?

Tag und Nacht hört man von der Not unseres Herrschers; ich hoffe, dass Du schnell befördert werden und dann den bedrängten Zeiten rasch helfen wirst.

In Ching-chou wirst Du mit meinen Freunden Hsieh und Mêng zusammentreffen; erzähle ihnen an meiner Statt, dass ich gerne mit ihnen über Poesie sprechen möchte.

27) **In meiner elenden Hütte in den Yangtze-Schluchten (Wu-hsia) widme ich respektvoll folgende Verse meinem vierten Oheim mütterlicher Seite (dem Censor) bei der Trennung, als er nach Li-chou und Lang-chou (Hunan) aufbricht.**

Die herbstliche Sonne sinkt hinter der Stadt am Ufer des Stromes (K'uei-chou); überall herrscht Schweigen; selbst die Bergkobolde bleiben ruhig hinter verschlossenen Türen.

Mein Oheim hat hier seine Reise unterbrochen und mich alten Mann in meiner ärmlichen Hütte aufgesucht.

Durch die Aufständischen (ähnlich den „Rotbrauen" der Han-Dynastie) ist die Welt noch immer beunruhigt, und auch jene, die es mit mir gut meinen, können mir nicht helfen, (da es die Verhältnisse eben nicht gestatten).

Lasse die Leute vom Pfirsichblütenquell (in Langchou) wissen, dass ich dasselbe Einsiedlerleben führe, wie jene (aus der Ch'in-Dynastie).

28) **Hast Du nicht gesehen?** (Anfangsworte des Gedichtes) **Verse, die ich Su Hsi statt eines Briefes sende;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 260.

Hast Du nicht gesehen am Rande des Weges den verlassenen Teich?

Hast Du nicht den Sterculia-Baum gesehen, der schon lange zusammengebrochen ist?

Aus dem Holz des schon hundert Jahre toten Stammes kann noch immer eine Laute geschnitzt werden.

Und in einer alten Wasserlache (wie in jenem verlassenen Teich) mag sich noch immer ein Drache verstecken (d.h. auch in einem kleinen Dorf kann ein weiser Mann leben).

Erst wenn der Sarg eines Mannes geschlossen ist, kann man sagen, sein Werk sei zu Ende.

Du bist jetzt glücklicherweise noch kein alter Mann wie ich (und kannst als Beamter Deinem Herrscher noch dienen).

Wie schade ist es jedoch, dass Du in Deiner Bergeinsamkeit verkümmerst!

Tief in den verlassenen Tälern der öden Berge solltest Du nicht bleiben.

Dort wirst Du nur von Donnerschlägen, Dämonen und wilden Stürmen beunruhigt.

29) **Ich widme diese Verse Su Hsi, 4. seines Clans.**

Früher wanderten wir zusammen durch fremde Distrikte, bis einer zum andern sagte, wir haben genug von diesem Wanderleben, das wirbelnder Distelwolle gleicht.

Schon fünf Jahre sind wir von einander getrennt und noch immer wandern wir rastlos umher.

Die kriegerischen Unruhen nähern sich immer mehr ihrem Ende; die kaiserliche Karosse ist wieder in die Hauptstadt zurückgekehrt.

Warum sind talentvolle Männer wie Du noch immer ohne feste Stellung (Legge IV 281)? Ich dagegen nähere mich dem Tode und ergebe mich in mein Schicksal.

Ich habe früher die Stellung eines Yüan-wai-lang eingenommen, welche durchaus nicht untergeordnet ist; doch Krankheit hat mich überfallen, was hätte ich dagegen tun können? (so habe ich meine Stellung verloren). —

Warum ist Dein Antlitz so dunkel und abgehärmt? Wie könnte bei diesem Anblick mein Herz sich (über unser Wiedersehen) freuen? —

Das Land Ssu-ch'uan wird fortwährend beunruhigt durch räuberische Überfälle; die Bewohner gehören eben zur untersten Klasse der Dummen (Legge I² 318).

In den Ländern Yu und Chi ist die Ruhe schon wieder hergestellt; in den wüsten Grenzländern (Ssu-ch'uan) wird noch mit Bogen und Pfeil gekämpft.

Du hast jetzt Ssu-ch'uan verlassen und bist hierher gekommen; kann man da nicht sagen wie einst Ma Jung von seinem Schüler Chêng Hsüan, dass Du mit Deiner Ethik nach Osten gekommen bist?

Obwohl die Welt so gross ist, kann ich nirgends einen Lebensunterhalt finden (wohin immer ich komme, bleibe ich arm).

Überall verachten die reichen Fleischesser den armen Vegetarier (das Bleichgesicht); und die kräftige Jugend sucht den greisen Alten zu übervorteilen.

Dies umsomehr, wenn man nur Gast im Lande ist (fern von der Heimat); da wird man von jeher von den Herren des Landes bedrängt. —

Du brichst jetzt von hier nach Ching-chou und Yang-chou auf; Dein einsamer Segler erinnert an eine fliegende Wildgans.

Jene beiden Distrikte sind reich an wackeren Männern; Menschen und Pferde sehen stolz und verwegen aus.

Ich möchte Dich daher vor allem bitten, Dich in jenen Distrikten mit Hunger und Kälte abzufinden; und zweitens mögest Du dort nicht allzusehr trachten hervorzutreten, vielmehr versuche Deine Weisheit zu verstecken.

30) **Ich nehme Abschied von Su Hsi, der sich in das Hauptquartier von Hunan begibt.**

Dein Vater, mein alter Freund, hat einen wandernden Sohn, der in Ssu-ch'uan am Ende der Welt von den Menschen verlassen weilte.

Früher bereits hatte ich grosses Mitleid mit Deinem Können, und Schicksal, wider Erwarten sind Deine grossen Pläne stets vereitelt worden.

Zehn Jahre lang liessest Du schon Deine Flügel hängen, und bei meiner Verehrung für Dich hätte ich wegen Deines Misserfolges laut aufschreien mögen.

Bei meinem schweren Diabetes, der mich jetzt wie früher bedrängt, konnte ich Dir nicht helfen, was mich alten Mann sehr beschämt. —

Wer hätte gedacht, dass der kommandierende General in Hunan, der einst mit Deinem Vater und mir zusammen im Zensorenhof diente, als Erster Dir jungem Phönix helfen würde?

Um Deine Nahrung zu finden (der Phönix nährt sich von Bambusfrüchten), fliegst Du suchend um den blassen Bambus, und wählst die grüne Sterculia, um auf ihren Ästen zu sitzen (d.h. Du wirst im Hauptquartier Nahrung und Wohnung finden).

Der Polarstern (d.i. der Kaiser) beherrscht die ganze Welt, und der südliche Riesenberg (d.i. der kommandierende General von Hunan) liegt im Zentrum der Gegend des Grossen Stromes und der Seen.

Das Reich ist verdunkelt durch den Rauch und Staub der Unruhen, und in Hunan hebt man Truppen aus, um sie dem Kaiser zu Hilfe zu schicken.

Oft wirst Du die Angelegenheiten Deiner Provinz (Hunan) zusammen mit dem General besprechen und dadurch das Handeln des Hauptquartiers beschleunigen.

Ich schenke Dir zum Abschied eine Peitsche, ähnlich wie Jao Chao (ein Offizier von Ch'in eine solche dem Shih Hui gab, Legge V 262₁₅); (schlage damit nur drein, aber) lasse Dich nicht schlagen wie das im Wagen eingespannte Füllen.

1) **Wanderungen meiner Jugend**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu, I in verschiedenen Stellen), Deutsche Wacht 1930 No. 23).

chon mit 14 oder 15 Jahren war ich hinausgetreten auf den Kampfplatz von Pinsel und Tusche.

a waren es die gelehrten Konfuzianer Ts'ui Shang und Wei Ch'i-hsin und andere, die mich mit den Schriftstellern Pan Ku und Yang Hsiung (Giles, B.D. No. 1600 u 2379) verglichen (Fl. Aysc. op. cit. pg. 41).

it sieben Jahren waren meine Gedanken schon die eines Mannes, und in meinen ersten Versen besang ich den Phönix.

lit neun Jahren schrieb ich schon grosse Charaktere, und meine Gedichte füllten einen ganzen Sack (Fl. Aysc. p. 36).

ein Temperament war wild und zeigte schon Neigung zum Wein; ich hasste das Böse und mein Herz war voll Aufrichtigkeit.

h kümmerte mich nicht (Wên Hsüan C. 16_{26}) um meine Altersgenossen; alle mit denen ich Freundschaft schloss, waren bejahrte Männer.

om Weine angeheitert blickte ich sorglos in äusserste Weiten, und alles Gemeine lag mir in verschwommener Ferne. —

ann zog ich nach Osten bis zur Ku-su-terrasse (Soochow), und traf schon Vorbereitungen zu einer Seereise.

s heute mache ich mir Vorwürfe, dass ich nicht nach Fusang (Japan) gefahren bin (Fl. Aysc. pg. 41).

n Soochow) lag die hohe Kultur eines Wang Tao und Hsieh An (B.D. No. 2232 u. 724) in ferner Vergangenheit, und der Grabhügel des Fürsten Ho-lu (B.D. No. 654) war verwahrlost.

ie Umfassungsmauer des Schwertsees (auf dem Hu-ch'iu-Berge) stand schief, die Lotusblumen des Ch'ang-chou-Parkes verbreiteten (noch immer) Wohlgeruch.

och erhob sich im Norden (von Soochow) das Ch'ang-Tor, der herrliche Ahnentempel des Tai-po von Wu lag dem gewundenen Damme (W.H.C. 4_9) gegenüber.

o oft ich zu diesem Tempel eilte, flossen meine Tränen in Erinnerung an die Vergangenheit.

h dachte an den auf seiner Lanze schlafenden Kou Chien (B.D. No. 982, Chav. Mém. hist. IV 418) und erinnerte mich des den Chê-Strom überschreitenden Kaisers Ch'in-shih-hwang (Chav. op. cit. II 185).

h hörte die Geschichte von Chuan Chu (B.D. No. 504, Pétillon, All. litt. pg. 29), der in einem gesottenen Fisch seinen Dolch versteckte; und lachte über die Leute von Kuei-chi, die die Strasse erst säuberten, als sie bei Chu Mai-ch'ên (B.D. No. 465) das Abzeichen seiner Würde am Gürtel erblickten.

e Mädchen von Yüeh sind die weissesten der ganen Welt; der Spiegelsee ist selbst im 5. Monat kühl.

ie Yên-Schlucht zeigt ungewöhnliche Reize, aber ich will diese Beschreibung beenden, wenn ich auch die landschaftlichen Schönheiten nicht vergessen kann (Fl. Aysc. pg. 42). —

uf meiner Rückkehr streifte mein Segelboot am T'ien-mu-Berge (Chêkiang) vorüber; ich eilte damals in meine alte Heimat, um in vorgerückten Jahren meine Prüfung abzulegen.

meinem Stolz hielt ich mich für stärker als Ch'ü Yüan und Chia I (B.D. No. 503 u. 321), mein Auge schätzte gering die Kraft eines Ts'ao Chih und Liu Chêng (B.D. No. 1994 u. 1279; Fl. Aysc. pg. 45).

egen meine Erwartung fiel ich bei der Prüfung durch und verliess von niemandem begleitet das Yamên des Gouverneurs von Loyang (Fl. Aysc. pg. 46).

h schweifte durch die Regionen von Ch'i und Chao, und ritt in einen Pelzmantel gehüllt wie der reine Tor (W.H.C. 6_{29}) im Lande herum.

n Frühling sang ich Lieder auf dem Ts'ung-Söller von Hantan, im Winter ging ich jagen bei Ch'ing-ch'iu (in Shantung).

h gebrauchte den Falken (bei der Jagd) im Walde von Tsao-li, ich verfolgte das Wild auf den Hügeln von Yün-hsüeh.

ch schoss mit Pfeilen auf den fliegenden Vogel und liess dem Pferde die Zügel schiessen (um die Beute zu erreichen); als ich den Arm vom Bogen zurückzog, fielen bereits Storch oder Kranich.

Als Graf Su Yuan-ming dies sah, erhob er sich in seinem Sattel und freute sich; es kam ihm plötzlich vor, wie wenn er in Gesellschaft des Ko Ch'iang (des Freundes des Shan Chien) gewesen wäre (Fl. Aysc. pg. 49).

So vergingen lustig acht bis neun Jahre; dann kehrte ich nach Hsien-yang (Ch'angan) zurück (Fl. Aysc. pg. 78).

Meine Freunde lobten mich und meinten ich würde bestimmt ein Meister in der Literatur werden und ein würdiger Prinz (Li Chin) erwies mir die Ehre, auf seinen Ausflügen mich mitzunehmen.

Mit emporgehaltener Schleppe erschien ich bei kaiserlichen Banketten und überreichte in der Ming-kuang-Halle die von mir verfassten poetischen Beschreibungen (Fl. Aysc. pg. 82).

Der Himmelssohn vergass auf sein Essen und berief mich; zahlreiche Würdenträger versammelten sich in ihren Wagen und Uniformen (Fl. Aysc. pg. 130).

Doch ich verliess den Hof, weil ich mich um Stellung und Gehalt nicht kümmerte; ich ergab mich dem Trunke und glaubte betreffs Tätigkeit und Ruhe (Legge I² 197) an meine Bestimmung.

Wie hätte mein schwarzer Zobelmantel mit der Zeit nicht schäbig werden müssen! Meine Haare wurden grau und meine Freunde, mit dem Becher in der Hand, wünschten mir plötzlich langes Leben.

In meinem Heimatsdorfe Tu-ling waren (unterdessen) die alten Leute verschwunden (und junge an ihre Stelle getreten); ringsherum befanden sich zahlreiche Gräber mit weissen Trauerweiden (Fl. Aysc. pg. 136).

Je länger ich blieb, desto mehr wurde ich von den Dorfgenossen (wegen meines Alters) geehrt; und mit jedem Tage fühlte ich mehr, wie schnell das Leben vergeht und wir uns dem Tode nähern.

(In diesen unruhigen Zeiten) verdankten die Reichen und Angesehenen ihre Stellung der Übervorteilung von Anderen, worauf sie selbst der Reihe nach vom Unglück bis zur Ausrottung ihrer Familien (W.H.C. 45_7) verfolgt wurden.

Die kaiserlichen Gestüte verbrauchten Getreide und Hülsenfrüchte, für die kaiserlichen Hahnenkämpfe wurden Reis und Hirse vom Volke eingefordert.

Aus diesen wenigen Beispielen kann man die sinnlose Vergeudung erschliessen; seit altersher sieht man in Einfachheit und Luxus die Ursachen von Aufstieg und Niedergang (Fl. Aysc. pg. 137)

Später erhob sich in den Ländern nördlich vom Hwangho ein gewaltiger Sturm, und Kaiser Hsüan-tsung musste die weite Reise nach Ssu-ch'uan (den Min-Bergen) antreten.

Die beiden Kaiser gingen mit ihren Gefolgen nach verschiedenen Richtungen und blickten aus einer Entfernung von zehntausend Meilen voll Sehnsucht nach einander (Fl. Aysc. pg. 213).

In der Gegend von P'ing-liang (beim Berge K'ung-t'ung in Kansuh) versammelte Kaiser Su-tsung zahlreiche Truppen voll Mordlust; des jungen Kaisers Fahnen wurden vom Staube der Wüste braun.

Wie einst Ta Yü seinem Sohne Ch'i, übergab Hsüan-tsung die Regierung an Su-tsung, und dieser zog persönlich gegen die Rebellen von Cho-lu (Anlushan, B.D. No. 11) ins Feld.

Die kaiserlichen Banner konzentrierten sich beim Wu-Berge (in Fu-fêng); die Krieger des Kaisers, die wie Drachen und Tiger kämpften, besiegten die Rebellen (die Wölfe und Panther).

Als die kaiserlichen Waffen auch nur ein einziges Mal versagten, wurden die Rebellen aus der Tatarei umso dreister.

Die kaiserliche Armee geriet in eine bedrängte Lage, das Elend des Volkes wurde gewissermaszen zu einer chronischen Krankheit (Legge V 373_3; Fl. Aysc. pg. 236). —

Ich suchte als überzähliger Beamter dem Kaiser zu helfen, mein betrübtes Herz flog in patriotischer Begeisterung auf.

Einerseits (mit Hinblick auf die Dynastie) war ich getroffen von der Verbrennung der neun Ahnentempel (durch die Rebellen), andererseits (mit Hinblick auf das Land) beklagte ich das Elend des Volkes.

Damals kniete ich auf der grünen Matte (in den Privatgemächern) des Kaisers, sprach eindringlich zu ihm und hielt mich mit der Hand am Sitz des Kaisers.
In Anbetracht der bedauernswerten Lage des Herrschers, wie hätte ich wagen können, für mein Leben besorgt zu sein? So wurde der Kaiser zornig, was glücklicherweise (von der Entlassung abgesehen) keine bösen Folgen für mich hatte. —
Der Kaiser war die Verkörperung von Humanität und Milde, und das Reich erfreute sich bald wieder einiger Ruhe (d.h. Ch'angan wurde zurückerobert, Liki, ed. Couvreur I 500; Fl. Aysc. pg. 256).
Der Kaiser weinte inmitten der Ruinen des Ahnentempels, und die Beamtenschaft erschien voll Jammer im Wei-yang-Palast zur Audienz (Fl. Aysc. pg. 283). —
(Da ich entlassen war), hörten meine Ratschläge auf, den Kaiser zu erreichen; alt und krank begab ich mich auf die Wanderung nach fernen Gegenden.
Meinen Kummer kann ich leider niemandem mitteilen, meine Flügel sind wie gelähmt und können sich zu keinem neuen Fluge erheben.
Klagend rauscht der Herbstwind durch die öden Täler, und die grünen Kräuter verlieren ihren restlichen Duft (d.h. ich beginne zu altern).
Wie Chieh Chih-t'ui (Legge V 189₁) weiche ich Belohnungen aus; wie der von Ch'ü Yüan erwähnte Fischer bade ich in den Fluten des Ts'ang-lang (d.h. ich bin ein Einsiedler geworden). —
Die Begünstigten stehen den Verdienstvollen siegreich gegenüber, doch am Ende des Jahres werden sie vom bitteren Froste getroffen.
Dabei muss ich an Fan Li (B.D. No. 540) denken, dessen Tüchtigkeit und Charakter aussergewöhnlich waren, der aber von der Gunst des Herrschers nichts wissen wollte.
Und während der Aufstand der unheilvollen Rebellen noch immer nicht unterdrückt ist, hoffe ich auf das Erscheinen eines zweiten Patrioten Fan Li, der sich erheben und die Rebellen besiegen wird.

32) **Die Festung Po-ti-ch'êng**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 217.
In der hochgelegenen Festung Po-ti-ch'êng ziehen Wolken (und Nebel) bei den Toren hinaus;
Unterhalb der Festung regnet es in Strömen.
Zwischen den steilen Wänden der Schluchten rauscht der Grosse Strom (durch den Regen hoch angeschwollen) in Hast dahin, (und lärmt) wie wenn Donnerschläge einander bekämpften.
Hinter alten Bäumen und grünem Rottan erscheinen Sonne und Mond (infolge der Nebel) trübe.
Pferde, die in den Kampf ziehen, zeigen nicht dasselbe Feuer wie jene, die heimkehren.
Von tausend Familien sind jetzt nur etwa hundert übriggeblieben.
Jämmerlich weinen die Witwen, die überdies noch durch Steuern ausgepresst werden.
In allen Dörfern der herbstlichen Ebene hört man Weinen und Wehklagen.

33) **Regen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 257.
Wolken verstecken sich tief zwischen den zahllosen Bäumen, der Regen hat die vielen Bergketten noch nicht verlassen.
Im Winde öffnet sich immer von neuem die geschlossene Türe, Wasservögel ziehen vorbei und kommen wieder zurück.
Das Rauschen des Regens lässt mich an den lärmenden Webstuhl der Nixen denken; oder sollten etwa Holzfäller in ihrem Boot Holz zerkleinern?
Die kühle, reine Luft vertreibt die heissen, giftigen Miasmen; in meiner Melancholie (des Greises) möchte ich auf den Söller von Po-ti-ch'êng steigen (wo es nicht regnet und von wo man die Aussicht geniessen kann).

34) **Schönwetter nach Regen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 222.
Wenn aus dem Regen Schönwetter werden will, ist das Aussehen der Berge noch unverändert; erst wenn das Schönwetter vollkommen geworden ist, sehen die Schluchten wie frischgewaschen aus.
Hier am Ende der Welt sehe ich nichts anderes als fremde Gebräuche; und der Anblick des herbstlichen Stromes erdrückt mich durch melancholische Gedanken (an die Heimat).
Die vielen Affen machen mich durch ihre Schreie endlos weinen, und ich habe keinen Hund wie einst Lu Chi, um damit öfter Briefe (in die Heimat) zu senden.
Vor meinen traurigen Augen erscheint die alte Heimat; ich singe langgezogen, sodass ich beinahe trübsinnig bin.

35) **Beinahe schon ganz weiss.**
Ich bin beinahe schon ganz weiss und alt wie einst Fêng T'ang (der Han-Dynastie); im klaren Herbst bin ich betrübt wie einst Sung Yü.
Infolge des Rauschens des Stromes leide ich schon lange an Schlaflosigkeit; auf dem hohen Turme verbringe ich daher all'meine Zeit.
Wie kann ich, alter Mann, der grossen Not des Reiches abhelfen? Ohne Heimat (in der Fremde) wehre ich mich nicht gegen die mich überfallenden Krankheiten.
Ich möchte gerne mir einen Rausch antrinken, der tausend Tage dauert, will aber noch keine nutzlosen Verse über den siebenfachen Jammer dichten, wie einst Ts'ao Chih, Wang Ts'an und Chang Tsai.

36) **Im Frauengemach des Palastes** (Anfangsworte des Gedichtes); vgl. Fletcher, Gems pg. 105.
Im Frauengemach des Palastes sind die Edelsteine der Gürtelgehänge kalt geworden (d.h. Yang-kuei-fei ist tot und trägt sie nicht mehr); aus dem verlassenen Jade-Palast erhebt sich der traurige Herbstwind.
In Ch'angan (Shensi) dürfte auch jetzt Neumond sein (unter dem sich Yang-kuei-fei unterhalten hat); und der Drachenteich beim alten Hsing-ch'ing-kung dürfte noch ebenso voll sein wie zur Zeit des Kaisers T'ang Ming-hwang.
Mein Boot ist jetzt fern von Ch'angan verankert; die reinen Stundenklänge sind dieselben, wie ich sie einst in meinem Amt in der Residenz gehört habe.
Unzählige Meilen weit von hier nördlich vom Hwang-shan-Palast liegt taubedeckt (verlassen) das Grab des Han-Kaisers Wu-ti (d.h. des T'ang Ming-hwang).

37) **Einst.**
Einst sah man innerhalb des grünen Osttores von Ch'angan gar oft die kaiserliche Prozession sich vom P'êng-lai-Palaste nach dem Hsing-ch'ing-kung begeben.
Herrliche Blumen waren stolz dem Kaiser von verschiedenen Bäumen entgegenzuleuchten; und der Drachen freute sich, den wellenlosen Weiher zum Empfange des Kaisers zu verlassen.
Bei Sonnenuntergang hielt der Kaiser Yang-kuei-fei (eine zweite Hsi-wang-mu) bei sich zurück; während eine leichte Brise aufsprang, umarmte der Kaiser ihre beiden Schwestern Ch'in und Kuo.
Von den mysteriösen Freuden des Hoflebens wissen eben Fernstehende nur wenig.

38) **Ein hervorragender Maler** (Anfangsworte des Gedichtes).
Ein hervorragender Maler war Mao Yên-shou (B.D. No. 1506); im Werfen von Pfeilen nach einem Topf war besonders geschickt der Kammerherr Kuo (vgl. Biographie des Tung-fang So).
Beide empfingen stets den lauten Beifall des Kaisers, und die kaiserliche Gnade kam auf sie herab, wie der Frühling über die Natur.
Die kaiserliche Regierung floss ruhig dahin wie Wasser, die kaiserliche Gerechtigkeit entschied mit göttlicher Einsicht.
Stets wurden Wettspiele veranstaltet, auch gab es noch nicht störende Unruhen und Aufstände (Tufu spricht hier von der Zeit des Kaisers Han Wu-ti, meint aber jene des T'ang Ming-hwang).

39) **Hahnenkämpfe**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu I pg. 153.
Züchter von Kampfhähnen wurden zuerst (unter Kaiser T'ang Ming-hwang) mit Brokat beschenkt; tanzende Pferde verstanden es, Brettergerüste zu besteigen.
Hinter Vorhängen kamen Haremsdamen zum Vorschein und sangen vor dem Gebäude Ch'in-chêng-lou lange, vom Kaiser verfasste Lieder.
Mit dem Tode des Kaisers fand alles ein trauriges Ende, schon lange ist das Parfum der Sängerinnen nicht mehr zu bemerken.
Verlassen liegt der Weg nach dem Hwa-ch'ing-Palaste auf dem Li-shan-Berge, der kühle Herbst hat die ganze Vegetation längst dieses Weges gelbgefärbt.

40) **Mannigfaltig....**
Mannigfaltig waren die Freuden der K'ai-yuan-Periode (713—742 n.Chr.), klar und deutlich stehen sie uns vor Augen.
Ohne Vorzeichen erhoben sich plötzlich Rebellen, und seither ist schon viel Zeit vorübergegangen.
Die Wu-Schlucht (wo ich mich jetzt aufhalte) befindet sich jenseits des westlichen Oberlaufes des Yangtzü; und Ch'angan befindet sich weit weg nahe dem Sternbild des nördlichen Scheffels (d.h. ich bin von Ch'angan weit entfernt).
Seit ich weisse Haare habe, bin ich noch immer Ministerialsekretär (wie einst Fêng T'ang) und schon viele Jahre bin ich durch Krankheit ans Bett gefesselt.

41) **Loyang**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu I 203.
Loyang fiel einst in die Hände An-lu-shan's, die tatarische Kavallerie griff den T'ung-kuan-Pass an.
Da war der Kaiser (T'ang Ming-hwang) zum ersten Male von kummervollen Gedanken erfüllt; die Leute der Residenz Ch'angan zeigten traurige Gesichter wegen seiner Flucht nach Ssu-ch'uan.
Später als die Tataren unter Trompetengeschmetter den Palast in Ch'angan verliessen, kam der Kaiser aus den Bergen zurück.
Da weinten wieder die alten Leute voll Rührung und waren glücklich den Kaiser von neuem in ihrer Mitte zu sehen (sich an den Drachenbart anklammern zu dürfen).

42) **Das Lustschloss auf dem Li-shan-Berge.**
Das Lustschloss auf dem Li-shan kann nicht mehr den Besuch des Kaisers erhoffen; der Hwa-o-Turm hat aufgehört, zu Festlichkeiten verwendet zu werden.
Der Kaiser ist tot und begraben und hält keine Morgenaudienzen (unter Kerzenlicht) mehr ab, aber unter den Menschen findet sich noch das Gold, das er verschenkt hat.
Der Drachen, auf dem der Kaiser diese Welt verlassen hat, wie einst Hwangti am Ting-hu-See, ist schon weit weg geflogen; goldene Gänse schwimmen im Quecksilberteich (rund um sein Grab).
Die Sonne, die einst den Kaiser im P'êng-lai-Palaste beschienen hat, scheint jetzt schon lange auf sein Grab, das von der Yü-lin-Garde bewacht wird.

43) **Die Länder der Lehensfürsten** (Wên Hsüan C. 17).
Die zahlreichen Länder der Lehensfürsten unter der T'ang-Dynastie sind noch immer kaisertreu geblieben.
Ich möchte fragen, ist es nicht besser, sparsam und tugendhaft das Volk zu regieren als gefährdete Punkte durch Truppen verteidigen zu lassen.
Du, o neuer Herrscher (Nachfolger des T'ang Ming-hwang), musst oft tüchtige Männer an den Hof rufen und ihren Ratschlägen folgen: dann brauchst Du nicht die Einfälle der Barbaren zu fürchten.
Ich wünschte, Du wärest mit den Waffen vorsichtig wie mit Feuer: dann würdest Du unermessliche Gnade auf Dein Volk herabkommen lassen.

Tufu's Gedichte.

XV. Buch.

1) **Was mir gerade einfiel und ich aufschrieb.**
Das Dichten ist eine Sache uralter Zeiten; ob man es kann oder nicht, weiss unser kleines Herz sofort.
Die einzelnen Dichter haben alle ihre verschiedenen Vorzüge, und der Ruhm kommt nicht grundlos auf sie herab.
Leider wird der Stil der Ch'ü Yüan und Sung Yü jetzt nicht mehr gepflegt; unter der Han-Dynastie nahm die Dichtkunst einen mächtigen Aufschwung (durch Su Wu und Li Ling als die Begründer des fünfsilbigen Versmaszes).
Die Dichter der Wei-Dynastie drangen ungestüm vor, und die letzten Wogen dieser Flut zeigen sich in der üppigen Rhetorik der sechs Dynastien.
Die späteren Dichter (in der ersten T'ang-Zeit) hielten sich wieder an die alten Vorbilder (vereinigten Altes und Neues); so hat jedes Zeitalter seinen besonderen Stil. —
Die Methode des Dichtens habe ich von meiner eigenen gelehrten Familie (Tu Shên-yên, B.D. No. 2066) überkommen; und seit meiner frühesten Jugend hat sich mein Herz unermüdlich damit abgegeben.
Stets beschäftigte ich mich mit den aussergewöhnlichen Schöpfungen der Dichter aus der Schule von Kiangsu (Hsi K'ang, Juan Chi, Pao Chao, Hsieh Ling-yün); und hatte viel Verdruss, die wunderbaren Poesien der Honan-Schule (Ts'ao Chih, Ts'ao P'i, K'ung Yung, Wang Ts'an u.a.) nicht erreichen zu können.
Die Erstgenannten (Hsi K'ang u.s.w.) waren alle gleichsam herrliche Renner; und das Einhorn (Ts'ao Ts'ao) hat prächtige Junge (Ts'aoTs'ao's Söhne) mit sich geführt.
Ich weiss wohl zu dichten, aber wie der Wagenmacher des Chwang-tze (T. of T. I 343) konnte ich meine Kunst meinen Kindern nicht mitteilen, was ich tief beklage.
Ich habe nichts anderes getan, als in meiner Einsamkeit Gedichte zu verfassen wie einst Wang Fu (B.D. No. 2168) sein Ch'ien-fu-lun; und diese Gedichte, selbst wenn sie so schön waren, wie die Grabschrift des Tu Shang auf die Jungfrau Ts'ao O (B.D. No. 2007), wurden durch meine Kinder nicht verstanden und nicht nachgeahmt. —
Durch das Verfassen von Gedichten auf Grund meiner Gefühle suchte ich mich über mein Wanderleben zu trösten; denn wegen Krankheit musste ich wiederholt meinen Aufenthaltsort wechseln.
Ich schämte mich, keine guten Pläne entwerfen zu können, um dem Staat und dem Volke zu helfen; ich suchte wie ein Vogel einen Zweig, wo ich mich von meinem Fluge ausruhen könnte.
In der Wildnis (d.h. während der Unruhen) wurde ich belästigt von Wespen und Skorpionen (Räubern), in den Schluchten des Yangtzu war ich umgeben von Drachen und Sauriern.
Traurig ist die Jetztzeit, die gar weit entfernt ist von den friedlichen Regierungen der Kaiser Yao und Shun; ununterbrochen dauern die Unruhen fort, wie einst zur Zeit der Kämpfe des Hsiang Yü mit Liu Pang.
Ein herrlicher Hofstaat wie jener des Kaisers T'ang Ming-hwang wurde schon durch Räuber und Rebellen gestört; umso lärmender waren die Unruhen, unter denen ich in der Fremde (unter fremden Sitten) zu leiden hatte.
Ich bin jetzt hier in K'uei-chou traurig wie das unter dem Gefängnis vergrabene Schwert, das seine Strahlen bis zu den Sternen senden will; ich bin unglücklich wie der im tiefblauen Weiher verborgene Drachen, der auf Wolken und Regen wartet, um sich erheben zu können.
In den beiden Residenzstädten hat man (selbständige) Hauptquartiere errichtet, überall in der Welt sind Kriegsflaggen ausgesteckt.
In den Ländern der südlichen Meere (Annam) sind die von Ma Yüan errichteten Bronzesäulen zerstört; das Ostreich (China) wird durch die westlichen Barbaren (Turfan) bedroht (vgl. Legge V $477_{16, 17}$).

Da ich keine Nachrichten aus der Heimat erhalte, hasse ich Raben und Elstern, die mir keine Mitteilungen zukommen lassen; und ich bin entrüstet über die laut brüllenden Bären (d.h. die Soldaten, die jene Vögel vertreiben).
Meine Zeit ist teilweise der Feldarbeit teilweise dem Dichten gewidmet; in meiner Hütte lerne ich den Anbau der Landeserzeugnisse (wie es dem Klima und den Gebräuchen entspricht).
Im Gedanken an die Berge der Heimat vergesse ich in K'uei-chou zu sein und suche den Weissturmberg (bei Ch'angan); vor den klaren Gewässern des Herbstes (hier in K'uei-chou) erinnere ich mich des Hwang-tzu-pei (Sees bei Ch'angan).
Ich kann wirklich nicht sagen, dass ich in diesem Gedichte versucht habe, schöne Verse zu machen; der Kummer überkam mich und da habe ich die Trennung von der Heimat besungen.

2) **Mein Familienmitglied** (Tu Ch'ung-chien).
Mein Familienmitglied ist ein alter Grossneffe von mir; er ist ein einfacher Mann mit dem Charakter der Leute des Altertums.
Er widmet sich dem Feldbau und dem Brunnengraben; er lebt in Übereinstimmung mit den Ansichten der Welt (seiner Zeit) (d.h. er schwimmt nicht gegen den Strom); seine Kleidung ist dieselbe wie jene der gewöhnlichen Menschen (nicht die eines Einsiedlers).
In seinem Haus pflegt er früh aufzustehen; da er um das Reich besorgt ist, wünscht er eine gute Ernte.
Wenn das Gespräch auf politische Verhältnisse kommt, bemerkt man erst, dass er eine hohe Bildung besitzt.

3—4) Mein 5. jüngerer Bruder Tu Fêng lebt allein im östlichen Teile von Kiang-nan; die letzten 3—4 Jahre habe ich keine Kunde mehr von ihm; ich suche einen Boten, um ihm diese beiden Gedichte zukommen zu lassen.
3. Nach Ende der Unruhen bin ich leider noch am Leben geblieben; von meinem unfreiwilligen Aufenthaltsort aus sehe ich (im Geiste) Deine Schwierigkeiten.
Wenn das Gras verdorrt, wird selbst ein Bucephalus krank (mit kärglichem Gehalt kann auch der Beste nicht leben); auf der abendlichen Sandbank fühlt die einsame Bachstelze kalt (Legge IV 251, d.h. ich bin von meinem Bruder weit getrennt).
Ich lebe im Lande Ch'u bei der wichtigen Festung Po-ti-ch'êng und Du befindest Dicht innerhalb der weiten Wassermassen, die das Land Wu ausmachen.
Seit zehn Jahren weine ich von Morgen bis Abend und die Ärmel meines Gewandes werden auch nicht einen Moment trocken.
4. Ich höre, dass Du Dich in ein Bergkloster zurückgezogen hast in Yang-chou oder Yüeh-chou (Shao-hsing).
Der Staub des Kriegsgetümmels verdunkelte unseren Abschiedstag und seither habe ich die Freude am kühlen Herbst im Lande K'uei-chou (zwischen Yangtze und Han-Fluss) verloren.
Mein Leib sitzt hier neben dem Baum mit den weinenden Affen, während meine Seele über der an Luftspiegelungen reichen Küste Chêkiangs (wo Du weilst) schwebt.
Im folgenden Jahre will ich mit den Frühlingswässern den Strom hinabfahren und nach dem äussersten Osten ziehen, um Dich dort in den weissen Wolken aufzusuchen.

5) Ich gebe beim Abschied diese Verse meinem jüngeren Freunde, General T'ien (4. seines Clans), **der sich im Auftrage des Obercensors Po Chên-chieh, Gouverneurs von K'uei-chou, nach Chiang-ling in das Lager des Wei Po-yü, Prinzen von Yang-ch'êng, begibt, um sich nach der Gesundheit der dortigen Offiziere zu erkundigen.**
Bei diesem Abschiedsfest hat das viele Trinken schon aufgehört, das Boot des Generals verlässt den kalten Uferdeich.
Der General wendet sein Haupt zurück zum Yamên des Censors Po Chên-chieh, dessen Schreiben er eiligst dem Prinzen Wei (in Chiang-ling) überbringen will (der — obwohl nicht der kaiserlichen Familie Li angehörend — doch ein Prinz ist).
Wenn die Schwalbe (im Spätherbste) die Ahornwälder (der Yang-tzu-Gegenden) verlassen und die Wildgans über Mai-ch'êng (bei Chiang-ling) nach Süden fliegen wird, um dem Frost zu entkommen,
Wirst Du, o General T'ien, sicherlich trunken sein vom Weine des Prinzen Wei (eines anderen Shan Chien), während ich in der Ferne voll Liebe Deiner gedenke, der Du vom Prinzen Wei so gut behandelt wirst, wie einst Ko Chiang von Shan Chien.

6—17) Um mich von meiner Niedergeschlagenheit zu befreien. Zwölf Gedichte; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 280.
6. In K'uei-chou stehen die Hütten mit Strohdach und die Heckentüren aus Brennholz wie die Sterne zerstreut.
Über das Dunkel des Wogen wälzenden Stromes fliegt gerade eine Regenbö.
Das (Barbaren-)Mädchen von Wu-hsi überlässt für Geld die weissen Fische (den Käufern).
7. Ein wandernder Kaufmann (aus Turkestan) nimmt Abschied von mir, um nach Yang-chou (Kiangsu) zu gehen.
Ich erinnere mich, in meiner Jugend auf den alten Turm der Poststation in Hsi-ling (Chêkiang, vgl. Wên Hsüan C. 25_{22}) gestiegen zu sein.
Ich fordere ihn auf, sich für mich zu erkundigen, ob in Huai-nan (Yang-chou) der Reis teuer oder billig ist.
Denn ich alter Mann möchte, sobald die Lust mich überkommt, nach Osten reisen.
8. Seitdem ich von der Heimat Abschied genommen, sind zehn Jahre vergangen.
So oft ich im Herbst die reifen Melonen sehe, erinnere ich mich der alten Hügel der Heimat.
Auch erinnere ich mich des Mannes vom Melonendorf, der jetzt am südlichen See bei Chiang-ling Farnkräuter (Legge IV 23, 24) pflückt.
Wer würde für mich meinen alten Freund Chêng Shên, den Einsiedler von Kwa-chou-ts'un (Melonendorf), einladen, (vgl. Tufu XIV. Buch pg. 13), hierher zu kommen?
9. Ho Hsün (vom Ministerium der Gewässer) hatte schon in seiner Jugend zwei Dichter, die ihn schätzten (Shên Yo und Fan Yün);
Hsieh Chü (Zeitgenosse Tufu's, vgl. Ch'üan T'ang Shih C. 4_8), der im gleichen Ministerium wie einst Ho Hsün beschäftigt war, wäre gerne von einem Ts'ao Chih und Liu Chêng gelobt worden, doch sind diese schon lange tot.
Daher finden sich in Hsieh Chü's Gedichten die Verse (die auch auf mich passen): „Ich habe einst als Beamter (im Shui-pu) allein eine neue Dichterschule gegründet;
Trotzdem fahre ich jetzt auf dem Ts'ang-lang-Flusse herum und ahme den alten Fischer (Ch'u Tz'u, C. 7) nach (d.h. ich bin ein Einsiedler geworden)."
10. „Li Ling und Su Wu sind meine (Mêng Yün-ch'ing's) Lehrer in der Dichtkunst gewesen."
Wenn Mêng Yün-ch'ing in seiner Betrachtung der Literatur so spricht, so fällt mir umsoweniger ein, daran zu zweifeln.
Auch nicht bei einer einzigen Mahlzeit hat er gewöhnliche Gäste eingeladen.
Unter seinen Gedichten (Ch'üan T'ang Shih C. 3_2) gibt es viele, von denen man glauben könnte, dass sie von jenen alten Dichtern Li Ling und Su Wu herrühren.
11. Wieder erinnere ich mich des aus Hsiang-yang gebürtigen Mêng Hao-jan.
Jeder Vers seiner reinen Poesie kann der Nachwelt überliefert werden.
Jetzt haben selbst alte Dichter (die Zeitgenossen des bereits verstorbenen Meng Hao-jan) keine neuen Ideen mehr,
Und sie suchen vergebens nach geschmackvollen Ausdrücken („nach einer hinter dem Flosse sich versteckenden Brasse"), wie sie in den Versen Mêng Hao-jan's vorkommen.
12. Wodurch — wenn nicht durch die Dichtkunst — kann ich meinen Geist ummodeln und meine Veranlagung ausbilden?
Wenn ein neues Gedicht zu Ende gefeilt ist, singe ich selbst es langsam mir vor.
Die beiden Hsieh (Hsieh Ling-yün und Hsieh Hui-lien) genau zu kennen, dürfte im Bereiche meines Könnens liegen.

Dagegen verlangt eine treffende Nachahmung des Yin K'êng und Ho Hsün grosse Anstrengung.

13. Ich sehe nicht mehr den erhabenen Vizepräsidenten Wang Wei (er ist schon tot).

Die Berge und Schluchten von Lan-t'ien-hsien (wo Wang Wei's berühmtes Landgut Wang Ch'uan lag) werden von kalten Schlingpflanzen überwuchert.

Die populärsten seiner schönen Verse füllen die ganze Welt.

Die grossen Gaben seiner Familie sind mit ihm nicht untergegangen; sein Bruder, der Staatsminister Wang Chin besitzt auch hervorragendes Können.

14. Der frühere Kaiser T'ang Ming-hwang und seine Geliebte Yang Kuei-fei sind schon beide in die stille Grabesnacht hinübergegangen.

Trotzdem werden Li-chi (Lieblingsfrüchte der Yang Kuei-fei) noch immer nach Ch'angan gebracht.

So oft diese aus dem Süden kommenden Früchte nach der Kirschenzeit beim Ahnenopfer Verwendung finden,

Dürfte der Kaiser Tai-tsung die mit weissem Tau benetzten Kugeln mit Jammer betrachten.

15. Ich erinnere mich in den Distrikten Lu und Jung (von Ssu-ch'uan) Li-chi-Früchte gepflückt zu haben.

Unter dunklen Ahornbäumen waren sie versteckt oder leuchteten hervor — am Rande gewundener Felsenwege.

Wenn die Hauptstadt Ch'angan sie zu sehen bekommt, haben sie ihre Farbe, (Duft und Geschmack) schon eingebüsst.

Den herrlichen Geschmack der roten (noch nicht verblassten) Kugeln kenne ich allein hier (als Bewohner Ssu-ch'uan's).

16. Grüne Melonen und lichtgrüne Pflaumen werden im Brunnen versenkt (um im Sommer kalt serviert zu werden).

Rotliche Birnen und Trauben reifen unter dem kalten Tau des Herbstes (um im Winter als Obst zu dienen).

Es ist sehr zu bedauern, dass diese vier Sorten von Früchten nicht so geschätzt werden (wie die Li-chi), obwohl sie in gleicher Weise Zweige und Ranken bilden wie jene.

Die Li-chi dagegen werden als herrliche Früchte angesehen, weil sie von jeher in fernen Gegenden wachsen.

17. Die Li-chi-Früchte wachsen an wilden Flussufern neben Schilf.

Da sie im Kaiserpalaste nicht reif werden, (werden sie hochgeschätzt und) füllen Jadevasen.

Hoch in den Bergen stirbt altersgebeugt der Einsiedler (ohne vom Kaiser berufen zu werden).

Das Volk wird gequält, die Pferde belastet — nur um die Bedürfnisse eines schönen Weibes zu befriedigen.

18. **Klage beim Tod des Wang Lun, Gouverneurs von P'êng-chou.**

Mein guter Freund ist plötzlich ins Jenseits hinübergegangen; er ist damit auch als Schriftsteller still geworden.

Mit ihm wurde eine neue Literatur geboren wie jene des Shên Yo und Hsieh Ling-yün; sein aussergewöhnlicher Charakter war vom Himmel herabgekommen wie einst Chih Sung und Wang-tzu Ch'iao.

Wie Ts'ao Ts'ao wurdest Du zuerst in jungen Jahren zur hohen Stelle eines Gendarmerie-Kommandanten der Hauptstadt gewählt; wie Hsi Hsien in der Osthalle, wurdest Du vom Kaiser berufen (oder: wie Wang Hsi-chih wurdest Du der Schwiegersohn eines Mitgliedes des Kaiserhauses).

Du stütztest Dich auf ein Schwert, um dessen Griff sich Drachen wanden (d.h. Du zeigtest grosse militärische Talente); wenn Du auf Deiner Flöte bliesest (wie einst Hsiao Shih), kamen Phönixe heran (d.h. Du besassest hervorragende literarische Fähigkeiten).

Du bekleidetest der Reihe nach verschiedene Stellungen und bliebest lange Zeit am kaiserlichen Hofe; gerade als Du in der Mitte Deines Lebens standest, brach der Aufstand des An-lu-shan aus.

Der Lärm der Waffen drang bis in die Kaiserstadt; in Glück und Unglück dientest Du drei Herrschern (Hsüan-tsung, Su-tsung, Tai-tsung).

Die Reise nach Ssu-ch'uan (wohin Du versetzt wurdest) entlang den Schluchten des Grossen Stromes war schwierig, denn die Entfernung P'êng-chou's von Ch'angan ist gross.

Schon lange hattest Du das Schildkrötensiegel (eines Censors) abgelegt, sodass grünes Moos darauf wuchs; (wie einst Ssu-ma Hsiang-ju) wolltest Du (von Ssu-ch'uan aus) den Kaiser warnen, aber der (unendlich weite) blaue Himmel hinderte Dich daran. —

Bald darauf bewundertest Du Yên Wu, als er nach Ssu-ch'uan als Generalissimus kam; ich musste mich schämen, zusammen mit Dir in sein Hauptquartier berufen zu werden.

Der General entnahm dem Wetter die Vorzeichen des Kampfes, während tapfere Krieger dem Feinde (der wie ein Wirbelwind herankam) erfolgreichen Widerstand leisteten.

(Gar bald war die Ruhe wiederhergestellt); obwohl das Brunnenwasser rein war (Iking, Legge pg. 165[17]), wurde es von den Truppen nicht mehr gebraucht; obwohl es noch immer Wachttürme gab, wurde kein Feuer mehr angezündet.

Du legtest Yên Wu Pläne vor, die Du in aller Ruhe entwickelt hattest; auf den Tisch gestützt unterhieltst Du Dich mit ihm den ganzen Tag hindurch. —

Plötzlich stehen zwei Säulen aus grünem Gestein vor Deinem Grabe; wie eine die Kälte überdauernde Fichte bist Du schliesslich in hohem Alter (später als andere) gestorben.

Wie könnte ich die Gedichte, die Du mir widmetest, verlieren! Jetzt ergreife ich den Pinsel und will in diesen Versen Deinen Tod beklagen.

Noch einmal werde ich weinen, wenn Dein Sarg hier in K'uei-chou an mir (auf einem Boote) vorüberziehen wird; Deine Seele, die sich vom Körper getrennt hat, hat aufgehört zu wandern (hat ihre Freiheit gefunden).

Als Du Dich auf Deinen Standplatz P'êng-chou begeben wolltest, starbst Du, wie etwa ein Edelstein zerbricht; Deine Leiche, die zuerst in einem Kloster in Ssu-ch'uan bestattet wurde und jetzt zu Schiff in Deine Heimat gebracht wird, ist einer wandernden Wasserkastanie zu vergleichen.

Ich sehe voll Sehnsucht nach der Strasse, auf der Deine Söhne (wie Himmelspferde) dahineilen werden; verschwommen ist die Brücke über die Milchstrasse, wo der Geist Deiner verstorbenen Gattin auf Dich warten dürfte.

Deine Gattin hat schon früher die Welt verlassen, doch Deine Söhne sind alle noch gleichsam als leuchtende Vorbilder am Leben.

In den Schluchten von Wu herrschen stets Regen und Wolken (Dunkelheit), während Ch'angan nahe dem Sternbild des Nördlichen Scheffels in ewiger Klarheit liegt.

Meine, eines zweiten Fêng T'ang's Haare, sind schon weiss, und der Wunsch nach Ch'angan zurückzukehren, wird täglich lebhafter.

19—20) **Das untergegangene Schiff (mit dem Tribut aus Ch'ien-yang). Zwei Gedichte.**

19. Morgens fiel das Schiff in den mahlenden Wasserstrudel der Schluchten von Wu, als es gerade im Herbst den Tribut von Ch'ien-yang (Hunan) nach Ch'angan bringen sollte.

Der versandte Zinnober fiel ins Wasser, wie etwa Meteore vom Himmel; und auch die Königsfischerfedern versanken zusammen mit dem Schiff.

Der kaiserliche Kommissar wurde nur noch gesehen, wie er in den Wellen verschwand; die Drachenwohnungen, in denen jetzt die Schätze liegen, sind unter den hohen Fluten verborgen.

Die Ruderer sind glücklicherweise nicht ertrunken, nach einigen Augenblicken schwammen sie im Wasser wie behende Möven.

20. Der Kaiser geht oft nach dem Bambuspalast, um den Genien seine Ehrfurcht zu erweisen, manchmal begibt er sich auch nach dem Cassia-Hof, um die Ankunft der Unsterblichen zu erwarten.

Und gerade während magischer Glanz nächtlicherweile den Kaiserpalast erhellte, versank der Tribut-Zinnober in den Wogen des Stromes.

Nutzlos ist was ich über das Schwert des Tzu-fei (B.D. No. 2115) gehört habe, der ein Schiff rettete durch Tötung der dasselbe bedrohenden Drachen (denn leider gibt es dieses Schwert nicht mehr); und es gibt wohl auch nicht das Schiff des Wên Ch'iao mehr, der mit Hilfe eines brennenden Rhinozeroshornes die Geheimnisse der Tiefe durchforschen konnte.

Der kaiserliche Kommissar verschwand trauriger Weise inmitten der herbstlichen Landschaft und stieg allein auf zum weitentfernten Himmel (während der Kaiser, der gerne mit Hilfe des Lebenselixiers ein unsterblicher Geist geworden wäre, auf Erden zurückblieb).

21—22) **Der Eingang zu den Schluchten des Yangtze. Zwei Gedichte.**

21. Hsia-k'ou ist der Eingang zu den Schluchten des Yangtze; dieser Platz beherrscht die Gegend der hundert Barbarenvölker des Südwestens.

Die Festungswerke (von Po-ti-ch'êng) mit ihren weissen Brustwehren liegen schief geneigt, die Wände der Schluchten sind steil und darüber hinaus dehnen sich noch die grünnen Berge

Die Schluchten öffnen sich hier gerade an diesem natürlichen strategischen Punkt; diese eine Festung oberhalb des Stromes schützt China gegen Einfälle von Südwesten.

Jetzt zur Zeit der Unruhen höre ich Trommel- und Hörnerschall aus der Festung zu mir dringen; die Herbstluft streift mein verfallenes Gesicht (und macht mich noch trauriger).

22. In ruhigen Zeiten verliert die Festung ihre Bedeutung; zur Zeit der Unruhen zeigen sich innerhalb ihrer Mauern zahllose Lanzen (wie ein Wald).

Die Herrschaft des tapferen Liu Pei über Ssu-ch'uan gehört schon längst der Vergangenheit an; die törichte Absicht des Kungsun Shu (B.D. No. 1033) in Ssu-ch'uan ein eigenes Reich zu gründen, liegt weit zurück.

Die schönen Schilfblumen halten mich den Fremdling bis spät am Abend zurück, auf den Ahornbäumen sitzen tief versteckt Affen (und schreien).

In meinem Elend falle ich Verwandten und alten Freunden zur Last, und auch der Gouverneur (Po Chên-chieh) unterstützt mich wiederholt mit Geld.

23—24) **Herbstwind. Zwei Gedichte**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 255; Underwood pg. 18.

23. Der Herstwind bläst brausend über den Wu-Berg.

In Shang-lao und Hsia-lao werden die Festungswerke (über dem Strom) ausgebessert.

Die Schiffe aus den Ländern Wu und Ch'u wurden mit Hilfe langer Taue stromaufwärts gezogen.

In der heissen Jahreszeit sind sie nach Ch'êng-tu-fu gefahren, und bis jetzt (im Winter) von dort noch nicht zurückgekehrt.

Wann wird in diesen Schluchten (dieser strategisch wichtigen Derchzugsstrasse) der Kampf ein Ende nehmen?

Jetzt wird gekämpft an der westlichen Grenze Chinas — von den Turfan im Norden bis zu den Po-man (den weissen Man-tzü) im Süden.

Aus Mittel-Pa erreichen uns ungünstige Nachrichten.

Nächtlicherweile kommt aus den Wolken (d.h. aus der hochgelegenen Festung) der Lärm der Trommeln zu uns herab (ein Zeichen, dass noch immer militärische Vorbereitungen im Gange sind).

24. Der Herbstwind bläst brausend über meine Gewänder.

Fern von dem nach Osten fliessenden Strom versinkt allmählich im Westen die Sonne.

Unter dem klaren Nachthimmel hört man in der kleinen Stadt die raschen Schläge der Wäsche auf dem Waschstein.

Auf den engen Pfaden längst der uralten Felsen gehen nur wenig Menschen.

Ich weiss nicht, für wen der Mond so herrlich scheint.

Es wird nicht lange dauern und mein einsamer Segler wird einmal nachts nach der Heimat zurückkehren.

Dann werde ich mein weisses Haupt an den Baum meines Hofes lehnen können.

Leider weiss ich nicht, ob der Söller im Weiher meines Gartens noch vorhanden oder schon zerstört ist.

25—26 **Der Westturm** (in K'uei-chou). **Zwei Gedichte.**

25. Der Wu-Berg beginnt schütter zu werden (die Bäume verlieren ihr Laub); das Grün, das sich noch zeigt, gehört den Fichtenwäldern des Berges an.

Die hundert Sorten der Vögel rufen gegenseitig einander, die einsame Wolke wandert absichtslos dahin.

Von den hohen Fenstern des Turmes sehe ich hinab auf die Felswände der Stromufer; diese strategisch wichtige Strasse (die Schluchten) ist ebenso hoch wie tief.

Obwohl vom Kaiser berufen, muss ich doch hier als Einsiedler verbleiben; meine neuen Gedichte erinnern an (traurige) Lautenklänge.

In meiner Jugend konnte ich leider keine Verdienste oder Ruhm erringen, in meinem Alter muss ich auf Freunde, die meine Gedichte schätzen, verzichten.

Obwohl ich in der Klage über die Welt mit Wang Ts'an (und seinem Têng-lou-fu, W.H.C. 111) nicht wetteifern kann, werde ich doch bis ans Ende von gleicher Heimatsliebe erfüllt sein wie er (und in meinen Liedern der Heimat gedenken wie der im Têng-lou-fu genannte Chwang Hsi).

26. Mein müdes Herz erinnert an die Fluten des Grossen Stromes; Tag und Nacht strebt es nur sehnsuchtsvoll nach der Insel der Seligen im Ostmeer.

Ich kann nicht sagen, dass ich einen Beamtenposten geringschätze; was kann ich aber bei meinem hohen Alter und weissen Haaren beginnen? (d.h. ich bin zu alt für die amtliche Laufbahn).

Wo immer ich vorüberkomme, sind die grünen Weiden im Welken begriffen; in meiner traurigen Einsamkeit lehne ich gegen die Balustrade des roten Turms.

Wann wird die Sorge um die Verheiratung meiner Kinder zu Ende sein? Wie kann bei meiner Krankheit (Diabetes) mein Gemüt zur Ruhe und Sorglosigkeit gelangen?

Was Glanz und Ansehen betrifft, betrachte ich sie als der Vergangenheit angehörend (d.h. ich kann sie nicht mehr erreichen); ich will daher lieber das Lebenselixier zu mir nehmen, um in die Geheimnisse der anderen Welt einzudringen.

Meine Gedichte haben die Ideen der Menschheit schon ausgeschöpft; jetzt will ich noch im fernen Meere das Land der Unsterblichen aufsuchen, um neue Eindrücke und Inspirationen zu gewinnen.

27—28) **Bei Gelegenheit des Erntedankfestes. Zwei Gedichte.**

27. Infolge Tätigkeit der Ackerbau-Minister (Legge V 666) ist grosser, nutzbringender Erfolg erzielt worden; aus den zahlreichen Opferhandlungen (die der Mutter Erde dargebracht wurden) ist Glanz (d.h. eine reiche Ernte) entsprossen.

Bei solchen Dankfesten ist es wie wenn die Geister anwesend wären; sie erfreuen sich von jeher des Weihrauchs (der erhabenen Tugend) und erfüllen die Wünsche der Opfernden.

Unter den Gesängen (der Barbarenvölker) von Pa und Yü bin ich alter, im Süden lebender Mann trunken geworden; aus der nördlichen Heimat sind nur wenige Nachrichten hierher gelangt.

Heute erinnere ich mich noch der Erzählung über Tung-fang So, der bei einem solchen Dankfeste am Kaiserhof sich ein Stück des Opferfleisches scherzweise abschnitt und schnell nach Hause zurückkehrte (d.h. ich bedaure, dieses Fest nicht am Kaiserhofe mitmachen zu können).

28. An diesem Festtage hat der jugendliche Ch'ên P'ing (B.D. No. 240) in seinem Dorfe das Opferfleisch gerecht verteilt; später erwarb er sich als Minister grosse Verdienste, die Ssuma Ch'ien in seinem Geschichtswerk preist.

Ich, der ich jetzt alt werde im Süden des Reiches, war einst ein Jüngling am nördlichen Ufer des Wei-Flusses (in Shensi).

An diesem Tage allgemeiner Freude blicke ich auf das unwirtliche Grenzland (wo ich jetzt lebe), während meine Tränen vom Herbstwind weggetragen werden.

Heute kehren die verschiedenen Beamten aus dem Kaiserpalast in Ch'angan mit den ihnen vom Kaiser geschenkten Fleischstücken in ihre Häuser zurück ; wer dürfte da noch Mitleid fühlen mit mir krankem Mann, der hier in den Schluchten des Yangtze's verkümmert ?

29) **Mondenschein auf dem Grossen Strom ;** vgl. Underwood, pg. 28 u. 25.

Der Mondenschein liegt glänzend auf dem Wasser ; auf dem hohen Turm erdrücken mich melancholische Gedanken (an die Heimat).

Ich bin schon lange auf der Wanderschaft im fernen Ssu-ch'uan ; der Gedanke, hier immer älter zu werden, rührt mich zu Tränen, sodass mein Taschentuch ganz durchfeuchtet ist.

Helle Tautropfen erscheinen als Kugeln unter den klaren Strahlen des Mondes, das Licht der Milchstrasse schwächt den Glanz der halben Mondscheibe (?).

Dürfte nicht um diese Zeit in meinem Hause mein Welb Zeichen auf Brokat sticken, wie einst Su Hui, die Frau des Tou T'ao ? Danach löscht sie die Kerze aus und denkt mit zusammengezogenen Augenbrauen ihres Gatten.

30) **Flötenspiel ;** vgl. Underwood pg. 26.

Zur Zeit des hellen Mondenscheins und einer reinen Brise höre ich Flötenspiel in den herbstlichen Bergen.

Wer dürfte wohl der tüchtige Flötenspieler sein, der mit seinem Spiel mein Innerstes zerreisst ?

Auf den Flügeln des Windes kommt diese äusserst harmonische Musik heran.

Der Mond scheint auf das Gebirge (seine Spitzen und Pässe), wie viele Orte zeigen sich in seinem Licht und Glanz !

Dieses Flötenspiel hätte die tatarische Kavallerie mitten in der Nacht zur Rückkehr nach Norden veranlassen können, wie einst zur Zeit des Liu K'un (B.D. No. 1322).

Wie beim traurigen Wu-hsi-shên-Lied des Ma Yüan müssen wir bei diesem Spiel an die Schwierigkeiten eines Feldzugs nach Süden denken (wobei der Gedanke der Rückkehr in die Heimat auftaucht).

In meiner alten Heimat dürften jetzt die Weiden entblättert sein ;

Wie würde ich mich in meinem Kummer getröstet fühlen, wenn ich jene Weiden wieder in grünem Schmuck sehen könnte !

31) **Die einsame Wildgans ;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 282.

Die einsame Wildgans denkt nicht an Futter und Trank ; sie fliegt schreiend dahin und aus ihren Lauten hört man die Sehnsucht nach ihren Kameraden.

Wer von diesen Kameraden kümmert sich wohl um die einzelne Wildgans ? Sie hat ihre Genossen im unendlichen Wolkenmeer verloren.

Obwohl sie ihre Genossen nicht mehr ausnimmt, ist es ihr, wie wenn sie sie noch vor sich sähe (und ihnen folgen müsste); traurig schreit sie lange Zeit, wie wenn sie die Schreie der Genossen noch hörte (und sie beantworten müsste).

Die wilde Krähe macht sich keine Gedanken (keine Sehnsucht erfüllt sie); krächzend fliegt sie bald dahin bald dorthin, und macht nur zwecklos Lärm.

32) **Ich äussere meinen Kummer.**

Ich pflege meine Torheit hinter einer aus Unkrautstengeln geflochtenen Türe ; wo öffnet sich diese in der unendlichen Wildnis ?

Vor mir dehnt sich der Grosse Strom bis zum Wu-Berg mit dem Tempel der Fee des Herzogs Hsiang von Ch'u ; mein Aufenthaltsort ist weit entfernt von der Provinzialhauptstadt Ch'êng-tu mit ihrem Wang-hsiang-Söller.

Allmählich bedaure ich, dass meine Gesichtszüge hier in der Fremde alt zu werden beginnen (d.h. ich fürchte in die Heimat nicht mehr zurückkehren zu können); auch besteht keine Möglichkeit, dass Brüder und Schwestern hierherkommen.

Die kriegerischen Unruhen wirken störrend auf mein Leben ; voll Sehnsucht schaue ich zurück nach der Heimat und bin von tiefem Schmerze erfüllt.

33) **Beschreibung meiner Gefühle in K'uei-chou-fu. In 40 Reimen.**

Einst gerade als ich den Bezirksrichterposten von Ho-hsi ablehnte, begann der Aufstand des Anlushan und kamen die rebellischen Truppen in Chi-pei in Bewegung.

Wer ohne Talent, kommt nicht so bald zu einer amtlichen Würde ; darf ich darum etwa gekränkt sein, dass meine Ernennung zum Ministerialsekretär erst spät erfolgt ist ?

Jetzt ist Kaiser Tai-tsung mit Gefolge nach dem Berge K'ung-t'ung (Honan) geflüchtet, während ich als Privatmann ruhig hier in K'uei-chou sitze, wo sich der Yên-yü-Felsen im Grossen Strome erhebt.

Obwohl gleichsam nur eine treibende Wasserkastanie, erfuhr ich hier (in Szu-ch'uan) doch die Gunst und Empfehlung des Gouverneurs Yên Wu ; obwohl ganz unbrauchbar, wurde ich doch durch die Gnade und Barmherzigkeit des Kaisers zum Kung-pu Yuan-wai-lang ernannt.

In der Ferne weilend war ich verhindert im Yün-t'ai-Palaste Dienst zu tun, fortwährend erinnerte ich mich der Verse des Shihking (Legge IV 276) über den befruchtenden Tau (der mich benetzt hatte).

Die zahlreichen kaiserlichen Standarten (des Hauptquartiers) sind leider gar weit entfernt, mein weisses Haar ist von den Stürmen der Zeit zerzaust (Legge IV 42) und mein Herz von Kummer erfüllt.

In meiner naiven Freiheitsliebe bin ich durch Wälder und Quellen zurückgehalten, in meinem ganzen Leben bin ich durch Wein und Dichtkunst verführt und beherrscht worden,

Wie einst Ssu-ma Hsiang-ju, der Tempelinspektor des Kaisers Han Wên-ti, musste ich wegen Krankheit mein Amt aufgeben ; und ähnlich wie Yang Hsiung (durch seinen Sprung vom T'ien-lu-ko), habe ich mich durch eigene Schuld (Verteidigung des Fang Kuan) entehrt (Legge I² 321, Wên Hsüan C. 26_{21}).

Krankheit hinderte mich an den Besprechungen zwischen Kaiser und Minister teilzunehmen ; und ich muss mich schämen, dass mir dennoch die kaiserliche Gnade in vollem Masze zuteil wurde.

Ich schwang den Wurfspiess, empört über die unwürdige Behandlung des Kaisers Su-tsung durch die Rebellen, der nach Norden flüchten musste ; ich zog das Schwert und wollte die Schwäche meines Alters überwinden. —

In Fênghsiang (nicht mehr in Ch'angan) wurden die Angelegenheiten des Reiches beraten und entschieden ; Wind und Wolken (Beamte und Offiziere) kamen damals dort zusammen.

Blut floss überall in Menge vor meinen Augen (infolge des Aufstandes des Anlushan); Tränen in Strömen rannen über meine beiden Wangen.

Die vier grossen Flüsse wurden von Kriegsschiffen befahren, die Mittelebene (Chinas) wurde durch militärische Signale (Trommeln und Hörner) in Kummer versetzt (es gab Kämpfe zu Wasser und zu Land).

Die Laufgräben der Rebellen dehnten sich aus bis zum Lande Pai-ti (Fu-chou und Yên-an in Shensi, Legge V 223_5, 301_1, etc.); die Schrecken des Kampfes erreichten selbst den Kaiserpalast in Ch'angan.

Dem früheren Kaiser Su-tsung gelang es Ch'angan zurückzuerobern und den Ahnentempel der Dynastie wiederherzustellen ; vor seinem Tode empfing der erste Minister (Li Fu-kuo) ehrfurchtsvoll die letzten Aufträge des Herrschers.

Beim Hêng-shan (in Ho-pei) befand sich noch die Reiterei der Rebellen, in Liao-tung (Fêng-t'ien) zeigten sich noch immer um die Wette die Fahnen der Feinde.

Die Landleute jammerten über die zu leistenden Beiträge für militärische Ausgaben, die Fussgänger wichen ängstlich den Stacheldrähten aus, die überall den Feind aufhalten sollten.

Der neue Kaiser Tai-tsung zeigte als Oberbefehlshaber grosse Milde, die sich ihm unterwerfenden Rebellengeneräle führten nur speichelleckerische Worte im Munde (ihr Herz blieb böse).

Die Tributsendungen aus Ch'u (und anderen Provinzen) waren schon seit vielen Jahren unterbrochen; man konnte zweifeln, ob das alte Land des Kaisers Yao noch im Besitz der T'ang-Dynastie wäre.

Ich seufzte lange, weil die nördlichen Räuber (die Reste der Rebellen) sich von neuem erhoben; wohin immer ich blickte, sah ich die westlichen Barbaren (Turfan) heranrollen. —

Ich hatte als Privatmann nicht dem kaiserlichen Gefolge anzugehören, als der Kaiser nach Shan-chou (in Honan) ging wie einst Chou Mu-wang nach dem K'un-lun-Gebirge; trotzdem war ich bereit, die Fragen des Kaisers zu beantworten, wie einst der Pferdehirt auf dem Chü-tzü-Berge die Fragen des Hwangti (T. of T. II 96).

Der Kaiser gab Befehl, es mögen die unheilvollen Waffen bald zu Ackerbaugeräten umgeschmolzen werden und die Lehranstalten sollten ihre Vorlesungen wieder beginnen.

Aber die kaiserlichen Pläne sind für mich zu hoch und schwer zu ergründen; deswegen erfüllt mich grosse Sorge, ähnlich wie den Mann von Chi, der fürchtete, dass der Himmel einstürzt.

Mein Gesichtsausdruck ist wirklich schon melancholisch geworden, leider besitze ich keine Kraft, um die Gnade des Kaisers durch Verdienste zu vergelten.

Die kaiserlichen Gouverneure machen die Edikte des Herrschers (betreffs der Steuern) bekannt, die untergeordneten Beamten führen sie in ihren Distrikten aus.

Ich fürchte, dass bei der Einhebung der Steuern nicht gerecht vorgegangen wird, wie wenn nicht zuvor nach den Leiden des Volkes gefragt würde.

Über die unendliche Ausdehnung des Landes wird das Volk mit den Unterhaltungskosten der Residenz geplagt, und K'uei-chou hat sich darüber besonders zu beklagen.

Die Räuber, die sich in den grünen Wäldern verbergen, sind auch kein kleines Übel; wenn sie sich einmal nach den Sümpfen von Yün und Mêng begeben haben, wird es schwer werden, sie wieder zurückzuholen.

Bei allen Unternehmungen muss man aus begangenen Fehlern nützliche Lehren zu ziehen suchen; man darf daher die Volksstimmung nicht vernachlässigen.

Ich hoffe, dass sich in der Halle der Beratungen die Weisen des Landes wieder versammeln werden, um dem Kaiser Ratschläge zu erteilen; dabei muss die Vergangenheit (die glückliche Regierungsperiode Chêng Kuan, 627-650 n.Chr.) zum Vorbild genommen werden.

Jetzt fliegen überall Kuriere durch das Land mit Anforderungen der Regierung, und man sucht in jedem Hause kleine Vorteile zu erpressen.

Selbst der Wagen eines anderen Hsiao Yü(edlen Statthalters der Hou-han-Zeit) könnte das Volk noch nicht beruhigen; umso zweckloser sind die nach Ssu-ch'uan gesandten Missionen. —

Wie der angelnde Yên Tzu-ling bin ich jetzt in K'uei-chou im Lesen der Bücher lässig; wie der unter einer Felswand pflügende Chêng Tzu-chên ergebe ich mich viel dem Schachspiel.

Die heissen Erddünste zwingen mich den Fächer bis zur Unbrauchbarkeit zu verwenden, die Wärme im Winter erlaubt mir noch immer dünne Seide zu tragen.

Ich bin traurig wie Wang Ts'an auf dem Turme in Ching-chou (W.H.C. 11_1), während Rebellen in Ch'angan Unheil stifteten; ich bin betrübt wie Konfuzius bei der Kunde von der Verwundung des Einhorns.

Kleider und Kappen haben sich nach dem Lande Yüeh (T. of T. I 172) verirrt (d.h. ich bin in ein Land geraten, wo meine Talente nicht geschätzt werden); ich erinnere mich meiner in der Jugend verfassten Gedichte, die so schön waren, wie jene, die Wanderer am Sui-Flusse gedichtet haben (W.H.C. 41_{28}).

Ich geniesse jetzt die Mondnächte gleichzeitig mit der herbstlichen Cassia (in der Einsamkeit der Fremde), doch ich denke an den Kaiser (mit der gleichen Loyalität wie früher), ähnlich wie sich die taubenetzte Sonnenblume der Sonne zukehrt.

Ich hoffe, dass schliesslich die Sitten wieder zur Einfachheit zurückkehren, wie im goldenen Zeitalter (T. of T. I 287), aber zuerst müssen sich die Leichen der getöteten Rebellen (Legge V $315_{7, 8}$) zu einem hohen Hügel erheben.

Hochgelagert versuche ich vergebens bei Tage zu schlafen, wer will dieses Klagelied mit einem anderen beantworten?

Der Wolkensöller des Nan-kung-Palastes enthält die Bilder verdienstvoller Heerführer; Gouverneure und Generäle müssen ihrem Beispiel folgen und trachten, die Kämpfe zu einem glücklichen Ende zu führen.

34) **In der Nacht vom 16. auf den 17.** (des 8. Monats) **geniesse ich das Mondlicht**; vgl. Fletcher, Gems pg. 84.

Von jeher haben die Menschen das helle Mondlicht (des 15.) gerühmt, und diese Herbstnacht mit ihrem glänzenden Tau steht jener nicht nach.

Die Grenzberge treten überall mächtig aus der Erde hervor und die (durch den Mond erhellte) Milchstrasse erscheint uns ganz nahe.

Holzhauer verlassen die Täler und kehren singend heim; Flötenspiel in der einsamen Stadt (Po-ti-ch'êng) lässt neuen Kummer in mir entstehen.

Die Burschen von Ssu-ch'uan wollen durchaus vom Schlafen nichts wissen und fahren die halbe Nacht hindurch auf ihren Booten herum.

35) **Ich widme dieses Gedicht meinem älteren Freunde Li** (15. seines Clans), **als er mich verliess.**

Die Bewohner der Schluchten leben wie Vierfüssler und Vögel; ihre Wohnungen kleben an den steilen Felsen.

Unter ihnen fliesst der unergründlich tiefe Strom; in dessen Mitte fahren Schiffe zwischen unendlichen Entfernungen.

Viele Krankheiten haben mich hier oft überfallen; ich wollte hier nur kurze Zeit bleiben, aber es sind daraus Jahre geworden.

Hier, im fernen Grenzland, wer könnte mein armes Herz trösten? Daher freue ich mich gar sehr, Dich, einen so berühmten Mann, hier getroffen zu haben.

Bei meinem Elend und meiner Verlassenheit schäme ich mich zu Deiner fernen Verwandtschaft zu gehören; und was den amtlichen Rang betrifft, wie würde ich es wagen, mich mit Dir in eine Reihe zu stellen?

Wenn im Leben Anschauungen übereinstimmen, kommt man einander näher und wird enge befreundet.

An einem Tage sandtest Du zweimal Diener, um mich einzuladen, und innerhalb von je drei Tagen gabst Du mir ein Fest.

Durch Deine lebhafte Unterhaltung hast Du mein kleines Herz erfreut, und der kühne Stil Deiner literarischen Erzeugnisse ist mächtiger als ein Wasserfall.

Du hast den Ruhm Deiner Familie zu erhalten gewusst, wie einst Wei Hsüan-ch'êng, der Sohn des Wei Hsien (Han-Dynastie); Du erinnerst an Yü Hsin, der die Dichtkunst seines Vaters Yü Chien-wu fortsetzte.

Ich höre nicht gerne, dass ein so tüchtiger Mann wie Du stets von der grossen Menge bemitleidet wird;

Überdies dass Du schwierige Reisen unternimmst, weil Du dazu durch den Erwerb des Lebensunterhaltes gezwungen wirst.

Von Norden bist Du hieher nach Po-ti-ch'êng (K'uei-chou) gekommen und willst nun nach Ch'ien-yang (Hunan) im Süden fahren.

Li Mien, Herzog von Ch'ien-kuo, ist jetzt Befehlshaber in der Provinz (Kiangsi) und ragt hoch über andere Statthalter empor.

In seiner Provinz herrschen patriarchalische Zustände wie im grauen Altertum; und dort allein herrschen in diesen kriegerischen Zeiten Friede und Ruhe.

Sein Charakter ist von erhabener Reinheit wie der Tau auf der Erzsäule des Kaisers Han Wu-ti; er ist von loyaler Geradheit wie eine Bogensehne aus roter Seide.

Er erinnert an die Gouverneure der vier Riesenberg-Gebiete zur Zeit des Kaisers Yao; er ist gewissermaszen ein zweiter Hwang Pa (B.D. No. 865), Statthalter von Ying-ch'uan (unter der Han-Dynastie). —

Ich bedaure, dass ich nicht zusammen mit Dir von hier aufbrechen kann; meine Sehnsucht nach Dir kann in Zukunft nicht mehr befriedigt werden.

Deine Reise geht über wilde Berge und hohe Wellen; und Du wirst die Gastfreundschaft des Li Mien zur Zeit des Herbsttaues geniessen.

Obwohl Deine Reise in der Fremde schon lange dauert (und Du ermüdet sein wirst), dürftest Du doch noch nicht an die Heimreise denken, vielmehr wünschen, Dich dort zweimal am Vollmond ergötzen zu können.

Morgens wirst Du im windumwehten Inselpavillon des Gouverneurs mit ihm zusammen sein und trunken Gedichte über die bis zum Himmel reichenden Berge verfassen.

Ein edler Mann schätzt seine Freunde und Du wirst hoffentlich nach Beendigung Deiner Vergnügungsreise daran denken, hierher zurückzukehren.

36) Ich gebe Richter T'an (zweiten seines Clans) das Geleite, als er in die Residenz zurückkehrt.

Die Kämpfe des Kaisers Su-tsung liegen schon weit zurück (d.h. er ist schon lange tot), während ich kleiner Beamter noch immer am Leben bin.

Hier zwischen den Flüssen Yangtze und Han (in K'uei-chou) kämpfe ich schon lange mit Krankheit und Elend; so habe ich keine Hoffnung mehr, im Kaiserpalast zur Audienz zu erscheinen.

Jetzt in meinen alten Tagen nehme ich Weisskopf Abschied von Dir; (Du gehst nach Ch'angan), der Stadt der roten Phönixe, die ich niemals vergessen kann.

Eine unstillbare Sehnsucht wird mich nach Dir, einem zweiten Ch'ü Yüan oder Sung Yü erfüllen, während ich weit entfernt von Dir hier im Lande Ch'u krank daniederliege.

Meine Seele wird zerrissen sein, wenn Dein Schiff am Horizont verschwindet; bei diesem kalten Herbstwetter sehe ich dann nur noch das klare Wasser über den Sand fliessen.

Wenn meine Lunge und Leber sich etwas besser fühlen, möchte auch ich mich nach Ch'angan an den Kaiserhof begeben.

37) Am Strome.

Während der Tage, die ich am Ufer des Yangtze verbringe, fällt viel Regen; kalt und unwirtlich ist der Herbst in den Ländern Ching und Ch'u.

Der aus den Höhen kommende Wind weht die Blätter der Bäume zu Boden; in den unendlich langen Nächten sitze ich in meinem Zobelpelz eingehüllt.

Ich möchte Verdienste erwerben, doch wiederholte Blicke in den Spiegel lassen mich befürchten, dass ich zu alt bin; ich kann daher nur hier im Westturm warten, bis ich mich für Bleiben oder Gehen entschieden habe.

In diesen gefährlichen Zeiten möchte ich gerne die Gnade meines Herrschers vergelten; trotz meiner Altersschwäche und Verfallenheit kann ich nicht aufhören so zu denken.

38) Ich sende diese Scherzverse dem Richter (des Ta-li-ssu) Ts'ui, meinem Neffen (mütterlicherseits) Su (5. seines Clans) und den Neffen des Unterdistriktsrichters Wei (1. seines Clans).

Ich bin wie der Leopard im Walde, der gar sehr den Regen fürchtet; ihr aber seid wie Drachen im Wasser, die mit Absicht Regenwolken entstehen lassen (d.h. wie könnt Ihr Euch vor dem Regen fürchten?).

Auf den gewundenen Wegen (die zu mir führen) liegt überdies viel Kot; dies hat Euch meine würdigen Freunde, gehindert, mich — dessen Herz Euch sehnsuchtsvoll erwartete — aufzusuchen.

Wie konnte ich das Warten auf Euch ertragen gegenüber der Schönheit des Grossen Stromes und der Berge? Ich nahm wieder Eure Gedichte vor, die an jene des Pao Chao und Hsieh Ling-yün erinnern.

Ich gedenke unserer ungezwungenen Unterhaltung (während unserer Zusammenkunft) auf dem hohen Turm, wo infolge der kühlen Brise sich Herbstgefühle in uns erhoben.

39) Im Regen auf dem westlichen Turme.

Die hohen Fenster-Rouleaux des Turmes werden vom Regen durchnässt, die kalte Bergluft legt sich auf die Stadt am Strome.

Der Fussweg ist höher geworden, der durch den Regen darauf gewälzte Sand tritt hervor; das Wasser des Giessbaches ist gesunken, die Kanten der Steine sind zum Vorschein gekommen.

Die Chrysanthemen machen mich freiheitsliebenden Menschen traurig, der Fichtenwald zieht meine in die Ferne schweifenden Gedanken auf sich.

Vom starken Regen ist die Balustrade feucht, voll tausend Sorgen lehne ich am Pfosten der Veranda.

40) An einem schönen Abend werde ich in meiner Nordhütte vom Herrn Beamten Wu besucht.

Die Beete unserer Gemüsegärten sind gerade durch Regen befeuchtet worden; ich schäme mich vor Dir, der Du Deine Arbeit in Deinem Garten verlassen hast und zu mir gekommen bist.

Die Enden unserer Bambusstöcke begegnen einander auf dem Pfad, der unsere Hütten von einander trennt (d.h. ich gehe Dir, meinem Besucher, entgegen).

Die zahlreichen Vögel, die sich zur Ruhe begeben wollen, machen grossen Lärm; da Du (trotz der hereinbrechenden Nacht) noch nicht an die Heimkehr denkst, kommt Dein Bursche und holt Dich.

Morgen ist der Tag, an dem der Wein des Ch'ung-yang-Festes (9. des 9. Monats) getrunken wird; da hoffe ich auf Dein Erscheinen und werde Dir natürlich Wein vorsetzen.

41) Am morgigen Ch'ung-yang-Feste werden sich meine Freunde im Walde versammeln; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 223.

Morgen früh ist das Fest des 9. Tages des 9. Monats; wir haben verabredet, der alten Sitte, an diesem Festtag auf eine Höhe zu steigen, nicht nachzukommen (vielmehr uns im nahen Walde zu versammeln).

Für mich alten Mann ist es schwer früh aufzustehen und das Haus zu verlassen; glücklicherweise wissen meine würdigen Gäste, wo sie sich versammeln müssen.

Einst wurden an diesem Tage gar viele Chrysanthemen von mir gepflückt, jetzt bin ich alt geworden und bemerke beim Kämmen, wie schütter meine weissen Haare geworden sind.

Wo immer ich junge Leute sich freuen sehe, suche ich meine Tränen zurückzuhalten, aber schon befeuchten sie meine Gewänder.

42) In der Nacht; vgl. Underwood pg. 34.

Reif fällt vom hohen Himmel, die Herbstwässer sind klar.

Allein inmitten der öden Berge die Nacht zu verbringen, erschreckt die Seele des Fremdlings.

Nur vereinzelte Lichter erglänzen, auf einem einsamen Segler, der hier vor Anker gegangen ist.

Während der Neumond noch bis spät in der Nacht scheint, ertönen die Schläge vom Waschstein (wo zwei Mädchen mit dem Schlagholz einander gegenüber stehen).

Die Chrysanthemen des Südens blühen mir hier schon das zweite Jahr und finden mich von Krankheit ans Bett gefesselt.

Aus dem Norden kommt kein Brief, und die Wildgänse (die ihn bringen sollten) zeigen kein Erbarmen mit mir.

Auf meinen Stock gestützt schreite ich über den Mondenschein des Weges und blicke auf zum Sternenhimmel (Rinderhirt und Nördliches Scheffel):

In der Ferne dürfte die Milchstrasse bis zur Phönixstadt Ch'angan reichen.

43—45) An einem Herbsttag schicke ich aus der Ferne diese Gedichte dem Inspekteur Chêng Shên, damit er sie auf seinen Pavillon (am Ufer des Sees) in Chiang-ling (Hupeh) schreibe.

43. Das grüne Gras hat seine Frühlingsfarbe verloren, die ganze Gegend der Flüsse Yuan und Hsiang zeigt unzählige Meilen weit herbstliches Aussehen.

Der schöne See hält das Pferd des zweiten Shan Chien (d.h. des Chêng Shên) zurück; der Mond bescheint ruhig den Pavillon des anderen Yü Liang (B.D. No. 2526).

Seitdem ich die amtliche Laufbahn verlassen habe, ist mir nur das Dichten geblieben, mein ganzes Leben verbringe ich gleichsam auf einem Fischerboot.

Jetzt sind beim Kao-t'ang-Söller (in den Wu-Schluchten) die kalten Wellen schon niedriger geworden, und es kommt mir vor, wie wenn ich (von hier aus) das Grab des Ch'u Chao-wang bei Deinem See in Chiang-ling schon sähe.

44. Vor kurzem hast Du am Ufer des Sees ein Haus gebaut, und habe ich auch gehört, dass Gäste Dich besuchen kommen.

Du hast es natürlich als notwendig befunden, den von Bambussen eingehegten Weg zu säubern; wer könnte da sagen, dass Du Dich wie ein Einsiedler hinter dichten Epheuranken verbirgst?

In der amtlichen Laufbahn warst Du töricht wie P'an Yo, an Talenten bist Du reich wie Chia I.

Ich möchte mein Wanderleben aufgeben und einen festen Aufenthaltsort suchen; wenn ich Dein Nachbar werden würde, wie würdest Du darüber denken?

45. Nur kurze Zeit weiltest Du als Beamter in der Kabinettskanzlei des Kaisers, schliesslich wurdest Du ein Einsiedler (der an Strom und Meer Gefallen findet).

Du gabst Dein Geld freigebig aus (wie einst Shu Kwang) in Übereinstimmung mit dem Naturgesetz(dass wir ohne Geld geboren und ohne Geld begraben werden); Du fandest, dass der amtliche Beruf für Dich nicht passe (da Geld für Dich ohne Bedeutung sei).

Feines Herbstgemüse kochst Du in Deiner Suppe, frische, taubenetzte Chrysanthemen schwimmen in Deinem Weinbecher.

Ich wollte in diesen Gedichten die Schönheiten Deines Sees einzeln beschreiben, doch fürchte ich, dass mir nicht so oft wie Dir schöne Verse gelingen.

45—53) **Herbstgedanken. Acht Gedichte**; vgl. Zottoli, Cursus V 602, d'Hervey pg. 146, Grube, Chines. Literaturgeschichte pg. 288; Underwood pg. 167, 235, 233, 211.

46. Der glänzende Herbsttau hat die Ahornwälder zum Welken gebracht.

Das Wu-Gebirge und die Wu-Schluchten des Yangtze sehen unwirtlich aus.

Die Wellen im Grossen Strome schlagen himmelhoch empor.

Die windgepeitschten Wolken auf den Grenzbergen reichen bis zum Boden herab und verdunkeln die ganze Landschaft.

Es ist schon das zweite Jahr, dass ich hier die üppigen Chrysanthemen blühen sehe, und sie machen meine Tränen fliessen, ebenso wie früher im ersten Jahr.

Wenn einmal ein einzelnes Schiff bei meiner Hütte anlegt, dann erheben sich in mir Gedanken an die alte Heimat.

Überall drängt die kalte Jahreszeit zum Anfertigen von Kleidern;

In der hohen Festung Po-ti-ch'êng hört man schon die schnellen Schläge auf dem Waschstein.

47. Über die einsame Stadt K'uei-chou sendet die sinkende Sonne ihre schiefen Strahlen.

Stets suche ich am Himmel zuerst das Sternbild des nördlichen Scheffels, wenn ich nach Ch'angan ausblicke, das darunter liegt.

Wenn ich hier die Affen das dritte Mal schreien höre, bin ich sicher schon in Tränen gebadet.

Ich bin umsonst dem Gouverneur Yen Wu gefolgt in der Hoffnung mit ihm zusammen nach Ch'angan zurückzukehren (wie einst Chang Ch'ien auf einem Floss den Himmel erreichte).

So war ich verhindert, im weissgetünchten Ministerium in Ch'angan, wo die Weihrauchfässer duften, Nachtwache zu halten (Legge IV 214).

Aus den weissen Brustwehren der Bergfeste kommen traurige Trompetenklänge wie aus einem Versteck hervor.

Blicke nur auf den Mond, der gerade noch hinter dem Epheu der Felsen versteckt war.

Schon fallen seine Strahlen auf die Schilfblumen, die sich vor der Insel erheben.

48. Die Bergstadt mit ihren tausend Häusern liegt stille unter den Morgenstrahlen.

Täglich sitze ich auf dem Turme am Ufer des Stromes, ringsum mich (und jenseits des Stromes) die grünen Berghänge.

Trotzdem schon einige Nächte vorübergegangen sind, fahren die Fischer in ihren Booten noch immer herum (ohne sich Ruhe zu gönnen).

Und trotz des klaren Herbstes fliegen die Schwalben wie früher umher (anstatt nach Süden zu ziehen), gleichsam mich absichtlich höhnend.

Obwohl ich wie einst K'uang Hêng dem Kaiser mit Eingaben energisch entgegentreten durfte, ist doch mein Ruhm gering geblieben.

Obwohl ich wie Liu Hsiang die Lehre der Klassiker zu überliefern bestrebt war, blieb mein Ehrgeiz unbefriedigt.

Die jungen Leute, die einst mit mir studiert haben, sind jetzt grossenteils in guten Stellungen.

Sie leben in Wu-ling (bei Ch'angan), tragen alle leichte Seidengewänder und reiten auf feisten Pferden.

49. Ich habe mir sagen lassen, dass die wechselnden Verhältnisse in Ch'angan an eine Schachpartie erinnern.

Die Zustände der Welt zu meinen Lebzeiten sind unsagbar traurig.

Die Paläste und Gebäude des Hochadels haben alle jetzt neue Eigentümer.

Zivilbeamte und Armeeoffiziere haben alle gewechselt und sieht man nur neue Gesichter.

Die Grenzberge direkt im Norden (von Ch'angan) werden durch den Lärm von Metallgongs und Trommeln erschüttert (dort befinden sich noch Reste von Aufständischen).

Für den Kampf an der Westgrenze (gegen die Turfans) werden nach allen Seiten kaiserliche Befehle (um Truppen auszuheben) ausgesandt.

Hier in K'uei-chou verhalte ich mich ruhig wie ein Drachen im kalten Wasser des herbstlichen Stromes.

Ich sehne mich zurück nach dem ruhigen, friedlichen Leben früherer Zeit in meiner Heimat.

50. Der Kaiserpalast (in Ch'angan) steht dem Chung-nan-Berg gegenüber.

Die Erzsäule mit der Genienhand zum Auffangen des Taues reicht hoch bis in die Milchstrasse hinein.

Im Westen des Palastes liegt der Jaspisteich, zu dem einst die Hsi-wang-mu herabgestiegen ist.

Im Osten liegt der Han-ku-kwan-Pass mit seinen violetten Nebeln, die die Ankunft des Laotzu verkündeten.

Am frühen Morgen (inmitten sich bewegender Dünste) wurde über dem Throne des Kaisers bei seinem Erscheinen der grosse Fasanenfächer ausgebreitet.

Erst als das Sonnenlicht auf den Drachenstickereien der kaiserlichen Gewänder erglänzte, erkannte ich das kaiserliche Antlitz.

Ich bin überrascht, wie viele Jahre vergangen sind, seitdem ich hier am Grossen Strome verweile.

Wie wenige Male habe ich zusammen mit anderen Würdenträgern die Pforte des Palastes überschritten!

51. Vom Eingang der Chü-t'ang-Schlucht bis zum Ufer des Mäanderflusses (bei Ch'angan)

Künden die über zehntausend Meilen wogenden Dünste den kommenden Herbst.

Eine geschlossene Galerie, nur dem kaiserlichen Hofe bekannt, führte vom Hwa-o-Turm nach dem kleinen Fu-jung-Park,

Wo der Kaiser die schmerzliche Kunde vom Aufstand des An-lu-shan vernahm.

Um die Perlenvorhänge und geschnitzten Säulen kreisten gelbe Kraniche;

Auf dem K'un-ming-See lagen die kaiserlichen Schiffe, mit Brokattauen und elfenbeinverzierten Masten, von wo sich weisse Möven erhoben.

Ich denke zurück voll Schmerz an jenes Ch'angan, das Kaiser Hsüan-tsung zu einem Ort der Gesänge und Tänze gemacht hat,

Während es seit den ältesten Zeiten ein Land gewesen ist, worin Kaiser und Könige gross geworden sind.

52. Der K'un-ming-See (bei Ch'angan) wurde zur Zeit der Han-Dynastie gegraben.
(Beim Anblick dieses Sees) ist es, wie wenn man noch darauf die Schiffe mit den Flaggen des Han Wu-ti sähe.
Bleiches Mondlicht fällt auf die Statue der Weberin, deren Webstuhl in Ruhe ist,
Während der Schuppenpanzer des steinernen Walfisches (am Seeufer) durch den Herbstwind bewegt wird.
Die auf den Wellen treibenden Wasserreiskörner erinnern an den schwarzen Schatten einer Wolke.
Die durch den Tau erstarrten Lotuskelche fallen ab und erinnern an rote Schminktropfen.
Die Bergpässe (hier in K'uei-chou) steigen bis zum Himmel empor, und nur Vögel können sie leicht überfliegen.
In diesem Land, so reich an Flüssen und Seen lebe ich wie ein alter Fischer.
53. Der K'un-wu-Berg und der Yü-su-Fluss schlängeln sich (in meiner Erinnerung) längs des Weges zum Mei-pei-Weiher.
Die Tzu-ko-Spitze des Chung-nan-Gebirges wirft ihren Schatten in diesen Weiher.
Die Körner duftenden Paddy's (an dessen Ufer) sind vom Futter der Papageien übriggeblieben.
Auf den Ästen der grünen Wu-t'ung-Bäume nehmen bis ins hohe Alter Phönixe ihren Ruhesitz.
Einst sammelten schöne Hofdamen Königsfischerfedern und beschenkten einander damit im Frühling (Legge IV 136).
Ich sass mit guten Freunden, die an Unsterbliche erinnerten, in einem Boot, das noch am Abend uns zu immer neuen Orten führte.
Damals hat mein bunter Pinsel diese Vorgänge beschrieben,
Jetzt sehe ich mit weissen Haaren seufzend zurück auf jene Zeit, mein Kopf sinkt tief und Tränen überströmen mein Antlitz.

54) **Ich sende diese Verse nach dem Waldaufenthalt des Gelehrten (Hsüeh-shih) Po;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 292.
Seit der Zeit, da die Tataren (An-lu-shan) ihre Lanzen und Schilde gegen China kehrten,
Mussten auch die Gelehrten des ganzen Reiches die Flucht ergreifen.
Ich seufze darüber, dass Du Dich mit Deiner Bibliothek in die Einsamkeit zurückgezogen hast.
Es ist sehr traurig, dass Du jetzt — der Unbill des Wetters ausgesetzt — am Fusse eines Berges lebst.
Unzählige Ketten grüner Berge machen Deinen Zufluchtsort ungestört (ruhig).
Wenn einmal der Regen Deine Berge wascht, hast Du nur hängende Epheuranken (die Dich beschützen).
Auf meiner Wanderschaft während dieser unruhigen Zeiten bin ich schliesslich hierher (nach K'uei-chou) gekommen.
Was denkst Du über die Geschicke der Männer des Altertums mit ihrem Erfolg und Misserfolg?
Die Jahreszeiten hier in Ching-yang (an den Ufern des Yangtzu) sind verschieden in ihren Erscheinungen von jenen in Ch'angan.
In den Schluchten des Grossen Stromes zeigen sich Tag und Nacht viel Wolken und Regen.
In den Ahornwäldern, deren Laub jetzt rot ist, singen Stare.
Waldhühner tanzen im braunen Schlamm an den wilden Ufern des Yangtze.
Ganz nahe von mir finden sich überall Rebellen.
Leib und Seele fühlen sich hier in der Fremde einsam, doch habe ich mich schon an all' das Elend gewöhnt. —
Wann wirst Du mit Deinen erhabenen Ratschlägen (betreffs Unterdrückung der Unruhen) an die Goldpforte des Kaiserpalastes klopfen?
Jeder Deiner Ratschläge wird dem Volke Sicherheit geben, wie wenn es durch Mauern beschützt würde.

55—59) **Fünf Gesänge bei Gedanken an Vorgänge der Vergangenheit.**
55. Knapp dem Tode entronnen während des Kriegsgetümmels im Nordosten,
Wandere ich jetzt im Südwesten zwischen Himmel und Erde herum.
In den hohen Gebäuden von K'uei-chou-fu im Lande der drei Schluchten bin ich lange Tage und Monate zurückgehalten.
Ich sehe hier nichts anderes als das bunte Kostüm der Barbaren von Wu-hsi und die bis zu den Wolken reichenden Berge.
Den Diensten des Türken Anlushan hätte der Kaiser am Ende doch nicht vertrauen sollen.
Der dichtende Wanderer (Tufu) beklagt die Zeitläufte und kann überdies nicht zurückkehren.
Yü Hsin war sein ganzes Leben lang äusserst unglücklich.
Die Gedichte und poetischen Beschreibungen seiner letzten Lebensjahre waren aus seiner Sehnsucht entsprossen nach seiner Heimat Kiangnan.
56. Beim Anblick des Welkens der herbstlichen Natur verstehe ich durchaus Sung Yü's Klage (Ch'u T'zu C. 8, W.H.C. 338).
Der talentvolle Dichter ist auch mein Lehrer gewesen..
Voll Sehnsucht blicke ich tausend Jahre zurück und bin ganz tränenzerflossen.
Vereinsamt gehöre ich einem anderen Zeitalter an und bedaure, nicht sein Zeitgenosse gewesen zu sein.
In Kuei-chou (Hupeh) stand sein altes Haus, doch übriggeblieben sind allein seine dichterischen Erzeugnisse.
War etwa die Terrasse mit der Fee, die morgens eine Wolke war, abends zum Regen wurde, nur ein Produkt seiner Phantasie? (vgl. Kao-t'ang-fu, W.H.C. 191).
Das Ärgste ist wohl, dass der Palast des Ch'u Hsiang-wang gänzlich untergegangen und verschwunden ist.
Wenn daher die vorüberfahrenden Schiffer den Ort zeigen sollen, sind sie bis heute darüber noch in Zweifel.
57. In Hupeh, wo tausend Wasserläufe von zahllosen Bergen dem Felsentore Ching-mên zueilen.
Steht noch das Dorf, wo die schöne Chao-chün (B.D. No. 2148) geboren und aufgewachsen war.
Nachdem sie den Kaiserpalast einmal verlassen, betrat sie die endlose Gobi.
Dort liegt einsam ihr von grünem Gras überwachsenes Grab in der Dämmerung des gelben Wüstensandes.
Aus dem gemalten Bilde hätte man das vom Frühlingshauch umflossene Gesichtchen kaum entnehmen können.
Unter leisem Klingen ihrer Gürtelgehänge kehrt in mondhellen Nächten nur ihre Seele nach dem Kaiserpalast zurück.
Schon vor tausend Jahren (anlässlich der Heirat einer chinesischen Prinzessin mit dem Fürsten von Wu-sun) wurde auf der P'i-p'a ein Lied mit hunnischem Texte komponiert.
Aber erst zur Zeit der Chao-chün kommt der Schmerz der Prinzessin in einem chinesischen Liede deutlich zum Ausdruck.
58. Liu Pei, Herrscher von Ssu-ch'uan, spähte nach dem Wu-Reich hinüber und gelangte bis zu den drei Schluchten des Yangtzu.
Als er starb, befand er sich auch gerade in seinem Palaste zu Yung-an (Po-ti-ch'êng).
Mir schweben vor dem Geiste die farbigen Banner des Kaisers in den öden Bergen.
Die Ruinen seines Palastes liegen verlassen innerhalb eines Landklosters.
In den Zypressen seines alten Gedächtnistempels (beim Kloster) nisten Wasservögel.
An den Jahresfesten in Sommer und Winter sieht man nur die Greise des Dorfes zum Opfer kommen.
Der Tempel des Chu-ko Liang liegt seit jeher benachbart.
Dem Herrscher und seinem Minister werden gleichzeitig und ohne Unterschied Opfer dargebracht.
59. Der grosse Ruhm des Chu-ko Liang ist auf der ganzen Welt bekannt.
Das uns hinterbliebene Bild dieses idealen, loyalen Ministers lässt die Nachwelt ehrfurchtsvoll aufschauen zu seiner reinen Höhe.
Obwohl er nach der Dreiteilung des Reiches seine strategischen Pläne nicht ausführen konnte,
Überragt doch sein Genie die ganze Vergangenheit, ähnlich wie ein Vogel, der die Wolken durchdringt.
Unter Seinesgleichen zählen wir I Yin und Lü Shang.
Wenn seine Befehle zur Ausführung gekommen wären, hätten die Hsiao Ho und Ts'ao Ts'an ihren Ruhm verloren.

Das Glück, das sich von der Han-Dynastie abgewendet hatte, konnte am Ende doch nicht wieder zurückgebracht werden.
Er war entschlossen, sich dafür zu opfern, und sein Leib erlag den kriegerischen Strapazen.

60) **Palastinspektor Yang Yên zeigt mir ein Blatt mit den Schriftzeichen des Chang Hsü** (B.D. No. 59); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 215.
Dieser Mann (Chang Hsü) ist schon ins Jenseits hinübergegangen (Legge IV 563), und das Geheimnis seiner wunderbaren Konzeptschrift ist nicht mehr zu erlangen.
Erst jetzt habe ich es Dir zu verdanken, dass mir die von ihm hinterlassenen Schriftzüge gezeigt werden, und bei eingehender Betrachtung bin ich ganz von Kummer erfüllt (weil er mein alter Freund war).
Es ist mir, wie wenn ein trauriger Wind aus der feinen Seide aufstiege, wie wenn sich alte Schriftzeichen aus vergangenen Zeiten riesengross erhöben.
Es ist, wie wenn man bewegte Gürtelgehänge harmonisch erklingen hörte, wie wenn zahlreiche Fichten neben einander senkrecht in die Lüfte ragten.
Zwischen den Schriftzeichen glaubt man Berge sich winden zu sehen; die Kraft seines Pinsels ist mit der steigenden Flut des Meeres zu vergleichen.
Wenn er Seide zur Verfügung hatte, schrieb er noch vor der Färbung darauf seine Schriftzüge (d.h. er übte sich wirklich äusserst fleissig); am Ufer seines Teiches war tatsächlich alles schwarz von seiner Tinte.
Schönheit und Leben der Zeichen war für ihn die Hauptsache, und je älter er wurde, desto mehr dachte er an eine Vervollkommnung der Schriftzüge.
Noch weiss ich nicht, wer nach dem Tode von Chang Po-ying und Wang Hsi-chih als Vorbild für folgende hundert Generationen mit Chang Hsü wetteifern könnte.
Ach, die Unabhängigkeit im Duktus der Schrift des wunderbaren Mannes aus Ostwu (Kiangsu) rührte das reine Kunstverständnis des Inspektors Yang Yên.
Er reinigte (und öffnete) den Koffer, worin sich die Schriftrollen Chang Hsü's befanden, er besichtigte die geöffneten Rollen und vergass darüber Essen und Schlafen.
Ich erinnere mich, dass einst als Chang Hsü den Pinsel (in meiner Gegenwart) führte, ich nicht nur seine Trinklust (sondern vor allem seine Schreibkunst) bewunderte.

61) **Palastinspektor Yang Yên zeigt mir neuerdings einen zwölfteiligen Wandschirm mit gemalten Falken.**
In der modernen Zeit war es Fêng Shao-chêng, der Raubvögel zu malen verstand.
Mein erlauchter Gastherr hat vorliegende Bilder hervorgeholt, weil sie vielleicht den Stil jenes Malers gut wiedergeben.
Die verschiedenen Stellungen der Vögel auf den einzelnen Teilen des Wandschirms zeigen überraschende Originalität, in besonderer Deutlichkeit treten ihre raubgierigen Neigungen hervor.
In Schnelligkeit des Fluges wetteifern sie mit dem Tausend-Meilen-Pferd, in ihrem Wagemut sind sie einem Anführer von zehntausend Soldaten zu vergleichen.
Ich erinnere mich, wie einst sich der kaiserliche Zug aus dem Hanhsüan-Palaste im Winter nach dem Lustschloss auf dem Li-shan-Berg begab.
Das Wetter war kalt und es wurde eine grosse Jagd veranstaltet (W.H.C. 815); solche Falken (wie die gemalten) entwickelten damals wunderbares Können (T. of T. I 200).
Damals gab es nur aussergewöhnliche Falken, die hundertmal hinter einander immer wieder ihre unermüdliche Kraft mit Erfolg zeigten.
Die hier gemalten Falken sind wirklichen (die ich gesehen habe) sehr ähnlich; wer diese Ähnlichkeit erkennt, muss traurig werden (weil jene Zeit des Friedens für immer vorüber ist).
Da während der Aufstände (wo die Waffen kaum zur Ruhe kamen) der Hof keine Zeit zu Jagd und Vergnügungen hatte, wurden jene wirklichen Falken auf ihren Felsen alt (ohne verwendet zu werden).
In Zukunft dürften sie aber wieder auf den Ärmel des Kaisers zurückkehren, um für ihn jene schlauen Hasen (Rebellen) zu jagen und umzubringen.

62) **Ich gebe dem Palastinspektor Yang Yên das Geleite, als er nach Ch'êng-tu-fu ging, um sich dem früheren Staatsminister und jetzigen General Tu Hung-chien vorzustellen.**
Fliessendes Wasser hat keine Wellen, die sich zurückwenden (auch die Zeit geht ohne Aufenthalt vorüber); aus den Bergen aufsteigende und sich zerteilende Wolken haben keine bestimmten Formen (zeigen fortwährend Veränderungen).
Während die Menschen in dieser Welt leben, kommen sie zusammen und gehen wieder auseinander, auch nur für kurze Augenblicke.
Nach der Trennung sich wieder begegnen, ist ein Zufall, der vorher nicht bestimmt erhofft werden darf. —
Ich gebe Dir das Geleite gerade am Ende des klaren Herbstes, dessen Natur (Szenerie) die traurigste des ganzen Jahres ist.
Der wackere Mann schätzt die Erwerbung von Verdiensten um den Staat, und der Staat verwendet solche Männer bei immer erneuten kriegerischen Unternehmungen.
Der (frühere) Minister Tu Hung-chien überwacht als Statthalter die Distrikte Liang und I, und in militärischen Angelegenheiten gibt es nichts, das er nicht in befriedigender Weise durchführen würde.
Du wirst von Tu Hung-chien behandelt, wie einst Hsü Chih (B.D. No. 766) von Ch'ên Fan (B.D. No. 217); wenn er Dich nicht als tüchtige Kraft gewählt hätte, wen anders hätte er wählen können?
Überdies hast Du am Hofe schon eine hohe Stellung eingenommen; jetzt in der Provinz als Richter aufzutreten, kannst Du etwa dies energisch ablehnen?
Deine Aufgabe, Geld für den Unterhalt der Truppen zu sammeln, kannst Du nicht zurückweisen; habe aber Mitleid mit dem Volke und hüte Dich, es in seinem Privatbesitz zu beeinträchtigen.
Solange die Aufstände noch nicht vollkommen unterdrückt sind, musst Du das Gesetz mit starker Hand zur Durchführung bringen (und Erpressungen nicht zulassen).
Wenn Du (während Deiner Reise) auf Schiffen fährst, sei auf Deiner Hut vor den grossen Felsblöcken, die mitten im Strome liegen; auf Deiner Landreise wirst Du viel unter der Taufeuchtigkeit des Rasens zu leiden haben (Legge IV 276).
In den Schluchten des Yangtzu wird die Sonne schnell dunkel (d.h. ich werde schnell alt); Du darfst auf Deiner Reise nicht unvorsichtig sein und nicht vergessen, dass ich, der ich zurückgeblieben bin, Deiner mit Sehnsucht gedenke.

63) **Anfangs Winter.**
Hier in der Fremde gibt es gar viele überraschende Dinge; gerade zu Beginn des Winters zeigen sich Unterschiede im Gegensatz zu den gewöhnlichen Zuständen in Ch'angan.
Ich breche eine Apfelsine auf, während Frost mir auf die Fingernägel fällt; ich koste frischen Reis, während es schneit.
Hier in den Schluchten des Yangtze ist die Kälte im Winter gewöhnlich nur gering; in den Regionen der schwarzen Barbaren (K'uei-chou) finden sich giftige Miasmen (Malaria), wo immer man hinkommt (sie verfolgen uns weithin).
Jetzt beginnt endlich das Wasser des Grossen Stromes zu fallen, und ich freue mich einstweilen, dass die Drachen ruhen (die das Wasser steigen lassen).

64) **Niedergeschlagen.**
Giftige Miasmen durchziehen alle drei Provinzen von Ssu-ch'uan; windgepeitschte Wolken verdunkeln die Region der hundert Barbarenstämme.
Wenn ich den Vorhang aufrolle, sehe ich nur glänzendes Wasser (den Grossen Strom); zurückgelehnt in meinem Stuhl sehe ich auch grüne Berge.

Die behenden Affen verstehen es, sich vor den Menschen stets zu verstecken ; die leichtbeschwingten Möven haben die Gegend verlassen und kommen nicht mehr zurück (als wollten sie absichtlich mich nicht trösten).

Ich, der ich hier in der Fremde festgehalten bin, besitze kein Geld, um heimzukehren ; aber ich habe einen Spiegel, der mich gewissenhaft auf mein immer älter werdendes Gesicht aufmerksam macht.

65) **Donner.**

Mitten in der Nacht werden die Schluchten des Yangtze erschüttert ; hier am Grossen Strom gibt es im 10. Monat noch Donner.

Drachen und Schlangen können nicht ihren Winterschlaf finden ; Himmel und Erde scheinen plötzlich um die Wette in die Sommerzeit zurückgekehrt zu sein.

Des Donners zurückgeworfener Schall durchbraust die öden Berge, tief hinab die steile Felswand fährt der Blitz.

Jetzt wo es keine Wolken und Regen wie im Sommer gibt, warum sollte der Donner auf sie eifersüchtig werden und beim Söller des Prinzen Hsiang von Ch'u (auf dem Wu-Berge) sich lärmend äussern ?

66—67) **Morgens. Zwei Gedichte.** Vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 297.

66. Die glänzende Sonne sehe ich südlich vom Ch'u-kung-Palaste aufgehen, ein eisiger Himmel umspannt tausend Bergrücken.

Dort wandern stets einsam Bewohner der Wildnis, jetzt am Morgen, wo Wolken und Bäume verschwommen in einander fliessen.

Der mächtige Habicht fliegt geräuschlos vorüber, die hungrige Krähe wartet begierig niederzustreichen auf der Suche nach Futter.

Nur ich mit meinem kranken Leib bleibe bewegungslos sitzen ; wie abgefallenes Laub überlasse ich mich meinem Schicksal am Ufer des Grossen Stromes.

67. Der Segler am Ufer des Grossen Stromes beginnt morgens gerade seine Ausfahrt ; die Hütten der Bauern im Weichbild von K'uei-chou sind wegen der Kälte noch geschlossen.

Die Bäume in den Dörfern machen einen schütteren Eindruck infolge des Laubfalles ; in diese ruhige Wildnis kommen weisse Möven herangeflogen.

Die Feuchtigkeit der Steine, die die Hauspfosten tragen, ist zurückgegangen (d.h. es drohte Regen, aber er hat sich wieder verzogen) ; das Wetter hat sich aufgeheitert und die Wolken sind zur Hälfte verschwunden (in die Berge zurückgekehrt).

Im Winter muss man sich über das Wetter im Wu-Gebirge wundern ; gestern nachts hörte ich lauten Donner rollen.

68) **Im äussersten Süden** (des Reiches) (in K'uei-chou).

Hier im äussersten Süden sind viele grüne Berge ; es ist der Ort, wo das Tal des westlichen Yangtze das Po-ku-Tal aufnimmt.

In der alten Stadt (K'uei-chou) erscheinen die entlaubten Bäume schütter ; über der öden Festung (Po-ti-ch'êng) ballen sich kalte Wolken.

Das ganze Jahr hindurch sieht man hier stets Schlangen ; während Stürmen hört man manchmal Tigergebrüll.

Neben mir erheben sich unersteigbare Berge (die nur von Vögeln überflogen werden können) ; fremde Gebräuche zeigt die hiesige Bevölkerung.

Klagende Klänge der Klapper ertönen von der Brustwehr der Festung ; die dortigen Flaggen (Legge V 31₄) werden von der sinkenden Sonne beleuchtet.

In unruhigen Zeiten leidet man unter der Überhebung trunkener Offiziere, wie einst Li Kwang durch den Offizier von Paling aufs äusserste betrübt wurde.

69) **Abend.**

Auf den Stock gestützt besuche ich abends die engen Gassen ; um meinen Rücken zu erwärmen, nähere ich mich der von der Sonne durchwärmten Mauer.

Die Leute kennen alle meine Vorliebe für die Einsamkeit, und ich weiss, wie wertvoll es ist, die eigene Dummheit zu verbergen.

Wenn ich die Verhältnisse am Kaiserhofe erfahren will, frage ich die Behörden ; in allen landwirtschaftlichen Arbeiten ahme ich die Bauern dieses Bergdorfes nach.

Der in seinen Wald zurückgekehrte Vogel hat schon seinen sicheren Ruheplatz erreicht ; auch die Menschen, die fröstelnde (in der Kälte matt scheinende) Lampen angezündet haben, schliessen ihre Türen und gehen schlafen.

70) **Nachts auf dem Westturm** ; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 221, Underwood pg. 34.

Verschwommen sieht abends der kalte Strom aus ; schlängelnde weisse Dünste lassen ihn dunkel erscheinen.

In den öden Bergen braust der Wind gegen die Felsen ; der Westturm liegt friedlich da und Mondenschein dringt durch das offene Tor ein.

Der Nachtwächter, der die Klapper in Bewegung setzt, ist sehr zu beklagen ; in dieser Kälte sind gar viele in den Dörfern ohne (warme) Kleidung.

In diesen gefährlichen Zeiten bedrängen mich hundert Sorgen ; denn Ihr bösen Rebellen seid noch immer vorhanden.

71) **Der Mond ist rund geworden** (Vollmond).

Der einsame Mond erhellt alles im Westturm ; der kalte Strom bewegt sich vor meiner nächtlichen Pforte.

Wenn der Mondenschein auf die Wellen fällt, erzittert sein Glanz (zittern seine Reflexe) ; auf den mondbeschienenen Matten (meiner Wohnung) erscheinen Linien und Zeichnungen (Stickereien) umso deutlicher.

Da der Mond noch voll ist, erscheinen die öden Berge in seinem schönen, ruhigen Licht ; wegen seiner hohen Stellung am Firmament sieht man die einzelnen Sternbilder nur wenig.

Ich denke an die üppigen Fichten und Cassiabäume meines heimatlichen Gartens ; obwohl sie unzählige Meilen weit entfernt sind, empfangen auch sie das reine Licht dieses Mondes.

72) **Mitternacht** ; vgl. Underwood pg. 27.

Der Westturm ist über hundert Klafter hoch ; um Mitternacht schreite ich langsam hinter seinen geschnitzten Fenstern.

Sternschnuppen überfliegen die weisse (mondbeschienene) Wasserfläche, der sinkende Mond bewegt sich über den leeren, öden Sand.

Ich verstehe, dass der einsame Vogel im Walde eine Zuflucht findet, ich denke an den mächtigen Fisch, der sich in den Wellen zu verbergen weiss (ich dagegen bin noch immer auf der Wanderschaft).

Verwandte und Freunde habe ich auf der ganzen Welt ; doch wegen der allgemeinen kriegerischen Unruhen erhalte ich nur selten Briefe.

73) **Ich kann nicht schlafen.**

In der Chü-t'ang-Schlucht wird nach Mitternacht (nach Untergang des Mondes) das Wasser des Stromes dunkelschwarz ; in der Stadt werden die Nachtwachen gewechselt.

Der Mond versinkt dunkel werdend in Dünsten, die Sterne scheinen helle werdend sich meinem Westturm zu nähern.

Da meine Lebensgeister schwach geworden sind, wäre ich mit etwas Schlaf zufrieden ; da ich wehleidig bin, will ich von Kummer nichts wissen (und ihm keinen Zutritt gewähren) (aber er kommt von selbst).

Überall auf den Bergen und in den Tälern finden sich zahreiche militärische Lager ; und nirgends kann ich einen Pfirsichblütenquell finden (von dem T'ao Yuan-ming erzählt hat).

74) **Die Möve** ; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 282.

Am Ufer des Grossen Stromes spielt eine (einzelne) fröstelnde Möve ; wenn sie keine (ungewöhnlichen) Wünsche hätte, könnte sie auch zufrieden sein (wie andere Möven).

Sie dagegen will ihre weissen Flügel schwingen und sich nach Herzenslust auf die Frühlingssprossen stürzen (sie ist mit ihrer gewöhnlichen Fischkost nicht zufrieden).

Sobald Schnee die Luft verdunkelt, wird sie wieder zu Boden fallen müssen; wenn ein Windstoss sich erhebt, wird sie von ihm in die Lüfte getragen werden.
Wie viele Scharen von Möven fliegen über dem blauen Meere im Süden! Ihre reinen Gestalten kreisen schwebend täglich hoch in den Lüften (denn sie sind nicht so gierig wie jene am Ufer des Grossen Stromes).

75) **Der Affe**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 283.
Dein unermüdlicher Schrei ertönt an der kahlen Felswand; schwingend hängst Du am öden Aste.
Der Mensch kann nicht so wie Du den Schwierigkeiten entkommen, Du verstehst es, Dich zu verbergen und wieder zum Vorschein zu kommen.
In Deinen Gewohnheiten folgst Du von jeher dem Rudel; um aber Dein Leben zu retten, weisst Du wohl manchmal ungewöhnliche List anzuwenden.
Indessen so oft Du den Wald vor mir springend erreichst, wünsche ich, der (erfahrene) Vater möge sein (leichtsinniges) Junges nicht in Stich lassen.

76) **Die Störe**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 284.
Täglich sieht man in den Schluchten von Ost-Ssu-ch'uan, dass Gelbfische (Störe) immer wieder den Wellen entnommen werden.
Ihr fettes Fleisch wird (ausser zum Essen) auch als Hundefutter verwendet; selbst die grössten Fische können sich nicht retten.
Denn alle möglichen Fänge und Reusen sind nach alter Sitte aufgestellt; und Wind und Donner sind nicht geneigt, ihnen mit ihrer wunderbaren Kraft zu helfen.
Auf schlammigem Sande sich krümmend trachten sie vergebens sich mit ihrem Speichel am Leben zu erhalten; und den Kopf hinwendend wundert man sich über ihre drachenartigen Schuppen (die ihnen nun nichts helfen).

77) **Die kleinen Silberfische**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 285.
Die kleinen Silberfische leben in Scharen (Iking, Legge pg. 248$_{14}$), von Natur aus sind sie gerade zwei Zoll lang.
Sie gehören zu den kleinsten unter den Wassertieren; nach alter Gewohnheit werden sie als Zuspeise genossen.
Sie werden zu Markte gebracht, wo man vor einer verwirrenden Fülle weisser Blüten zu stehen meint; die Körbe werden entleert und man glaubt Schneeflocken zu sehen.
Diese Lebewesen werden nicht nur getötet, sondern ihnen auch der Roggen entnommen; ist solche gänzliche Ausrottung etwa billig?

78) **Wildpret**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 283.
Für immer hast Du (o Hirsch) vom reinen Bache Abschied genommen, um als Delikatesse zubereitet zu werden.
Du hattest kein Talent, das Versteck der Genien aufzufinden, und so konntest Du keinen Anspruch machen, der Küche zu entgehen.
Eine Welt in Aufruhr achtet gering die Erhaltung der Lebewesen; und schon kleiner Ruhm zieht das Unglück an sich.
Der herrschenden Klasse (der Beamten) ebenso gut wie den Räubern und Dieben musst Du einen momentanen Gaumenkitzel abgeben.

79) **Der Papagei.**
Der Papagei hegt traurige Gedanken; in seiner Klugheit erinnert er sich an den Abschied (vom Walde).
Seine blaugrüne Brust ist schon ganz schäbig geworden, sein roter Schnabel weiss vergebens so viel zu reden.
Der Tag der Freiheit ist noch nicht gekommen, verlassen bleibt der Zweig, worauf er früher gesessen.
Die Welt liebt ihn (füttert ihn) und hat ihm doch wehe getan; was nützte ihm wohl die Schönheit seines Gefieders?

80) **Der Hahn**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 284.
Wenn wir von seinen guten Eigenschaften sprechen, so ist er wegen fünf solcher berühmt; beim Anbruch des Tages ruft er sicher drei Male.
Hier in der Fremde hört sich sein Rufen verschieden an; er ruft unpünktlich und scheint sich dessen gar nicht zu schämen.
Seine Unpünktlichkeit erinnert an den Charakter der hiesigen Eingebornen; Ihr Hühner hier seid nur zu gebrauchen, um in der Küche gebraten und gegessen zu werden.
In der Übergangszeit zwischen Nacht und Tag, wenn die Natur gerade wächst und gedeiht, gibt es in den Schluchten von Wu keinen Rufer, der den südlichen Gegenden den Morgen verkündet.

81) **Wanderungen der Jugend.**
Einst stieg ich abends zusammen mit Kao Shih und Li T'ai-po auf den Söller von Shan-fu (Shantung).
Das kalte (unwirtliche) Weideland erstreckte sich bis zu den Felsen Chieh-shih (des Ostmeeres), über tausend Meilen trieb der Herbstwind Wolken herbei.
Das Laub der Maulbeerbäume und Eichen fiel wie Regen, zusammen mit ihm tanzten Bohnenblätter herum.
Glänzendes Eis bedeckte die grossen Marschen, Vierfüssler und Vögel liessen viele traurige Schreie ertönen.
Um jene Zeit waren die Getreide-Magazine gefüllt und die Wege durch das ganze Reich offen (es herrschte Ruhe und Frieden).
Die tapferen Krieger dachten nur daran, die centralasiatischen Horden zu vernichten, die Generäle erwarteten die höchsten Würden des Staates zu erlangen.
Der Kaiser verschenkte freigebig Titel, um tapfere Männer sich zu verpflichten. —
Da kam es (plötzlich) in den Ländern Yu und Yên zu Kämpfen (Anlushan's Feldzug gegen die Hsi-ch'i-tan), und die Verpflegung der Truppen wurde für die Bevölkerung leider sehr drückend.
Aus Kiangsu wurde Getreide und Leinwand herantransportiert, und zwar übers Meer an der Insel P'êng-lai vorüber.
Dreihunderttausend Parasiten (Legge V 85$_{1, 2}$) (d.s. Anlushan's Truppen) wurden verpflegt und nutzlose Jagden veranstaltet (wobei nur gelber Staub aufgewirbelt wurde). —
Ich erinnere mich, dass wir damals von jenem Söller lange Ausschau nach jener Gegend jenseits des Hwangho hielten; jetzt ist unsere Jugend schon zerstört.
Die Gegenwart kann es mit jenen Tagen der Jugend nicht aufnehmen, und ich leere nicht mehr zusammen mit alten Freunden den Becher.
Beim Dichten von Versen vergiesse ich, armer, verlassener Mann, Tränen; in dieser Zeit des Umsturzes hoffe ich auf das Erscheinen tüchtiger Männer (wie Kao Shih und Li T'ai-po).
Wenn nur Herrscher geneigt sind, die Knochen herrlicher Renner zu kaufen, braucht man nicht besorgt zu sein, dass herrliche Renner selten werden (Wên Hsüan, C 41$_{22}$) (d.h. wenn man tüchtige Männer verwenden will, werden sie auch tatsächlich gefunden).
Die vier Alten vom Shang-shan verhinderten durch ihren Rat die Absetzung des Kronprinzen (Han Kao-tsu hörte auf sie); Liu Pei verwarf allen Argwohn gegenüber Chu-ko Liang.
Lü Shang (B.D. No. 1862) wurde von Chou Wên-wang mit einem Distrikt belehnt, Fu Yüeh konnte nicht entbehrt werden (ebensowenig wie Salz und Essig für die Suppe, Legge III 260) (alle diese Männer wurden von einsichtigen Herrschern gefunden und gewürdigt). —
Über den Bergen von Ch'u (in K'uei-chou) ist es Abend geworden und der Reiher hört auf unruhig hin und her zu fliegen.
P'ang-kung (B.D. No. 1616) folgt seiner Veranlagung und zieht sich mit seinen Söhnen in die Einsamkeit zurück, um auf grünem Moos zu ruhen.

82) **Ich sende diese Verse dem Tu Wei** (mit dem ich früher zusammen im Hauptquartier des verstorbenen Yên Wu diente und der jetzt in Chiang-ling unter Gouverneur Wei Po-yü beschäftigt ist).

Die kalte Sonne geht schnell am Vordach vorüber (d.h. der Tag ist kurz), der arme Affe klagt, da er seinen Baum verlassen musste (Wen Hsüan C. 1_{16}) (d.h. Tufu hat seinen Gönner Yên Wu durch den Tod verloren).

In den Schluchten als Fremder zu leben ist wirklich abscheulich; hier am Strome erinnere ich mich oft an die Zeit, da ich mit Dir zusammen war.

So gross Himmel und Erde (die Welt) auch sind, wohin kann ich mich wenden? In diesen kriegerischen Zeiten, wie könnte ich nicht krank geworden sein?

Während ich den Brief an Dich schliesse, entströmen den Augen zwei (Perlen)-schnüre von Tränen, sie fallen darauf und befeuchten das neue Gedicht.

83) **Ich gebe Hsien-yü** (Kuei) **dass Geleite, der als Präfekt von Wan-chou** (in K'uei-chou-fu) **nach Pa-chou versetzt wurde.**

Dein Vater (Hsien-yü Chung-t'ung), Gouverneur der Hauptstadt, stand voran unter seinen hervorragenden Zeitgenossen; Deine ganze Familie erglänzt wie Edelsteine (alle nehmen hohe Stellungen ein).

Der Hof schenkte aussergewöhnliches Interesse Deiner Familie und gab Dir eine berühmte Grenzprovinz zur Verwaltung, die nahe Deinem jetzigen Distrikt (Wan-chou) liegt.

Jetzt beim Abschiedsfest sind zahlreiche Schiffe (der Gäste) am Stromufer angebunden; sie stossen lärmend gegen die Uferfelsen des kalten Stromes.

Da ich weiss, dass Deine Arbeit in der neuen Stellung vorzüglich sein wird, wird Dich auch in Zukunft aussergewöhnliche Gnade des Kaisers erreichen.

84) **Auf dem Westturm erwarte ich schon dreimal den Distriktsrichter Yên von Ta-ch'ang** (Ta-ning-hsien in K'uei-chou-fu), **der mit mir die Nacht verbringen soll, aber nicht erscheint.**

Früher habe ich Dich gefragt, ob Du mit mir die Nacht verbringen könntest; jetzt vermute ich, dass Du meine dringende Einladung erwartest.

Eine Nacht nach der anderen wartet meine Laute auf Dich, um aus ihrem Behälter genommen zu werden; unterdessen dürftest Du natürlich jeden Morgen Besuche bei Deinen Vorgesetzten machen.

Das Metall macht die Töne der Morgenglocke klangreich, die Tränen der Wachskerze bringen sie zum Verlöschen (d.h. ich wartete auf Dich die ganze Nacht hindurch).

Unten an der Uferbalustrade des Stromes schwimmen heute morgen zwei Enten; ihre beiden Gestalten schweben sorglos dahin (sie erinnern an jene Enten des Wang Ch'iao, mit denen dieser schnell erscheinen konnte, Pétillon, All. litt. pg. 502).

85) **Ich sonne mich auf dem westlichen Turm;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 228.

Wegen der strengen Kälte bin ich des dunklen Winters schon müde; um meinen Rücken zu erwärmen, liebe ich es, mich auf dem hohen Turme zu sonnen.

Hsi-ho, der Sonnenlenker, lässt seine Gnade überallhin gelangen, Chuan-hsü, der Gott des Nordens und des Winters, fürchtet sich, weiter vorzudringen.

Mein Äusseres nimmt von selbst einen zufriedenen Ausdruck an, mein Körper kräftigt sich insgeheim.

Die Sonne zeigt wirklich tiefe Menschenliebe und meine Schwäche erfährt plötzlich durch sie Schutz und Belebung.

Halbliegend empfange ich voll Dank die Aufmerksamkeit der Sonne, wodurch mit Leichtigkeit die kranken Beine wieder gesunden.

Behend wandert der Affe in den Spitzen der Bäume, es kreist graziös der Kranich um die Berggipfel (auch diese Lebewesen erfahren durch die Sonne Belebung).

Freunde sind gekommen und leider wieder gegangen: so wird Freude und Schmerz mir an e i n e m Tage zuteil.

Bei Gelegenheit gelingt es mir ein Gedicht zu entwerfen; das Leben schwindert rasch dahin, das Heute ebenso wie das Gestern.

Von jeher sind bei politischen Wirren Weise und Edle alle ausnahmslos ins Elend geraten.

Warum kümmere ich mich am Ende meines Lebens noch um die Welt und schwäche dadurch die Kraft meines Herzens? (Besser ist es sich der Sonne zu erfreuen wie Affe und Kranich).

86) **Am Tage vor dem Wintersolstitium;** vgl. Zottoli, Cursus V 610; Wilhelm, Chin. Lit. pg. 152; Forke, Dichtungen der T'ang- und Sung-Zeit, 1928 pg. 64.

Die Jahreszeiten und die menschliche Arbeit schreiten fort wie von der Sonne getrieben.

Um das Wintersolstitium erhebt sich das Yang-Prinzip in der Natur, und der Frühling erscheint von neuem.

Die Mädchen im Harem des Palastes, die mit fünffarbigen Seidenfaden sticken, können von morgen an mehr Arbeit leisten, da die Tage länger werden.

Die Binsenasche der sechs Bambusrohre wird morgen (infolge des in Erscheinung tretenden Yang-Prinzipes) emporfliegen (und das Wintersolstitium verkünden).

Das Stromesufer scheint mit seinem Aussehen auf den 12. Monat gewartet zu haben, um seine Weidensprossen zu entfalten.

Die Berge trachten mit der Kälte zu kämpfen und beabsichtigen ihre Pflaumenknospen zu öffnen.

Wolken und Natur (Weiden und Pflaumen) sind dieselben geblieben, während das Land, wo ich weile, verschieden ist von der Heimat.

Einstweilen lasse ich den Knaben den Becher in meiner Hand mit Wein füllen (um die Sehnsucht nach der Heimat zu vergessen).

87) **Die Geschichte von den gebundenen Hühnern;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 230.

Mein Bursche bindet die Hühner, um sie nach dem Markte zum Verkaufe zu bringen.

Die Hühner sind fest gebunden und kämpfen lärmend mit einander.

Die Leute des Hauses wollen von den Hühnern nichts wissen, weil sie Insekten und Ameisen verspeisen (Lebewesen vernichten).

Sie verstehen nicht, dass die Hühner, — wenn verkauft — doch auch gebraten werden.

Wer von beiden, Insekten oder Hühner, gift für den Menschen mehr (warum Mitleid haben mit Insekten und nicht mit Hühnern)?

Ich befehle daher dem Burschen, die Bande der Hühner zu lösen.

Die Frage, ob man den Hühnern oder den Insekten Schutz angedeihen lassen muss, lässt sich niemals entscheiden.

Mein Blick festigt sich auf den kalten Strom, während ich gegen die Wand der Bergklause (des Westturmes) lehne (d.h. ich suche die Frage zu vergessen).

88) **Der herrliche Renner mit weissen Fesseln** (des Gouverneurs Wei Po-yü).

Ich habe sagen gehört, in Ching-nan (Hupeh) gebe es ein hervorragendes Pferd, nämlich jenes mit weissen Fesseln des Gouverneurs (und Präsidenten des Arbeitsministeriums) Wei Po-yü.

Wenn man es zurückhält und nicht laufen lässt, fliegen rote Schweisstropfen von seinem Fell durch die Luft; es tänzelt herum und blickt voll Ehrgeiz nach dem Rennplatz, wo hohe Catalpa-Bäume stehen (W.H.C. 27_{22}).

Die Tataren waren schon drei Jahre in China eingedrungen, bis endlich es Wei Po-yü in e i n e r Schlacht gelang, das ganze Reich (Himmel und Erde) von ihnen zu befreien.

Wenn jetzt jemand den Gouverneur fragt, wohin er reite, antwortet er, er reite wie einst Shan Chien am Ufer des Hsi-chia-Weihers mit jenem Pferde spazieren (schade um das tüchtige Pferd, das nicht mehr für den Krieg verwendet wird).

89—90). **Ich treffe mit dem Armee-Inspektor Wang zusammen, der mir erzählt, in den nahen Bergen gäbe es zwei Falken, einen weissen und einen schwarzen; die Vogelsteller hätten schon lange ihnen nachgestellt, ohne sie schliesslich fangen zu können. Wang halte ihre ganze Erscheinung für aussergewöhnlich und verschieden von anderen Falken; er müsse fürchten, dass gegen Ende des Winters und bei Beginn des Frühlings diese Falken die Wärme vermeidend wegfliegen würden, da ihre starken Flügel besondere Sehnsucht nach dem kühlen Herbst hätten. Und da man sie später vielleicht überhaupt nicht mehr sehen werde, bat er mich, sie zum Gegenstand einer poetischen Beschreibung zu machen. Ich habe darauf folgende zwei Gedichte verfasst:**

89. Der weisse Falke, im Fluge wie eine Schneeflocke, ruhend wie ein weisser Edelstein, erscheint stets mitten in der Herbstlandschaft.
Er schont nicht sein schönes Gefieder und kommt nach Herzenslust aus weiten Gegenden herangeflogen.
In der Wildnis wird die Kraft jener, die ihn fangen wollen, nur erschöpft.
Warum verfolgen ihn auch die Menschen (denen er nichts getan hat) mit Fangnetzen?
Sein ganzes Leben lang geht er selbständig auf die Jagd und weiss, dass er darin nicht Seinesgleichen hat.
Dadurch dass er stets Erfolg hat, zeigt er seine Tüchtigkeit gegenüber anderen Falken und schämt sich, von Menschen gezähmt zu werden und auf dem Lederärmel des Jägers zu sitzen.
Der Vogel Rock bedeckt mit seinen Riesenflügeln den ganzen Himmel, doch wenn er diesen Falken sieht, muss er sich zurückziehen.
Der Hase aber versteckt sich in seinem Bau mit drei Öffnungen und braucht nicht allzu besorgt zu sein, dass er erbeutet wird.
90. Einen schwarzen Falken hat man bisher unter den Menschen nicht gesehen.
Ich nehme an, er ist aus dem äussersten Norden über die Meere hierher geflogen.
Mit gespreizten Flügeln vom Winde getragen hat er die Grosse Mauer überschritten.
Im dunklen Winter hat er einige Nächte auf dem Yang-t'ai-Söller (in den Schluchten des Yangtze) verbracht.
Die Jäger haben schon von selbst eingesehen, dass es fruchtlos ist, Kniffe (um ihn zu fangen) in Anwendung zu bringen.
Wenn er im Frühling zusammen mit der Wildgans nach Norden fliegt, wird er sicher von ihr gefürchtet.
Um zehntausend Meilen in der kalten Luft zurückzulegen, braucht er nur einen Tag.
Sein goldglänzendes Auge, seine jadeweissen Krallen gehören sicher nicht einem gewöhnlichen Vogel an.

91) **Ich gebe ehrfurchtsvoll das Geleite dem Sekretär Po (zweiten seines Clans) von Shu-chou, der sich im Auftrag des Gouverneurs und Ministers Po Chên-chieh nach Chiang-ling begibt, um sich nach dem Befinden der Mutter des Gouverneurs Wei Po-yü zu erkundigen; gleichzeitig bitte ich ihn, dieses Gedicht meinem Vetter Tu Wei, Armeeoffizier in Chiang-ling, zeigen zu wollen.**
Da der Gouverneur Po Chên-chieh durch Reisen in seinem Gebiet viel beschäftigt ist,
Hat er nun seinen jüngeren Bruder (Po Erl) beauftragt, sich mit einem Brief (an Wei Po-yü) auf einem herrlichen Boote nach Chiang-ling zu begeben.
Der Gouverneur Po Chên-chieh ist vor kurzem zum Inspektor der Verteidigung der fünf Grenzprovinzen ernannt worden (ein Amt, das dem Minister Wei Po-yü in Chiang-ling untergeordnet ist).
Er erkundigt sich nun nach dem Befinden der Mutter des Wei Po-yü (der die Würde eines der acht Minister der T'ang-Zeit bekleidet).
Jetzt am Ende des Jahres wälzt sich das durch die Schneeschmelze vergrösserte Wasser des Grossen Stromes vom Wu-Gebirge nach Ching-mên (Chiang-ling).
Hier in Po-ti-ch'êng hat das Wetter schon einen Frühjahrscharakter angenommen (das Frühjahr kommt aus Osten, der Gegend des grünen Oceans).
Um meinem Vetter Tu Wei Kunde zukommen zu lassen (wie Hsieh Ling-yün seinem Vetter Hsieh Hui-lien), hätte ich ihm gerne ein eigenes Gedicht gesandt.
Er wird es zu entschuldigen wissen (dass ich ein Gedicht an zwei Personen richte), da ich schon alt bin und mein Schläfenhaar silberweiss ist.

92) **Nacht auf dem westlichen Turme** (bei K'uei-chou-fu); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 227; Underwood pg. 25; Witter Bynner, The Jade Mountain pg. 156.
Am Ende des Jahres machen das Yin- und Yang-Princip den Tag kurz.
Am Ende der Welt lassen Reif und Schnee die kalte Nacht hell erscheinen.
Trommel- und Hörnerschall erklingt um die fünfte Morgenstunde traurig und laut.
Die Milchstrasse über den drei Schluchten zeigt szintillierenden Glanz (was auf kommenden Krieg hinweist).
Am Lande weinen tausend Familien, wenn sie vom Krieg reden hören,
An wie wenig Orten stimmen jetzt gegen Morgen Fischer und Holzfäller die Lieder der Eingeborenen an?
Der loyale Chu-ko Liang und der rebellische Kung-sun Shu sind schliesslich beide zu Staub geworden.
Was macht es aus, wenn mein Leben einsam verrinnt und Nachrichten aus der Heimat selten sind!

93) **Blick auf das winterliche Nang-hsi** (vom Westturm).
Das (kalte, durchsichtige) Wasser spiegelt in sich die ganze Natur (alle Lebewesen); die Morgenstrahlen eilen durch den unendlichen Luftraum.
Mit hereinbrechendem Alter blicke ich immer öfter mit Sehnsucht in die Weite, um mich an den landschaftlichen Schönheiten in der Ferne zu erfreuen.
Affen hängen an Baumästen und ahmen einander fortwährend nach; Möven glitzern in ihrem Flug und zeigen sich vergnügt.
Wenn der Frühling die Chü-t'ang-Schlucht zu erreichen beginnt, werde ich mir auf jeden Fall in Nang-hsi eine Wohnung suchen.

94) **Ehrfurchtsvoll gebe ich meinem mütterlichen Oheim (17. seines Clans) das Geleite, der sich nach Shao-chou** (Pao-ch'ing-fu, Hunan) **und Kuei-yang-chou** (Hêng-chou-fu, Hunan) **begibt.**
Am Ende des Winters befinde ich mich hier am Ende der Welt; während meiner ganzen Lebenswanderung bin ich von Krankheit verfolgt.
Ich bin durch den Abschied von Dir, meinem mütterlichen Oheim, schwer getroffen; nach Deiner Abreise werde ich niemanden mehr haben, mit dem ich verkehren könnte.
In verschwommener Entfernung liegt das Grab des Kaisers Shun in Ts'ang-wu (d.h. in Hunan, wohin Du Dich jetzt begibt, wirst Du an den jetzigen Kaiser denken); Du wirst in Hunan ohne festen Aufenthaltsort herumwandern mit Deiner Mutter, die für Dich eine gute Nachbarschaft suchen wird, wie einst die Mutter des Mêng-tzu.
Zahlreiche dunkle Wolken und dampfende Wasserläufe werden uns von einander trennen; voll Sehnsucht werde ich nach Dir ausblicken, und meine Seele wird tief betrübt sein.

95) **Ich gebe dem Auditor Wang (16. seines Clans) das Geleite.**
Die anderen Freunde sind alle schon nach Ching-nan (Chiang-ling) abgereist; heute besteigst auch Du das Schiff, um abzureisen.
In Po-ti-ch'êng hat Dein Boot (vor der Abreise) gerade noch Brandholz eingekauft, und schon bringen laute Ruderschläge Dich nach Sha-t'ou (bei Chiang-ling) (d.h. Deine Reise wird schnellen Fortgang haben).

Der Frühling kommt frühzeitig zum Hêng-Berg (Hunan); die Hsiao- und Hsiang-Flüsse dürften jetzt hohen Wasserstand haben und an das Meer erinnern.

Bei Chiang-ling im öden Wald befindet sich das alte Haus des Yü Hsin; ich hoffe, dass Du Deinen Vorgesetzten (den Präfekten) veranlassen wirst, jenes Haus vor Verfall zu retten, damit ich dort einmal wohnen kann.

96—97) **Noch immer habe ich den Westturm nicht verlassen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 229.

96. Die Weiden am Ufer des Grossen Stromes beginnen zu grünen, obwohl der Frühling noch nicht gekommen ist: hier öffnen sich Blüten gar oft schon im Winter.

In diesem Grenzgebiet (fern von Ch'angan) (dem wahre Kälte fremd ist) müssen selbst jetzt Miasmen herrschen, denn obwohl schon der 12. Monat naht, zeigt die Natur bereits Frühlingswärme.

Ich lasse meine dummen Kinder ohne Unterricht dahinleben; ich besitze kein Heim, wo mein alter Körper ausruhen könnte.

Ich weiss nicht, was der Westturm darüber denkt: ob er möchte, dass ich weggehe oder ob er mich zurückhalten will.

97. Obwohl der Westturm mich ziehen lässt, bleibe ich jetzt doch auch mit Absicht wieder hier.

Die aus dem Strom aufsteigenden Wolken schweben dahin wie weisse Seide; die Felsen ragen hinein ins blaue Firmament.

Morgens sehe ich von hier zuerst die aus dem Ostmeer aufsteigende Sonne, nachts beobachte ich die über mir hängenden Sterne der Milchstrasse.

Das ganze Leben lang verlangte ich nach schönen Szenerien und war überrascht, als ich diese hier zum ersten Male sah (darum will ich hier verbleiben).

98) **Ich besuche den Abt des Chên-ti-Klosters.**

Das Kloster liegt hoch oben auf einem Berg, der von zahlreichen wolkenbedeckten Bergketten umgeben ist.

Die eisige Quelle hüpft über feine Kiesel, der von der Sonne beschienene Schnee fällt von der hohen Fichte.

Nachdem ich mich in der buddhistischen Lehre unterrichten liess, betrachte ich mein Dichten als zwecklos; nachdem ich meinen hinfälligen Körper gesehen habe, ist meine Neigung, Wein zu trinken, verschwunden.

Aber noch kann ich mich nicht von Frau und Kindern trennen; ich will daher mir eine Wohnung suchen in der Nähe des Piks vor dem Kloster.

Tufu's Gedichte.

XVI. Buch

1) **Der Berg Ch'ih-chia** (der rote Abhang); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 238.

Ich habe mir (früher) eine Wohnung auf den Ch'ih-chia-Berg gesucht, und bin vor kurzem dorthin umgezogen.

Schon zwei Frühlinge habe ich beim Wu-Berge und an den Gewassern von Ch'u (d.h. in K'uei-chou) zugebracht.

Ich konnte dem Himmelssohn nur die Annehmlichkeit schildern, den Rücken von der Sonne bescheinen zu lassen (Wên Hsüan C. 43:).

Ich würde vor dem Kaiser die Kresse als besonders schmackhaft loben, wodurch von jeher das Herz der Landleute zu erkennen war (d.h. ich habe keine guten Ratschläge, die ich dem Kaiser geben könnte).

Meine Freunde Chêng Shên und Hsieh Chü, die im nahen Ching-chou leben, können durch Briefe leicht erreicht werden.

Hsi Âng und Ts'ên Shên, die sich im fernen Shu-chou (Ch'êng-tu-fu) aufhalten, sind leider nicht meine Nachbarn.

In Heiterkeit trinke ich zusammen mit dem Kammerherrn Wu und dem Richter Ts'ui.

Obwohl krank will ich mit Euch tiefe Züge tun und meine wahren Gefühle äussern.

2—4) **Ich ziehe in die neue Wohnung ein. Drei Gedichte**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 237.

2. Hinter meiner neuen Wohnung erhebt sich die steile Felswand des Ch'ih-chia; vor mir findet sich der schroffe Absturz des Po-yên-Berges.

Als Wanderer in der Fremde schäme ich mich, wiederholt umziehen zu müssen; gerade jetzt während der Frühlingsglanz mit jedem Tage zunimmt, muss ich wieder einmal umziehen.

Da die Blumen (im Schatten des Bambus) klein geblieben sind, will ich den Bambus nach einem anderen Ort verpflanzen; die (überraschten) Vögel spähen durch die gerade angebrachten Vorhänge herein.

Bei meinem senilen Verfall wage ich nicht mehr unzufrieden zu sein, da eine schöne Landschaft sich hier mit der anderen um den Vorrang streitet.

3. Seit dem Beginn der Unruhen war mein Aufenthaltsort nicht mehr beständig: jetzt ist schon wieder der Frühling gekommen, ich bin noch immer in der Fremde und kann nicht heimkehren.

Jetzt im Frühling steigen die Gewässer bei Yü-fu-p'u; heisse Wolken zeigen sich auf dem Moschusberg.

Ich kämme täglich meine weissen Haare, die nur mehr den halben Scheitel bedecken; beim Ausgehen stütze ich mich auf meinen fleckigen Stock, der mir bis über die Augenbrauen reicht.

Viele Kommissäre (aus Ch'angan) kommen mich hier aufsuchen; einen jeden frage ich nach den Zuständen innerhalb des Hanku-passes (d.h. in Shensi).

4. In Kuei-chou befindet sich das alte Haus des Dichters Sung Yü; die Wolken über jenem Haus hängen mit jenen über der Festung Po-ti-ch'êng zusammen (d.h. es liegt ganz nahe).

Auch ich bin hier lange durch Alter und Krankheit zurückgehalten; wie könnte ich, (der ich nicht in der Heimat, sondern in der Fremde lebe) den Ruhm seines Talentes erwerben?

Hier am Eingang der Yangtzu-Schluchten bläst der Wind stets heftig und die Fluten des Grossen Stromes zeigen hohen Wellengang.

Schliesslich dürfte ich mit meiner Familie auch nur wieder weiterwandern und wo anders vegetieren müssen.

5) **Während über dem Strome Regen niedergeht, denke ich an den Sekretär** (des Kronprinzen) **Chêng.**

Das Dunkel des Frühlingsregens füllt die Schluchten; bald kommt der Regen vom Wu-shan heran, wo einst der Palast des Ch'u Hsiang-wang stand.

Die erregten Wellen stürzen über einander und schlagen schon gegen das Ufer; die schwachen Wolken zerteilen sich, weil sie dem starken Wind keinen Widerstand bieten können.

Der Regen erfrischt die Blätter der Orchideen, denen er viel frische Grüne verleiht; er benetzt die Pfirsichknospen, die sich öffnen und ihre Röte ein wenig zeigen.

Du bist ein zweiter Chêng Tzu-chên (Hanshu C. 172) aus Ku-k'ou (bei Ch'angan) und ich erinnere mich gerade Deiner; wir sind jetzt von einander getrennt durch den breiten Nang-fluss mit seinen hohen Ufern, der eine im Westen, der andere im Osten von ihm.

6) **Der Regen hört nicht auf**; vgl. Underwood pg. 163.

Der rauschende Platzregen ist schon vorübergegangen und allmählich in ein Geriesel übergegangen.

Wie fliegende Seidenfäden durchzieht dieses Geriesel die Luft.

Das kurze Gras vor der Treppe ist nicht im geringsten durch Kot beschmutzt worden (weil der Platzregen von nur kurzer Dauer war).

In den langen Ästen der Bäume des Hofes hat der Wind plötzlich abgenommen.
Wenn man die Steinschwalben tanzen sieht, möchte man meinen, dass eine wirkliche Schwalbe ihre Jungen mit sich führt.
Sollten die Nymphen der ziehenden Wolken nicht durch den Regen nasse Kleider bekommen haben?
Vor meinen Augen fährt auf dem Strom ein Boot, warum ist es in solcher Hast?
Es wartet nicht bis die Fluten sich besänftigt haben; den Wellen entgegenfahrend kehrt es heim.

7) **Mein jüngerer Freund Ts'ui** (Beamter des Ta-li-ssü) **hat mir versprochen mich abzuholen, ist aber nicht eingetroffen, weil er offenbar fürchtete, dass ich alter Mann bei diesem Regen und Schlamm nicht ausgehen und sicher diese Verabredung nicht einhalten würde; ich sende ihm daher folgende Scherzverse, die ich in aller Eile niedergeschrieben habe;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 232.
Du hast mich, der ich im Westturm lebe, eingeladen Dein Gast zu sein, und mir versprochen, mich mit Pferden abzuholen.
Von Morgen bis Mittag warte ich auf Dich; bald stehe ich auf, bald setze ich mich nieder.
Die treibenden Wolken können die Farben des grünenden Frühjahrs nicht verdecken.
Warum sollte der feine Regen uns hindern, in Po-ti-ch'êng herumzuwandern?
Wenn ich nur durch Deine Blumenbeete wandeln kann, macht es mir nichts aus, vom Regen nass zu werden.
Überdies ist es sehr bequem, trunken auf Pferdesrücken zu sitzen und hin und her zu reiten.
Du denkst irrtümlicherweise, dass ich alter Mann den Strassenkot fürchte.
Tatsächlich besitze ich nur kein Pferd mit (silberbeschlagenem) Sattel, um den gefährlichen (glitscherigen) Weg zu Dir zurückzulegen (d.h. ohne Dein Pferd kann ich nicht zu Dir kommen).

8) **Bei Tage träumend;** Fl. Ayscough, Tufu II 233, Underwood pg. 21.
Im zweiten Monat schlafe ich viel, kraftlos wie wenn benommen.
Nicht nur die kürzer werdenden Nächte, aber auch einen Teil der Tageszeit verbringe ich schlafend.
Die warmen Emanationen der Pfirsichblüten machen meine Augen wie trunken.
Wenn die Sonne über dem in Frühlingspracht stehenden Ufer des Stromes sinkt, tragen mich Träume hinweg. —
Ich träume von den Wegen und Häusern meiner alten Heimat, die von Dornengestrüpp überwuchert ist.
Ich träume vom Herrscher China's und seinen Ministern, wie sie von Leoparden und Tigern (d.h. Rebellen) bedrängt werden.
(Erwacht denke ich), wie könnte man nur den Ackerbau fördern und die Kämpfe beenden?
Wie könnte man nur bewerkstelligen, dass im ganzen Reich die Beamten nicht mehr widerrechtlich Geld erpressen?

9) **Zwei Tage vor Allerseelen (am Tag der kalten Speisen) zeige ich diese Verse meinen Söhnen Tsung-wên und Tsung-wu;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 240.
Mit meinem Diabetes wandere ich zwischen dem Grossen Strom und dem Han-Fluss umher; wo immer ich in der Fremde verweile, gibt es noch kriegerische Unruhen.
Wie viele Jahre habe ich dieses Fest (der kalten Speisen) in der Fremde mitgemacht! Unzählige Meilen weit von der Heimat stehe ich jetzt wieder vor dem Allerseelentag (an dem ich bei den Gräbern meiner Ahnen opfern sollte).
Die Gräber meiner Ahnen (mit ihren Zypressen) befinden sich am Fusse des Pei-mang-Berges (bei Loyang); jetzt im Frühling bei Ostwind und blühenden Blumen verweile ich in Po-ti-ch'êng (statt in Loyang).
Wenn ich Euch meine Söhne sehe, weiss ich, dass ich schon ein alter Mann bin; mich der Heimat erinnernd vergiesse ich Tränen in Strömen.

10) **Auch diese Verse zeige ich meinen beiden Söhnen;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 240.
Dieses Fest (der kalten Speisen) lässt mich mein Alter fühlen; in Zukunft (nach meinem Tode) wird sich erst Euer kindliches Herz zeigen (dadurch dass Ihr mir an diesem Tage Opfer darbringen werdet). —
Im ganzen Leben sieht man stets die Veränderungen der Natur (den Wechsel der Jahreszeiten); je älter ich werde, desto mehr kränke ich mich (über meine Entfernung von meiner Heimat).
Aus Ch'ang-ko (Honan) kann ich keine Briefe erhalten, und wenn ich an Kiukiang denke (wo ebenfalls Verwandte leben), kann ich Tränen nicht zurückhalten.
Voll Sehnsucht denke ich an den Tag, an welchem ich mit Brüdern und Schwestern wieder zusammen sein werde; in meiner Unruhe (bald gehend, bald sitzend) singe ich das Lied von den weissen Haaren (womit ich meiner Treue zur Familie Ausdruck verleihe, wie einst Cho Wên-chün, Ssu-ma Hsiang-ju's Gattin).

11—12) **Schönwetter, zwei Gedichte;** Fl. Ayscough, II 235, Underwood pg. 20.
11. Infolge des langdauernden Regens waren die Wu-Berge in Dunkel gehüllt; jetzt ist Schönwetter und es erscheinen dort Farben wie auf Brokat oder Stickereien.
Im Grün glaube ich das Gras jenseits des Tung-t'ing-Sees zu erkennen, im Rot meine ich die Wolken des Sonnenaufgangs im Ostmeer zu sehen.
Den ganzen Tag hindurch rufen Oriolen einander, viele Scharen von Kranichen fliegen hoch in den Lüften.
Die Blumen der Wildnis vertrocknen (im Sonnenlicht) und fallen ab; wenn Wind weht, verbreiten sie sich schnell überallhin.
12. Schreiende Raben beeifern sich ihre Jungen auszuführen, rufende Kraniche kehren noch nicht in ihren Wald zurück (weil sie sich am Schönwetter ergötzen).
Die ersteren suchen ihr Futter im Schlamme der Tiefe, die letzteren fliegen hoch empor aus Freude, dass der lange Regen vorüber ist.
Der Lärm des Regens, der Po-ti-ch'êng überfallen hat, ist zu Ende; die Sonnenstrahlen erwärmen tief die Fluten des Stromes.
Ich erinnere mich des Ssu-ma T'an, der lange in Chou-nan (Loyang) zurückgehalten war, und dessen Herz sehnsuchtsvoll nach den Pforten der Kaiserstadt Ch'angan aussah.

13) **Regen;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 236.
Gerade freute ich mich, dass der Regen aufgehört hatte; da muss ich schon wieder seufzen, weil sich aus dem Boden Donner erhebt (und ein neuer Regen herannaht).
Plötzlich sehe ich, wie Regen über die Schluchten zieht und in dichten Strömen über den Yangtzu setzt.
Rinder und Pferde kann man auf den Wegen wegen des Regens nicht mehr von einander unterscheiden; in den Fluten sieht man hornlose und gehörnte Drachen mit einander endlos kämpfen (d.h. man sieht hohen Wellengang).
Die kriegerischen Unruhen haben in der Natur das Yin-Princip vermehrt (so ist dieser Regen zu erklären); es ist durchaus nicht sicher, dass der Regen (wie gewöhnlich) vom Yang-Söller in den Wu-Bergen kommt.

14) **Ich suche eine neue Wohnung.**
Ich beneide den Kranich von Liaotung (d.i. Ting Ling-wei, B.D. No. 1938) um die Rückkehr in die Heimat, und singe Lieder der Heimat, wie einst der kranke Würdenträger (Liki I 579) Chuang Hsi aus Yüeh (Shih-chi C. 70) im Lande Ch'u.
Noch ist es mir nicht gelungen, das blaue Ostmeer zu befahren; einstweilen trachte ich überall zu den Höhen der Unsterblichen zu gelangen (d.h. ich möchte einen Ort finden, wo ich behaglich leben kann).

Am nördlichen Stromufer befindet sich eine Ebene, die erst in einiger Entfernung von hohen Bergen umgeben ist; hier werde ich im Frühjahr das Feld bestellen und den Boden von Nang-hsi urbar machen.

Sollte zur Zeit der Pfirsichblüte ein Gast hierherkommen, dürfte es ihm ähnlich ergehen wie vor alters dem Manne von Wu-ling, der sich nach dem Pfirsichblütenquell verirrt hatte.

15—19) **Am Frühlingsende schreibe ich diese fünf Gedichte auf die Wand der Strohhütte, die ich gerade in Nang-hsi gemietet habe.**

15. Schon lange seufze ich über meinen langen Aufenthalt in den drei Schluchten des Yangtzu; jetzt erlebe ich hier wieder einmal das Ende des Frühlings.

Die Rufe des Stars (der die Stimmen der anderen Vögel nachahmt) sind beinahe schon zu Ende; wie kurze Zeit können die üppigen Blüten noch dauern!

Im öden Tal erheben sich nur dünne Wolken, auf den erregten Wellen spielen die Sonnenstrahlen bis spät am Tage.

Wie könnte man nur die fortwährenden Kämpfe beenden? Mein Kummer verdankt diesen Kämpfen sein Entstehen, nicht aber dem Ende des Frühlings.

16. Hier in Nanghsi (mit seinem steinigen Boden) kann ein Land mit tausend Orangenbäumen nicht mit dem Lehen eines Fürsten verglichen werden (wie dies Ssu-ma Ch'ien von Chiang-ling behauptet).

Jetzt zur Zeit der kriegerischen Unruhen vegetiere ich hier zurückgezogen und pflege meine Naivetät; ich suche mein Leben zu erhalten inmitten von Rudeln von Hirschen.

Menschenscheu verberge ich mich im Gras des nördlichen Yangtzu-Ufers; ich esse das Brot der Fremde inmitten der Wolken von Nang-hsi.

Weit entfernt von der Heimat höre ich schon drei Jahre lang wirklich bis zum Überdruss die Lieder der Eingebornen von Pa-yü.

17. Die bunten Morgenwolken sind zuerst in Dunkel gehüllt, dann erglänzen sie im Sonnenlicht; die wie Brokat funkelnden Bäume werden immer grüner, je weiter der Morgen vorschreitet.

Von all' dem Leid meines Lebens sind meine Schläfen grau und schütter geworden, in der grossen Welt ist mir nur eine Strohhütte geblieben.

Meine traurigen Lieder brechen oft plötzlich ab, während meine trunkenen Tänze lange dauern (für wen sollte ich auch wieder nüchtern werden?)

Mit geschulterter Haue warte ich auf das Ende des Sprühregens; die Affen des Yangtzu schreien in den grünen Bergen des Ufers.

18. In meinen Jugendjahren lernte ich Kalligraphie und Schwertfechten (um in den Staatsdienst zu treten); später fanden meine Kenntnisse keine Verwendung und ich vernachlässigte sie.

Im Dienste des Kaisers dachte ich nicht an Gehalt; leider ist unser Leben begrenzt (d.h. ich habe jetzt jede Hoffnung auf einen Beamtenposten aufgegeben).

In meiner Klause sind es Arzneien, die mein Leben erhalten; wieder geht fern von der Heimat ein Frühling zu Ende.

Infolge der kriegerischen Unruhen ist mein patriotisches Herz zerrissen; unter den Dienern des Kaisers (Legge IV 360) herrscht leider noch immer Uneinigkeit (d.h. überall gibt es aufständische Gouverneure).

19. Ich möchte dem Kaiser Vorschläge unterbreiten, um den Unruhen in der Welt abzuhelfen; leider bin ich in meiner Stellung als Ministerialsekretär schon alt geworden.

Die Kämpfe unter den aufständischen Generalen nehmen kein Ende; ich kann nichts anderes tun, als mich schämen, dass ich einem solchen Beamtenkörper angehöre.

In diesen kritischen Zeiten verändern schnell die Schicksale der Menschen: im Kampf mit widrigen Winden erlahmen die Flügel des Vogels (d.h. infolge der Schlechtigkeit der Machthaber und der Verläumdungen der Kollegen bin ich verworfen worden).

Bei sinkender Sonne klage ich hier in K'uei-chou (zwischen dem Grossen Strom und dem Han-Fluss) über mein Loos; mitten in der Nacht fliessen meine Tränen über mein ganzes Lager.

20—31) **Ich höre, dass die Gouverneure von Ho-pei** (aller Distrikte nördlich des Hwangho) **sich nach Ch'angan zur Audienz begeben haben; voll Freude darüber dichte ich 12 Stegreifgedichte (gekürzte Strophen).**

20. Als Anlushan sich empörte, sandte Gott ihm himmlische Strafe (er wurde von seinem Sohn ermordet).

Ausserdem gab es noch den Empörer Shih Ssu-ming, der auch schon verschwunden ist.

Die ganze Welt ist trotzdem durch Unruhen erschüttert und noch immer nicht zur Ruhe gekommen.

Wohin sollen nur diese fortwährenden Kämpfe führen (was will damit erreicht werden)?

21. Die Bewohner des grossen Reiches müssen für ihre Tätigkeit Ruhe haben.

Die (von den Chinesen) verschiedenen Stämme der Barbaren haben verbrecherischer Weise diese Tätigkeit gestört.

Der jetzige Kaiser kann verglichen werden mit Hsüan-wang der Chou-Dynastie und mit Kaiser Kwang-wu-ti der Han-Zeit.

Pietätvolle Söhne und loyale Beamte dürften wohl erst in späteren Generationen wieder auftauchen (jetzt sind solche nicht zu finden).

22. Auf den Strassen herrscht überall freudige Erregung, viele Lieder werden gesungen.

Die Generäle, die in den Distrikten nördlich des Hwangho kommandieren, haben sich alle nach Ch'angan zur Audienz begeben.

Jetzt erst kann man sagen, dass die Welt und das Kaiserhaus wieder in Ordnung sind.

Umso betrübter ist meine Seele hier in der Fremde im fernen K'uei-chou (zwischen Grossen Strom und Han-Fluss) (weil ich nicht schnell nach Ch'angan zurückkehren kann).

23. Von den Gouverneuren von Ho-pei war früher auch nicht ein einziger Bericht an den Kaiser gelangt.

Ihr unentschiedenes Vorgehen liess in der Bevölkerung Argwohn entstehen.

Sie sammelten Truppen und wetteiferten unter einander im Schärfen ihrer Waffen.

Die kaiserlichen Kommissäre legten unendlich weite Wege zurück und bemühten sich umsonst, die Gouverneure umzustimmen.

24. Die mit klingenden Edelsteinen und tönendem Gold (am Gürtel) zur Audienz erscheinenden Gouverneure sind alle wieder loyale Würdenträger (Staatsdiener) geworden.

Sie wollen sich alle (ausnahmlos) wieder den Verwaltungsgeschäften widmen und das Kämpfen aufgeben.

Die sich glücklich entfaltende Regierung wird den Geist der Rebellion für immer vernichten müssen.

Dann wird das Leben der Dynastie zehntausend Frühlinge währen.

25. Der gegenwärtige Herrscher ist in der Beurteilung der Lage külm, wie von Geistern erleuchtet.

In seinem Auftreten ist er weise, indem er seine eigene Person in den Hintergrund rückt.

Die beiden Reiche Yên und Chao brauchen sich nicht weiter zu brüsten, dass dort schöne Weiber vorkommen.

Im Kaiserpalast denkt man jetzt nicht daran, schöne Weiber auszuwählen.

26. Ich, der weisshaarige Ministerialsekretär, verweile krank im Himmelsstrich des Grossen Stromes.

Auf den Turm in den öden Bergen (wo ich lebe) fällt der Glanz des zu Ende gehenden Frühlings.

Die Beamten begeben sich heute in Ch'angan zur Audienz beim Himmelssohn.

Wann werde ich endlich nach der Residenz kommen und dem Kaiser eine Bittschrift vorlegen können?

27. Östlich vom T'ai-hang-Berge liegen zerstreut hundert Distrikte.

Sie sind zur Ruhe zurückgeführt und umgeben schützend das Zentrum China's.

Tribut wird wieder nach Ch'angan (innerhalb der Pässe) gebracht.
Für die kaiserlichen Opfer werden aufs neue von allen Ländern bei zum Ufer des Meeres Gegenstände (z.B. Matten) gesandt.
28. Im Osten über den Liao-Fluss hinaus, im Norden bis zum Hu-t'o
Zeigen Sternbilder und windbewegte Wolken wechselseitige Harmonie (d.h. die ganze Gegend ist jetzt befriedet).
Vor dem Han-ku-Pass (in Shensi) liegt die grosse (befriedete) Welt;
Und auf dem Goldsöller (im Kaiserpalast) in Ch'angan versammeln sich zahlreiche würdige Männer.
29. Die leichte Kavallerie von Yü-yang und die heldenhaften Söhne von Han-tan
Reiten angeheitert neben einander, die Peitsche mit dem Goldgriff vom Ärmel herabhängend.
Ihr freut Euch jetzt zum Kaiserpalast zurückzukehren, um dort Eure Künste zu zeigen
Und wieder Euren Mut den tapferen Männern von Wu-ling (bei Ch'angan) sehen zu lassen.
30. Minister Li Kwang-pi (B.D. No. 1162) versammelte seine Armee in Chi-mên (Chihli) (um die Rebellen einzuschüchtern).
Sein Haar ist ganz weiss, nur sein loyales Herz ist rot (feurig) geblieben.
Schliesslich gelang es ihm, alle Gouverneure von Ho-pei zu überreden, nach Ch'angan zu gehen.
Und er liess sie wissen, dass von jeher nur der Himmelssohn (und niemand anderer) verehrt werden müsse.
31. Die letzten zwölf Jahre gab es viele Kämpfe.
Die kaiserliche Autorität hat jetzt aufgehört, ihre imposante Truppenmacht zu entfalten.
Von wunderbarem Einfluss ist der Kaiser (Tai-tsung), der die Dynastie wieder zu altem Glanz emporgeführt hat.
Grosse Verdienste hat der Feldherr Kuo Tzu-i (B.D. No. 1075) errungen, der vom Kaiser zum Prinzen von Fên-yang erhoben wurde (obwohl er nicht der T'ang-dynastie angehörte, d.h. einen anderen Familiennamen als Li trug).

32) Ich erhielt einen Brief meines Bruders Tu Kuan, der aus Ch'angan schon nach Chiang-ling (Hupeh) gelangt ist. Jetzt ist es Ende des 3. Frühlingsmonats und ich glaube, er muss auf seiner Reise bald hier in K'uei-chou eintreffen; ich bin gleichzeitig betrübt (über unsere lange Trennung) und erfreut (über das baldige Wiedersehen). Da dieses Wiedersehen bevorsteht, mache ich bei dieser Gelegenheit ein Gedicht, in dessen Worten meine Gefühle zum Ausdruck kommen.

Du bist schon in Chiang-ling angekommen; wann wirst Du wohl in K'uei-chou (in den Schluchten des Yangtzu) eintreffen?
Infolge der Unruhen sind wir während des Lebens getrennt worden; wenn wir uns jetzt wieder begegnen, dürfte sich dadurch meine Krankheit bessern.
Voll Sehnsucht öffne ich meine tränenbenetzten Augen, täglich steige ich auf den Uferturm (um Ausschau nach Dir zu halten).
Als alter Mann muss ich jemanden haben, auf den ich mich stützen kann; jetzt da ich weiss, dass Du kommst, mache ich mir keine Sorge mehr, dass meine Knochen nicht begraben werden.

33—34) Ich freue mich, dass mein Bruder Tu Kuan bald ankommt, und mache neuerdings zwei kurze Gedichte auf ihn.

33. In den Wu-Schluchten herrscht infolge der zahllosen hohen Berge Dunkel; auf dem Chung-nan-Berg (bei Ch'angan) ist überall (über weite Regionen) der Frühling eingetroffen.
Jetzt in meiner Krankheit kann ich unerwarteter Weise meinen jüngeren Bruder wiedersehen; Dein Brief ist angekommen, woraus ich ersehe, dass Du noch am Leben bist.
Ich beantworte alle Fragen meiner Söhne betreffs Deiner im Briefe ausgesprochenen Absichten; (und ich erzähle auch, dass) gerade als Du aufbrachst, neue Kämpfe ausgebrochen wären.
Nach Deiner Ankunft werden wir zuerst zusammen weinen und lachen, dann wollen wir uns in Musze über unsere Rückkehr nach Shensi (Ch'angan) unterhalten.
34. Ich wartete auf Dein Kommen und war böse auf die Raben und Elstern, deren Gekrächz gewöhnlich die Ankunft eines Gastes melden, der aber bisher noch nicht eingetroffen ist; ich warf den Brief weg, damit die Bachstelzen mir kundtun, ob ihr Erscheinen wirklich für Brüder Unglück bedeute (Legge IV 251).
Die Raben und Elstern aber bleiben zu meiner Freude auf den Ästen krächzend sitzen (ein Zeichen, dass der Gast bestimmt erscheint), während die Bachstelzen (wegen deren Erscheinens ich besorgt war) sich schnell von der Ebene erheben und wegfliegen (ein Zeichen, dass keine Gefahr mehr für meinen Bruder besteht).
Auf dem Turm am Stromufer stehend ärgere ich mich über die Weiden bei der Furt, die mir die Aussicht in die Ferne nehmen; beim Erblicken eines im Winde fahrenden Seglers zähle ich die Stationen, die er noch zurücklegen muss, ehe er hier eintrifft.
Nach Deiner Ankunft werden wir die Ereignisse der letzten zehn Jahre besprechen, während welcher auch Du grossen Kummer erfahren hast, sodass Deine Haare grau geworden sein dürften.

35) Ich sende dieses Gedicht dem Ministerialsekretär Hsieh Chü, 3. seines Clans.

Gescheite und Dumme ohne Unterschied werden im Leben wie Staub herumgewirbelt.
Ausser jenen, die unsterbliche Geister geworden sind, wer könnte vermeiden, mit seinem Leib in Gefahr zu kommen?
Wir beide sind schon weisshaarig geworden wegen des steten Kummers auf unseren Wanderungen (T. of T. I 180).
Obwohl wir beide Ministerialsekretäre sind, sind wir noch weit entfernt vom Glücke der Bauern in den Dörfern fern von den Städten.
Ich erinnere mich früher solche Bauern getroffen zu haben, deren Freuden in ihrer Gesamtheit nicht beschrieben werden können.
Wenn Maulbeerbaum und Flachs üppig gedeihen, sind sie (die Bauern) mit Herzogen und Grafen zu vergleichen.
Der Himmel ist der (ewigen) Kämpfe noch nicht überdrüssig; wir Gelehrte sitzen daher ständig im Elend.
Du wanderst noch immer in Ching-chou (Hupeh) umher, während ich am Ufer des Grossen Stromes zurückgehalten bin.
Seitdem ich hier in den Yangtze-Schluchten (d.h. in K'uei-chou) krank daniederliege, dauert mein Fieber (Malaria) schon den ganzen Winter und Frühling.
Im Frühjahr kam noch eine Lungenkrankheit hinzu, eine Krankheit, die ganz besondere Ursachen hat.
In meiner Jugend trank ich nämlich sinnlos zusammen mit Su Yuan-ming und Chêng Ch'ien, mit denen enge Freundschaft mich verband.
Die beiden Freunde sind tot und zu Staub geworden, während ich weiter trank und meiner wahren Veranlagung (zum Trunke) nicht untreu wurde.
Jetzt ergebe ich mich in mein Schicksal (ob nun mein Leben lang oder kurz dauert); wie sollte ich mich noch über mein Unglück kränken? —
Ich habe gehört, dass Du eine starke Konstitution besitzest; wo immer Du hinkommt, wirst Du deswegen bewundert.
Du steigst aufs Pferd, ohne dass jemand Dich stützen müsste; und wenn jemand Dich stützen will, wirst Du sicher bös und äusserst Deinen Ärger.
(Bei festlichen Gelagen) verfassest Du inmitten zahlreicher Freunde schöne Gedichte; wenn Du den Pinsel über das Papier führst, rührt die Schönheit Deiner Zeichen die ganze Welt.
Dann weiss man erst, dass Du ein erstklassiger Dichter und Kalligraph des Zeitalters bist und dass Deine Fähigkeiten im Alter noch wunderbarer geworden sind. —
Das Wasser der Seen Ch'ing-ts'ao und Tung-t'ing (in Hunan) fliesst nach Osten bis ins grosse Meer.
Auf dem Chün-Berg (im Tung-t'ing-See) kann man in heissen Tagen Erholung finden; überdies kann man dort weisse Wasserkastanien pflücken.

Hast Du etwa kein kleines (flaches) Boot, auf dem Du hin- und herfahren könntest in den Regionen des Grossen Stromes und des Han-Flusses (d.h. warum bleibst Du immer in Ching-chou sitzen)? —

Ich bin noch nicht die Chü-t'ang-Schlucht hinabgefahren, und halte die fleissige Arbeit des Ta Yü für vergeblich (weil er die Schluchten des Yangtzu für die Schiffahrt auch nicht zugänglicher machen konnte).

Wenn ich von der Schönheit der Sung-mên-Schlucht höre, spucke ich meine Arznei aus und bereite mich zur Abreise vor.

Am Herbstende (wenn das Hochwasser abgenommen hat) beabsichtige ich den Gürtel fester zu schnüren (d.h. aufzubrechen) und vom Ruderboot aus nach dem wolkenlosen Himmel zu blicken.

Der Phönixteich (im Kaiserhof in Ch'angan) wird mit jedem Tage durchsichtiger und glänzender grün; viele Gelehrte sind dort in letzter Zeit versammelt.

Leider bin ich krank und kann nicht aufbrechen; Du aber, ein starker Mann, darfst nicht länger zögern.

Dort wirst Du oben (am Throne) einen einsichtigen Herrscher und unten (in den Ämtern) Beamte finden, die durch Reformen dem Volke helfen wollen.

36) **Gelegenheitsgedicht**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 235; Underwood pg. 22 u. 19.

Im Spätfrühling im 3. Monat ziehen in den langen Wu-Schluchten glänzendweisse (dünne) Wolken an der Sonne vorüber.

Plötzlich bringen Donnerschläge den Regen von tausend Felsspitzen heran, Blumendüfte verbreiten sich und erinnern stark an Weihrauch (die Mischung von hundert Essenzen).

Gelbe Oriolen wollen den Strom überfliegen, müssen aber ihrer Absicht entgegen wieder umkehren.

Schwalben tragen Kot in den Schnäbeln und lassen sich durch das nasse Wetter nicht abschrecken.

Auf dem hohen Turm rolle ich die Vorhänge auf und stehe wie vor einer gemalten Landschaft.

Doch sagt mir dieses Bild nichts und bedaure ich nur, die Flüsse Hsiao und Hsiang nicht erblicken zu können.

37) **Ich erinnere mich meiner Wanderungen am Ufer des Pa-Flusses** (Shensi); vgl. Underwood pg. 19.

Ich sehe traurig aus nach jener Gegend ausserhalb des Osttores von Ch'angan; und erinnere mich der Wanderungen meiner Jugend am Ufer des Pa-Flusses.

Im herrlichen Frühling hielt ich auf einem Ritte durch die Wildnis das Pferd an und verbrachte die Nacht auf dem hohen Turm, von wo ich weite Aussicht genoss.

Wer von den Männern, die ich damals verlassen habe, dürfte heute noch am Leben sein? Wegen meines Alters habe ich jede Hoffnung aufgegeben, wieder mit ihnen herumzuwandern.

Während meine Gedanken hier mit der Vergangenheit beschäftigt sind, wünsche ich nichts anderes, als mit einem Schiffe über den Grossen Strom und den Han-Fluss nach Ch'angan zurückzukehren.

38) **Der Mond.**

Hier in der Chü-t'ang-Schlucht unzählige Meilen weit von der Heimat ist es heute das sechste Mal, dass ich im Frühling den Neumond betrachte (d.h. ich bin schon das zweite Jahr hier).

Immer wieder erhellt er meine düstere Stube und gleichsam mit Absicht erfüllt er den dunklen Himmel mit seinem Licht.

Ruhig liegt sein Glanz auf meinen windbewegten Gewändern; hoch in der Luft hängt er über meinem tränenüberströmten Antlitz.

Raben und Elstern (beunruhigt durch das Mondlicht) sehe ich nach Süden fliegen; tief in der Nacht erst lassen sie sich am Ufer des Grossen Stromes nieder.

39) **Spät am Abend steige ich auf zur Strohhalle am (westlichen) Ufer des Nang-Flusses.**

Mit Absicht steige ich das hohe Ufer des Nang-Flusses hinauf; so entkomme ich wenigstens der Umzinglung durch die Felsen.

Ich lüfte mein Gewand am offenen Platz, wo meine Halle der Wildnis steht; während ich das Pferd anbinde, weht ein Wind durch den blütenreichen Wald.

Die weisse Brustwehr auf der Festungsmauer (von Po-ti-ch'êng) erscheint wie eine weisse Wolke; die Weizenfelder auf den Bergen (zeigen üppiges Wachstum, aber) keine Raine.

Die duftende Frühlingsluft macht sich abends noch mehr geltend; (um diese Zeit) erheben sich die Fluten des Stromes neuerdings aus ihrer Ruhe.

Der Wechsel der vier Jahreszeiten ergreift mein Herz; schon seit langem folgt ein Aufstand dem anderen.

Das schwarzköpfige Volk leidet unter diesen Rebellionen, der Himmelssohn durstet nach ruhigen Verhältnissen.

Alle meine Gedanken konzentrieren sich auf Ch'angan im Nordosten; je länger ich hier bin, desto länger und steiler erscheinen mir die tiefen Schluchten (die meine Rückkehr verhindern).

Es ist nur natürlich, dass ich verfallener Greis hier krank geworden bin; und diese Krankheit ist es, die eine Verwendung als Beamter verhindert.

In meinem Elend hoffte ich stets auf das Erscheinen eines T'ai-kung oder Chu-ko Liang und träumte nicht mehr von Chou-kung und K'ung-fu-tzu (Legge I² 196; d.h. ich habe alle Hoffnung aufgegeben, dass deren Lehren gegenwärtig praktisch durchführbar sind).

Die wenigen Männer, die der Welt helfen konnten (wie Fang kuan, Chang Hao, Yên Wu) gehören einer früheren Zeit an und sind alle schon in den Gräbern vermodert.

Im Lande Ch'u (südlich von Ch'angan) sind die Sterne durch schwarze Wolken verdeckt, im westlichen Ssu-ch'uan ist der Mond durch dicke Nebel verdunkelt (d.h. in diesen Regionen sind Aufstände).

Wie könnte ich Flügel bekommen, um den Vögeln folgen zu können! Denn mich verfolgt hier fortwährend die Angst (Legge IV 349) vor den Rebellen.

40) **Das Lied von der Pa-fên- und der Hsiao- chuan-Schrift meines Neffen Li Ch'ao.**

Die Vogelstapfen-Schrift des Ts'ang Chieh (B.D. No. 1991) ist schon im Dunkel der Geschichte verschwunden.

Die Gestalt der Schriftzeichen hat sich seither verändert wie die Gestalt ziehender Wolken.

Andererseits ist die Schrift auf den Steintrommeln von Ch'ên-ts'ang (in Shensi) als Falsifikat schon längst erkannt.

Aus der grossen und kleinen Siegelschrift entwickelte sich die „Pa-fên"-Schrift.

In der Ch'in-Zeit war Li Ssu als Erfinder einer neuen Schrift (kleinen Siegelschrift) sehr berühmt, in der Han-Zeit Ts'ai Yung (als Erfinder der Pa-fên-Schrift).

In der Zwischenzeit entstanden Schriften, von denen man jetzt nichts mehr hört.

Die Inschrift des Ch'in Shih Hwang auf dem Yi-shan (in Shantung, mit der Schrift des Li Ssu) ist leider durch Feuer in der Wildnis zerstört worden.

Die auf Jujuben-Holz eingegrabene Abschrift ist zu dick ausgefallen und macht nicht den Eindruck der Echtheit.

Die Inschrift des Ts'ai Yung auf Lao-tzu im K'u-Distrikt (Honan, in der Pa-fên-Schrift) stammt aus der Regierungsperiode Kwang-ho und steht jetzt noch aufrecht da.

Die Schriftcharaktere müssen mager und energisch aussehen, dann erst sind sie von wunderbarer Anziehungskraft.

Leider sind so tüchtige Kalligraphen wie Li Ssu und Ts'ai Yung für immer verschwunden.

Li Ch'ao (der Sohn meiner Schwester) aber kommt in seiner Schrift jenen sehr nahe. —

Der Minister Han Tsê-mu, der Rittmeister Ts'ai You-lin (Nachkomme des Ts'ai Yung)
Sind seit der Regierungsperiode K'ai-yuan als Kalligraphen der Pa-fên-Schrift berühmt.
Du, o Li Ch'ao, besitzest die Fähigkeiten dieser Beiden und bildest mit ihnen eine Dreizahl.
Besonders hoch stehst Du in der Hsiao-chuan-Schrift, in der Du dem Li Ssu (Minister von Ch'in) ganz nahe kommst.
Man glaubt scharfe Schwerter und lange Lanzen zu sehen, die in Menge einander gegenüberstehen.
Ein Zeichen Deiner „Pa-fên"-Schrift hat einen Wert von hundert Taels.
Man glaubt, sich windende Drachen mit einander kämpfen zu sehen, mit angespannten, hervortretenden Muskeln. —
In Kiangsu ist der verrückte Chang Hsü (B.D. No. 59) stolz auf seine Konzeptschrift.
Doch die Konzeptschrift gehört nicht dem Altertum an, und es hat keinen Sinn, ihr einen heroischen Charakter zu geben (wie der Pa-fên-Schrift).
Wie könnte er sich mit meinem Neffen messen, der überdies nicht extravagante Zeichen malt?
Mein Neffe ist gewissermaszen ein direkter Schüler des Ministers Li Ssu und des Kammerherrn Ts'ai Yung. —
Im östlichen Pa (K'uei-chou) begegnete ich Li Ch'ao, vor mehr als einem Monat bat er mich, (auf seine Schrift) ein Lied zu verfassen.
Ich bin jetzt alt und verfallen, und meine dichterische Kraft nur gering.
O Li Ch'ao, wie könnte ich Deinem Wunsche gehörig entsprechen?

41) **Trunken werde ich vom Pferde abgeworfen; meine Freunde kommen mit Wein und erkundigen sich nach meinem Befinden;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 242.
Ach, ich Tufu, der ich schon seit langem Gast der Gouverneure von K'uei-chou bin,
Stellte den Wein zur Seite, sang angeheitert ein Lied und stemmte die vergoldete Lanze in die Luft.
Ich stieg aufs Pferd und erinnerte mich plötzlich der Zeit meiner Jugend (d.h. vergass mein Alter).
Das Pferd galoppierte dahin am Rande der Felswand der Chü-t'ang-Schlucht.
Das Tor der Festung Po-ti-ch'êng liegt hoch oben jenseits der Regenwolken,
Und ich reite vorgeneigten Leibes hinunter geradewegs 8000 Fuss.
Wie ein Blitz, der die weisse Brustwehr der Festungsmauern herunterfährt, schiesst mein Pferd mit dem violetten Zaumzeug dahin.
Im Osten erreiche ich einen flachen Hügel und verlasse damit die bis zum Himmel reichenden Berge.
Der Reihe nach erblicke ich das Dorf am Strom (in Nanghsi) und meine Strohhalle in der Wildnis.
Ich lasse meine Peitsche hängen, die Zügel schiessen und sprenge dahin über die roten Feldraine.
Von jeher hat ein weisshaariger Reiter auf schnellem Pferde alle Leute überrascht und erschreckt.
Ich vertraute eben der Reitkunst meiner Jugend, als ich blühenden Gesichtes vom Rücken des galoppierenden Pferdes Pfeile nach der Scheibe schoss.
Wer hätte gedacht, dass dieses Pferd so lebhaft wäre, wie jener Renner, der den Wind verfolgt.
Von blutigem Schweiss bedeckt sprengt es dahin, während der Schaum seines Mundes wie Perlen aussieht.
Unerwarteter Weise stolperte es auf einmal, ich stürzte schliesslich herab und beschädigte mich.
Im Leben wird man gerade, wenn man in bester Stimmung ist, am öftesten vom Unglück erreicht und gedemütigt.
Eigentlich hätte ich bei meinem Elend zuhause bleiben und das Bett hüten müssen.
Statt dessen bin ich ausgeritten und habe nun zu meinem Alter noch dieses Unglück gefügt.
Freunde und Bekannte kommen sich jetzt nach mir erkundigen und bringen mich in Verlegenheit.
Auf den Stock gestützt und von Dienern geholfen, zwinge ich mich aufzustehen.
Und nachdem ich das Unglück erzählt, muss ich wieder laut über mich lachen.
Die Freunde führen mich zu einem speziell hergerichteten Plätzchen an der Krümmung des klaren Flusses.
Wieder einmal bilden Wein und Fleisch ganze Berge (gerade so wie damals, bevor ich vom Pferd stürzte).
Vom Anfang des Festes an ertönen traurige Lautenklänge und mächtige Trompetenstösse,
Bis endlich, wir alle nach der im Westen sinkenden Sonne zeigen, die auf uns nicht warten will.
Und man ruft laut, man dürfe an nichts anderes als an das Leeren der Becher denken.
Warum musstet Ihr auch zu Pferde schnell hierher kommen und Euch nach meinem Befinden erkundigen? (Ich verdiene dieses Mitleid nicht, weil ich mich selbst in Gefahr begeben habe).
Habt Ihr denn nicht gesehen, dass der um sein Leben besorgte Hsi K'ang schliesslich hingerichtet wurde? (Ein solcher Mann verdient Mitleid, nicht aber ich).

42) **Der Bursche kommt mit Früchten;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 244.
Hagedorn und Birnen bleiben noch einige Zeit lang grün (sind noch nicht reif); Pflaumen und Aprikosen sind erst zur Hälfte gelb (halbreif).
Der kleine Bursche kommt aus meinem versteckten Garten und bringt in leichtem Korb den Duft reifer Holzäpfel.
Trotz der Bergwinde (die viele Früchte abschlagen) konnte er noch eine ganze Handvoll pflücken; ich muss sie schnell essen, solange sie noch den Tau der Wildnis tragen.
Auf den Polster gestützt liegt krank danieder der Wanderer über Strom und Seen, der noch durch viele Tage und Monate sich an solchen Früchten erfreuen wird.

43) **Der Agar-agar, der aus dem Saft von Sophorenblättern gemacht wird;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 250.
Herrlich grün sind die Blätter der hohen Sophore, die von mir gepflückt und dem Koch übergeben werden.
Frisches Mehl wird auf dem nahen Markte gekauft, und der bis aufs äusserste ausgepresste Saft jener Blätter wird mit diesem Mehl vermischt (es ist als ob beides, Saft und Rückstand dabei verwendet würden).
Diese Mischung wird dem Kessel übergeben und langem Kochen ausgesetzt; wenn ich von diesem Gericht esse, fürchte ich, dass bald nichts mehr übrig bleibt.
Die Grüne und der frische Glanz dieses Agar-agar leuchten auf den Esstäbchen; zusammen mit wohlriechendem Reis und Schilfsprossen wird er verspeist.
Im Munde ist dieses Gericht kälter als Eis, und ich möchte den Leuten anraten, diesen Leckerbissen als Geschenk zu geben wie Perlen.
Ich möchte auf feurigem Pferde dieses Gericht zum Kaiserpalast bringen;
Aber angesichts des weiten Weges muss ich fürchten, dass mein Wunsch nicht ausführbar ist (Legge I[1] 341); doch meine tiefsitzende Idee wird deswegen keine Änderung erfahren.
Dieses Gericht dem Kaiser anzubieten, wäre tatsächlich nur eine winzige Kleinigkeit (wie etwa Brunnenkresse); doch auch das Überreichen von Wasserpflanzen kann unsere Loyalität zum Ausdruck bringen. —
Im fernen Lu-han-Palast (in Ch'angan) wird in nephritenen Krügen Eis ausgelegt (um die Temperatur abzukühlen).
Wenn der Kaiser in der heissen Jahreszeit die Abendbrise geniesst, sollte er obiges Gericht auch manchmal zu sich nehmen.

44) **Mein Garten**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 245.

Im zweiten Sommermonat hat der Fluss hohen Wasserstand; in aller Früh begebe ich mich nach dem kleinen Garten.

Die grünen Fluten, auf denen ich mein Boot rudere, sind breit; rote Früchte, die überreif an den Zweigen hängen, zeigen sich in Menge.

Ursprünglich kaufte ich diesen Garten wegen der Ruhe der Strom- und Berglandschaft; heute endlich geniesse ich meinen Kauf (fühle mich hier dem Lärm des Marktplatzes entzogen).

Gemüsebeete umgeben die kleine Schilfhütte; und dieses Gemüse reicht hin, um mein Essen schmackhaft zu machen.

45) **Ich kehre aus dem Gemüsegarten** (nach der Nanghsi-Strohhalle) **zurück.**

Mit festgezogenem Gürtel kehre ich wieder zu Pferde heim; (am Flussufer angelangt) setze ich dann in der Richtung von Osten nach Westen über den Fluss.

Im Walde findet sich gerade nur dieses Fleckchen Erde für meine Hütte; obwohl ausserhalb der Schluchten, sieht man auch hier keinen Himmel.

Eremiten auf sonnenbeschienenen Bergen finden Ruhe; in den lärmenden Niederungen wird man durch die Sorgen des Lebens festgehalten.

Wenn man seine alten Tage in fremdem Land (fern von der Heimat) verbringt, wagt man nicht, das Dichten aufzugeben (nur darin kann man Trost finden).

46) **Ich steige den Bergabhang hinter meinem Garten hinauf.**

Im Hochsommer ist die Hitze überwältigend; daher gehe ich früh morgens im nördlichen Walde spazieren.

Mein kleiner Garten liegt am Fuss eines hohen Berges; an Schlingpflanzen mich festhaltend steige ich die steilen Schroffen hinauf.

Die weite Aussicht fesselt mein Auge, ein Wirbelwind fährt in mein loses Gewand.

Fische (die sich verstecken wollen) lieben nicht die starke Strömung (d.h. Einsiedler wollen von der grossen Welt und ihren Unruhen nichts wissen); wandernde Vögel verstecken sich tief in den Wolken (ebenso Einsiedler auf der Nordseite eines Berges).

Preise nicht die Welt, weil sie unendlich gross ist; sie ist nicht so gut als ein kleines Plätzchen im Norden eines Berges, wo man sich vor den Unruhen verbergen kann.

Jetzt wächst überall im Reiche nur der Shih-yüan-Baum (dessen Rinde in Zeiten der Hungersnot gegessen wird), dagegen kein Paddy; jene Rinde wird jetzt allenthalben zu Wasser und zu Lande gegessen. —

Seitdem ich den Lung-Berg in Kansu bestiegen habe, sind zehn Jahre verflossen, die ich zwischen zahlreichen grünen Bergen verbracht habe.

Über die Schwerttorberge bin ich zu den Wu-Schluchten gelangt, und bin bis jetzt unaufhörlich von Bergen bedrängt gewesen.

Meine alte Heimat ist durch kriegerische Unruhen verdunkelt, und der Aufenthaltsort meiner Blutsverwandten kann nicht mehr gefunden werden.

In diesen gefährlichen Zeiten bin ich ohne Nachricht von meiner Familie; je älter ich werde, desto grösser wird meine Sehnsucht.

Ein wackerer Mann bedauert das schnelle Vergehen der Zeit (er fürchtet zu sterben, ohne etwas geleistet zu haben); überdies um in der Fremde lange sich aufzuhalten (wie ich), braucht man leider viel Geld.

Würde ich es wagen, befriedigt zu pfeifen wie einst der Eremit Sun Têng (der sich überhaupt um die Welt nicht kümmerte) auf dem Su-mên-Berge? Ich möchte nur ein trauriges Lied singen, wie Chu-ko Liang das Lied vom Liang-fu-Berg (worin er die unglücklichen Zeitverhältnisse beklagt).

47) **Der Gedächtnistempel des Chu-ko Liang.**

Schon lange wandere ich in K'uei-chou herum; wiederholt habe ich den Gedächtnistempel des Chu-ko Liang besucht.

Die Sonne hinter den Bambussen scheint auf die leere hintere Opferhalle; der vom Fluss kommende Wind bläht die dünnen Vorhänge. —

Herrscher und Minister (wie Liu Pei und Chu-ko Liang) müssen zusammenarbeiten (einander helfen); Weise und Würdige treten daher auch gleichzeitig in Erscheinung.

In wahrhafter Verehrung schloss sich Chu-ko Liang dem Liu Pei an; und ausserdem machte er verschiedene Feldzüge, um das alte Erbe der Han-Dynastie wieder zu vereinigen. —

Die bemalten Wände des Tempels sind von Reptilien unterminiert, unter Spinnengeweb bewegen sich trunken Zauberer.

Plötzlich erinnere ich mich an das Liang-fu-Lied des Chu-ko Liang, (dass er in seiner Jugend in Nan-yang vor seiner Ministerschaft sang); damals pflügte er noch selbst seinen Acker, doch für seine Laufbahn war dies kein Hindernis (während ich schon zu alt bin, um noch emporzusteigen).

48—49) **Mein leiblicher jüngerer Bruder Tu Kuan begibt sich nach Lan-t'ien** (Shensi), **um seine Braut abzuholen; bei seinem Abschied zeige ich ihm folgende zwei Gedichte**; (vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 258).

48. Du gehst jetzt Deine Braut abholen; im Spätherbst dürftest Du, wie ich annehme, wieder zurückkehren.

Jetzt (im Spätsommer) sind Leuchtkäfer schon überall in Menge zu sehen; (im Herbst) hoffe ich wirst Du zusammen mit den Wildgänsen zurückkommen.

Ich blicke jetzt nach Osten auf die ewigen Fluten des aus Westen kommenden Grossen Stromes; wenn Du nach Süden zurückkehrst, werde ich die nördliche Pforte meiner Hütte (voll Sehnsucht) Dir öffnen.

Wir wollen dann an einem stillen Platz (wie Chiang-ling) eine Wohnung für uns suchen; dort dürften auch Freunde sein, mit denen wir pokulieren können.

49. Die Schluchten von Ch'u bilden einen Weg voll Schwierigkeiten; bleibe nur nicht zu lange in Lan-t'ien.

Bei Deiner Rückkehr mache Dir nichts aus dem kalten Tau, der Deine Gewänder befeuchten wird; lasse nur Dein Pferd im klaren (kühlen) Herbst schnell laufen.

Wenn die Schluchten voll sind von all'den Gewässern des Westens, werde ich im 8. Monat mit meinem Segler nach Chiang-ling aufbrechen.

Dann werden wir uns zusammen einen Rausch antrinken; dies dürfte wohl am besten auf dem Turm des Wang Ts'an (in Chiang-ling) geschehen.

50) **Der Wanderlehrer Chang Wang kehrt von seiner Arbeit der Verbesserung der Bewässerungsanlagen der Reisfelder zurück.**

Auf der im äussersten Osten Ssu-ch'uan's gelegenen Ebene (von K'uei-chou) im Norden des Grossen Stromes sind hundert Morgen so flach wie ein Tisch.

Im sechsten Monat steht dort viel grüner Paddy; über tausend Felder rieseln die grünen Fluten in wildem Durcheinander.

Die Stecklinge waren gerade schon zu Ende gepflanzt; da hat man Wasser herangeleitet, um die Felder unter Wasser zu setzen.

Ununterbrochen gingst Du mit Deinen Arbeitern (in verschiedenen Arbeitspflügen) zu den viereckigen Wasserreservoirs; deren steile Ufer wurden durchschnitten und das Wasser in Kanälen nach den Feldern geleitet.

Sowohl ärarische wie private Felder empfingen die Bewässerung, sodass die Bevölkerung zufrieden auf ihrem Besitz verblieb, ohne sich weiter vor Dürre fürchten zur müssen. —

Betreffs seiner Arbeit auf den Feldern fragte ich Chang Wang bei seiner Abreise; und aus seiner Antwort sah ich deutlich vor mir die bewässerten Felder.

Die Paddy-Sprösslinge sahen üppig aus, wie Königsfischerflügel; sie wuchsen dicht neben einander (im Wasser), glänzend wie die Sterne der Milchstrasse.

Möven kamen heran und ihr Bild erschien in der Wasserfläche; Berge und Pässe spiegelten sich im durchsichtigen, wie Schnee glänzenden Wasser. —

Wenn im Herbst die Zizania schwarze Körner formt, werden sie gestossen, enthülst und in weisse, glänzende Körner verwandelt.

Die weissen Reiskörner genügen für das Frühstück; auf den rötlichen Reis achte ich nicht, er wird verstreut wie rötliche Wolken.

Durch jene Arbeit des Chang Wang wird schliesslich mein Essen hier in der Fremde ausgiebiger werden; nach schwerer Arbeit in den Feldern hofft man auf ein glänzendes Ergebnis der Ernte.

Die auf dem Felde zurückgebliebenen Paddy-Ähren will ich der grossen Menge (des Volkes) zukommen lassen; denn meine Scheune darft nicht allzuvoll werden.

51) **In den** (von Westen nach Osten laufenden) **Strahlen der untergehenden Sonne**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 223.

Im Norden des Palastes des Herzogs Hsiang von Ch'u (d.h. nördlich des Wu-schan) herrscht gerade beginnende Dämmerung.

Im Westen der Festung Po-ti-ch'êng hat sich der Regen verzogen.

Die Strahlen der untergehenden Sonne fallen in den Strom, und die Reflexe (Spiegelbilder) der Felsen bewegen sich mit den Wellen.

Die in die Berge zurückkehrenden Wolken sammeln sich in den Wäldern, sodass wir die Dörfer in den Bergen nicht mehr erblicken.

Bei meinem senilen Verfall und meiner Lungenkrankheit, kann ich nichts anderes tun als das Bett hüten.

Hier in diesen Grenzlanden zur Zeit betrübender Unruhen schliesse ich schon frühzeitig mein Tor.

Man kann hier nicht lange bleiben, da Tiger und Leoparden (d.h. Rebellen) das Land unsicher machen.

Ähnlich wie Ch'ü Yüan befinde ich mich in südlichen Regionen, doch hat noch kein zweiter Sung Yü meine Seele zurückgerufen (Ch'u Tz'u C. 9₃).

52) **Der Felsen Yên-yü-tui im Eingang der Chü-t'ang-Schlucht**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 251.

Jetzt im Sommer ist der Felsen Yên-yü-tui beinahe im (hohen) Wasser verschwunden; sein einzelnes Fusstück liegt tief unter der Oberfläche.

Die aus Westen kommenden Wassermassen sind überwältigend; ich bin betrübt über diese schwere Regenzeit.

In verschwommener Ferne zwischen Strom und Himmel fliegen Vögel paarweise.

Fortwährend brausen Wind und Regen einher, und die Drachen (in den Fluten) pfeifen ununterbrochen.

Schiffer und Fischer blicken singend zurück auf die gefährliche Enge, die sie soeben passiert haben.

Kaufleute und Reisende aus Turkestan aber vergiessen (auch nach Passieren der Schlucht) Ströme von Tränen (beim Gedanken an die Heimkehr).

Euch junge, vermessene Leute (die nach Ssu-ch'uan hinauffahren) möchte ich warnen,

Höret auf, Salz aus den Salzbrunnen gewinnen und ohne Rücksicht auf die Gefahren viel Mammon machen zu wollen.

53) **Im dritten Sommermonat gebe ich Tu Shao, einem jüngeren Dorfgenossen das Geleite, als er im Gefolge meines Oheims Tu Hung-chien (Huang-mên-shih-lang) nach Ch'angan an den Hof zurückkehrt.**

Du, mein brüderlicher Freund, bist noch Beamter im Ministerium der Wasserwege.

(Trotz Deiner kleinen Würde) gehörst Du einer Familie an, die zu den ersten von Tu-ling zählt.

Vor kurzem kam der Minister Tu Hung-chien hierher, um in seiner Stellung auch Ssu-ch'uan zu befrieden.

Nachdem er einmal Shensi betreten haben wird, um sich an den Hof zu begeben,

Wirst Du Dein Amt aufgeben und Offizier werden, um dort mit ihm militärische Angelegenheiten zu besprechen (vgl. VI. Buch, 5. Gedicht).

Wer seinem Herrscher mit Treue dient, wird bald an seinem Gürtel Edelsteine und ein Goldsiegel tragen.

Bleibet am Wege nicht zurück bis zum kühlen Herbst, wenn die Heimchen zirpen.

Dann werde ich bald hören, dass Eure Bilder für die Einhorngalerie in Ch'angan gemalt werden.

54—63) **Zehn gekürzte Strophen, Lieder über K'uei-chou**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 218.

54. ImOsten von Zentral-Pa befindet sich der Pa-tung-Berg.

Die Fluten des Grossen Stromes haben diesen Berg durchbrochen und fliessen jetzt zwischen den Felsen hindurch.

Die Festung Po-ti-ch'êng bildet durch ihre Höhe den wichtigsten strategischen Punkt der drei Schluchten des Yangtzu.

Die Lage von K'uei-chou ist von grösserer Bedeutung als jene des Po-lao-Passes (in Shensi).

55. Die Festung Po-ti-ch'êng und K'uei-chou bilden (obwohl sie in einander übergehen) zwei verschiedene Städte.

Die Chü-t'ang-Schlucht und die Hsi-ling-Schlucht sind zwar verschiedene Schluchten, werden aber gewöhnlich beide Hsi-ling-Schlucht genannt.

Dass der tapfere Kung-sun Shu sich dieses Platzes bemächtigte und ein eigenes Königreich gründete, lag nicht in der Absicht des Himmels.

Dass jemand als Hegemon herrscht und die ganze Welt verschlingt (wie Kaiser Han Kao-tsu) hängt von der Sympathie ab, die er sich beim Volke erwirbt (Kung-sun Shu besass diese Sympathie nicht).

56. Ich habe gehört, dass in früheren Dynastien hier in K'uei-chou zahlreiche Helden sich beeiferten, das Land dem Kaiser wegzunehmen.

Erst unter der jetzigen Dynastie sieht man, dass das hiesige Volk loyal ist und von keinem anderen Herrscher als dem Kaiser etwas wissen will.

In der letzten Zeit habe ich mich gewundert, dass An-lu-shan in seinem kleinen Yü-yang (Chihli) es wagte, dem Kaiser entgegenzutreten.

Hier in Ssu-ch'uan hörte man wie früher auf die alte Musik aus der Zeit der Blüte der T'ang-Dynastie und blieb dem Kaiser treu.

57. Der Ch'ih-chia-Berg und der Po-yên-Berg reichen beide bis in den Himmel hinein.

Dörfer liegen auf den Abhängen dieser Berge bis zu ihrer Spitze hinauf.

Überall sieht man Ahornwälder und Apfelsinengärten, und ihre Farben vermischen sich wie in einer Malerei.

Übereinandergebaute Galerien und hohe Paläste (auf den Berghängen) erinnern an aufgehängten Brokat und Stickereien.

58. Östlich und westlich des Nang-Flusses wohnen zahllose Familien.

Nördlich und südlich des Stromes sieht man sowohl im Frühjahr wie im Winter Blüten.

Wegfliegende Kranichjunge verlassen die herrlichsten Blumen.

Junge, einanderfolgende Enten begeben sich nach den Wasserpflanzen (Zizania aquatica), um dort die Sprossen zu essen.

59. Die Reisfelder der östlichen Ebene erstrecken sich über hundert Morgen.

Von Norden kommen Giessbäche, die in den Ch'ing-miao-Weiher münden.

Bei schönem Wetter sieht man überall zerstreut zutrauliche Möven, die sich im Wasser baden.

Jeden Morgen fällt Regen, der mit der Fee des Wu-Berges von diesem herabzukommen scheint.

60. Der Flachs von Ssu-ch'uan und das Salz von Wu werden von alters her miteinander ausgetauscht.

Riesige Boote fahren in Windeseile dahin.
Die alten Schiffer (sind furchtlos und) hören nicht auf zu singen.
Bei Tage spielen sie um Geld mitten auf den hohen Wogen.

61. Ich erinnere mich, dass in Hsien-yang (Ch'angan) das Volk auf dem Markt zusammenströmte,
Als Landschaftsmalereien zum Verkauf ausgelegt wurden.
Damals erblickte ich schon auf wertvollen Wandschirmen das Bild der Wu-Schluchten.
Jetzt gegenüber den grünen, steilen Bergen bin ich nur noch betreffs der Lage des von Sung Yü erwähnten Palastes des Prinzen von Ch'u in Zweifel (vgl. XV. Buch, 56. Gedicht).

62. Neben dem mythischen Lang-fêng- und Hsüan-p'u-Berg des K'un-lun und der Insel P'êng-hu des Ostmeeres (alles Orte der Unsterblichen)
Gibt es noch den Kao-t'ang-Söller, der in der ganzen Welt nicht seinesgleichen haben soll.
Ich möchte fragen, wo in K'uei-chou befindet sich jener Söller?
Er bildet die Ecke der Stadtmauer, die am Eingang der Yangtzu-Schluchten am Ufer des Grossen Stromes liegt.

63. Den Gedächtnistempel des Chu-ko Liang (des heroischen Marquis) in K'uei-chou werde ich niemals vergessen können.
Dort finden sich Zypressen und Fichten, die bis in den Himmel reichen.
Überall auf der Welt sind jetzt kriegerische Unruhen (vor denen ich hierher fliehen musste); hier im Gedächtnistempel verlor ich meinen Kummer über das Leben in der Fremde.
Wenn die hohe Sonne wie Feuer brennt, wird hier unter dem Nadelholz des Tempels das heisse Wetter zur Kühle.

64) **Ich übersende folgendes Gedicht** (mit einem Brief) **meinem mütterlichen Oheim Ts'ui Ch'ing, mit der Bitte, die verfallene Statue des Chu-ko Liang in dessen Gedächtnistempel restaurieren zu lassen.** (Damals fungierte Ts'ui Ch'ing zeitweilig als (stellvertretender) Gouverneur von K'uei-chou).
Wo immer ein würdiger Mann wie Du die Verwaltung leitet, wird er berühmt sein.
Es macht keinen Unterschied, ob Du als Gouverneur wirklich oder nur zeitweilig fungierst.
Ich möchte Dich daher nur noch aufmerksam machen, dass im Gedächtnistempel des Chu-ko Liang (des schlafenden Drachens) im westlichen Weichbild der Stadt
Dessen Statue kopflos dem Ufer des Grossen Stromes gegenübersteht.

65) **Nochmals steige ich den Bergabhang hinter meinem Garten hinauf** (vgl. Gedicht No. 46).
Früher wanderte ich durch das Land östlich vom T'ai-hang-Berg und erinnere mich, im südlichen Teile des T'ai-shan freudige Tage erlebt zu haben.
Am Ende des Herbstes stand ich auf der Jih-kuan-Spitze; hocherhobenen Hauptes blickte ich nach allen acht Weltgegenden.
Die Perlenklippe von Hainan erhob sich im Südmeer wie ein feines Härchen; der Wind vom grünen Ostmeer blies durch meine Gewänder.
Der Geist des Herbstes war schon müde von seiner Tätigkeit, der Geist des Winters erschien in frecher Zudringlichkeit.
Das nach Osten fliessende Wasser begab sich aus eigenem Antriebe in das Meer; die Hauptberge der neun Provinzen waren (jeder in seiner Provinz) deutlich zu sehen. —
Zu jener Zeit war China's Zentrum in einem besonders traurigen Zustand: die Bauern hatten ihre Felder und Maulbeerbäume in Stich gelassen;
Nicht etwa weil die Vegetation durch Wind und Tau verwelkt war, vielmehr weil die Leute an der Grenze kämpfen mussten.
Damals waren die Reichsmittel reichlich, und konnten die Grenzen mit Leichtigkeit verteidigt werden.
Der Hof vertraute aber wüsten (kampflustigen) Generälen, die über die Grenze zogen und feindliches Land besetzten.
Bis jetzt sind deswegen die Verhältnisse in China in dauernder Unordnung, und die alten Beamten vergiessen Tränen in Strömen. —
Hier in K'uei-chou kann ich nicht mehr den Kuei-Berg (in Yên-chou) und den Mêng-Berg (in Ch'ing-chou, beide in der Nähe des T'ai-shan) erblicken, wo ich mich einst ergötzt habe; umso sehnsüchtiger denke ich jetzt der alten Heimat.
Meine Lungenkrankheit ist eine Folge der Aufregung wegen der langen Kämpfe; die Knochen stehen überall hervor infolge meines Kummers (vgl. I. Buch, 39. Gedicht). —
Als heute der Schmerz über das Schicksal des Reiches mich überkam, stützte ich mich auf mein Schwert und stieg nochmals den Berg hinauf hinter meinem Wald.
Und da sah ich, wie Affen und Vögel infolge der giftigen Miasmen niederstürzten; denn die Schluchten des Yangtzu sind beinahe ausgetrocknet und die Sonne des Südens glüht gelb.
Wenn einmal der Herbstwind zu blasen beginnt, dann ist es hier in K'uei-chou erst recht beiss wie kochendes Wasser.
Ich bin diese Höhe heraufgestiegen und möchte mich in die Ferne begeben; aber der Strom ohne Brücken trennt mich leider von meinem Ziel. —
Ich bedaure jene Menschen, die fern von der Heimat kämpfen müssen, ihre Familie verlassen haben und an der Wegseite sterben.
Sie können nicht mehr die Gräber ihrer Eltern und Ahnen erreichen und dort nicht begraben werden, wo alle diese Gräber neben einander liegen.

66) **Nächtlicher Regen.**
Feiner Regen rieselt wieder nächtlich hernieder, ein Wirbelwind bläst im Frühherbst.
Die Kühle der Wildnis dringt durch die geschlossene Türe ein, der volle Strom trägt eine Reihe angebundener Schiffe.
Als (früherer) Hofbeamter ärgere ich mich über mein vieles Kranksein, als Yuan-wai-lang schäme ich mich in der Fremde herumzuwandern.
Wenn das Wetter kalt wird, werde ich die Wu-Schluchten verlassen, begeistert werde ich die Mondnacht auf dem Söller des Wang Ts'an (in Ching-chou-fu) geniessen.

67) **Wiederholung desselben Thema's.**
Ich muss nur warten, bis man den ersten Schnee betreten kann; da werde ich zu Pferde nach Ching-chou aufbrechen.
Was ich jetzt fürchte, ist der Regen in den Wu-Bergen; wirklich ich bin bekümmert über diesen Herbst in Po-ti-ch'êng.
(In Ch'angan) tragen jetzt Scharen von Hofwürdenträger Gürtelgehänge aus grünlichem Nephrit und der Himmelssohn seinen Pelz mit blauen Wolkenornamenten.
Meine früheren Kollegen eilen frühmorgens zur Audienz in den Kaiserpalast, ach, warum bin ich hier zurückgehalten?

68) **Die Enge der Schluchten** (des Yangtzu).
Ich habe gehört, dass in Chiang-ling-fu der Horizont, wo Wolken und Sand sich vereinen, wieder weithin zu sehen ist.
Die Weissfische dort sind so weiss wie Jadestücke; rote Apfelsinen sind dort für nichts zu haben (d.h. äusserst billig).
Am Ufer der entfernten Seen (bei Chiangling) stehen überall schöne Bäume; aber leider ist mein Schiff jetzt in K'uei-chou angebunden, (und nicht in Chiang-ling).
Die grünen Berge von Chiangling zu beiden Seiten des Stromes sehe ich vor meinem inneren Auge, während ich hier (in K'uei-chou) nur den Himmel hoch über den Schluchten erblicke.

69) **Jetzt im Herbst dürfte der** (überall herumwandernde) **Ackerbaubeamte** (Wanderlehrer) **Chang Wang** (vgl. 50. Gedicht) **mit der Aufsicht über die Unkraut-Reinigung der Reisfelder (des östlichen Alluviums, Tung-t'un) beinahe fertig sein; an einem frühen Morgen sende ich meine kleine Sklavin A-chi und den kleinen Burschen A-tuan, um mich bei ihm zu erkundigen;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 252.
Für die Felder des östlichen Alluviums dürfte jetzt der Regen schon genügend sein, und hoffe ich bald die Düfte des Reises zu riechen.
Aber der Himmel ist gerecht und lässt nicht nur den Reis wachsen, sondern auch Schilf und Unkraut.

Die Menschen sehen jedoch darin ihren Feind, und die Bauern suchen dem üppigen Wachstum des Unkrauts entgegenzutreten.
Sie arbeiten mit grösstem Fleiss, jäten das Unkraut aus und werfen es auf den Rand der Felder. —
Getreide ist die Grundlage des Lebens, kann ich hier in der Fremde dies etwa vergessen?
Seit dem grünenden Frühling hatte ich ununterbrochen auf den Feldern gearbeitet und suchte durch fleissiges Jäten einer schlechten Ernte vorzubeugen.
Ein Wasserbüffel arbeitet infolge seiner Stärke mit Leichtigkeit; mein Paar ist stets auf dem Felde in Tätigkeit, und der Kraft ihrer Bewegungen kann nichts widerstehen.
Reiche Sprossen sind auch schon überall zu sehen, und Regenwasser erglänzt im viereckigen Wasserreservoir.
Das Unkraut (neben dem Paddy) ist natürlich auch üppig gewachsen; es ist daher dringend geboten, besondere Vorkehrungen gegen diese Üppigkeit zu treffen.
Daher gibt es auch einen Beamten (Chang Wang), der mit diesen Masznahmen betraut ist, und seine Anordnungen sind von wirksamer Kraft (Legge III 226).
In den Regionen von Ching und Yang (hier am Grossen Strome) ist das Klima warm, und man sieht sehnsuchtsvoll dem Fallen des ersten leichten Frostes im Herbste entgegen.
Da ich noch immer fürchte, dass der Beamte etwas nachlässig sein könnte und seine Arbeit noch zu wünschen übrig liesse,
Sandte ich frühmorgens meine Diener (Sklavin und Sklave) zu ihm; sie müssen hohe Hügel übersteigen, um ihm meine Ermahnungen zu überbringen. —
Die eingebrachte Ernte (Legge III 20) wird sicher wieder von mir unter den Armen verteilt werden, denn ich will nicht nur meine Scheune voll haben.
Dabei ist es mir durchaus nicht etwa um das Lob meiner Nachbarn zu tun, ich bin vielmehr getroffen von der Not dieser kriegerischen Zeit. —
Wenn dann der Nordwind durch den Schilf bläst und das Heimchen sich zirpend der Mittelhalle nähert,
Hören allmählich alle Feldarbeiten auf, wonach Trauer über mich kommt, weil ich wieder um ein Jahr älter geworden bin.

70) **Durch den Regen in Po-ti-ch'êng zurückgehalten kann ich nach meinem Apfelsinen-Wald in Nanghsi nicht zurückkehren.**
Die Hundstage sind gerade vorüber; die Schwüle verwandelt sich nun in einen Landregen.
Ich wollte in meine Hütte in Nang-hsi zurückkehren und bin nun durch den hohen Wasserstand im Strome daran verhindert.
Mein altes Boot ist in hundert Stücke zerfallen; das steile Ufer der Schluchten ist noch immer unendlich hoch.
Die Ruderer sind gerade jetzt zum ersten Mal alle verschwunden (weil sie das Hochwasser fürchten); die Furcht, durch das Hochwasser hier zurückgehalten zu werden, ermüdet mein kleines Herz.
Sehnsuchtsvoll warte ich in der Ecke der Oststadt (Po-ti-ch'êng liegt östlich von K'uei-chou) und blicke traurig nach den Vögeln hoch in den Lüften.
Meine Strohhalle in Nanghsi erscheint mir wie ein Aufenthaltsort für Unsterbliche und ist doch nicht so weit entfernt wie der Hsüan-p'u-Garten auf den Spitzen des K'un-lun-Gebirges.
Die Undurchsichtigkeit der Luft infolge des Regens (ausserhalb meiner Gewänder) lässt die Distanz zwischen mir und der Strohhalle viel grösser erscheinen, wie wenn hohe Wolkenmassen uns trennten.
Die Orangen meines Gartens sind zur Zeit der Reife drei Zoll lang und erinnern an gelbes Gold.
Wenn die Lehensfürsten vor alten Zeiten ihre Rechnungen an den Kaiser einsandten, wurde der Ertrag von tausend Orangen-Bäumen als Tribut mitgegeben.
Daher legten die Leute dieser Gegenden auf weiteres Anpflanzen keinen Wert; sie fürchteten die Übergriffe der gewalttätigen Unterbeamten.
Ich der Frenndling habe während meiner temporären Anwesenheit hier diese Bäume gepflanzt; Tag und Nacht glaube ich in ihrem Rauschen Lautenklänge zu vernehmen.
Ich denke voll Sehnsucht (Legge IV 67) an das Aussehen jener Bäume, die mich an die fünf Weiden des T'ao Yuan-ming erinnern; und Enttäuschung (weil ich nicht hingelangen kann) erfüllt meine Brust.
Wie könnte man nur den endlosen Regen zum Aufhören bringen? Dann könnte ich auf meinen Stock gestützt die Gegend der hohen Berge verlassen.
Ich möchte die noch grünen (unreifen) Früchte, die zahlreich an den Zweigen hängen, zählen; und möchte nach der Rückkehr am grünen Ufer des Nang-Flusses ruhen.
Ich möchte dort meinen schwarzen Lederstuhl abstauben und werde mich freuen, den Liedern der Holzfäller und Hirten wieder lauschen zu können.
Dann will ich meinen Sohn rufen, er möge mir den Rücken kratzen und die Haarnadel aus meinem Chignon herausziehen.

71) **Meine Hütte** (mit der Türe aus Brennholz).
Auf meinem Boote kehre ich flussaufwärts nach Nanghsi heim: ich wende das Haupt zurück nach den beiden Felswänden der Chü-t'ang-Schlucht.
In der Oststadt (Po-ti-ch'êng) herrscht trockenes Wetter, dessen Hitze an Flammen aus Brennholz erinnert.
Das grelle Sonnenlicht hüllt die Bergketten ein, seine Reflexe verbreiten sich in den Tälern.
Der grosse Strom schlängelt sich am Fusse der Schroffen und eilt dem Meere zu, mit dem er sich dauernd vereinigt.
Er drängt sich durch und gräbt sich sein Bett tief in die Erde, während die Wände emporstarren wie zahlreiche Schwerter.
Unwirtlich sieht die Erscheinung des Herbstes aus, trübe Dünste verdunkeln den Sonnenwagen.
Hier beginnt der Eingang zu den Schluchten, die so eng sind, dass sie gerade nur einem treibenden Floss den Durchgang gestatten.
Ta Yü's verdienstvolle Arbeit verbesserte die Schöpfung; er bohrte einen Kanal durch die steilen Berge.
Dieser Kanal besteht seit den ältesten Zeiten; alle aus Ssu-ch'uan kommenden Wassermassen werden hier gewissermaszen zu einer langen Schlange.
Die durch Winde gepeitschten Dünste verbinden die Länder Wu und Shu, Ruderboote bringen Kiangsu-Salz und Ssu-ch'uan-Hanf nach K'uei-chou. —
Ich bin jetzt ein in fernen Gegenden umherwandernder Vagabund; auf meinen Irrfahrten bin ich hier in Kot und Sand stecken geblieben.
Alle Lebewesen besitzen ihren besonderen Charakter, ich bin bedürfnislos und habe keine Neigung zum Luxus.
Ein Schilfdach deckt die Hütte, wo ein einziges Bett steht; nahe der Hütte liegt ein klarer Teich, von zahlreichen Blumen umgeben.
Trüber Wein und enthülster schlechter Reis stehen vor mir, ohne dass ich deswegen seufzen würde.
Hier in den öden Bergen gibt es nur wenig Menschen, an diesem entlegenen Platz sind Tage und Nächte schön.
Armut und Krankheit sind für mich seit langem das Gewöhnliche; Reichtum und Ansehen habe ich in meinem Leben nicht gesucht (ich habe mit meinem Schicksal vorlieb genommen).
Ich bin in dieser Zeit der Unruhen alt geworden; und meine Hütte ist glücklicherweise infolge von Unkraut verdeckt (unsichtbar) geblieben. —
Aus einem Felsenchaos erheben sich Wolken, grünes Nadelholz lädt das Mondlicht ein.
Ich geniesse diese Schönheiten, was wieder ein ausserordentliches Glück für mich bedeutet; ich freue mich des Tao (lebe zufrieden dahin), warum sollte ich mich dessen brüsten?
Ich kann hier ganz gut den Rest meines Alters verbringen; könnte ich darum etwa wagen mich zur Klasse der erhabenen Eremiten zu rechnen? (d.h. ich will nur ruhig weitervegetieren).

Ich dichte diese Verse, um mein seit langer Zeit eintöniges Leben zu beschreiben; und blicke zurück nach den Abendwolken, die noch nicht ganz verschwunden sind.

72) Der Orangenwald; Underwood pg. 59; Fl. Ayscough, Tufu II 254.

Nach Verlassen des Bootes übersteige ich den westlichen Hügel (Nanghsi), trete in den Orangenwald ein und öffne mein Gewand (um es mir bequem zu machen).

Grünes Gras ist der Natur des Pferdes angemessen, zahme Vögel erkennen ihren zurückgekehrten Herrn.

Die Morgenstrahlen beleuchten ferne Berghöhlen, der Abendtau verflüchtigt sich, von der Sonne beschienen.

In den Tagen des Alters schläft und isst man nur wenig; in der reinen Freiheit der Wildnis freut man sich der ärmlichen Hütte.

Nach langer Erfahrung habe ich genug von den Wegen der grossen Welt; in der Wildnis gibt es dagegen nichts, das uns zuwiderläuft (uns unangenehm ist).

Wenn Du mich frägst, ob ich gerne Chenopodium und Bohnenblätter esse, so muss ich sagen, dass ich leichte Pelze und wohlgenährte Pferde gar nicht zu besitzen wünsche.

Lärm und Ruhe werden eben verschieden geschätzt; in die Welt hinausgehen (Beamter werden) oder zu Hause verbleiben hängt beides von der natürlichen Veranlagung ab.

Brüste Dich nicht, dass die rotangestrichene Türe des adeligen Heims das einzig Richtige sei; verachte nicht das Nichtige dieser strohgedeckten Hütte. —

Am nächsten Morgen begab ich mich zum nachbarlichen Dorfe, um mich bei den dortigen alten Leuten auszuruhen.

Wenn die Zeiten schlecht sind, werden wiederholt Steuern (in natura) eingehoben; daher will ich Euch von meinem schlechten Reis etwas abtreten.

Zusammen mit Euch gehe ich über die Bohnenfelder; Herbstblüten zeigen sich hier in wohlriechender Üppigkeit.

Die kleinen Schoten dürfen nicht gegessen werden, sie werden am Markte verkauft und der Erlös (durch die Beamten) nach der kaiserlichen Residenz gesandt.

Alles nur, um die Bedürfnisse der Herreshaufen zu befriedigen; dazu werden die Bauern durch die Autorität der Regierung gezwungen.

Der Besitzer eines Feldes kniet lange vor mir und frägt: „Wann wird die kaiserliche Reiterei endlich zu kämpfen aufhören?"

Bei meiner Hinfälligkeit bin ich leicht in Kummer zu versetzen; an meinen Fingern zähle ich, wie oft Ch'angan von den Rebellen umzingelt war.

Ich rate ihm, es wäre besser, im Dienste des Herrschers loyal zu bleiben bis in den Tod; er möge sich daher hüten, fluchtartig das Land zu verlassen.

73) An einem Tage der Muße gehe ich in meinem kleinen Garten spazieren, um mich von meiner Krankheit zu erholen; ich möchte hier Herbstgemüse pflanzen und überwache die Arbeit der Wasserbüffeln (damit sie fleissig sind); auch beschreibe ich in diesem Gedichte anderes, das mir auffällt.

Ich liebe es nicht, Städte zu betreten; denn ich fürchte, die Menschen der Städte wollen von meinem offenen Wesen nichts wissen.

Wenn ich in meine Hütte zurückkomme, sind meine Nachbarn wohl niemals ungehalten auf mich.

Bei meinem Alter und meiner Krankheit scheue ich alle Formalitäten; das Empfangen von Gästen und Abstatten von Besuchen ermüdet meine Lebensgeister (macht mich missgestimmt).

Im Dorf am Ufer des Stromes fühlen sich meine Gedanken frei und ungebunden; mein Herz erfreut sich an den Bäumen des Waldes.

Gewöhnlich im Herbst (wenn das Feld bestellt wird) ist der Boden gerade sehr feucht; der Regen der Berge ist in letzter Zeit mit grosser Regelmässigkeit (nicht zu viel und nicht zu wenig) niedergegangen.

Die Winterrüben ersetzen (in ihrer Nährkraft) zur Hälfte den Reis; auch ist jetzt im Herbst (zur Zeit des Pflanzens der Winterrüben) die Kraft der Wasserbüffeln grösser geworden.

Nach tiefem Pflügen habe ich einige Morgen mit Winterrüben (und anderem Gemüse) bepflanzt; so bleibe ich nicht allzusehr hinter meinen Nachbarn ringsherum zurück.

Vom herrlichen Gemüse ist nicht nur eine Art gepflanzt; alle möglichen Sorten befinden sich darunter (deren Namen aufgezählt werden könnten).

In den Gegenden Ching und Wu ist es nicht sehr kalt; so dürfte man bis zum kommenden Frühling diese Gemüse fortwährend bekommen können. —

Ich sehe gerade zwei weisse Kraniche heranfliegen, die Abends den im Schlamm steckenden Salat aufpicken wollen.

Der linke Flügel des Männchens hängt herab; durch Verletzung ist der Muskel freigelegt worden.

Bei jedem Schritt fliesst neuerdings Blut; er fürchtet von einem zweiten Pfeilschuss getroffen zu werden.

Bei drei Schritten schreit er sechsmal in kläglicher Weise; infolge seiner Verzweiflung (dass er nicht auffliegen kann) jammert er wiederholt.

Da die Phönixe, in deren Gesellschaft er früher geflogen ist, nicht auf ihn warten wollen, dreht er seinen Hals nach oben und berichtet durch Schreien seinen Kummer dem Himmel.

Auf den Stock gestützt blicke ich hinunter auf das sandige Ufer (wo der verwundete Kranich einherschreitet) und bin seinetwegen zu Tränen gerührt.

74) Der Mond.

(In der letzten Zeit) hat es nicht aufgehört in den Wu-Bergen zu regnen; erst in dieser Nacht ist die Milchstrasse (vom Mond erleuchtet) wieder sichtbar.

Wenn über jenen grünen Bergketten der Mond nicht steht, werde ich alter, weisshaariger Mann tötlich betrübt.

Die Bergkobolde (die das Licht fürchten) ziehen sich in die tiefen Wälder zurück, die Mondkröte bewegt sich in der halben Mondscheibe.

Meine alte Heimat (bei Ch'angan) liegt unterhalb des nördlichen Scheffels; ich wünsche nichts anderes als dass der Mond auch Ch'angan (im westlichen Shensi) bescheine.

75) Ich erblicke Leuchtkäferchen; vgl. Forke, Dichtungen der T'ang- und Sung-Zeit pg. 76.

Auf den Wu-Bergen fliegen in Herbstnächten überall Leuchtkäferchen umher.

Durch die schütteren Bambusvorhänge dringen sie geschickt in die Stube ein und setzen sich auf mein Gewand.

Da erschrecke ich plötzlich in der Stube über die Ankunft des Herbstes und bemerke, dass Laute und Bücher auch schon kalt sind.

Und wieder andere Leuchtkäferchen vermischen sich mit den wenigen Sternen, die ausserhalb des Vordaches funkeln,

Und schweben dann über der Brunnenbalustrade, wo sich ihnen ihr Spiegelbild im Wasser zugesellt.

Absichtslos gleiten sie über Blumenblätter dahin, auf die sich ihr Licht spielend ergiesst.

Der Weisskopf am Ufer des klaren Stromes sieht mit Betrübnis auf Euch.

Er weiss noch nicht, ob er im Herbst des folgenden Jahres in die Heimat wird zurückkehren können oder noch nicht.

76) Dem Gouverneur Liu Po-hwa von Hsia-chou übermittelt, 40 Reime.

In den Schluchten des Yangtze herrscht gerade die Regenzeit (es gibt Wolken und Regen); seit der Herbst gekommen, ist es hier noch immer düster und schwül.

Die Berge von Hsia-chou (Deiner Provinz) blicken aus der Ferne herüber nach dem Fort des weissen Kaiser (Po-ti-ch'êng), wo ich lebe; die tiefen Gewässer meines Stromes besuchen Dich in I-ling (d.h. wir sind nicht weit von einander entfernt).

Trotz meines hohen Alters bin ich, ach, noch immer ein Wanderer; im Südwesten Chinas (in K'uei-chou) lebend freue ich mich einen alten Freund (Iking, Legge pg. 215_4) zu besitzen.

Der melanscholische Affe verändert seinen Sitzplatz (d.h. ich bin unruhig in Sehnsucht nach Dir); die aus den Lüften gestürzte Wildgans ist nicht mehr imstande aufzufliegen (ich kann nicht zu Dir eilen).

Auf mein Kissen gestützt denke ich an Dich, den herrlichen Baum (Lisao, 85. St., Pétillon, All. litt. pg. 250), am Fenster stehend wende ich mein Gesicht nach Dir, dem glänzenden Stern.

Die dunkelgrüne Fichte welkt auch im kalten Winter nicht (d.h. Dein Charakter ist konstant); das smaragdgrüne Meer wird je grösser, je durchsichtiger (d.h. Du zeigst umso schönere Eigenschaften je höher Deine Stellung ist). —

In früheren Jahren regierte gelehrte Bildung die Welt (jetzt befinden wir uns in einer militärischen Periode); alle edlen Gelehrten waren ausserordentlich geschätzt.

Der Ruhm meines Hauses zusammen mit der Ehre des Deinen (d.h. mein Ahne Tu Shên-yên, B.D. No. 2066, und Dein Ahne Liu Hsien) wurden in der öffentlichen Meinung ihrer Zeit als grosse Gelehrte gepriesen.

Die Kaiserin Wu (B.D. No. 2332) regierte in ehrfurchtgebietender Weise, und viele Talente stiegen in ununterbrochener Folge empor.

Nachdem die Bergkobolde (wie z.B. Lai Chün-ch'ên, B.D. No. 1079) vom Himmel (d.h. vom Hofe) vertrieben waren, stiegen die Gelehrten auf zum kaiserlichen Thron wie einst der K'un-Fisch als P'êng-Vogel (T. of T. I 167) zum Himmel.

Bei kaiserlichen Banketten wurden ihnen Krüge voll Frühlingswein präsentiert, die kaiserliche Gnade schenkte ihnen Eis, während sie auf Sommermatten sassen (Wên Hsüan C. 16_{30}).

Sie verstanden es literarische Kompositionen zu verfassen mit dem fünffarbigen Pinsel des Chiang Yên (Pétillon, All. litt. pg. 292), wenn in der Verbotenen Stadt Lampen von neunfarbigem Glanz bei den kaiserlichen Festen brannten.

Ihr Wissen umfasste die Kenntnisse eines Lu Chao-lin und Wang Po (B.D. No. 1400 u 2212), ihre Kalligraphie vereinigte jene eines Ch'u Sui-liang und Hsieh Chi (B.D. No. 494 u. 726).

Du erhabener Bruder stehst ihnen wirklich nicht nach, nur ich, unbedeutendes Kind, kann den Ruhm meines Ahnen nicht fortsetzen. —

Vor kurzem hast Du herrliche Gedichte verfasst, die ich mir aus der Schlucht des hellen Mondes (bei Hsia-chou) für kurze Zeit ausbat.

An dem stürmischen Vorwärtsdrängen erkennt man das feurige Schlachtross, aus dem mächtigen Flügelschlag schliesst man auf die Wildheit des Falken.

Warum kamen die Rollen Deiner Gedichte so spät in meine Hände (warum lernte ich sie nicht früher kennen)? Meine innersten Gefühle hätten darin Stütze und Trost gefunden.

Ich werde sie jetzt immer wieder vor mich hinsummen müssen, und sie werden, je öfter ich sie singe, das Eis meines Kummers (über das Leben in der Fremde) zum Schmelzen bringen.

Wer wäre über ihre herrliche künstlerische Ausarbeitung beim ersten Lesen nicht überrascht, die kleinsten Détails dürften durch ihre Schönheit für sich selbst sprechen.

Die wunderbare Kraft (Deines Pinsels) überflügelt jede andere Bewegung; im Kampfe (mit Konkurrenten) hast Du gesiegt, dadurch dass Du die schlechten (dichterischen) Gewohnheiten der Jetztzeit vermieden hast.

Die Schönheit Deiner Verse zeigt sich darin, dass man die Lampe nicht riecht (Du hast die Netze weggeworfen, womit Du Fische und Hasen gefangen hast, T. of T. II 141); Deine hehre Kunst dürfte unendlich höher stehen als jene anderer Dichter.

Ich alter weisshaariger Mann bin beim Lesen Deiner Gedichte voll Kummer, denn wie wenige Dichter finden in der Geschichte Anerkennung!

Ich wende das Haupt zurück und erinnere mich unserer früheren heiteren Unterhaltungen; die Mühen des Dichtens haben mich damals im Schlafen und Wachen (Legge IV 305) bedrängt.

Nun sind die schönen Jahre der Jugend für immer vorbei, und die rohe Welt hat uns beide nach einandeer hart angepackt (uns nach Ssu-ch'uan verbannt).

Du als Gouverneur hast die Würde eines Feudalfürsten, ich, ein Ministerialsekretär, habe nur einen Stern am Himmel (Schlegel, Uranographie pg. 471).

Ich, obwohl ein zweiter P'an Yo (B.D. No. 1613), lebe jedoch fern vom Wolkenturm (Wên Hsüan, C. 13_4), während Du, ein anderer Huang Pa (B.D. No. 865) immer weiterer Beförderung entgegensiehst.

Junge Hyänen (Tufu XIII. Buch. 24. Gedicht) schreien, wenn sie Felsen erklimmen (d.h. böse Streber verläumdeten mich), das hungrige Eichhörnchen klagt, weil es von Schlingpflanzen herabgestürzt ist (d.h. Tufu beklagt sein Elend).

Der Sack mit Arzneien (d.h. die Sorge um meine Gesundheit) bringt mich dem taoistischen Priester nahe, wegen einer (bevorstehenden) Weltkatastrophe (Pétillon, All. litt. pg. 24) befrage ich den tibetischen Lama.

Weil ich mich lange darauf gestützt habe, ist der Tisch mit dem schwarzen Überzug gebrochen; da ich nur wenig Haarnadeln besitze, ist meine weisse Seidenkappe kantig (unförmlich) geworden.

Im Walde hausend beobachte ich die Ameisenhaufen, auf dem Lande essend muss ich auf die mit Netzen gefangenen Fische warten.

Meine Kräfte sind alle schon im Abnehmen begriffen; da fern vom Kaiserhofe umherstreichend, habe ich den Konkurrenzkampf vermieden.

Meine (früheren) Kollegen sind alle schon Bezirksvorsteher (über ein hundert Meilen grosses Gebiet) geworden, während ich wirklich dem Huan T'an (B.D. No. 844) ähnle, dem untergeordneten Beamten von Liu-an (in Anhui, Playfair No. 4448).

Das (eben gekaufte) Quecksilber läuft im neuen Behälter herum, das (schon gekochte) Lebenselixier wird allmählich kalt auf der (gewöhnlich verwendeten) Wage.

Ich denke nicht mehr an die Welt und suche nur mein Leben zu verlängern (T. of T. I 166, Pétillon, All. litt. pg. 186); ich sorge mich nicht darum, wie der Mann von Ch'i (Pétillon, All. litt. pg. 165), dass der Himmel einstürzen könnte. —

Ich will nur meinen Körper stärken und meinen Geist harmonisch gestalten; Du dagegen entfaltest Deine militärische Macht, um die Rebellen zu unterdrücken.

Durch Pflege meiner Gesundheit trachte ich mich soviel wie möglich zu schonen, Du aber musst bei Ausrottung der Rebellen mit grösster Schonungslosigkeit zu Werke gehen.

In Verwaltungsangelegenheiten stehe ich gerne im Hintergrunde, auf dem Gebiete der Poesie schäme ich mich, dass ich trotz Unfähigkeit daran noch festhalte (Legge I^2 389).

Um meine Gefühle auszudrücken, dichte ich Preislieder wie jene zu Ehren der Herrscher von Lu; wegen meiner Krankheit muss ich von meinem geliebten Wein lassen, den ich früher in grossen Quantitäten getrunken (Legge V 636_{11}; Tufu I Buch, 30. Gedicht; III Buch 1. Gedicht).

Statt wie einst Yin Hao (B.D. No. 2489) sich beschränkte, einige Zeichen in die Luft zu schreiben, will ich lieber wie ein Storch in die Weite fliegen, um den Pfeilen zu entkommen.

Im Gebiete des Stromes und der Seen gibt es gar viele weisse Vögel (Legge IV 457, d.h. man bleibt rein, wenn man sich in die Einsamkeit zurückzieht); denn auf der Welt gibt es Schmeissfliegen, denen man ausweichen muss.

77) Der strohgedeckte Turm.

Der strohgedeckte Turm steht am Rande des Wassers (hat das Wasser vor sich); seine aus Brennholz gemachte Türe wird niemals abgeschlossen.

Fische und Drachen verstecken sich nachts im dunklen Wasser, Sterne und Mond funkeln über den herbstlichen Bergen.

Der seit Stunden fallende Tau bringt nach langem trockenen Wetter zum ersten Male wieder Feuchtigkeit; die in hohen Regionen schwebenden Wolken sind dünn und kehren noch nicht zu ihrem Berg zurück.

Ich schäme mich, wenn ich in den Kähnen junge Weiber rudern sehe ; das stete Wandern hat ihr junges Antlitz altern gemacht (umso hässlicher muss ich alter Mann nach langer Wanderschaft aussehen).

78) **Der Mond.**

Der hinter den Wu-Bergen emporsteigende Mond ergiesst überallhin seine Strahlen ; mit seinem neuen Licht späht er nach den klaren Fluten des das Land Ch'u durchstömenden Yangtzu.

Hier in der Fremde sehe ich mit Kummer ihn schon 24 Male erscheinen (d.h. ich verweile schon zwei Jahre in K'uei-chou).

Wir müssen seine aufsteigende und sinkende Scheibe beobachten, weil er gewissermaszen weiss, wann er zu erscheinen und wann er zu verschwinden hat.

Ich warte bis die Milchstrasse versinkt ; denn auch er (der Mond) gesellt sich dem Sternbild Yü-shêng beim Untergange.

79) **In der Nacht des 17. des Monats betrachte ich den Mond ;** vgl. Fletcher, Gems pg. 35, Underwood pg. 205.

Der Mond der Herbstmitte ist auch heute Nacht noch rund, während welcher ich alter Mann im Dorfe am Strome sitze.

Ich rolle den Türvorhang auf und der Mond beleuchtet wieder mich Fremdling (wie in den letzten Nächten); auf meinen Stock gestützt gehe ich spazieren und er folgt mir noch immer (wie früher in der Stube).

Sein durchdringendes Licht bringt die im Wasser verborgenen Untiere in Bewegung ; seine Helligkeit beunruhigt wiederholt die auf den Zweigen nächtigenden Vögel.

Meine Hütte lehnt sich an einen Orangen- und Pomelo-Wald ; und bei diesem hellen Mondlicht liegt frischer Tau auf den Früchten.

80) **Glänzender Tau.**

Glänzender Tau sammelt sich in Tropfen auf den Orangen ; am frühen Morgen reite ich hinaus, um ihn mir anzusehen.

Schon aus der Ferne zeigt sich mein Garten mit seinen Bäumen unter den Felsen, mit dem Boote setze ich über den Nebenfluss (Nang-shui) des Grossen Stromes.

Auf ein Tischchen gestützt beobachte ich das Spiel der Fische ; wenn ich dann abends zurückreite, muss ich mich beeilen, da die Vögel schon zur Ruhe gegangen sind.

Mit der Zeit werde ich die schmackhaften Früchte des Herbstes geniessen, fürchte aber, dass der abgeschiedene Pfad von vielen betreten wird (und die Früchte von anderen gegessen werden).

81) **Die beiden Brüder Mêng.**

Die beiden Herren Mêng sind ein herrliches Brüderpaar ; für den Unterhalt ihrer Mutter besitzen sie nur einen kleinen Garten (mit Malven, die sie verkaufen).

Um die Mutter zu erfreuen, arbeiten sie, bis sie an Händen und Füssen Schwielen bekommen ; sie laden mich den Besucher ein, sich niederzusetzen und zwingen mich, an der Mahlzeit teilzunehmen.

Sie holen noch abends für ihre Mutter Reis aus weiter Entfernung nach ihrem kühlen Malvengarten(?) und lesen Bücher unter den herbstlichen Bäumen.

Ich schäme mich, dass ihre Mutter m i c h zu ihrem Nachbar gewählt hat ; bei der Erziehung ihrer Söhne hat sie die Methode der Muter Mêngtzu's (ihres Ahnherrn) nachgeahmt.

82) **Ich treibe meinen kleinen Diener an, Spitzklette (Xanthium) (Legge IV s) zu sammeln ;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 211.

Der Herbst ist schon in der Region des Grossen Stromes erschienen, aber in den Wäldern sind die heissen Dünste noch immer in Menge vorhanden.

Der Gärtner klagt mir seine Not, er habe kein Gemüse mehr für mein Frühstück und Abendessen.

Nur das Unkraut ist noch nicht verdorrt, und wilde Vegetation bedeckt die Steine der Quellen.

Spitzklette (zeigt sich überall und) kann als Mittel gegen Rheumatismus verwendet werden ; mein kleiner Diener pflegt sie manchmal als Ersatz für Gemüse zu sammeln.

Am frühen Morgen (wenn noch die Sterne am Himmel stehen) treibe ich ihn an, in den Wald zu gehen ; er soll recht weit vordringen und überall nach Spitzklette Ausschau halten.

Um Mittag kommt er zurück und stellt das Körbchen mit den gesammelten Kräutern vor mich hin ; nachdem sie gereinigt und geschält sind, werden sie mit einem Tuche bedeckt (und gekocht).

Nachdem sie halbgar sind, werden sie auf einer Platte serviert ; mit den Esstäbchen gegessen, können sie (gegen Rheumatismus) wohl auch von einigem Nutzen sein.

Wenn man sie einem Melonen- oder Zwiebelgericht hinzufügt, geschieht dies in gleicher Weise, wie man Orangenschalen als Speisewürze verwendet. —

Jetzt in diesen unruhigen Zeiten, wo die Steuern mit Strenge eingetrieben werden, ist für das schwarzhaarige Volk selbst der Erwerb ungeschälten Reises schwierig.

Wie kann man es über sich bringen, sich in solchen Zeiten sattzuessen ! Wie gross ich doch die Sünde jener, die jetzt ein üppiges Leben führen !

In den Küchen reicher Familien verfault das viele Fleisch, während auf den Schlachtfeldern die Knochen der Gefallenen bleichen.

Ich möchte daher der liederlichen Jugend den Rat geben, sie möge in dieser Zeit das gelbe Gold nicht achtlos hinauswerfen, sondern sparsam sein.

83) **Ich dichte die folgenden Verse auf Grund des „Liedes von Ch'ung-ling" des Yüan Chieh, Gouverneurs von Tao-chou** (Hunan).

Einleitung. Nachdem ich das „Lied von Ch'ung-ling" des Yüan-Chieh und dessen Gedicht „Nach Rückzug der Rebellen zeige ich diese Verse meinen Unterbeamten" gelesen hatte, schrieb ich darunter folgende Worte : In einer Region, wo Du mit dem Kaiser die Sorge der Regierung teilst, bist Du bestrebt ein tüchtiger Beamter zu werden, wie es solche in der Han-Zeit gegeben hat. Jetzt wo die Unruhen noch nicht unterdrückt sind und wir die Not des Volkes kennen, sollten wir ein Dutzend Männer wie Dich besitzen und sie überall im Reiche als Provinzstatthalter verteilen, dann könnten wir hoffen, dass alle Lebewesen wieder aufathmen und das Reich einigermaszen zur Ruhe zurückkehren würde. Zu meiner Überraschung las ich nun überdies noch Deine beiden Gedichte (im Stile des Shihking) und ihre feinen, rhythmischen Verse. Dadurch getroffen habe ich selbst ein Gedicht verfasst und es zu jenen beiden (auf der Rolle) hinzugefügt. Ich will dieses Gedicht meinen Freunden, sicher aber nicht Yüan Chieh (vor dem ich mich schäme) zukommen lassen.

Infolge der Unruhen ist mein Haar ganz weiss geworden ; je älter ich werde, desto mehr überfällt mich Krankheit.

Gerade jetzt während dieser Rebellion bin ich durch chronische Leiden ans Bett gefesselt ; in prekärer Lage hause ich hier in K'uei-chou (zwischen den Flüssen Yangtzu und Han).

Wegen des Kummers über die Zeitverhältnisse wirkt die Kraft meiner Arzneien nur mässig, auch hat sich in der Fremde meine Lungenkrankheit weiter entwickelt.

Unter den Dichtern der Jetztzeit nehme ich eine hohe Stellung ein und habe in der Welt einen guten Ruf (ich kann also Gedichte beurteilen).

Voll Glanz steht vor mir Yuan Chieh, der Gouverneur von Tao-chou, den ich mit Ehrfurcht betrachte, wie die Älteren den Spätergeborenen (nach den Worten des Konfuzius, Legge I² 223).

Als ich sein Gedicht über Ch'ung-ling las, erkannte ich plötzlich die tiefen Gefühle dieses hochstehenden Mannes.

Als ich dann wieder sein Gedicht über den Rückzug der Rebellen las, wusste ich, dass Yuan Chieh tatsächlich eine Stütze des Reiches ist.

Einst klagte und weinte Chia I (B.D. No. 321) in seiner Throneingabe über die Zustände des Reiches, und K'uang Hêng (B.D. No. 1011) zitierte stets die Klassiker in seinen Vorträgen über die politische Lage.
Auch Yuan Chieh hat grosses Mitleid mit dem schwarzhaarigen Volke und seine poetische Kraft ist überwältigend.
Seine beiden Gedichte erinnern an das helle Licht des Herbstmondes, und jedes ihrer Zeichen trägt den Glanz eines herrlichen Sternes. —
Er will den Kaiser zur Glorie der Kaiser Yao und Shun emporführen, sodass wir uns in die einfachen, naiven Zeiten Shên Nung's zurückversetzt glauben.
Wann wird wohl der Kaiser ein Rescript erlassen, worin Dir ein Ministerposten angetragen wird?
Schon lange wären alle Prozesse zum Schweigen gekommen, und nicht nur die Waffen wären niedergelegt worden.
Du denkst mit Kummer an das Einheben von Steuern; Du besteuerst nur wenig, weswegen Deine Verwaltung den herrlichen Zeiten des Altertums nahekommt. —
Jetzt erst kenne ich die Absichten eines uneigennützigen Mannes und weiss, dass Du nicht nach schöner Uniform strebtest.
Ein kalter Herbststurm erschütterte gerade den Hêng-Riesenberg in Hunan, da traf Dich zu Deiner (unangenahmen) Überraschung (Laotzu C. 13) die kaiserliche Ernennung zum Gouverneur von Tao-chou.
Du sahst mit Kummer auf Dein grosses, goldenes Siegel, denn Deine Gedanken waren auf das reine, ruhige Leben eines Eremiten gerichtet. —
Ich leide viel unter der Krankheit (Diabetes) des Ssu-ma Hsiang-ju, Tag und Nacht sehne ich mich nach dem Kaiserhof.
Meine Lungen sind ausgetrocknet, mein Durst unendlich gross; auf meinen Wanderungen bin ich schliesslich hierher nach Po-ti-ch'êng (dem Fort des Kung-sun Shu) verschlagen worden.
Ich heisse meinen Sohn, mir Papier und Pinsel zurechtzulegen; ich stütze mich auf meinen Schreibtisch und blicke auf das Fenster vor mir.
Während ich über meine Leiden seufze, mache ich dieses Gedicht; seine Charaktere sind schief mit blasser Tusche geschrieben.
Ich bin getroffen durch Yuan Chieh's traurige Gedichte und hoffe, dass meine Freunde, denen ich diese Verse schicke, sie mit Nutzen lesen werden.

84) **Ich sende diese Verse dem früheren Gouverneur Ti Po-chi.**
Du, der Urenkel des Ti Jên-chieh, Herzogs von Liang-kuo, bist der Sohn der Schwester meiner Mutter.
Zehn Jahre habe ich Dich nicht gesehen, während welcher Zeit Du langsam und ungestört die bureaukratische Leiter emporkommest (um schliesslich in die Verbannung zu gehen).
Die Nachkommen eines hervorragenden Mannes sind endlich alle dem Untergange geweiht (fallen der Degeneration anheim).
In der langen Spanne zwischen Altertum und Jetztzeit ist es beinahe immer so gewesen.
Betrachte nur einmal Deine 40 Oheime (der vorigen Generation);
Sie hatten alle Talente, aber kein Glück im Staatsdienst und blieben hinter ihren Kollegen zurück.
Jetzt gibt es etwa hundert Deiner Brüder und Vettern;
Wie wenige von ihnen ragen in der Beamtenhierarchie hervor! (Nur Du und Dein älterer Bruder).
Du bist in dieser durch Deine tüchtige Feder (als Stilist) emporgekommen,
Während Dein älterer Bruder ebenfalls von Gott hohe Begabung erhielt wie einst Ma Liang (B.D. No. 1477) unter seinen Brüdern. —
Ich möchte die Geschichte Deiner Familie mit Deinem Urgrossvater Ti Jên-chieh beginnen.
Als die Kaiserin Wu T'ai-hou regierte, hatte sie viele intrigante Pläne.
Ti Jên-chieh war in ihren letzten Jahren ihr Premierminister.
Der trübe Hwangho war schliesslich nicht imstande das reine Wasser des Chi-Flusses zu verunreinigen (d.h. die bösen Pläne der Kaiserin konnten nicht ausgeführt werden).
Als die Kaiserin die Thronfolge einem Mitglied (Wu San-ssu) ihrer Familie übergeben wollte,
War es Ti Jên-chieh, der allein dagegen der Kaiserin gegenüber protestierte, um den Thron der T'ang-Dynastie zu erhalten.
Erst dann entschlied man sich am Hofe, den in Fang-ling lebenden Lu-ling-wang (B.D. No. 1135) zum Kronprinz zu ernennen.
Die alten Beamten aus der Zeit dieses früheren Herrschers (Chung-tsung) weinten damals alle vor Freude über diese legitime Lösung der Thronfolgefrage.
So kam eines Tages das Erbe des T'ang-Kaisers T'ai-tsung wieder in die richtige Linie zurück.
Die Autorität des Herrscherhauses wurde dadurch wieder hergestellt.
In jenen schwierigen Zeiten erkannte man erst, dass Ti Jên-chieh ein ungewöhnlicher (unter seinen Zeitgenossen hervorragender) Mann war.
Wer würde sagen, die Saudistel ist bitter? (d.h. er scheute keine Mühe); er fand sie so süss wie das Hirtentäschchen (Legge IV 56) (d.h. die Aufgabe des Ti Jên-chieh war sicherlich äusserst schwierig, aber er betrachtete sie als eine Leichtigkeit).
Ihr beiden Brüder solltet wieder vom Kaiser ein Lehen zum Lebensunterhalt erhalten (wie einst Ti Jên-chieh das Lehen Liang).
Und Ihr müsset Eure Familie wieder emporführen, sodass der Kaiser Euch Fahnen und Hellebarden schenkt.
Warum wanderst Du heimatlos zwischen den Strömen Han und Min
Und besuchst jetzt die einzelnen Statthalter, einen nach dem anderen dringend um Hilfe bittend?
Dazu kommen noch die Schwierigkeiten der Wege in Ssu-ch'uan (die hohen Berge und stürmischen Gewässer),
Die unwirtlichen Herbstwinde sowie der allzu reichliche Tau (Legge IV 275) (d.h. warum bist Du doch hierher gekommen?)
Auch kommen hier hungrige Tiger von den Felsenhöhen herab,
Und böse Drachen tauchen aus den klaren Gewässern empor.
Kehre lieber so bald wie möglich nach Hause zurück!
Der braune Staub (auf Deinen Wanderungen durch Ssu-ch'uan) beschmutzt nur das Gesicht und lässt die Augen erblinden.

85) **Dem kaiserlichen Rat Han Hung übermittelt**; vgl. Witter Bynner, The Jade Mountain pg. 165.
Jetzt bin ich sehr traurig (Legge IV 174), wenn ich an die Südseite des Hêng-Berges (in Hunan) denke.
Ich möchte mich aufschwingen und hinfliegen, aber Krankheit fesselt mich an das Lager.
Die Schöne (= der edle Han) lebt dort in keuscher Zurückgezogenheit, durch das Herbstwasser des Tung-t'ung-Sees von mir getrennt.
Sie badet ihre Füsse im Tung-t'ing-See und blickt nach allen Himmelsrichtungen.
Sie ist wie eine Wildgans, die im hohen Luftraum zur Herbstzeit dahinfliegt, wenn Sonne und Mond besonders helle scheinen.
Die Blätter des grünen Ahorns sind schon rot geworden, denn vom Himmel fällt Reif. —
Die Götter versammeln sich um den höchsten Gott im Sternbild des nördlichen Scheffels (d.h. alle Gouverneure eilen nach Ch'angan an den Kaiserhof).
Die einen reiten auf Einhorne, die anderen auf Phönixe.
Die mit Lotussen verzierten Banner schwingen inmitten von Nebeln und Dünsten.
Ihre Schatten fallen in den Tung-t'ing-See und bewegen sich in den Fluten der Hsiao- und Hsiang-Flüsse.
Die in die Sterne versetzten Weisen (Günstlinge) berauschen sich am Edelsteinsaft.
Die wahren Unsterblichen sind aber selten und am Hofe wenig vertreten, da die meisten (wie Han) sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben. —
Es kommt mir vor, als ob der Einsiedler Ch'ih Sung-tzu (B.D. No. 377) von gestern (d.h. Han)
Vielleicht niemand anderer wäre als Chang Liang von Han aus der Han-Dynastie.

Einst folgte er Liu Pang und brachte der Residenz Ch'angan den Frieden.
Seine strategischen Pläne wurden nicht zur Ausführung gebracht, worüber sein Geist sich bekümmerte.
Wie konnte er es wagen, sich mit Sieg oder Niederlage des Reiches nicht zu beschäftigen?
Er verschmähte darauf Fleisch (und Wein), um von Ahornbalsam zu leben. —
Dass Ssu-ma T'an (B.D. No. 1762; Chavannes, Mém. hist. I Introd. pg. XXII) in Chou-nan zurückgehalten war, hat man von jeher bedauert.
Möge Dir, einem anderen Ssu-ma T'an, der Stern des langen Lebens seine Gnade zuteil werden lassen! —
O Schöne! (d.h. o Han!) Warum verweilst Du abseits, durch die Herbstfluten des Grossen Stromes von mir getrennt?
Wie könnte ich nur Dich als Tribut an den Kaiserhof nach Ch'angan bringen?

86) **Dem Ts'ên Shên** (B.D. No. 2017), **Präfekten von Chia-chou** (in Ssu-ch'uan), **übermittelt.**
Mehr als zehn Jahre habe ich meinen alten Freund nicht gesehen.
(Während dieser Zeit) habe ich wider Erwarten von ihm keine Briefe erhalten.
Aber ich wünschte immer wieder Dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen, doch die Wege über die Berge sind sehr weit.
Wer hätte gedacht, dass Du als Präfekt in die Provinz gehen würdest und zwar nach Chia-ting, der Stadt am Wên-Strome?
Der Wên-Strom (wo Du jetzt weilst) und die drei Schluchten (wo ich mich aufhalte) sind zwar einander benachbart,
Aber um einen Humpen Wein zusammen zu trinken und dabei neue Gedichte zu machen, ist es schliesslich für mich doch zu weit.
Jedes Gedicht von Dir, einem zweiten Hsieh T'iao (B.D. No. 744), verdient gesungen zu werden.
Ich, ein anderer Fêng T'ang, bin schon alt, (mache nur schlechte Gedichte) und bin auf Dein Lob angewiesen.
In einer Herbstnacht ist Dein Boot in Chia-ting gelandet und jetzt ist schon wieder Frühling über die Natur gekommen.
Auf meinen Polster gestützt liege ich hier im Lande Ch'u (der grünen Ahorne) fern vom Kaiserpalast.
Was soll ich jetzt als Geschenk wählen, um es Dir zu übermitteln?
Ich schicke Dir hiermit zwei Karpfen aus Yün-an (= K'uei-chou) (d.h. ich schicke Dir diese Verse als Brief).

87) **Das Lied vom General Wei.**
Früher hast Du als General militärische Uniform getragen;
Auf gepanzertem Pferde sprengtest Du dahin, die schweren Zügel in Deinen Händen.
Mit dem Panzer auf Deiner Brust und mit dem Schwert in der Faust drangest Du vor bis in den äussersten Westen.
Schon überschrittest Du das K'un-lun-Gebirge und das Gebiet der Mondhöhlen und blicktest von dort zurück noch Osten auf deren Felsen. —
Zehntausend wackere Krieger der Kaisergarde begleiteten Dich;
Sie waren wild wie brüllende Tiger und Du warst ihr Anführer.
In diesen fünf Jahren machtest Du Deine Familie berühmt, und glänzende Lanzen (kaiserliche Geschenke) wurden vor Deinem Palaste (in Ch'angan) aufgestellt.
Eines Tages kehrtest Du vom Kukunor wieder zurück, auf dem Du Dein Segel eingezogen hattest.
Die Kollegen Deiner Jugend standen ganz verdutzt.
Die jungen Leute von Ch'angan waren athemlos (vor Bewunderung). —
Dein Knochengerüst ist imposant, Deine Energie überaus gross.
Du erinnerst an einen Herbstfalken auf den Felsenhöhen des Hwa-Riesenberges (in Shensi).
Mit Zaumzeug, das durch seine Edelsteinornamente wie Sterne funkelt,
Reitest Du das mythische Himmelsross und setzest über die Milchstrasse.
Kometen und Feuersterne (d.h. Rebellen) wagen es nicht, sich zu bewegen.
Herrliche Fahnen begleiten Dich in Menge und stossen an einander. —
Ich singe für Dich das alte Lied vom Feldherrn Ting (des Kaisers Wu-ti der Liu-Sung-Dynastie).
Während dessen stösst Du trunken Dein Schwert in den Boden und zeigst Deinen Wagemut.
Da erglänzen die Kou-ch'ên-Sterne und ein Sturm erhebt sich vom Hsüan-wu-Tor.
Ich hoffe, dass Du zehntausend Jahre und noch tausend Herbste unserem erlauchten Herrscherhause dienen wirst.
Die tapferen Männer des Prinzen von Lin-Chiang (Sohn des Kaisers Ching-ti (B.D. No. 1284), wurde als Kronprinz abgesetzt), wie könnten sie noch neben Dir genannt werden!

88) **Die Schluchten** (des Yangtzu) **im Herbst.**
Die Fluten des Grossen Stromes durchströmen seit uralten Zeiten die Schluchten; die Lungenkrankheit hat mich schon lange zu einem verfallenen Greis gemacht.
Ich kann hier nicht schlafen aus Furcht vor den Tigern des Reiches Pa; um mein Leben zu erhalten, bin ich freundlich mit den jungen Leuten des Reiches Ch'u.
Mein weisses Haar hängt auf mein Gewand herab; die roten Blätter der Ahornbäume fallen auf den verlassenen Pfad vor meiner Türe.
Ich habe mich stets über die vier Weissköpfe (B.D. No. 1881) des Shang-Berges gewundert, dass sie trotz hohen Alters noch ihren Berg verliessen und sich Verdienste erwarben, dadurch dass sie dem Kronprinz zu Hilfe kamen (während ich zu Ähnlichem nicht imstande wäre).

89) **Abend.**
Rinder und Schafe sind schon lange (von den Bergen) zurückgekehrt; die Landleute haben schon alle ihre Heckentore (aus zusammengebundenem Brennholz) geschlossen.
Wind und Mondenschein mögen immerhin die klare Nacht verschönern, aber ich kann es nicht schätzen, denn der Strom und die Berge vor mir sind nicht meine Heimat.
Eine Quelle fliesst aus der (jetzt) dunklen Felswand hervor; Tau tropft auf die herbstlichen Graswurzeln.
Das helle Licht der Lampe fällt auf mein weisses Haar; welche Bedeutung sollten wohl für mich alten Mann die zahlreichen Blüten des Dochtes haben (die man gewöhnlich als Glückszeichen betrachtet)?

90) **Mondenschein.**
Um drei Uhr nachts kommt plötzlich hinter den Bergen der Mond hervor; am Ende der Nacht erhellen die Fluten des Mondlichts mein Haus.
Es ist wie wenn ein Spiegel aus dem verstaubten Spiegelkasten wieder wie früher glänzend hervortritt; es ist wie wenn der Haken windbewegter Vorhänge von selbst emporsteigt.
Der (weisse) Mondhase dürfte beim Anblick meiner weissen Haare eifersüchtig werden; und die (frierende) Mondkröte scheint Verlangen nach meinem Zobelpelz zu haben.
Ich denke an die einsame Ch'ang O (B.D. No. 140) im Monde; wie kann sie dort das kalte Wetter des Herbstes ertragen?

91) **Ausschau am Morgen;** vgl. Fletcher, Gems pg. 97, Underwood pg. 235.
In der Festung Po-ti-ch'êng sind die Gongschläge der Nachtwachen verstummt; auf dem Yang-t'ai-Berge zeigt sich deutlich das Morgenrot.
Auf die hohen Spitzen fallen zuerst die Sonnenstrahlen, während die übereinandergetürmten Bergrücken noch unter dunklen Wolken schlafen.
In den Schluchten verschwinden die auf dem Strome fahrenden Segler; bei der Windstille kann man selbst den Fall des Laubes hören (vgl. Deutsche Wacht, Batavia, 1932, No. 24).

Vor meinem Heckentor (aus Dornengestrüpp) sehe ich Hirsche umherwandern; ich möchte mich mit Euch anfreunden (da ich sonst niemanden kenne).

92) **Ich nehme Abschied vom Hofsekretär Li, als er im Shih-hsing-Tempel wohnte**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 260.

Solange ich Sekretär Li nicht sah, war mein Herz von Kummer erfüllt.

Als ich ihn sah, verlor sich mein Kummer.

Dass die Ruhe die Grundlage der Bewegung (für die Bewegung von fundamentaler Wichtigkeit) ist, ist eine unumstössliche Wahrheit.

Mir besonders ist aufgefallen, dass Deine Lebensgeister jetzt in der Ruhe lebhafter geworden sind (Legge II² 490).

Immer wieder hörte ich von Dir das Sûtra Chih-kuan-ching, welches aus Westen gekommen ist.

In diesem alten Kloster pflegte ich meinen verfallenen Leib, von kühler Brise umfächelt.

Frau und Kinder warten auf ihren Reis, den ich kaufen muss; daher kann ich nicht weiter verbleiben und muss einstweilen heimkehren.

An einem künftigen Tage werde ich auf meinen Stock gestützt wieder hierherkommen und Deiner Erklärung des Sûtra sorgfältig lauschen.

Tufu's Gedichte.

XVII. Buch.

1) **Am 1. Tage des 9. Monats besuche ich den Beamten der Reismagazine Mêng, 12. seines Clans, und dessen Bruder, den Archivar Mêng, 14. seines Clans.**

Auf meinen Stock gestützt verlasse ich mein Haus und durchschreite den von kaltem Tau bedeckten Hof, ich öffne die Heckentüre meiner Hütte und trete hinaus in die Morgennebel.

Da meine Kräfte nur gering sind, ruhe ich im Schatten der (nahen) Bäume; vom Alter ermüdet lege ich mein Buch bei Seite und falle in Schlaf.

In diesem Herbst fühle ich, dass mein Verkehr mit Freunden sehr beschränkt ist; ich besuche daher heute Euch, deren Pietät und Freundschaft ich besonders schätze.

In heiterer Unterhaltung finde ich viel Anregung; Ihr lasset mich wirklich meine Jahre vergessen.

2) **Ein Durchreisender sucht mich auf.**

In meinem hohen Alter besitze ich keinen Ehrgeiz mehr; ich habe mich hier in den Bergen am Ufer des Grossen Stromes für immer niedergelassen.

In dieser abgelegenen Gegend vergesse ich mich zu waschen und zu kämmen; wenn ein Gast erscheint, höre ich auf mit Lautenspiel oder Lekture.

Aus dem an der Wand hängenden Korb mit Früchten setze ich solche dem Gaste vor, ich rufe meinen Sohn und lasse ihn auch noch gekochten Fisch bringen.

Es kommt oft vor, dass ich höre, wie Ruderboote vor meinem Hause angebunden werden und Durchreisende sich nach meiner Hütte erkundigen.

3) **Der Beamte der Reismagazine Mêng kommt zu Fuss zu mir und bringt mir altem Manne volle Krüge mit Wein und Soja-Sauce.**

Längs dem Ufer des Ch'u-Stromes bist Du in Deinen Holzschuhen hierher gekommen; Du setzst Dich zu mir auf die Bank und blickst über die abendlichen Felder.

Du bringst mit süssen, aus Reis bereiteten Wein; und einen Krug mit Soja-Sauce, der beim Aufheben überfliesst.

Beim Essen schlechten Reises kann ich jetzt diese duftende Würze (Soja-Sauce) hinzufügen; wenn ein Freund kommt, habe ich jetzt Wein, um ihn trunken wie eine Qualle zu machen.

Bei der steten Sorge um die Lebensbedürfnisse kann man nicht vermeiden, von diesen gewöhnlichen Dingen (Essen und Trinken) zu sprechen; Du musst die Rezepte für Wein und Soja-Sauce meiner unwissenden Frau mitteilen (damit auch sie solche bereiten kann).

4—6) **Ich beauftrage meinen kleinen Diener, den nördlich meines Hauses gelegenen Obstgarten von toten Ästen, Ranken und anderem Unrat zu reinigen und nach der Reinigung meinen Lehnstuhl dort aufzustellen. Drei Gedichte.**

4. Ich möchte mein Krankenlager nach meiner Schilfhütte verlegen; ich lasse daher zuerst alles Unkraut aus meinem Obstgarten entfernen.

Ich liebe es an diesem abgelegenen Ort hinter meinem Haus zu ruhen; denn in der Wildnis ist meine dichterische Inspiration rein und tief.

Das (kampflustige) Waldhuhn hört hier in der Einsamkeit der Berge auf, feindliche Genossen zu suchen, der (gesellige) Affe fühlt sich hier am Ufer des Stromes auch wohl, wenn er allein schreit.

Die ziehenden Wolken treiben ziellos in den Lüften, ohne zu verschwinden; auch ich stütze mich auf mein Tischchen, ohne bestimmten Gedanken nachzuhängen.

5. In allen Tälern erhebt sich frühzeitig (am Herbstbeginn) Kühle; über dem weiten Wald ziehen sich die Nebel gleichmässig zurück.

Raupen suchen sich auf den Bäumen zu sonnen, Früchte fallen herab und werden von Kot bedeckt.

Ich denke gering von den hiesigen Sitten und weiche so viel wie möglich den Menschen aus; um mein Leben zu erhalten, ziehe ich es vor, unter Tieren zu leben, wie es Chwangtzu (T. of T. I 278) gelehrt hat.

Gedichte summend sitze ich da und blicke überall herum; ich folge meinen Gedanken, fühle mich zufrieden und ungebunden, sodass ich selbst mein Kopftuch fallen lasse.

6. Dadurch dass meine schwache Hecke (am Ufer des Stromes) nicht mehr aufrecht steht, hat die Heckenpforte keine bestimmte Richtung mehr; der losse Sand les Ufers bewegt sich, wodurch das Ufer immer mehr einstürzt.

Gegen Sonnenuntergang kommen die Fische neuerdings (wie am Morgen) in grosser Zahl an die Oberfläche des Wassers (um Futter zu suchen); wenn meine Gäste mich verlassen haben kehren die Vögel wieder zu mir in den Wald zurück (um hier zu übernachten).

Der Glanz des kalten Herbstwassers zeigt ein fortwährendes Glitzern, das Echo in den öden Bergen lässt uns leicht traurig werden.

Der Horizont beginnt schon ein wenig zu dunkeln; auf meinen Stock gestützt gehe ich noch immer auf und ab (bevor ich in mein Haus zurückkehre).

7) **Am Ufer des Nang-Flusses.**

Ich bin hier in der Fremde in den Schluchten des Yangtze zurückgehalten; am Ufer dieses Nebenflusses lebe ich zusammen mit vier bis fünf (eingebornen) Familien.

Auf diesem engen Platz wächst überall altes Moos, und unter den Herbstbambussen verbergen sich vereinzelte Blumen.

Hier im Grenzland pflegen die Leute keine Brunnen zu haben (und trinken Flusswasser); der Reis von den Bergfeldern enthält viel Sand (und muss im Flusswasser gewaschen werden).

Wenn die Schiffe der kaiserlichen (nach Ssu-ch'uan, dem Oberlauf des Grossen Stromes gehenden) Kommissäre hierherkommen, habe ich wieder Gelegenheit, sie über die Verhältnisse in Ch'angan zu befragen.

8) **Mitternacht.**

Um Mitternacht herrscht Ruhe am Strome und auf den Bergen; vom hohen Turm (in K'uei-chou) blicke ich nach Ch'angan (und denke des Herrschers).

Schon lange bin ich hier in der Fremde, unzählige Meilen weit von der Residenz; ich schäme mich, dass ich mein ganzes Leben lang von keinem Nutzen für meinen Herrscher sein konnte.

Im alten Land (Ch'angan) gibt es fortwährende Veränderungen (wie die von windbewegten Wolken) und meine Heimat ist bedeckt vom Staub der Kämpfe.

Anlushan hat sich der kaiserlichen Gnade unwürdig gezeigt und sich empört; wie sehr ist das an Frieden gewöhnte Volk zu beklagen!

9—20) Neuer Kummer; 12 Gedichte.

9. Auch aus diesem abgelegenen Platz erhebt sich Rauch menschlicher Wohnungen; Tiger gehen hier vorüber und sieht man (täglich) ihre neuen Fusstapfen.

Geier der Wildnis kreisen in den Lüften und spähen nach den im Gras verborgenen Tieren; die Boote des Dorfes, die ich sehe, fahren alle flussaufwärts (was den Ruderern viel Mühe macht und zeigt, wie schwer mein Platz zu erreichen ist).

10. Die Fischerboote haben (abends) alle ihre Angelschnüre eingezogen; Krähen sieht man in der Dämmerung in grosser Zahl zu ihren Nestern zurückkehren.

Der hervorkommende Mond ist nahe daran eine volle Scheibe (wie ein runder Fächer) zu werden; die dünnen Wolken können nicht den ganzen Himmel wie ein Gewand bedecken.

11. Überall im ganzen Reiche wüten noch immer Kämpfe gegen die Rebellen; wie mag es wohl in meiner Heimat aussehen?

Als ich einst (aus Hwa-chou nach Loyang) zurückkehrte, fand ich dort nur wenig Bekannte; schon frühzeitig waren viele von ihnen auf den Schlachtfeldern gefallen.

12. Obwohl ich mich noch immer als Ministerialbeamter fühle, ist es mir doch, als müsste ich wegen der Feldarbeit (nicht aber wegen amtlicher Obliegenheiten) nach Hause zurückkehren.

In den langen Jahren dürfte der Weg zu meinem Hause schon mit Gras bedeckt sein, wegen meines hohen Alters fürchte ich mein Haus nicht mehr sehen zu können.

13. Überall sieht man Pfeilspitzen, die mit Goldfäden umwunden sind, und Fahnenstangen, an denen schwarze Rosschweife hängen.

Seitdem die kriegerischen Unruhen begonnen sind, seufze ich noch stets (ununterbrochen) über die Schwierigkeiten einer Reise (in die Heimat).

14. In der Chêng-kuan-Periode hatte man mit Kupfer und Elfenbeim verzierte Armbrüste; in der K'ai-yuan-Zeit verwendete man mit farbigen Tierbildern verzierte Scheiben (Schilde?)

Die kleinen Pfeile der Uiguren sind dagegen gut zu gebrauchen; und jene schweren Waffen liegen jetzt im Sande der Schlachtfelder.

15. Sind etwa die aus Zentralasien gekommenen Barbaren noch immer stark und zahlreich (in China)? Und trotzdem wollen die Kämpfe nicht aufhören.

Wenn man in den Dörfern den kleinen Leuten zuhört, so wollen sie alle in ihren heiteren Unterhaltungen durch Verdienste am Schlachtfeld Grafen werden (d.h. der Grund der Unruhen liegt in der Kampflust der Bevölkerung, nicht in der Stärke des Feindes).

16. Heutzutage werden die besten Schlachtrosse erst vor den Trommelwagen gespannt, (während man früher dafür nur ausrangierte Pferde verwendete).

Man gibt sich keine Mühe, die Räuber von Ho-pei zu bekriegen; die Generale wetteifern vielmehr unter einander in Pracht (anstatt sich zum Kampf gegen den Feind zu vereinigen).

17. Lasse den Reistransport aus Kiangsu und Anhui seinen gewohnten Gang gehen; höre aber auf die Soldaten der kaiserlichen Lustgärten zu vermehren.

Von jeher waren die tapferen Krieger, welche die Phönixstadt (Ch'angan) bewachen, nicht zahlreich (warum hat der Kaiser sie jetzt vermehrt?)

18. Auch hierher an das Ufer des Grossen Stromes ist der Herbst gekommen, aber bis jetzt haben sich die heissen Sommerwolken noch nicht verzogen.

Auf dem Wu-Gebirge stehen die Bäume noch im herrlichen Laubschmuck; überdies singt in diesen südlichen Regionen jetzt noch die Oriole (die im Norden nur während des Frühlings singt).

19. Immer hat es mich geärgert, dass T'ao, der Distriktsrichter von P'êng-tsê, kein Geld für Wein gehabt hatte, als er gegenüber den blühenden Chrysanthemen sass.

Wenn jetzt der 9. Tag des 9. Monats herannaht, fühle ich selbst, dass Wein auf Kredit gekauft werden muss.

20. Obwohl meine Krankheit besser geworden ist, sind meine Gedichte einfältig wie früher; obwohl ich schon elf Gedichte gemacht habe, sind meine Gedanken noch nicht erschöpft.

Glaube nicht, ich wäre für den Dienst zu alt, wie Chiang Tsung, (der sich im Alter nach Chiang-nan zurückgezogen hatte); ich trage noch immer das einst mir von Kaiser geschenkte Silbersiegel (und hoffe dem Kaiser seine Gnade vergelten zu können).

21) Entlaubt.

Entlaubt stehen die Bäume des Wu-Gebirges am Ende des Jahres; der kalte Strom fliesst nach Nordosten (und ich kann ihm leider nicht folgen).

Im Nebel erklingen zahlreiche kriegerische Trommelsignale, auf den windbewegten Wellen sieht man nur wenige Schiffe fahren.

Ich bin mit Wang Hsi-chih zu vergleichen, der das Taotêking für einen taoistischen Bonzen abschrieb, um dessen Schwan als Entgelt zu bekommen; ich bin wie Su Ch'in, dessen Pelzmantel in der Fremde schäbig wurde (mit diesen beiden Vergleichen will Tufu seine Armut beschreiben).

Immer sehnte ich mich danach, die Gnade meines erlauchten Herrschers zu vergelten; leider bin ich durch Krankheit ans Lager gefesselt und jetzt ist wieder schon ein Spätherbst vorübergegangen (d.h. ich bin schon länger als ein Jahr krank).

22—26) Am neunten Tage des neunten Monats. 5 Gedichte.

22. Heute am Ch'ung-yang-Feste trinke ich allein den Wein im Becher.

Trotz meiner Krankheit erhebe ich mich und steige auf den Turm am Ufer des Stromes.

Da der Wein für mich (alten Mann) keine Bedeutung mehr besitzt (mich nicht aufheitern noch trösten kann),

Brauchen auch die Chrysanthemen von nun an nicht mehr zu blühen.

Wenn hier in der Fremde die Sonne untergeht, beginnen die schwarzen Affen zu jammern.

Um diese Zeit vor dem Fallen des ersten Frostes sind in meiner Heimat die weissen Wildgänse aus dem Norden eingetroffen.

Von meinen Brüdern und Schwestern habe ich keine Nachricht, wohin mögen sie wohl geflüchtet sein (sich zerstreut haben)?

Die kriegerischen Unruhen und mein seniler Verfall verfolgen mich (und erlauben mir kein Wiedersehen mit meiner Familie).

23. In langvergangenen Jahren hat man an diesem Fest des neunten Tages des neunten Monats einen Becher nach dem anderen getrunken und niemals den Becher weggestellt.

Jetzt aber ist mein wirres Schläfenhaar weiss geworden, und ich schäme mich nur die Chrysanthemen blühen zu sehen, ohne dazu Wein zu trinken.

Nach dem nördlichen Kaiserhof sehnt sich ununterbrochen mein Herz; und hier in K'uei-chou am westlichen Oberlauf des Yangtzu wende ich meinen Kopf ausschliesslich nach der alten Heimat.

Am heutigen Tage empfangen alle Hofbeamten vom Kaiser Evodia-Zweige (als Talisman gegen Unglück); leider kann ich hier keinen solchen Zweig bekommen.

24. In früheren Zeiten verbrachte ich diesen Tag mit Su Yüan-ming in Gesellschaft des Chêng Ch'ien (B.D. No. 266).

Wir pflückten Chrysanthemen, deren Duft sich dem Weine mitteilte (in den die Blüten geworfen wurden); und alle anwesenden Gäste wurden ausnahmslos trunken.

Torkelnd lehnten wir gegen die Bäume der Wildnis; beim Aufwachen aus dem Rausche hörten wir die Töne des Waschsteines.

Jene Freuden sind (für mich und meine Freunde) für immer verschwunden; im Nordwesten (über Ch'angan) sehe ich eine vereinzelte Wolke und erinnere mich meiner beiden toten Freunde.

25. In meinem alten Dorf bewunderte ich in meiner Jugend mit Fremden die Chrysanthemen von Fan-ch'uan (Shensi); und wir stiegen einen hohen Berg hinauf bei der Quelle des weissschäumenden Chan-Flusses.

Von den heiteren Zusammenkünften jener vergangenen Tage, wie wenige Freunde sind jetzt noch am Leben?

Die Wu-Berge winden sich längs dem Lauf des Grossen Stromes; der Chung-nan-Berg liegt vor den (südlichen Toren) der Hauptstadt.

Zehntausend Meilen weit von dieser Hauptstadt habe ich am Ufer des Grossen Stromes mein Boot angebunden; durch Krankheit bin ich jetzt ans Bett gefesselt und Tränen der Sehnsucht haben in meinen Wangen zwei Rinnen gefurcht.

Für meinen Aufenthalt in der Fremde habe ich mir die schwarze Kappe des Eremiten zurechtgemacht; ich lasse meinen Sohn nach seinem Belieben mir den Becher mit Wein füllen (obwohl ich mich hier in der Fremde dieses Festes nicht erfreuen kann).

Wenn ich an diesem schönen Feste ringsherum nur Rebellen erblicke, ist mein Kummer überwältigend; wie könnte ich da diesem tiefen Schmerz Ausdruck verleihen?

26. Unter dem hohen, wolkenlosen Herbsthimmel braust der Wind, und die Affen (in den Wäldern) schreien kläglich.

Über den weissen Sand des Ufers fliesst das durchsichtige Herbstwasser, worüber Vögel kreisen.

Überall fallen Blätter raschelnd von den dürren Bäumen.

Unaufhörlich stürmen die Fluten des Stromes dahin, einander bedrängend.

Hier zehntausend Meilen weit von der Heimat klage ich über den Herbst, da ich schon lange in der Fremde verweile.

Mein ganzes Leben lang bin ich durch Krankheit verfolgt und bin jetzt allein ohne Freunde auf den Turm (am Stromufer) gestiegen.

Die Aufstände im Reiche haben mein Leben verbittert und mein Schläfenhaar noch weisser gemacht.

In meiner Enttäuschung über mein verfehltes Leben stelle ich den schon erhobenen Becher schweren Weines wieder zur Seite.

27) Im Dorf am Strome im letzten Herbstmonat.

Unter hohen Bäumen liegt seit alten Zeiten das Dorf; auf der schütteren Hecke meiner Hütte hängen wilde Epheuranken.

Mit meiner einfachen Laute verbringe ich meine müssigen Tage, mein weisser Kopf wendet sich gegen den kalten Herbsthimmel.

Auf den Tellern liegen schwere, gelbe Orangen; unter den Bettfuss habe ich einen runden Brokatstein geschoben (Orangen und Brokatsteine sind Produkte dieser Gegend).

Obwohl ich hier auf meiner Wanderung (fern von der Heimat) einsam und verlassen bin, muss ich doch sagen, dass ich eine so schöne Landschaft kaum anderswo sehen dürfte.

28—30) Im dritten Herbstmonat gibt mein jüngerer Vetter Su Ying, fünfter seines Clans, auf dem Turm am Ufer des Stromes ein nächtliches Bankett dem Richter Ts'ui und dem Unterpräfekten Wei, meinem Neffen. Drei Gedichte.

28. In den steilen Schluchten strömen die Fluten des Yangtzu überraschend schnell; hier auf dem hohen Turm scheint der Mond aussergewöhnlich helle.

Heute Abend kommen wir hier durch einen seltenen Zufall zusammen, und Sehnsucht nach der Heimat erfüllt uns alle hier unendlich fern von Ch'angan.

Die Sterne verschwinden schon in der Milchstrasse (d.h. es wird Morgen); der Herbst ist im Begriffe die Festung Po-ti-ch'êng zu verlassen.

Ich alter Mann bin infolge zuvielen Weingenusses in der Jugend krank geworden (und kann jetzt nicht mehr trinken); daher sitze ich jetzt steif da ohne zu trinken und schaue Euch zu, wie Ihr den Becher leeret.

29. Der helle Herbstmond ist beim Aufsteigen stets schön, die ziehenden Wolken sind dünn und, verdecken ihn nur wenig.

Über weite Strecken dieser Grenzländer ergiesst er sein Licht, während wir uns voll Trauer der herrlichen Residenzstadt erinnern.

Sein reines Licht funkelt auf dem Wein in den Bechern; in der Höhe bewegt er sich der Milchstrasse entlang.

Wir schlafen nicht, sondern betrachten den weissen Mondhasen; und immer wieder blicken wir nach dem Monde, wobei unsere schwarzseidenen Kappen vom Kopfe fallen.

30. Wie könnte man dem Monde gegenüber keinen Wein trinken? Besonders wenn man dabei vom hohen Turme den Strom betrachtet.

Wenn ich dem Gesang der Sängerinnen zuhöre, erschrecke ich plötzlich über meine weissen Schläfenhaare; wenn ich an den Tänzen Gefallen finde, schäme ich mich plötzlich meines Alters, öffne das Fenster und blicke auf zum herbstlichen Himmel.

Ihr leeret einen Becher Weines nach dem andern bis zum Morgen, wenn am sandigen Stromesufer Möven in Paaren erscheinen.

Es freut mich ungemein, dass Ihr alle trunken geworden seid, und ich fühle ausserdem, dass mein kleines Herz Euch zugestehen muss, dass Ihr besser trinken könnt als ich.

31) Rückkehr am Abend.

Auf dem Wu-t'ung-Baum, dessen grüne Blätter durch den Herbstfrost gelb geworden sind, hat sich ein weisser Kranich niedergelassen.

Auf der Stadtmauer von Po-ti-ch'êng höre ich die Knarre des Nachtwächters ertönen und überdies das klagende Gekrächz der Raben.

Während ich, der Fremdling, heimkehrend die Schwelle meines Hauses betrete, erscheint der Mond mit seinem glänzenden Licht.

Wo wird jetzt die Seide gegen den Waschstein geschlagen? Ich höre die Klänge, die durch das traurige Wehen des Windes hierher getragen werden.

Ich möchte im Südosten den Kuei-Fluss (in Hunan) überschreiten, aber mir fehlt dazu das Ruderboot.

Ich würde gerne zu den Flüssen Shensi's zurückkehren, doch dort sind fortwährend kriegerische Unruhen.

Ich habe schon die Fünfzig überschritten und bin noch immer in meinen Wünschen unbefriedigt.

Morgen früh werde ich wieder wie früher auf meinen Stock gestützt die Wolken betrachten und an die alte Heimat denken.

32) Ich gebe dem Verwalter der Reismagazine Mêng, 12. seines Clans, das Geleite, als er zur Prüfung nach Loyang reisen musste.

Du begibst Dich jetzt auf die Reise und verlassest Deine alte Mutter; Du gehst von dannen aus Sorge wegen der Armut Deiner Familie (d.h. Du willst durch eine Prüfung Deine amtliche Stellung verbessern).

Du wartest schon lange hier in K'uei-chou auf Empfehlung der Provinzbehörden, um nach Loyang zur Prüfung zu gehen; und der lange Aufenthalt hier in den Bergen am Grossen Strom hat Dich blass und mager werden lassen.

Du brichst gerade auf, während kalter Herbstwind durch die Bambusse des Landes Ch'u weht; wenn Du in Loyang (Kung-hsien) ankommst, dürfte gerade nächtlicher Schnee auf die Pflaumenblüten des Frühlings fallen.

Tag und Nacht dürfte Deine Mutter Deiner gedenken; Du musst daher sobald wie möglich in Deiner neuen glänzenden Uniform zurückkommen, um sie zu trösten.

33) **Ich ersuche den Verwalter der Reismagazine Mêng mit meinem Brief das alte Dorf T'u-lou** (Honan) **aufzusuchen** (wo die Gräber meiner Ahnen liegen); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 290.

Nach den kriegerischen Unruhen lebe ich hier in Ruhe und bin nicht mehr nach den Bergen von Loyang gekommen.

Du musst für mich die hohen Berge überschreiten und Dich nach meinen Dorf erkundigen; schlage mir die Bitte nicht deswegen ab, weil jenes Dorf tief verborgen im Dornengestrüpp liegt.

Der Nordwind weht jetzt die gelben Blätter von den Bäumen (d.h. es ist Herbst), während ich der Weisskopf im Süden Chinas am Ufer des Stromes Lieder der Sehnsucht singe.

Zehn Jahre weile ich schon fern von der Hauptstadt, als Einsiedler am Grossen Strom, und mein alterndes Herz ist voll Sehnsucht nach der unendlich fernen Heimat.

34) **Taub**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 293.

Mein ganzes Leben lang war ich ein zweiter Ho-kuan-tze (B.D. No. 652); ich beklage die Welt und lebe wie einst der Alte mit dem Hirschfell (zurückgezogen in den Bergen).

Wie lange wird es noch dauern und meine Augen werden erblinden; seit vorigem Monat sind meine Ohren schon taub geworden.

Wenn jetzt im Herbst die Affen schreien, vergiesse ich keine Tränen mehr (weil ich sie nicht mehr höre); wenn abends die Vögel lärmen, bin ich nicht mehr betrübt (denn ich höre sie nicht mehr).

Sehe ich die vergilbten Blätter von den Bäumen fallen, frage ich erschreckt meinen Sohn, ob er den Nordwind brausen gehört hat.

35) **Mein kleiner Garten**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 293.

Seit jeher ergiesst sich der Nang-Fluss (an dessen Ufer mein kleiner Garten liegt) in die Wu-Schlucht des Yangtze; ursprünglich haben nur Leute von Ch'u hier gehaust.

Da ich in der Fremde krank geworden bin, bin ich hier in diesem kleinen Garten geblieben, wo ich Arzneipflanzen züchte; ich habe ihn gekauft, um mich gegenFrühlingsende an seinen Blüten zu ergötzen.

Jetzt im Herbst fallen, vom Winde herabgeweht, die Früchte (der Obstbäume) im Hofe; infolge des Regens ist das sandige Ufer des Nang-Flusses eingestürzt.

Ich erkundige mich bei meinen Nachbarn, wie man diesen Kehrseiten der kalten Jahreszeit begegnen könnte; und wenn dann die Natur wieder ihr Frühlingskleid anlegen wird, will ich Verse dichten.

36) **Nacht.**

Ein mächtiger Wind stürmt gegen das steile Ufer; im kalten Zimmer erscheint das Licht der Kerze klein.

Die Affen des Bergrückens verbringen die Nacht, wo kein Frost sie trifft; die Vögel des Stromes fliegen noch tief in der Nacht herum.

Allein sitze ich neben meinem starken Schwerte und bejammere in einem Klageliede meine Armut (wie einst Ning Ch'i seine kurzen Gewänder, Pétillon, All. litt. pg. 225).

Kriegsgetümmel umtost den Kaiserpalast; (in dieser Zeit) passt mein weisses Haar nicht zu meinem patriotischen Herz.

37) **Ehrerbietig beantworte ich das mir gewidmete Gedicht meines älteren Freundes, des Richters Hsieh, 12. seines Clans.**

Ich weiss nicht, wie lange ich hier in der Region der Schluchten schon geschlafen habe; erst im traurigen Herbstwind bin ich wieder völlig wach geworden.

Aus Westen kommt ein herrlicher Vogel geflogen, der für mich aus den Lüften herabsteigt.

Sein Gefieder ist schneeweiss; in trauriger Einsamkeit fliegt er nach der von Wolken verdeckten Insel.

Nachdem er meine Anteilnahme bemerkt hat, erhebt er die Flügel, fliegt heran und schreit kläglich auf meinem einsamen Pavillon.

Ich vergleiche ihn mit einem herrlichen Gelehrten; dieser ist hierher gekommen, um mich, der ich schon lange von hier aufbrechen will, zu trösten.

Sein klares Gedicht erklingt wie der melancholische Klang von Edelsteinen; die Ethik, die er darin entwickelt, erinnert an ein Messer, das gerade den Schleifstein verlassen hat.

(Aus diesem Gedichte ersehe ich), Du wolltest den Fan Li, der den Wu-Staat vernichtete, nachahmen, Du hofftest Verdienste zu erringen, wie jéne des Tou Hsien, die auf dem Yên-jan-Berge eingemeisselt wurden.

Warum wurde das Schwert des Ch'ên T'ang nicht geschätzt, der damit den Hunnenkönig Chih-chih erschlug? Obwohl es dem Kaiser angeboten wurde, wollte er nichts davon wissen (d.h. Deine Fähigkeiten wurden vom früheren Kaiser nicht anerkannt).

Dein Ehrgeiz war es, dass Dein Bild (wegen Deiner Verdienste) in der Einhorngalerie Aufnahme fände; Dein Herz kümmerte sich nicht um eheliche Freuden hinter dem Perlmutterschirm. —

Eine zweite Cho Wên-chün ist vor kurzem Witwe geworden; sie stammte aus einem reichen Haus, dessen Pforte stets geschlossen war.

Da erschienest Du, ein anderer Ssu-ma Hsiang-ju, mit Deinen ungewöhnlichen literarischen Talenten; und wie die beiden Sterne Rinderhirt und Weberin der Milchstrasse wurdet Ihr ein Paar.

Wenn Gäste erschienen, legte Deine Gattin ihren Schmuck ab (und ging in die Küche); bei einbrechender Nacht sammelte sie Leuchtkäfer;

Nicht vielleicht weil sie keine Lampe hatte, sondern um Dich anzuspornen, die sechs Klassiker zu studieren. —

Ich alter Mann schöpfe selbst das Wasser aus dem Giessbach, der unaufhörlich dahinrauscht.

Ich seufze, weil mein schwarzes Haar weiss geworden ist (und ich jede Hoffnung auf eine amtliche Laufbahn aufgeben muss), während Du noch nach dem Silberspiegel sehnsüchtig ausschaust.

Ich bin durch Krankheit ans Bett gefesselt und habe in meiner Einsamkeit mit den Bergdämonen Bekanntschaft gemacht; als Landmann bin ich mit den Eigenschaften des hiesigen Bodens vertraut geworden.

Wie würde ich Sehnsucht haben nach dem Brokatbett der Hofbeamten? Obwohl ich hier schon überdrüssig bin des ewigen Fischessens.

Von Westen nach Osten ziehen sich die Yangtze-Schluchten hin, durch welche mächtige Wassermassen dem Meere zuströmen.

Plötzlich verdunkelt sich der blaue Himmel, Sturm und Donner verfolgen die hundert Geister.

Im Luftraum erscheint ein weisser Tiger, den ein herrliches Mädchen mit einem roten Stab in der Hand führt.

Das Mädchen nennt sich selbst „die jüngste Tochter des Herrgotts"; sie reitet auf einem Phönix und ihr Speichel wird zum Regen.

Sie erzählt mir, sie sei mit Prinz Hsiang von Ch'u befreundet gewesen, der wohl Ting Ling-wei (B.D. No. 1938, der nach tausend Jahren zurückkehrte) nicht nachahmen dürfte.

Jetzt nach tausend Jahren wische sie noch immer ihre Tränen ab (trotz seines Elends träumt auch Tufu von der Göttin der Liebe). Aus meinem Traum erwachend ist es mir, wie wenn ich den Duft ihres Wesens noch wahrnehme.

Aus diesen Traume entnehme ich, dass die Liebe zwischen zwei Personen nur mit dem unvergänglichen Glanz von Gold und Edelsteinen zu vergleichen ist (auch Du bist dieser Liebe zu Deiner neuen Gattin verfallen).

Du mein älterer Freund, bleibst auch jetzt nur ruhig (bei Deiner neuen Gattin) sitzen, ohne Unterschied zu machen zwischen dem reinen Wei-Fluss und dem trüben Ching-Fluss (d.h. zwischen günstigen und ungünstigen Zeiten, zwischen einem guten und einem schlechten Herrscher).

Noch wüten zwar die Kämpfe mit den Rebellen, Blut wird vergossen und verdunkelt das Land.

Aber ich habe gehört, dass jetzt ein erlauchter Monarch den Thron einnimmt, der das Reich unter Anwendung leichter Strafgesetze regiert.

Er lässt die Waffen einschmelzen, um daraus Ackerbaugeräte zu machen ; und gerade jetzt scheinen die Jahre wieder in Frieden verlaufen zu wollen wie einst.

Denke nur an König Wên von Chou, der mit der Zeit immer sparsamer und tugendhafter wurde ; da füllten tüchtige Männer zuerst wieder den Hof.

Um hohe Amtsposten zu erhalten, muss man aber jung und stark sein (wie Du); soltest Du etwa zufrieden sein, Wasserkastanien zu essen wie ich ?

38) Ich gebe dem kaiserlichen Geheimsekretär Li (achten seines Clans) das Geleite, als er sich in das Hauptquartier des Ministers Tu Hung-chien (in Ch'angan) begibt.

Dein weisses Hausboot mit den blauen Fenstervorhängen ist aus Ch'êng-tu-fu hier eingetroffen.

Jetzt im Herbst ist die Kraft der Wogen in der Wu-Schlucht des Yangtze so gross, als ob Himmel und Erde sich drehten.

Du wirst unter hervorstehenden Felsen die Blätter der darauf wachsenden Ahornbäume fallen hören ;

Während Dein Boot durch Ruder weiterbewegt wird, wirst Du zurück auf blühende Chrysanthemen am Ufer des Stromes zeigen.

Du suchst so schnell wie möglich das Hauptquartier des Ministers zu erreichen und brichst daher heute morgen auf.

Du fürchtest das verabredete Zusammentreffen (mit dem Minister in Ch'angan) zu versäumen, dessen spätere Befehle Dich wiederholt zur Eile mahnen.

Ein Stern aus dem Sternbild des äussersten Südens (dem auf Erden Ch'êng-tu-fu entspricht) begibt sich nach dem Sternbild des nördlichen Scheffels (Ch'angan).

Dort wo sich jetzt viele fünffärbige (d.h. Glück und Frieden verheissende) Wolken zeigen, hält sich Dein Minister auf, der an die San-t'ai-Sterne neben dem nördlichen Scheffel erinnert.

39) Ich widme dieses Gedicht in 30 Reimen dem kaiserlichen Geheimsekretär Li (achten seines Clans), als er in K'uei-chou von mir Abschied nahm.

In früherer Zeit bekleidetest Du das Amt eines Yo-Pu-Ch'üeh in der kaiserlichen Kabinettskanzlei und befandest Dich im Gefolge des Kaisers vom Anfang der neuen Regierungsperiode an.

Der Geist der Rebellion überfiel den Aufenthaltsort des Kaisers, ein unheilvoller Stern fiel auf die Wartekammern der Hofbeamten (die in Panik auseinanderstoben).

Die von sechs Drachen gezogene Karosse des Kaisers sah sehnsüchtig zurück nach dem Kaiserpalast in Ch'angan ; zehntaussend Reiter (begleiteten sie) und kamen am Geburtsort des Kaisers Shu (in Han-chung) vorüber.

Im finsteren Norden (Ling-wu) nahmen die Geschicke des Reiches eine Wendung (d.h. Sutsung wurde dort Kaiser); in Ch'angan hatte man nur noch Sehnsucht nach Kaiser Hsüan-tsung (der nach Ssu-ch'uan geflohen und von dort noch nicht zurückgekehrt war).

Damals gerade gelang es dem tapferen General Kuo Tzu-i im Kampfe (auf schwitzendem Pferde) Erfolge zu erzielen und die beiden Hauptstädte zurückzuerobern ; so entkam das Volk dem Schicksal gefangener Fische.

Du gehörtest damals zur nächsten Umgebung des Kaisers und befandest Dich unter jenen Beamten, die den Phönixwagen des Kaisers bei seiner Rückkehr nach Ch'angan begleiteten.

Die Thronbesteigung des Kaisers Sutsung war anders als jene des Han Wên-ti (B.D. No. 1298), als dieser als Prinz von Tai aus seinem Palaste zur Nachfolge (des Kaisers Hui-ti) berufen wurde ; und Du konntest als Agnat des Kaiserhauses Dich nicht kaiserlicher Geschenke erfreuen wie einst Liu Chang, Markgraf von Chu-hsü.

Die Rebellen waren im Begriffe sich zu unterwerfen, und die ganze Welt war nahe daran wieder Ruhe und Frieden zu geniessen.

Ich talentloser Mann wurde damals zusammen mit Dir als Censor angestellt (und wir hatten den Kaiser zu ermahnen); wir erhielten das kaiserliche Rescript, wonach es uns gestattet war, selbst die Robe des Kaisers zu ergreifen (um ihn von unüberlegten Schritten abzuhalten).

Ich verblieb unberechtigter Weise als Hofbeamter am Censorenhof (Wên Hsüan C 13$_4$), während Du, ein Einhorn an Vollkommenheit, im Reichsarchiv zur Untätigkeit verurteilt wurdest.

Seit der Zeit, da ich wie einst Ssu-ma Hsiang-ju viel krank war, verkehrte ich wie einst Hsi K'ang nur wenig mit meinen alten Freunden.

Auf meiner (späteren) Wanderschaft hatte ich grosse Sehnsucht, Dich wiederzusehen, und erinnerte mich immer wieder an die Tage unserer Jugend.

Ich lebe jetzt in den windgepeitschten Nebeln inmitten der (von Ch'angan) fernen Wu-Schluchten des Yangtzu, wo die Herrlichkeiten des alten Palastes des Ch'u Hsiang-wang nicht mehr zu finden sind.

Wo immer ich hinblicke, sehe ich niemanden, mit dem ich mich unterhalten könnte ; nur in Deinen neuen Gedichten finde ich Erhebung (Legge I^2 157).

Jetzt im klaren Herbst, wo die grüne Weide verwelkt, (bist Du nach K'uei-chou gekommen); hier am Ufer, wo wir uns trennen, liegen abgefallene Lotusblätter.

Gerüchte sprechen von vielen kriegerischen Unruhen und Du wirst seufzen, wenn Du an zerstörten Dörfern vorbeikommen wirst.

Die Kämpfe greifen immer weiter auf benachbarte Distrikte über, und fortwährend werden dringende Stafetten um militärische Hilfe ausgesandt.

Wiederholt hat der Generalissimus Tu Hung-chien Dich wegen strategischer Pläne befragt, während Du gerade mit dem Jäten Deiner Arzneikräuter in Deiner Bergvilla (bei Ch'ing-ch'êng in Ssu-ch'uan) beschäftigt warst.

Als der Generalissimus dann in Ch'angan beim Kaiser in Audienz erschien, hat er Dich besonders empfohlen.

Erst wenn die Unruhen im westlichen Szu-ch'uan für immer beendet sind, werden meine Sorgen sich vermindern.

Du wirst bei Hofe über die Erschöpfung der Soldaten und über die Leere der Kornkammern berichten (Legge III 263) (infolge der Brandschatzung durch den Rebell Ts'ui Han).

Die politische Situation in Ssu-ch'uan verlangt dringend die Verwendung von Truppen ; wenn keine Verdienste vorhanden sind, wie kann ein Kaiser ohne Rücksicht auf die Gebräuche Ehren verleihen (wie solche dem Rebell T'sui Han zuteil wurden, Legge V 240$_7$ 270$_{10}$)?

Du wirst beschenkt werden mit einem herrlichen, goldenes Zaumzeug tragenden Pferd aus dem kaiserlichen Marstall und mit einem Tuschstein aus Jade in der Form einer dreifüssigen Kröte.

Du wirst voll Freude den Erlass Deiner Beförderung begrüssen, und die kaiserliche Gnade wird Dir auch ferner aus Brokatgeschenken entgegenleuchten.

Auf dieser Reise wirst Du sicher Erfolg haben (der Zeit helfen können), und ich Dein guter Freund bedaure nur, nicht an Deiner Seite zu sein.

Dein Boot folgt jetzt dem vorher abgereisten Generalissimus ; und meine Gedanken begleiten es, während es schnell oder langsam auf den Fluten dahinzieht.

Schon lange krank bin ich erschöpft vom Wasserschöpfen und Reisstampfen ; ich sitze im Elend wie ein Holzfäller oder Fischer.

Ich bettle um Reis, wenn gute Freunde mich besuchen kommen ; ich kopiere meine Gedichte und überlasse sie den kleinen Beamten (die wegen der Steuern mich drängen).

Ich denke an meine Heimat Tuling, von den Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet, und an den Yü-Fluss in Shensi, der jetzt gerade kalten Schlamm mit sich führt.

Wenn Du dorthin kommst, sprich nicht über die weissen Haare des Mannes, der am Ufer des klaren Nang-Flusses wohnt; in wirrem Weiss erglänzen sie auf dem Kamme.

40) **Ehrerbietig gebe ich dem zum Gouverneur von Hêng-chou ernannten Obercensor Wei Chih-chin das Geleite, als er nach Hunan aufbricht.**

In Anbetracht der grossen Gunst, die Du beim Kaiser geniessest, wirst Du bald wie einst Hwang Pa (B.D. No. 865) an den Hof zurückgerufen werden; bei zeitweiligen Schwierigkeiten wie jetzt) wirst Du immer wieder verwendet werden wie einst K'ou Hsün (zur Zeit des Kwang-wu-ti zur Unterdrückung von Unruhen).

In Hunan (wohin Du jetzt gehst) wirst Du die List des Han Hsin verwenden (der seine Truppen mit dem Rücken gegen den Fluss kämpfen liess, um sie zu grösserer Tapferkeit anzuspornen) und wirst die Ruhe dort wiederherstellen; ich erinnere mich an Deine tatkräftigen Inspektionsreisen im Frühling, während Du in K'uei-chou Präfekt warst. —

Die Dynastie hat jetzt noch mit vielen Unruhen zu kämpfen, und das Volk hofft, dass Du, der hohe Würdenträger, sie unterdrücken wirst.

Ähnlich wie einst Ch'ên Fan ein eigenes Bett für Hsü Chih (B.D. No. 766) bereit hielt, wirst Du überall hochstehende Männer einladen, Deine Ratgeber zu werden.

41) **Ich höre, dass Hui-tzu nach Tung-hsi kommt.**

Hui-tzu reitet auf einem mageren weissen Esel und kehrt kranken Leibes nach Tung-hsi zurück.

Der Himmel hat kein erfahrenes Auge: er hält diesen tüchtigen Mann in einem öden Tal (Tung-hsi) fest (und lässt ihn verkümmern).

Hui-tzu isst Berghonig, der sich findet, wo Tannenzapfen reifen, aus einem groben Holzbecher trinkt er seinen aus Bambusblättern gekelterten Wein.

In einer elenden Hütte beschliessest Du Dein Leben; ähnlich wie einst Hsia-hwang-kung und Ch'i-li-chi hast Du bisher keine Verwendung im Staatsdienst gefunden.

42) **Das Kloster des erhabenen Priesters Ta-chüeh** (der im vorigen Winter nach dem Süden des P'ênglisees verzogen ist).

Hier in den Wu-Bergen habe ich nicht mehr den erhabenen Priester angetroffen, der mit dem auf den Lu-shan lebenden Hui-yüan (B.D. No. 882) zu vergleichen ist.

Jetzt im Herbst weht der Abendwind über seine Klause inmitten des Fichtenwaldes.

Ein alter Bonze ist zurückgeblieben, der wie früher die Abendglocke ertönen lässt.

Die anderen Priester sind gerade noch auswärts, um den Reis für ihre Mahlzeiten zu erbetteln.

Die Weihrauchkesselspitze (des Lu-shan, wo Du Dich jetzt aufhältst) wirft ihren schönen Schatten in den P'ênglisee, der an ihrem Fusse liegt.

Du lebst hoch oben auf diesem Berg nahe den Sternen, wie einst der unsterbliche Tung Fêng in seinem Aprikosenwald (den seine Patienten pflanzten).

Als Du im Vorjahr von hier aufgebrochen bist, waren die Leute des Distriktes zu Tränen gerührt.

Wann wirst Du wohl hierher zurückkehren und Deinen Schülern gestatten, vor Dir Blumen (als Opfer) niederzulegen?

43—46) **Von meiner ärmlichen Klause in Nang-hsi bin ich zeitweilig nach meiner Schilfhütte in Tung-t'un übersiedelt; vier Gedichte.**

43. Im Norden der steilen Schroffen des Po-yên-Berges, im Osten der alten Stadt Ch'ih-chia

Befindet sich eine Ebene, die sich längs des Flusses hinzieht; ringsherum liegen hohe Berge.

Nebel und Frost lassen die Sonne der Wildnis fahl erscheinen; das Paddy wird jetzt gerade reif durch den vom Himmel kommenden Wind.

Ich bedaure, dass mein Leben verläuft wie das Dahinwirbeln von Distelwolle; nun möchte ich hier verbleiben im abgelegenen Cassia-Wald (Wên Hsüan, C. 33_{21}).

44. Ob ich hier in Tung-t'un oder (wie früher) in Nang-hsi lebe, stets hause ich in gleicher Weise am Ufer eines reinen Baches.

Hier und dort besitze ich eine Schilfhütte; ich will jetzt hier bleiben, weil das Paddy auf den Feldern schon reif ist.

Überdies ist der Markt bei Nanghsi lärmend und passt mehr für Kaufleute (die dem Gewinn nachjagen); hier (dagegen) ist ein abgelegener Wald, zu dem kein Weg führt.

Wenn jemand mich verlassenen Greis hier zwecks einer Aussprache aufsuchen wollte, dürfte die Versteckheit dieser entlegenen Gegend wohl viele Gäste den Weg verlieren lassen.

45. An der Nordseite des Weges wohnt der kaiserliche Kommissär Fêng; von seinem Haus kann man den ganzen Fluss überschauen.

Du konntest mit kleinen Steinen einen Kanal anlegen; auch ich habe mir aus der reinen Quelle einen Weiher angelegt.

Die beiden Wohnplätze sind durch ihre Lage (Wald hinten, Fluss vorne) einander ähnlich, und auch meine Türe öffnet sich mit der Aussicht auf den Fluss.

Um das Land urbar zu machen, dürfte viel Zeit notwendig sein; wann (in welchem Jahre) ich mein Boot wieder losmachen kann, weiss ich noch nicht.

46. Ich bin schon lange vereinsamt, weitweg von Ch'angan, am westlichen Oberlauf des Grossen Stromes; hier liegt meine Hütte dem nördlich gelegenen Gehöfte (des Kommissärs Fêng) benachbart.

Geraume Zeit bin ich hier in K'uei-chou (im Lande Pa) umhergewandert; jetzt liege ich krank in den Bergen von Ch'u.

Ich, der ich Ruhe und Einsamkeit liebe, bin nach dieser schönen Gegend übersiedelt; dieser heitere, zurückgezogene Platz ist weit entfernt von der Chü-t'ang-Schlucht.

In der kalten Luft sehe ich herrliche Vögel in geordneten Reihen dahin fliegen; ich wende den Kopf zurück nach Ch'angan und denke an die Zeit, als ich als Beamter am Hofe diente (wo auch in geordneten Reihen die Würdenträger erschienen).

47) **Verse, die ich als Einladung an Junker Wu, den Polizeimeister, sende.**

Ein Gast kommt zu Schiffe aus Chung-chou;

Ich sende ihm einen Reiter entgegen, um ihn in meiner Schilfhütte in Nanghsi Unterkunft zu gewähren.

Diese alte Hütte habe ich ursprünglich wegen ihrer offenen, aussichtsreichen Lage gekauft.

Ich überlasse sie Dir zum Aufenthalte, damit Du von Deinen Wanderungen ausruhen kannst.

Zwischen hohen Felsen glitzern am Morgen die Blätter mächtiger Bäume.

Auf dem sturmgepeitschten Strome sieht man im Herbst viele bedrängte Segler vorüberziehen.

Da wir verschwägert sind, besteht bei mir der Wunsch, Dich aufzusuchen und mit Dir zusammenzutreffen.

Mit Deiner Erlaubnis werde ich dann bei Dir am hohen Fenster sitzen und in vertraulichen Unterhaltungen trübe Gedanken verlieren.

48) **Weitere Mitteilung an Junker Wu.**

Ich habe es stets zugelassen, dass meine westliche Nachbarin von den Jujuben-Bäumen vor meiner Hütte die Früchte herabschlägt.

Sie ist ein alleinstehendes Weib, ohne Unterhalt und ohne Kinder.

Wenn sie nicht tatsächlich in bitterer Not wäre, würde sie so etwas tun?

Allein schon weil sie hierbei voll Angst ist, muss man ihr liebevoll begegnen.

Jetzt erscheint sie vor Dir, dem Gast aus der Ferne, nicht mehr, obwohl diese Besorgnis übertrieben ist.

Wenn Du aber auch nur eine schüttere Hecke errichtest, muss sie wirklich annehmen, dass dies ihretwegen geschieht.

Das Weib selbst hat mir früher von den drückenden Steuern und ihrer nackten Armut erzählt.
Jetzt muss ich gerade an das Elend dieser kriegerischen Zeiten denken, wobei Tränen mein Taschentuch durchnässen.

49—50) **Ich schreibe diesse beiden Gedichte auf die Wand der Bergvilla der Neffen (des ältesten und seiner jüngeren Brüder) des Ministers Po Chên-chieh.**

49. Euer Oheim ist ein hochstehender Mann aus einer angesehenen Familie und Ihr Neffen ragt empor wie Edelsteinbäume.
In Eurer Bergvilla beschäftigt Ihr Euch mit klassischer Literatur; bei Eurer hohen Bildung liebt Ihr es, Euch der Dichtkunst zu widmen.
Hier in K'uei-chou will ich den Rest meines Lebens verbringen, hier im hohen Wald habe ich Euch als Freunde gewonnen.
Auf der klagenden Laute habt Ihr Lieder gespielt, wie das Lied des Shih K'uang vom glänzenden Schnee; und es ist kein gewöhnlicher Mann (sondern ein Kenner), dem Ihr diese Lieder hören liesset.
50. Vor Eurer Bergvilla fliesst ein kalter Bach, ringsum auf der Hecke liegen weisse Wolken.
Neben den Tigerhöhlen der Berge dürftet Ihr Eure Ruhe gefunden haben und habt schon lange die lärmenden Plätze der Menschen gemieden.
Eure Pinselständer werden durch den Regen befeuchtet, der durch die Fenster hineinweht; die Büchertitel werden durch die eindringenden Strahlen der untergehenden Sonne beschienen.
Ihr seid wie fröhlich wiehernde Tausendmeilen-Pferde, ein jeder von Euch von ausgezeichneten Fähigkeiten.

51) **Die Klause des Bergeremiten T'an, der der Berufung durch den Kaiser gefolgt ist.**

Du bist hier ebenso berühmt, wie der alte Mann des äussersten Südens, der natürlich unter die Sterne aufgenommen wurde.
Wer wird Dich in einer Abhandlung tadeln, wie einst K'ung Chih-kuei den Chou Yung (B.D. No. 429 u. Wên Hsüan C. 43_{25}), der auch die kaiserliche Berufung angenommen hatte?
Du hast die Berufung des Kaisers angenommen und diesen Ort verlassen, wo jetzt nur Fichten und Chrysanthemen zurückgeblieben sind.
Im Tal des jammernden Giessbaches ist mit Dir alles Licht verschwunden, verlassen steht Deine Klause.
Du hättest es Dir sicherlich zuvor genau überlegen sollen, ob Bleiben oder Wandern für Dich das Richtige ist.
Als Beamter in stolzer Karosse mit vier Pferden zu fahren, bringt seine Gefahren mit sich.
Voll Trauer sehe ich jetzt unter dem Herbsthimmel nur die grünen Berge (und sonst nichts).

52) **Die Schilfhütte des Staatssekretärs Po.**

In den grünen Bergen verbranntest Du die Insignien (den Silberfisch) Deiner Würde als Staatssekretär.
Dein Schimmel (auf dem Du herkamst) lief zurück und Du bliebst auf der Felswand wohnen.
Im Altertum meinte Tung-fang So, dass drei Wintermonate für das Studium der Literatur genügen (d.h. wenn man fleissig war).
Du erinnerst an ihn, da auch Du in jungen Jahren (in kurzer Zeit) schon zehntausend Bücher gelesen hast.
Lichte Wolken wie geneigte Wagenbaldachine bedecken dichtgeballt Dein Haus.
Die Herbstwässer eilen an Deiner Treppe vorüber, wie wenn ein Kanal übergeflossen wäre.
Reichtum und Ansehen kann nur durch Fleiss und Mühen erlangt werden(wie dies beim Staatssekretär der Fall war).
Wenn daher ein Mann Erfolg haben will, muss er so viele Bücher lesen, als fünf Wagen fassen können (T. of T. II 229).

53) **Mondnacht in Tung-t'un.**

In steten Wanderungen alt geworden lebe ich jetzt hier von Krankheit gequält, wo seit alten Zeiten wegen des Grenzschutzes Soldaten viel Paddy pflanzten.
Bei der Feldarbeit im Frühling folge ich den fremden Methoden der hiesigen Bewohner; schon lange (ein ganzes Jahr) lebe ich hier zurückgezogen in meiner Hütte.
Die Fee des Frostes hat schwere Kälte und Sturm herabgesandt, und die Fluten in den Schluchten beim Felsen des braunen Rindes toben gewaltig.
Im (gefrorenen) Schlamme sind die Spuren kämpfender Tiger zurückgeblieben; der Mond hängt über dem Dorf, wo ich Fremdling mit meinem Kummer hause.
Die hohen Bäume geben nur wenig Schatten; leichte Wolken erheben sich aus den zarten Spalten der Felsen.
Wiederholt fahre ich erschreckt auf beim Hören der zwitschernden Vögel (zur Zeit des Vollmonds); zeitweilig falle ich in Schlaf und denke beim Erwachen an die Affen, die ebenso wie ich zusammengekauert schlafen.
Die Sonne rollt empor und erfüllt den Osten mit Helligkeit; ein Morgenwind erhebt sich und Wolken verdecken das Sternbild des nördlichen Scheffels.
In dieser Kälte kommt es zu keinem richtigen Schlaf; ich träume nicht, daher kann meine Seele auch nicht im Traume in die Heimat zurückkehren.

54) **Das nördliche Bergdorf in der Tung-t'un-Ebene.**

Infolge der Banditen ist das Leben hier voll Schwierigkeiten; infolge der drückenden Steuern ist das hiesige Land (das andere Gebräuche als Ch'angan hat) verarmt.
Im leeren Dorfe sehe ich nur Vögel; bis Sonnenuntergang begegne ich keinem Menschen.
Ich durchwandere das öde Tal, wo mir der Wind entgegenbläst; während ich zu den Fichten aufsehe, tropft Tau auf mich herab.
Ich wende meinen weissen Kopf zurück nach den fernen Bergen; über den dortigen Schlachtfeldern glaube ich braunen Staub emporwirbeln zu sehen.

55—56) **Nacht. Zwei Gedichte.**

55. In dieser Nacht der ersten Monatshälfte ist die Mondsichel schon wieder untergegangen; die Kerzen sind gerade zur Hälfte herabgebrannt (d.h. es geht gegen Mitternacht).
In den Bergen schreien Hirsche, die (in der Dunkelheit) ihren Ruheplatz nicht finden können; von den Bäumen fallen erschreckte Zikaden.
Zeitweilig erinnere ich mich des Fischhachis vom östlichen Kiangnan (d.h. wie einst Chang Han, B.D. No. 54, denke ich der Heimat); auch sehne ich mich nach meinen Freunden, wie einst Wang Hui-chih, der während eines Schneesturmes zu Schiffe seinen Freund aufsuchen wollte (B.D. No. 2184).
Laute Gesänge der hier wohnenden Barbaren erheben sich bis zu den Sternen; dabei kommt mir umso drückender zum Bewusstsein, dass ich nicht in der Heimat bin, sondern hier im äussersten Westen der Welt.
56. Abends ertönt trauriger Trompetenschall von der Stadtmauer; nur wenige Vögel überfliegen die Dörfer (um im Walde ihre Ruheplätze zu suchen).
Schon lange dauern die kriegerischen Unruhen, und die Bauern kehren wegen der hohen Steuern erst spät nachts (aus ihrem Versteck) zurück.
Von unsichtbaren Bäumen fallen Blätter die Felswand hinunter; die helle Milchstrasse, die sich hier über die Grenzlande spannt, beginnt lichtschwach zu werden.
Das Sternbild des nördlichen Scheffels hat sich geneigt (d.h. die Nacht geht ihrem Ende entgegen), während ich noch immer die Landschaft betrachte; beim Versinken des Mondes hören die Elstern auf herumzufliegen.

57—58) **In meiner Schilfhütte** (in Tung-t'un) **überwache ich die Paddy-Ernte. Zwei Gedichte.**

57. Am Ende des dritten Herbstmonats sind die hundert Morgen ebener Felder voll von duftendem Paddy.

Ich freue mich, auf dieser weiten Fläche nicht viele Häuser zu sehen; glücklicherweise ist dadurch der Ausblick auf die hohen Berge nicht beengt.

Obwohl ich gefütterte Gewänder trage, dringt die Kälte hindurch; wenn ich den neuen Reis koste, heitert sich mein durch die lange Wanderschaft abgehärmtes Gesicht auf.

Der frische rote Reis kann jetzt zu allen Mahlzeiten des Tages genossen werden; und auch der weisse Reis ist mit uns nicht knickerig gewesen (konnte auch in Fülle geerntet werden).

58. Durch Dämpfen wird der Reis weiss und essbar; durch Kochen werden die Herbstmalven (in gleicher Weise wie der Reis) schmackhaft und bilden ein neues Gericht.

Wer würde behaupten, die glatten Reiskörner (allein) könnten mich leicht sättigen? Ich alter Mann bedarf auch der gleichzeitig servierten weichen Malven.

Der von mir gepflanzte Reis ist glücklicherweise hier in Fang-chou (d.h. bei K'uei-chou) reif geworden; und seine Sprösslinge waren gleich jenen, die ich früher in meiner Heimat Honan imFrühling gepflanzt habe.

Es ist nicht nötig, den Reis in einer weissen Kamm-Muschel zu servieren, die ihn umso weisser erscheinen liesse; denn er ist von selbst schon weiss wie Silber.

59—63) **Fünf Gedichte über das Aussehen der Landschaft im Herbste.**

59. Die Herbstlandschaft sieht mit jedem Tage unwirtlicher aus; der kalte Strom wirft Wellen bis zum blauen Firmament.

Mein Boot ist im Lande der Barbaren bei den Min-Bergen angebunden, über welchen das Sternbild Ching-lo scheint; ich habe mir eine Wohnung gesucht in einem Dorfe des Landes Ch'u.

Die reifen Jujuben (bei meiner Hütte) lasse ich durch meine Nachbarn herabschlagen; die von Unkraut überwucherten Malven will ich aber selbst jäten und pflegen.

Diese Malven esse ich alter Mann gerne als Speise; und ein klein wenig davon (worauf ich verzichte) gebe ich den Fischen des Flusses als Futter.

60. Es ist leicht, die Gesetze des Lebens(der einzelnen Lebewesen) zu studieren und zu begreifen; es ist aber schwer, ein Wesen zu veranlassen, seine ihm zusagende Lebensweise aufzugeben.

Im tiefen Wasser ergötzen sich die Fische, in den üppigen Wald freut sich der Vogel zurückzukehren.

Ich bin alt und nehme vorlieb mit Armut und Krankheit ; Würden und Ansehen sind mit viel Verdruss und Sorgen verbunden.

Der Herbstwind bläst auf meinen Tisch (daheim) und auf meinen Wandelstock (auswärts), und ich werde nicht müde, die Farnkräuter der Nordberge zu essen (wie einst Po I und Shu Ch'i).

61. Ich möchte mit konfuzianischer Bildung (Riten und Musik) meine Mängel verbessern; aber Berge und Wälder erfreuen mich so sehr, dass ich jene für immer vergesse.

Durch Drehen des Kopfes (beim Blick auf die Landschaft) kommt die Seidenkappe schief zu sitzen; während ich den Rücken sonne, ist das Buch, das ich lesen will, hell beleuchtet (dies widerspricht der Sitte).

Wenn der Herbstwind die Tannenzapfen herunterschlägt, gehe ich sie sammeln; wenn das Wetter kalt ist, öffne ich den Bienenkorb (d.h. ich betrage mich wie ein Bauer, nicht wie ein Gelehrter).

Hie und da sehe ich kleine Blumen; ich bleibe in ihrer Nähe stehen, um ihren leichten Duft zu geniessen.

62. Im Herbst erscheint der Sand längs des langen Ufer glänzend weiss, die Abendsonne rötet die zahlreichen Bergketten.

Die Fische, die sich verstecken wollen, werden durch die hohen Wellen wieder emporgeworfen (sie ziehen im Streit mit den Wogen den kürzeren); die Vögel, die zum Walde zurückkehren, folgen dem starken Wind (und erreichen den Wald umso schneller).

Die Schläge vom Waschstein ertönen in jedem Hause; überall hört man in der Umgebung die gleichen Axtklänge der Holzfäller.

Bei der herrschenden Kälte kann ich nichts gegen die Fee des Frostes unternehmen (d.h. ich muss mir die Kälte gefallen lassen); hier weit vom Kaiserpalaste (Shang-shu-shêng, Ministerpräsidium) kann ich nicht das kaiserliche Geschenk einer Bettdecke erwarten.

63. In meiner Jugend war ich ehrgeizig und erwartete für mich, dass mein Bild im Auftrag des Kaisers für die Einhorngalerie gemalt würde; und jetzt bin ich zu alt und verfallen für den Staatsdienst.

Im Herbst wird der Wasserstand des Grossen Stromes schnell höher; in der Nacht höre ich oft das Tosen der Fluten in den öden Schluchten.

Der Weg zu meinem Haus verbirgt sich innerhalb der tausend übereinandergetürmten Felsen; der Segler, der mich in die Heimat führen soll, liegt wie eine ferne Wolke vor mir (d.h. ich erwarte ihn immer vergebens).

Meine Söhne verstehen schon die Sprache der hiesigen Barbaren, brauchen nicht erst sie zu lernen, wie der Armee-Sekretär Hao Lung (B.D. No. 367) (d.h. wir leben schon so lange hier unter den Barbaren, dass wir selbst schon Barbaren geworden sind).

64) **Trauer über den Herbst.**

Hier in das abgelegene Dorf kommen nur wenig Leute; über die hohen Berge ringsherum fliegt nur selten ein Vogel.

Jetzt am Herbstende lege ich den gemalten Fächer weg; schon lange in der Fremde will ich von den Menschen nichts wissen und halte meine Hüttentür geschlossen.

Bei meiner Faulheit und Nachlässigkeit kämme ich nur manchmal mein Haar; infolge der Strapazen und Sorgen bin ich mager geworden und muss den Gürtel enger schnüren.

Die Generäle denken nur daran, Verdienste im Kriege zu erringen; der Kaiser hat nur für das Militär Interesse.

Das weisse Wassergras ist durch den Sturm zermürbt, die dunkelroten Weidenbläter werden mit jedem Tage weniger.

Wann werden wohl die Rebellen weniger werden? Dann vielleicht werde ich in die Heimat zurückkehren können.

65) **Regen.**

In den Bergen macht dieser kurze Regen keinen Schlamm, die Wolken über dem Strom werden allmählich dünn und verwandeln sich in Nebel.

Bei heiter werdendem Himmel fliegt der Kranich in halber Höhe der Bergkette; die Bäume längs dem ebenen Ufersand werden durch den Wind geschüttelt.

Die Insel im Strome ist bald ein wenig sichtbar, bald verschwindet sie wieder; die Bergwand taucht auf und wird wieder verhüllt.

Um meine schlechte Stimmung zu vertreiben, gehe ich spazieren; alles was ich sehe, erscheint mir interessant. —

Infolge meines Diabetes stütze ich mich stets auf mein Polster; da ich schon lange ans Bett gefesselt bin, verstauben meine Schuhe (die ich nicht mehr gebrauche).

Sollte es etwa hier keine Sänfte geben? Aber vielleicht kann ich den Weg in die Heimat nicht finden.

Überall wüten noch Kämpfe, und die Rebellen warten nur, mir Böses anzutun (kennen keine Rücksicht für mich).

So vergehen traurig hier Monde und Monde, und Jahre verfliessen in tiefer Betrübnis.

Die Behandlung meiner Krankheiten mit Acupunkturnadel und Moxa verhindert mich, Freunde zu empfangen; schlechten Reis setze ich meinen kleinen Kindern vor.

Das ganze Leben lang muss man eine freundliche Miene zeigen; und neue Bekannte werden auf diese Weise allmählich zu alten Freunden.

Hier im äussersten Elend muss ich mich umsomehr demütigen; und wem gegenüber könnte ich über mein trauriges Vagabundenleben klagen?

Schwach und abgemagert fällt es mir schwer Gäste zu empfangen, stets muss ich fürchten, nach kurzer Zeit sie zu verärgern oder bei ihnen Anstoss zu erregen.

Wie zahllos sind doch die (sinnlosen) Gebräuche, die man im Verkehr mit gewöhnlichen Leuten beachten muss! Jene die die Einsamkeit lieben, sind darüber erhaben und setzen sich (in ihrer Einfachheit) darüber hinweg.

P'ang Tê-kung (B.D. No. 1616) wanderte schliesslich allein, und Hsiang-tzu (B.D. No. 689) wurde gegen Ende seines Lebens immer weniger gesehen.

Ich will jetzt hier warten, bis der Herbst über den Tung-t'ing-See kommt; bis das Wetter kalt wird und die Wasser der Flüsse Hsiao und Hsiang durchsichtig sind.

Dann kann ich auf den Stock gestützt das Boot besteigen, das mich zahnlosen, weisshaarigen Greis dahin bringen wird.

66) **Herbstkühle.**

Das Herbstende hat mein Lungenleiden gebessert; mein weisses Haar kann ich wieder selbst (ohne Hilfe anderer) kämmen.

Ich bin schon überdrüssig, fortwährend die Arzneidosis zu vergrössern oder zu verkleinern (statt das Medizinieren ganz aufzugeben); auch bedrückt mich stets der Gedanke, der Hof müsse gekehrt werden (für den Fall dass Gäste kämen).

Auf den Stock gestützt erwidere ich die Verbeugungen der Gäste; ich liebe den Bambushain und heisse meinen Sohn meine darauf Bezug habenden Verse niederzuschreiben (ich selbst bin noch zu schwach dazu).

Wenn im 10. Monat die Fluten des Grossen Stromes ruhig dahinfliessen, will ich auf leichtem Boote weiterfahren, wohin es mir gefällt.

67) **Die beiden Felswände der Chü-t'ang-Schlucht.**

Welcher Platz der drei Yangtzu-Schluchten wird besonders gerühmt? Es ist der Eingang der Chü-t'ang-Schlucht, wo die beiden Felswände eine Pforte von erhabener Grösse formen.

Bis in den Himmel hinein ragen die Felsen; und die Fundamente dieser Felsen, aus denen schliesslich (in der Höhe) die Wolken hervorkommen, sind tief im Wasser versenkt.

Uralte Affen mit Bärten zeigen sich auf den Felsen, während die unzugänglichen Höhlen der Drachen im Wasser für immer versteckt bleiben.

Hsi-ho, der Lenker des Sonnenwagens, treibt im Winter ganz nahe jenen Felsen, sodass ich fürchte, der Wagen stürze um.

68) **Nächtliches Dunkel.**

Die Sonne ist untergegangen, die Berge ringsherum sind in Dunkel gehüllt; die Nebel der Berge dringen in den Hof meiner Bergklause ein.

Rinder und Schafe kehren auf gefährlichen Wegen ins Tal zurück; Vögel sammeln sich auf versteckten Zweigen der Bäume.

Ich lege meinen Polster so zurecht, dass ich mir gegenüber mein ziseliertes (glänzendes) Schwert sehe; ich raffe meine Bücher zusammen, wobei ich (in der Dunkelheit) an die Laute (mit den Jadegriffen) stosse (und sie erklingen mache).

(Ich zünde die Kerze an), deren Licht durch die halbgeöffnete Türe nach aussen fällt; wie ich die Türe schliessen will, höre ich die Schläge vom Waschstein so deutlich, wie wenn ich ihn sehen würde.

69) **Wolken.**

Drachen versammeln sich in der Chü-t'ang-Schlucht; der Grosse Strom ist bei Po-ti-ch'êng besonders tief (das tiefe Wasser erzeugt Wolken, die den Drachen folgen).

Das ganze Jahr hindurch erheben sich unabänderlich Wolken aus den Schluchten und dringen fortwährend nächtlicher Weile in die Wälder ein.

Im Herbst nach der Ernte verlassen die Wolken die kalten, frostigen Stromufer und werden erst am Abend auf den Bergen wieder deutlich sichtbar.

Wo immer meine hochgelegene Hütte stand (in Po-ti-ch'êng oder in Nanghsi oder in Tung-t'un), stets heiterte die Schönheit dieser Wolken mein sorgenvolles Herz auf.

70) **Morgenregen.**

Im ersten Morgengrauen geht ein leichter Regen nieder; anfangs höre ich ihn nur auf die Blätter fallen.

Erst wenn der Himmel sich umzieht, hört man ihn auch auf den Boden klatschen; wenn dann der Wind in ihn hineinfährt, folgt er den Wolken (d.h. wo sich Wolken zeigen, regnet es).

Für kurze Zeit lässt er die Farbe unseres Judasbaumes deutlich hervortreten (reinigt ihn vom Staube); auch wäscht er in oberflächlicher Weise Scharen von Vögeln und Vierfüsslern.

Die Hälfte des Moschusberges ist um Mittag noch immer nicht ganz deutlich zu sehen.

71) **Der Himmelsweiher** (in K'uei-chou); vgl. Underwood pg. 24.

Den Himmelsweiher hoch in den Bergen kann man zu Pferde nicht erreichen; auf jene steilen Wände kann mit Leichtigkeit nur ein Vogel gelangen.

Seine weite Fläche von einigen hundert Hektaren liegt dem blauen Himmel benachbart; seine tiefen Fluten sind eingebettet in einem Becken von weissem Gestein.

Aus seinen dunklen Gründen erheben sich herrliche Wolken, seine einsamen Wassermassen befeuchten den kalten Luftraum.

Er liegt direkt gegenüber den Wu-shan-Schluchten (des Grossen Stromes) und man könnte glauben, dass er zusammen mit jenen Schluchten der verdienstvollen Arbeit des Ta Yü (B.D. No. 1846) sein Dasein verdankt.

Fische und Drachen leben hier seit Erschaffung der Welt, Wasserkastanien und Euryale-Lilien wachsen seit altersher immer in gleicher Weise (d.h. der Weiher ist noch niemals ausgetrocknet).

Ich habe mir erzählen lassen, dass es bei Gewittern hier ganz dunkel wird und dass man von hier aus zuerst das Rot der aufgehenden Sonne erblickt.

Hier fällt derselbe Regen, in den sich einst die Wu-shan-Fee verwandelt hat; und der Wind, der einst dem Herzog Hsiang von Ch'u entgegenblies, weht hier noch manchmal, um bald wieder aufzuhören.

Ich möchte Yên T'sun (B.D. No. 2476) fragen, ob sich hier nicht der hohe Felsen findet, der den Webstuhl des Sternbildes der Weberin stützt; anderseits ist es mir, wie wenn ich vor dem schatzreichen Palast des Flussgottes stünde.

Im Herbst bin ich überrascht, die vor der Kälte fliehenden Wildgänse in einer Reihe nach Süden wandern zu sehen; während ich zehntausend Meilen weit von der Heimat mich hier mit alten Fischern anfreunden muss.

Um so besser passt für mich dieser menschenleere Ort, um hier für meinen schwachen Körper eine Hütte zu bauen.

72) **Gelegenheitsgedicht.**

Inmitten der Berge am Ende der Welt (fern von der Hauptstadt) befindet sich meine einsame Strohhütte.

Auf die stürmischen Wogen des Grossen Stromes geht ein gewaltiger, alles verdunkelnder Regen nieder.

Ein Paar Weissfische wollen sich von mir nicht angeln lassen.

Meine drei Zoll langen Apfelsinen sind noch grün und unreif (d.h. ich habe hier nichts zu essen).

Ich bin ähnlich wie Ssu-ma Hsiang-ju viel von Krankheit gequält; wann werde ich wohl endlich wieder aufstehen können?

Ich bin in gleicher Not wie Juan Chi, der verweifelt war über das Ende des Weges; wann werde ich wohl diese Not überwunden haben?

Ich habe noch nicht vernommen, dass der Kaiser die Kämpfe hat einstellen lassen (dass die Truppen des Hsi-liu-Lagers bei Ch'angan ihre Panzer haben abgelegt).

Mein Herz ist zerrissen, wenn ich an die trüben Fluten des Ching-Flusses in Shensi denke (d.h. ich traure über die dortigen Unruhen).

73—74) **Ich sitze allein; zwei Gedichte;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 294.

73. Den ganzen Tag hindurch fällt starker (alles verdunkelnder) Regen; die beiden Wände der Chü-t'ang-Schlucht sind infolge des Regens noch schwärzer geworden.

Die Blüten (am Rande des Wassers) sind infolge der Kälte auf das Ufer gefallen; abends fliegen Bergvögel über meinen Hof.

Um mir altem Manne noch Leben einzuflössen, hätte ich ein schönes Weib aus dem Reiche Yên nötig; wenn ich satt werden will, erinnere ich mich an die Wasserkastanien des Landes Ch'u.

Auf dem Mauerturm (von Po-ti-ch'êng) ertönen Trompeten; die Klänge sind so traurig, dass ich sie nicht anhören kann.

74. Die Schlucht des weissen Hundes liegt schief im Nordosten, die Schlucht des braunen Rindes liegt noch weiter im Osten.

Die Wolken hoch über den Schluchten reflektieren stets ihr Licht in das Dunkel (der Schluchten); wenn die Sonne über dem Strome scheint, entsteht mit Sicherheit gleichzeitig auch Wind.

Mich den alten Mann befriedigt es, Arzneikräuter an der Sonne zu trocknen; auch versuche ich es, den kleinen Burschen zu lehren, bei der Türe Gäste zu empfangen.

Weiss ich doch, dass ich selbst nicht bis zur Türe gehen kann; auch bin ich sehr ärgerlich darüber, dass meine Ohren so taub sind (und ich die Ankunft von Gästen nicht höre).

75—78) **Regen. Vier Gedichte.**

75. Der leichte Regen macht die Wege noch nicht schlüpfrig; Wolkenfetzen trennen sich von den grossen Wolken und wandern allein weiter.

Wo die Schatten der Wolken vorüberziehen, werden die violetten Felswände schwarz; wo die Wolken auseinanderreissen, werden die weissen Vögel auf dem blauen Hintergrund des Himmels deutlich sichtbar.

Die Strahlen der Herbstsonne sind gleichsam vom Regen gerade durchfeuchtet worden (d.h. der Regen hat die Sonne etwas verdunkelt); das Rauschen des kalten Stromes ist unverändert wie früher (hat sich durch den leichten Regen nicht vermehrt).

Vor meiner ärmlichen Hütte steht eine Landmühle; obwohl teilweise von Regen durchtränkt, stampft sie ohne auszusetzen wohlriechendes Paddy.

76. Der Regen über dem Strome kommt von jeher ganz ungeregelt; mitten im Schönwetter entsteht plötzlich ein leichter Regen.

Das Herbstende ist kühl, weil die ganze Natur vom Regen befeuchtet ist; auch heute erscheint die Sonne erst spät wegen der vorüberziehenden Wolken.

Wegen des Regens kehre ich der Reiter wieder zurück und bleibe zu Hause; sitzend werde ich nicht müde, die Möven zu betrachten.

Meinem hohen Fenster gegenüber findet sich der Yên-yü-Felsen; sein feuchter Glanz lässt mich in meiner Studierstube ruhig weiter verweilen (d.h. ich kann bei diesem Regen nicht ausgehen).

77. Die ganze Natur trägt die Farben des Jahresendes; der Mann, der schon lange hier am Ende der Welt (in Ssü-ch'uan) haust, kann noch immer nicht in seine Heimat zurückkehren.

Der Nordwind klagt ununterbrochen, kalter Regen fällt rauschend nieder.

Weil ich viel krank bin, habe ich schon seit langem (Fleisch und Wein gemieden und) mehr Reis gegessen; abgehärmten Gesichtes habe ich gerade die Winterkleidung (von meiner Frau) bekommen.

Jetzt in diesen umruhigen Zeiten fühle ich mich sehr niedergeschlagen; denn die kurzen Briefe meiner alten Freunde sind selten geworden.

78. Der Regen hier im Lande Ch'u macht das Felsenmoos feucht und schlüpfrig (sodass ich nicht ausgehen kann); Nachrichten aus der Residenz treffen erst spät hier ein (wegen des Regens).

In den kalten Bergen brüllt der wilde Büffel; abends am Stromufer schreien die Möven vor Hunger.

Die Vegetation am Stromufer (der „Feenkopfputz") ist infolge des langen Herbstregens verwelkt (und höre ich das Laub fallen); das Summen der Webstühle der Nixen (im Strome) klingt traurig.

Von diesem mannigfachen Kummer kann ich mich nicht freimachen (z.B. durch einen Spaziergang); denn von Morgen bis Abend giesst es in Strömen.

79) **Die bei Sonnenuntergang nach Osten laufenden Strahlen.**

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchten die Wu-Schluchten; die Hälfte des kalten Himmels ist schon dunkel, die andere Hälfte noch licht.

Während die Sonne schon tief steht, liegt das niedriggelegene Yü-fu bereits im Dunkel; während die Sonne noch nicht ganz verschwunden ist, ist die einsame Spitze des weisen Salzberges noch immer beleuchtet.

Das schilfbewachsene (weisse) Ufer des Grossen Stromes erscheint mir jetzt wie durchsichtiges Herbstwasser; die Pforte meines Hauses im Fichtenwald sieht wie eine Malerei aus.

Rinder und Schafe sind mit meinen Dienern vertraut; wenn der Abend hereingebrochen ist (die letzten Strahlen verschwunden sind), folgen sie den Rufen meiner Diener und kehren in ihre Ställe zurück.

80) **Gegen Abend.**

Meine Felder liegen ausserhalb der einsamen Stadt (K'uei-chou), mein am Ufer des Stromes gelegenes Dorf ist von wilden Wogen umgeben.

Die hohen Berge lassen die Sonne früher verschwinden, die mächtigen Bäume verstärken das Rauschen des Windes.

Kraniche kommen aus den Lüften herab und lassen sich nicht weit von mir auf dem nebligen Uferrande nieder; überall auf den strohgedeckten Dorfhütten sitzen Hühner (die Nacht erwartend).

Unter der hellen Kerze beschäftige ich mich mit Lautenspiel und Lekture; auf diese Weise erst ist es mir möglich die Länge dieser Nacht bis an ihr Ende zu ertragen.

81) **Am 30. Tage des 9. Monats des 2. Jahres der Regierungsperiode Ta-li** (767 n.Chr.); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 297.

Mein Aufenthalt in der Fremde hört niemals auf, der mich traurig machende Herbst geht heute abends zu Ende.

Noch sind zahlreiche heisse (ungesunde) Dünste hier im Reiche des Grafen von K'uei vorhanden; nur wenig Frost ist bisher auf den Palast des Ch'u-Fürsten (auf dem Wu-Berge) gefallen.

Das Gras wehrt sich der Kälte und ist überall auf den öden Bergen noch grün; die kalten Blumenblätter der Blüten sind noch rot geblieben.

Hier gibt es alljährlich nur ein geringes Verwelken (im Herbst), verschieden vom Vergehen der Vegetation in meiner alten Heimat.

82) **Am 1. Wintertag.**

Die heisen (ungesunden) Dünste sind noch immer nicht ganz verschwunden; den Winter hier zu verbringen, ist auch nicht schwierig.

Auf die Flüsse im Yeh-lang-Lande strahlt die Sonne heiss herab; nur der Wind in den Schluchten bei Po-ti-ch'êng ist kalt.

Heute werden in gleicher Weise in allen Häusern Mehlklösse zubereitet; ich war so glücklich einen Teller solcher Mehlklösse mit süsser Füllung (von meinen Nachbarn) zu erhalten.

Das heutige Fest wird in den südlichen Regionen hochgehalten; mit diesen Klössen (die einem alten Gebrauche entsprechen) tröste ich mich allein in meiner Einsamkeit.

83—84) Scherzverse in der Manier des Yüan Shu (B.D. No. 2564), **die ich zur Vertreibung meines Ärgers dichte; zwei Gedichte;** vgl. Berthold Laufer, The domestication of the cormorant in China and Japan, Chicago 1931; E. von Zach in Deutscher Wacht, Batavia, 1932 No. 3.

83. Über den grossen Unterschied der Sitten (zwischen hier und Shensi) kann man sich leider nur wundern; mit den hiesigen Leuten zusammenzuleben ist wirklich schwierig.

In jedem Hause werden Kormorane gezüchtet und zu jeder Mahlzeit werden Gelbfische gegessen (Pelliot im T'oungpao 1932 pg. 212: je préférerais comprendre: Dans chaque famille on élève des wou-kouei; à chaque repas on mange du houang-yu. Nun wissen endlich die Leser, was Tufu sagen wollte und welche Weisheit an der Sorbonne verzapft wird).

Alte Bekannte zeigen ein ungebührliches Verhalten mir gegenüber; neue Freunde scheinen im Geheimen sich auch gleich zurückzuziehen zu wollen.

Um mein Leben zu fristen, muss ich mich behelfen mit Feldbau und Brunnengraben; und es bleibt mir nichts anderes übrig, als die hiesigen Leute links liegen zu lassen.

84. Früher auf meiner Reise (von Ch'angan) nach Westen kam ich an den Bergen der schwarzen Chiang-Barbaren vorüber; jetzt bin ich hier im Süden in Po-ti-ch'êng (der Festung des weissen Kaisers) verblieben.

Tiger vermehren die Not des Fremdlings; Reismehlkuchen heitern mein Gemüt auf.

Statt Schildkröten werden hier Ziegelsteine zum Wahrsagen verwendet, um uns die Worte der Geister zu vermitteln; beim Urbarmachen der Felder verwendet man Feuer, um Unkraut und Gestrüpp zu verbrennen.

Wie könnte man feststellen, was von diesen Sitten richtig oder unrichtig ist? Unbekümmert darum lache ich über mein Wanderleben (das mich diese merkwürdigen Sitten kennen lernen lässt).

85—86) Von der Strohhalle (in Nanghsi) nicht weit von der Poststation von Po-ti-ch'êng kehre ich wieder nach Tung-t'un zurück; zwei Gedichte.

85. Ich Wanderer, der zu meinen Feldern bei den Yangtzu-Schluchten zurückkehren will, besteige am Ufer des Stromes ein Pferd, um dahin zu reiten.

Ich gehe nicht Freunde aufsuchen, wie einst Wang Hui-chih den Tai K'uei (B.D. No. 1850), sondern mache einen Ausflug ähnlich wie Shan Chien an das Ufer des Weihers der Hsi-Familie.

Inmitten der steilen Berge umgeben mich windbewegte Nebel; trotz des kalten Wetters erblicke ich überall Apfelsinen und Pomelos hängen.

An meinem Ziele sehe ich wie die Ernte auf der errichteten Tenne gesammelt wird; in allem ahme ich die Arbeit der hiesigen Bewohner nach.

86. Am Ende des Jahres (wenn die Tage kurz sind) ist es mir (wegen vieler Arbeit) unmöglich, ruhig zu schlafen; trotz meines senilen Verfalles zwinge ich meinen (schwachen) Körper zur Tätigkeit.

Hier in den Bergen werden Kastanien gebraten und heiss serviert; für das Essen in der Wildnis hat man gerade einen Hirsch geschossen.

Ich weiss, dass in dieser Welt Freundschaft nur oberflächlich ist; daher fürchte ich den häufigen Besuch von Gästen in meinem Hause.

Hier habe ich nur Hirten vor meinen Augen, und Bauern bilden meine Nachbarn.

87) Zeitweilig war ich nach Po-ti-ch'êng gegangen, von wo ich jetzt wieder nach Tung-t'un zurückkehre.

Wieder kehre ich nach meinen Feldern zurück; denn die Arbeit der Ernte ist noch nicht vollendet.

Beim Errichten der Tenne bedaure ich die Zerstörung der Ameisenhaufen; das Aufklauben der Ähren überlasse ich den Dorfkindern.

Beim Fallen der Stampfe erscheint der weisse Glanz der Reiskörner; beim Entfernen der Grannen zeigt sich ihr Rot.

Von diesem (neuen) Reis kann man mehr als gewöhnlich essen und dadurch den alten Körper stärken; in der Scheune geborgen tröstet diese Ernte mich, der ich stets wie Distelwolle herumgewandert bin.

88) Nach dem Paddy-Schnitt beschreibe ich meine Gefühle; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 296.

Nach dem Paddy-Schnitt (sind die Felder leer und) sieht man nichts als Wolken und Wasser; bei niedrigem Wasserstand sieht der Eingang der Schluchten wie eine Steinpforte aus.

Infolge des kalten Windes ist die Vegetation verkümmert; unter der Morgensonne verteilen sich Hühner und Ferkel über die Felder (um nach zurückgebliebenen Ähren zu suchen).

Überall hört man hier auf dem Lande Wehklagen bei der ersten Kunde von neuen Kämpfen, und die (fröhlichen) Lieder der Holzfäller dringen dazwischen nur wenig durch.

Ich habe niemanden, den ich über Nachrichten vom Kriegsschauplatz befragen könnte; ich bleibe immer und überall in dieser Welt nur ein Fremdling.

89) Ankunft des Unterpräfekten Liu.

Ein Gast ist aus dem Norden nach den drei Schluchten zurückgekehrt; er kommt mich besuchen und wird von mir über die Zustände in den beiden Residenzen befragt.

(Seinen Mitteilungen zufolge) sind unsere Generäle noch im Besitz des Han-ku-kuan-Passes; und an den Ufern des Wei-Flusses sind noch unsere Armeen gelagert.

Die Region von Han-tan (in Chihli) wird von uns verteidigt; auch hat man durch Verschwägerung mit Lhasa's Fürstenhaus den Frieden mit den Turfan wieder hergestellt.

Nach den Distrikten von Yu und Yên begeben sich nur noch Vögel (d.h. dort befindet sich der Feind); in Shang-hsien und Shang-lo-hsien (Wên Hsüan C 17) gibt es (wegen der Kämpfe) nur wenig Verkehr. —

Wie könnte ich mit meinem senilen Verfall von Nutzen für mein Land sein? In meinem Elend packt Krankheit mich umso leichter.

Derselbe kalte Herbsthimmel spannt sich auch über den Kaiserpalast; mein kleines Herz, das sich nach dem Herrscher sehnt, ist von gleicher, unveränderlicher Klarheit.

90) Seit der Unterdrückung..... (Anfangsworte des Gedichtes).

Seit der Unterdrückung (764 n.Chr.) des Aufstandes des Hofeunuchen Lü T'ai-i

Haben die Leute von der südlichen Meeresküste schon wieder drei Jahre lang Tribut (Perlen u.s.w.) gebracht.

In letzter Zeit aber werden lebende Rhinocerosse und Königsfischerfedern nur selten geliefert.

Es steht zu befürchten, dass deswegen wieder neue Expeditionen und Kämpfe bevorstehen.

Auch die wilden Stämme der Hsi-Man zeigen leichte Unruhe (wollen sich empören).

Ihre erblichen Häuptlinge erscheinen nicht mehr zur gehörigen Zeit am Kaiserhof.

Ihr Generäle im P'êng-lai-Kaiserpalast (in Ch'angan) dürft trotz Eurer grossen Fähigkeiten wie einst Ma Yüan

Euch in Eurem Stolz zu einem Feldzug gegen jene wilden Stämme nicht verführen lassen.

91) Während des ununterbrochenen Landregens warte ich auf die Ankunft des Generals Wang, der aber nicht erscheint.

Der Landregen rauscht ohne Aufhören herab und hält mich in meiner Schilfhütte zurück.

In den öden Bergen hier gibt es nichts, das mich in meiner Einsamkeit trösten könnte.

Warum kommt mein Freund, ein General wie einst Po Ch'i (B.D. No. 1653), so spät?

Dies macht mein Herz besonders unzufrieden.

Wiederholt blicke ich nach den braunen Nebeln, die sich mit den schwarzen Wolken vermengen.
Von Zeit zu Zeit höre ich, wie hohe Bäume durch den gewaltigen Wind gebrochen werden.
Das Rauschen der Quellen vermischt sich mit den Schreien der Affen.
Auf dem weit ausgedehnten Schlamme suchen hungernde Störche und Wildgänse vergebens Nahrung.
Es besteht noch gar keine Aussicht, dass dieses schlechte Wetter des Jahresendes so schnell sein Ende findet.
Ich glaube, es besteht wenig Hoffnung, Dich nochmals im Leben zu begegnen. —
Ich erinnere mich an jene Zeit, da Du am Gürtel einen Köcher mit Eisendraht-Pfeilen hängen hattest,
Und in die Wälder gingest, den schneeweissen Hirsch zu schiessen.
Einst liebte ich es, auf einem solchen Felle zu sitzen und bat Dich daher um ein neues mit Haaren.
Und ich wusste, dass Du — keine Gefahr fürchtend — Dich und Dein Pferd ermüden würdest.
Jenes seltene Tier eilte dahin mit der Schnelligkeit einer Sternschnuppe,
Und die Höhe der Berge war für Dich kein Hindernis, es sofort mit dem Pfeile zu treffen. —
Wie könnten wir nur 5000 Kavalleristen bekommen
Mit hoher Stirne wie Du selbst,
Die, einander um die Wette drängend, nach vorne stürmten, um den Unruhen der Welt ein Ende zu machen,
Und auf einmal dem erhabenen Kaiser die Schwierigkeiten wegnähmen, die ihn gerade jetzt bedrängen? —
Ich bedaure, dass Du jetzt nicht verwendet wirst, ebensowenig wie einst Fan Tsêng (B.D. No. 544), der seinen Nephritbecher zerschmetterte (aus Ärger, dass Hsiang Yü auf seine Ratschläge nicht hörte),
Und dass Dir noch keine Armee anvertraut wurde, wie jene siegreichen, weissgekleideten Scharen des Ch'ên Ch'ing-chih (Shanghai B.D. pg. 1099) zur Zeit der Liang-Dynastie.
Jetzt ist Ch'angan (die Himmelspforte) von bösen Miasmen erfüllt und in Dunkel gehüllt;
Überdies hört man jetzt im 10. Monat zorniges Donnergrollen hier in Ching-nan (ein übles Vorzeichen, das auf weitere Kämpfe hinweist).

92) **Die Erzählung vom Hu-ya-Felsen.**

Der Nordwind bläst in wilder Hast (Wên Hsüan C. 31$_{27}$) über das Südreich (Ssu-ch'uan).
Himmel und Erde sehen bleich und traurig aus, wie wenn sie ihre wirklichen Farben (blau und braun) verloren hätten.
Der Tung-t'ing-See wirft hohe Wellen auf, die Gewässer des Grossen Stromes und des Han-Flusses sind in gewaltiger Unruhe.
Die Hu-ya und T'ung-chu-Felsen sehen aus, als wollten sie umfallen.
Die in Dunkel gehüllten Schluchten von Wu sind von kalten Dünsten erfüllt wie die Shamo (Gobi).
Die hohen Bergspitzen ragen einsam empor aus der Finsternis der Täler und Schluchten.
Der Kuckuck wagt nicht zu erscheinen, die Affen frösteln.
Bergkobolde jammern, weil sie die Bedrängnis durch Eis und Schnee fürchten.
Die alten Leute von Ch'u seufzen tief auf, weil sie sich mit Sehnsucht der heissen Dünste des Sommers erinnern.
Um einen kurzen (drei Fuss langen) Hornbogen zu spannen bedarf man jetzt die Kraft, die notwendig ist, um zwei Pikul zu heben.
Die steilgelegene Steinstadt erhebt sich vorgelagert an der Grenze;
Vergoldete Fahnenstangen ragen in den wolkenerfüllten Luftraum.
Die leichte Kavallerie aus Yü-yang (An-lu-shan) jagt in der Gegend von Loyang.
Die Kettenpanzer der Turfan erklingen im Palaste von Ch'angan.
Seit 10 Jahren muss an allen Grenzen gegen räuberische Überfälle gewacht werden.
Soldaten werden kommandiert und Steuern rücksichtslos eingetrieben, worüber verlassene Frauen bitterlich weinen.
Ich, der Wanderer in der Ferne, vergiesse mitten in der Nacht Tränen, die meine Brust befeuchten.

93—94) **Ich äussere meine Gefühle; zwei Gedichte;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 300.

93. Die ganze Menschheit zwischen Himmel und Erde müht sich ab, um leben zu können; wo gäbe es einen Ort, wo dieser Existenzkampf nicht bestünde.
(Von Jugend an) zeigt man grossen Eifer, um unter einander zu konkurrieren, und wird bei diesem Vorgehen immer mehr gebunden (verliert seine Unabhängigkeit).
Wenn es keine Angesehenen gäbe, würden die niederen Klassen nicht jammern (sich nicht erniedrigt fühlen); wenn es nicht Reiche gäbe, wären auch die armen Leute zufrieden.
Von jeher bis heute müssen alle Menschen ohne Unterschied sterben und alle werden schliesslich zu gebleichten Knochen; überall in den Häusern der Nachbarn wird bald vor Freude (über eine Geburt) gesungen, bald vor Leid (über einen Todesfall) gejammert (ist dies nicht töricht, wenn man weiss, dass alle sterben müssen?). —
Seitdem ich armer Mann in den Schluchten von Wu (K'uei-chou) angekommen bin, sind drei Jahre vergangen, so schnell wie ein Augenblick (wie das schnelle Herabbrennen einer Kerze).
Wenn ich nur mein Leben erhalte, will ich mit dem Aufenthalt hier in den Schluchten vorlieb nehmen; ich habe alles Gefühl für die Welt verloren und kümmere mich nicht mehr um (kaiserliche) Gunst oder Ungnade.
Wenn man auch bis ins Alter Beamter am Hofe bleibt, bekommt man als täglichen Unterhalt doch auch nur schlecht gehülsten Reis.
Ich habe mir ein Haus mit Stroh gedeckt östlich von Po-ti-ch'êng und pflücke Arzneikräuter im Tale nördlich des Berges.
Ich möchte (nur) mein Leben erhalten, wie ein Baum inmitten von Eis und Schnee, und denke nicht an das Grün neuer Zweige (d.h. an Ehre und Ansehen).
Es ist nicht, dass ich mit Absicht mein Leben so einrichte, ich folge vielmehr nur meiner Liebe zur Einsamkeit.
Ein hochstehender Gelehrte hat einen unbeugsamen Charakter, gerade wie die Sehne des Bogens; ein schlechter Mensch (dagegen) kann mit einem gekrümmten Haken verglichen werden.
Ob andere Menschen gerade oder krumm sind, kümmere ich mich nicht; mich sonnend warte ich auf einfache (weder tugendhafte noch schlechte) Holzfäller und Hirten (um mich mit ihnen zu unterhalten).
94. Tief in der Nacht sitze ich unter dem südlichen Fenster, der helle Mond scheint auf meine Kniee.
Ein plötzlicher Windstoss scheint die Milchstrasse zum Verschwinden bringen zu wollen, auf den Firsten der Häuser sieht man schon die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne.
Die einzelnen Klassen der Lebewesen haben die Nacht zusammen verbracht, und den Tag verbringen Vögel und Vierfüssler wieder mit ihren Genossen.
(Jetzt am Morgen) treibe auch ich meine Kinder zur Tätigkeit an, damit sie fleissig ihre Arbeit verrichten (um ihren Lebensunterhalt zu erwerben).
Wegen des kalten Wetters gibt es jetzt nur wenig Reisende; da das Jahr zu Ende geht, bewegen sich Sonne und Mond schnell.
Durch Ehren und Ruhm werden die Menschen plötzlich trunken; daher ist die Welt in Verwirrung wie ein Haarschopf mit vielen Läusen. —
In der alten Zeit vor dem Auftreten der drei Herrscher waren die Menschen in ihren Wünschen befriedigt, wenn sie nur ihren Bauch gefüllt hatten.
Wozu hat man später die Knotenschrift geschaffen, sodass sich die Menschen durch allerlei Abmachungen binden liessen und ins Unglück stürzten, wie in Leim und Lack?

Der Urheber allen Unglücks ist der Erfinder des Feuers (denn durch Zubereitung gekochter Speisen entstanden Begierden), und die Treppe zu weiterem Elend war der aufrichtige Geschichtsschreiber Tung Hu (der durch seine Kritik den Ehrgeiz der Menschen wachrief.

Schaue nur einmal auf die angezündeten Lampen und Kerzen, wie die Motten — je heller das Licht — in desto grösserer Menge davon angezogen werden (ebenso gehen die Menschen durch Streben nach Reichtum und Ansehen zugrunde).

Ich lasse meinen Geist jenseits der äussersten Grenzen der Welt schweifen; was immer ich von dort aus (hier auf Erden) erblicke, sind Kleinigkeiten, die keine Beachtung verdienen.

Dann fühle ich mich endlich im Einklang mit der Natur, wie wenn Leben und Tod dasselbe wären; ist dies vielleicht nicht der wahre Weg zum Nirvana?

95) **Beschreibung der von mir geschauten Tänze einer Schülerin der Dame Kung-sun**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 301, Witter Bynner pg. 167.

Einleitung. Im 2. Jahre der Regierungsperiode Ta-li (767 n.Chr.), am 19. Tage des 10. Monats befand ich mich im Hause des Yuan Ch'ih, Distriktssekretärs von K'uei-chou, und sah den Tänzen der Dame Li (12. ihres Clans) aus Lin-ying (Honan) zu, deren grosse Kunst ich bewunderte. Ich fragte sie, wo sie dies gelernt hätte, worauf sie antwortete: „Ich bin eine Schülerin der Frau Kung-sun". Im 5. Jahre der Regierungsperiode K'ai-yüan (717 n.Chr.), als ich noch ein kleiner Knabe war, befand ich mich in Yên-ch'êng (Honan) und erinnere mich verschiedene Tänze der Frau Kung-sun gesehen zu haben, die alle fliessenden Rhythmus zeigten und in jener Zeit besonders berühmt waren. Unter den Tänzerinnen der verschiedenen erstklassigen kaiserlichen Institute bis herab zu den aus den Provinzen nach dem Hof gesandten Mädchen, die ich tanzen gesehen habe, war am Anfang der Regierung des Kaisers Ming-hwang nur Frau Kung-sun von hervorragender Bedeutung. Ihre schönen jugendlichen Gesichtszüge, ihre glänzend gestickten Gewänder sind alle schon längst verschwunden; wie erst bedroht mich alten Weisskopf der Tod! Die jetzt getroffene Schülerin ist auch nicht mehr jung; nachdem ich ihre Geschichte erfahren hatte, erkannte ich auch, dass zwischen ihrer Kunst und jener der Frau Kung-sun kein Unterschied bestand. Von der Erinnerung überwältigt habe ich versucht, vorliegende Beschreibung ihrer Tänze zu verfassen. Einst gab es den Chang Hsü aus Wu (B.D. No. 59), der schöne Vorlagen der Konzeptschrift zu schreiben verstand, und dessen Kunst besondere Fortschritte machte, nachdem er in Yeh-hsien wiederholt die Frau Kung-sun ihre Tänze vorführen gesehen hatte. Daraus kann man den grossen Einfluss ihrer Tanzkunst auf ihn erkennen.

Einst gab es ein schönes Weib namens Kung-sun.

Sobald sie ihre Tänze vorführte, erregte sie das Interesse der ganzen Umgebung.

Die Zuschauer sammelten sich wie hinter einander aufsteigende Bergketten und waren wie entgeistert in athemloser Erwartung.

Himmel und Erde schienen durch sie in langdauernde Bewegung zu kommen.

Die blitzartige Schnelligkeit ihrer glänzenden Tänze erinnerte an die neun fallenden Sonnen, die vom Feudalfürsten I (B.D. No. 667) herabgeschossen wurden.

Die Eleganz ihrer Bewegungen liess an Götter denken, die auf Drachenwagen durch die Lüfte fliegen.

Wenn sie auftrat, war es wie wenn der Donner seinen Groll allmählich beherrschte und langsam verstummte.

Wenn sie die Bühne verliess, war es wie wenn der Grosse Strom oder das Meer seine hellen Strahlen plötzlich verloren hätte.

Ihre roten Lippen sind jetzt für immer geschlossen, ihre perlengestickten Ärmel bewegen sich nicht mehr.

Lange nach ihrem Tode hat jetzt eine ihrer Schülerinnen jene duftige Kunst überliefert und uns gezeigt.

Eine Schöne aus Lin-ying ist hier in Po-ti-ch'êng erschienen.

Herrlich tanzte sie nach jenen Liedern der Dame Kung-sun mit wunderbarer Verve.

Nachdem ich durch Frage und Antwort die Herkunft ihrer Kunst erfahren hatte,

Erinnerte ich mich in diesen trüben Zeiten der Vergangenheit, wodurch mein Kummer sich vermehrte. —

Unter den 8000 Tänzerinnen des verstorbenen Kaisers Ming-hwang War Frau Kung-sun wohl die beste in ihrer Kunst.

Fünfzig Jahre sind wie im Handumdrehen vergangen.

Das Chaos der Rebellionen hat den Kaiserpalast ins Dunkel gestürzt.

Die Schülerinnen des kaiserlichen Birnenparkes (Opernschule) haben sich wie Rauch (über das ganze Reich) verteilt.

Und jetzt scheint die kalte Wintersonne K'uei-chou's auf die Dame Li, die letzte Schönheit unter jenen Schülerinnen.

Die Bäume im Süden des Grabes des Kaisers Ming-hwang sind schon zu dicken Stämmen geworden.

Hier in Po-ti-ch'êng am Eingang der Chü-t'ang-Schlucht sieht jetzt im Winter die Vegetation unwirtlich aus.

Die schnellen Flötentöne beim herrlichen Gastmahl hören auf und die Tänze der Dame Li sind auch wieder zu Ende.

Nach dieser überwältigenden Freude kommt wieder Kummer über mich, während ich im Osten den Mond hervorkommen sehe.

Ich alter Mann weiss nicht, wohin ich mich in dieser Welt noch wenden soll.

Ermüdet von den ewigen Wanderungen über die öden Berge bin ich jetzt nach diesen Erinnerungen nur noch trauriger und einsamer geworden.

96) **Warum ich seufze.**

Mein Ehrgeiz ist schon lange verschwunden, als alter weisshaariger Mann falle ich anderen Leuten zur Last.

Im Reiche kommen die Kämpfe (mit den Rebellen) nicht zur Ruhe, und ich kann noch immer nicht aus der Fremde nach dem östlichen Teile des Grossen Stromes (und von dort nach Ch'angan) zurückkehren.

Ich heule wie ein armer Affe, wenn es schneit; und wie ein altes Pferd blicke ich sehnsuchtsvoll nach den Bergen Shensi's, über welche die Pässe nach Ch'angan führen.

Wie könnte doch das grosse schwarzhaarige Volk noch einmal eine Zeit des Friedens geniessen wie jene der Regierungsperioden Wu-tê und K'ai-yüan?

97) **Nach kaltem Nachtregen gehe ich morgens aus, um nach den Bäumen meines Gartens zu sehen**; vgl. Zottoli, Cursus V 620.

Ringsum meine ärmliche Hütte stehen beinahe tausende Obstbäume.

Darunter sind rote Orangen und gelbe Apfelsinen, die man in nördlichen Gegenden nicht antrifft.

Über dem Grossen Strom hat der kalte Regen heute morgen gerade aufgehört.

Die Schönheit der Vegetation neben meiner Hecke erinnert an die Feinheit der Malerei auf einem Wandschirm.

Obwohl ich die Pfirsich- und Pflaumenfrüchte stets bewundere, wodurch sich unter ihnen im Laufe der Zeit Wege geformt haben,

Zeigen die gelben Gardenia- und roten Pfefferfrüchte eine von jenen verschiedene, aussergewöhnliche Schönheit, die auch Bewunderung verdient.

Die felsenumfassenden Ranken hängen mit ihren Spitzen von jeher herab,

Die bis zum Himmel reichenden alten Fichtenstämme zeigen in letzter Zeit ein langsames Absterben der Kronen.

Der Wohlgeruch der Blüten ist infolge Bildung von Früchten beinahe vorüber.

Die Blätterstengel wollen sich von den Zweigen trennen und können nicht mehr neues Leben gewinnen.

Bei der Wärme der Sonnenstrahlen (im Herbste) danke ich Gott für seine Gnade;

Und wegen der Kälte des klaren Frostes bin ich besorgt (für meinen Garten).

Mit hagerem Gesichte suche ich überall nach einer Holzbank, um mich darauf zu setzen;

Obwohl ich nur langsam schreite, habe ich doch einen Bambusstock als Stütze nötig.
Ich kann mich schon nicht mehr erinnern, wo sich in Ch'angan der bis zu den Wolken reichende Turm des San-ch'i-shêng-Yamêns befindet (wo einst P'an Yo, B.D. No. 1613, Wên Hsüan C. 13₄ übernachtete).
Jetzt lebe ich zurückgezogen in einem Winkel der Berge von Ch'u, wo melancholische Schreie der Affen ertönen.

98) **Die Erzählung von der weissen Ente.**
Hast Du nicht die gelbe Wildgans gesehen, die so gross war, wie ich als Knabe?
Sie hat sich jetzt in eine weisse Ente verwandelt, die einem alten, weisshaarigen Manne ähnlich sieht.
Die auf dem alten Felde zurückgebliebenen Ähren (ihr gewöhnliches Futter) sind durch den Wind vollständig verweht.
Jetzt schwimmt die Ente auf hohen Wellen am Ende des Jahres bei kaltem Wetter.
Sie hat niemals von stinkenden Fischen und Krebsen genossen.
Von Morgen bis Abend erträgt sie den Hunger und fliegt bald nach Westen bald nach Osten.
Der (in den Kuo-yü erwähnte) Riesenvogel Yüan-chü, der sich einst ausserhalb des Osttores von Lu niederliess, ist auch (ähnlich wie jene Ente) in Not geraten.
Ich habe mir sagen lassen, dass er jetzt noch dort sitzt, weil er den T'aifun fürchtet (d.h. wenn hervorragende Männer wie Fang Kuan und Chang Hao im Elend sind, darf ich über mein eigenes Elend nicht klagen).

99) **Das Wintersolstitium**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 304.
Jahre und Jahre habe ich diesen Festtag in der Fremde verbracht.
Langdauerndes Elend und Kummer wollen mich nicht verlassen (klammern sich hartnäckig an mich).
Inmitten des lenzlichen Aussehens des Stromufers bin ich allein alt.
Mit den Festgebräuchen hier am Ende der Welt sind nur die Bewohner (nicht aber ich) vertraut.
Auf den Stock gestützt stehe ich diesen Morgen vor dem rötlichen (öden) Tal, nachdem der Schnee zu fallen aufgehört hat.
Um diese Zeit verlassen die Beamten den Kaiserpalast nach Ende der Audienz (anlässlich des Festtages).
Mein Herz zerreisst bei dieser Erinnerung in kleinste Teile.
Ich habe den Weg verloren, auf dem ich nach Shensi (das einst Hsiang Yü in drei Teile teilte) zurückkehren könnte.

100—102) **Mein leiblicher Bruder Tu Kuan kehrt mit seiner (jungen) Frau aus Lan-t'ien nach Chiang-ling zurück; ich freue mich über diese Nachricht und sende ihm die folgenden drei Gedichte**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 305.
100. Du bist mit Deiner Frau (die Du aus Lan-t'ien mitgenommen hast) in Ching-chou (Chiang-ling) eingetroffen.
Wenn diese Nachricht auf Wahrheit beruht, kann sie meinen Kummer vergessen machen.
Wildgänse (mit Briefen) sind jetzt der Reihe nach hier in den Schluchten des Yangtze angekommen.
Aus diesen Briefen entnehme ich, dass Du Sha-t'ou-shih (bei Chiang-ling) in schnellem Fluge erreicht hast.
Der gefährliche Weg über den Lan-t'ien-Pass kann jetzt nicht mehr weit genannt werden (seitdem Du ihn so schnell überschritten hast).
Der kalte Strom fliesst jetzt gerade ruhig durch die von Ta Yü gesprengten Schluchten.
Ich, der frühere Beamte, werde bald mit einem Schiff zu Dir nach Chiang-ling kommen.
Im folgenden Frühling brauchst Du mir nicht mehr Nachrichten nach K'uei-chou durch die Schlucht des braunen Rindes zukommen zu lassen.
101. Dein Pferd hat die Berge Shensi's gerade zur Zeit tiefen Schnees überschritten.
Auf Deiner Reise vom Norden hattest Du unter grosser Kälte zu leiden.
Jetzt, da Du Dich mir in fremdem Land näherst, beginnt für mich der herrliche Frühling.
Aus der alten Heimat bist Du hierher gewandert, aus Sympathie mit meinem, in der Fremde traurig gewordenen Herzen.
Ich bin voll Freude, ergreife meine Amtsinsignien und tanze damit herum.
Voll Übermut lasse ich weisshaariger Mann sitzend oder herumgehend Lieder ertönen.
Unter dem Vordache spazierend suche ich Pflaumenknospen, um zusammen mit ihnen zu lachen.
Die schütteren Zweige mit den fröstelnden Blüten können kaum ihr Lachen verbergen.
102. Yü Hsin und Lo Han (Shanghai B.D. pg. 1748) hatten ihre Häuser in Chiang-ling.
Im Verlauf der vielen Jahre sind jene Häuser durch wen bewohnt worden?
Wenn die niedrigen Mauern noch bestehen sollten, wollen wir sie vom Unkraut bedeckt lassen.
Wenn hohe Bäume ringsum jene Häuser stehen dürften, wollen wir sie weiter blühen lassen (und nicht fällen).
Wenn wir eine Wohnung für uns suchen, so muss sie an jene einfache des Chiang Hsü (der Hanzeit) mit ihren drei Wegen erinnern.
Beim Anlegen eines Gartens werden wir die Melonenbeete des Shao P'ing zum Vorbild nehmen.
In den letzten Jahren meide ich den Wein; jetzt (wenn wir uns in Chiang-ling treffen) will ich ihn wieder tropfenweise geniessen.
Du wirst mich zum Trinken auffordern und ich werde Dir dann Bescheid tun können; dann werde ich keine Reue darüber empfinden.

103) **Ich nehme Abschied von Li I.**
Unter den 18 Söhnen des wundervollen Kaisers (T'ang Kao-tsu) waren 17, die Prinzen wurden.
Dein Ahne Prinz von Tao und mein Vorfahr Prinz von Shu sind daher wirklich leibliche Brüder gewesen.
Obwohl direkte (männliche) Linie und (weibliche) Nebenlinien im Ansehen verschieden sind, bin auch ich als Enkel einer Nebenlinie Dein Verwandter.
Dein Vater übernahm das Erbe des Prinzen von Tao in dritter Generation, Du (sein Sohn) erinnerst durch Deine Vornehmheit an einen glänzenden Edelstein.
Da Dein Vater die Tüchtigkeit des Prinzen von Tao geerbt hatte, will ich hier zuerst von Deinem Vater (Li Lien) sprechen.
Dein Vater war Haupt der kaiserlichen Agnaten und wusste durch sein majestätisches Auftreten die Eintracht unter diesen zu erhalten.
Der verstorbene Kaiser nahm seine Ratschläge an, da seine Aufrichtigkeit von der ganzen Welt verehrt wurde.
Wie einst Ts'ao Chih (Sohn des Ts'ao Ts'ao) verstehst Du ausgezeichnet zu schriftstellern, und Deine Kenntnis der Klassiker erinnert an jene des Liu Tê, Prinzen von Ho-chien (Sohnes des Han-Kaisers Ching-ti).
Du bist besonders gut beschlagen in der Dichtkunst und den Riten; Dein Leben floss in Reinheit dahin und Deine Gedanken zeigten unveränderlichen Gleichmut.
Du warst stets angenehm überrascht, wenn Du mit Freunden zusammentrafest, und Deine Gespräche flossen dahin, wie der Huai-Fluss oder der Hwang-ho.
Ich erinnere mich, als ich zuerst Dich sah, trugest Du ein kurzes Kinderröckchen, worauf Lilien gestickt waren.
Jetzt bist Du schon erwachsen und plötzlich begegne ich Dir hier wieder; und Du suchst mich zu trösten, dessen Seele schon lange kummererfüllt ist.
Hier in der Gegend der drei Yangtze-Schluchten geht gerade der Winter in den Frühling über; Wolken und Nebel verdunkeln die Berge zu beiden Seiten des Stromes.
Gerade jetzt wäre es schön, etwas länger zusammenzubleiben, und ich beklage es tief, dass Du Dich wieder von mir trennen musst (dass wir jetzt vor dem Abschiedswein sitzen).

Wundere Dich nicht, dass ich so langsam meinen Wein trinke; aber ich bin schon ein verfallener Greis und Tränen strömen über meine Wangen.
Wiederholt frage ich Dich, wohin Du verreisest; und Du antwortest: „Ich gehe nach Westen zu den Quellen des Min-Stromes."
Ich möchte, dass Du in Ch'êngtufu (bei den Behörden) nur wenig Besuche machst, denn dort wüten jetzt viele Kämpfe (unter den Generälen).
Solltest Du auch nur unabsichtlich einen dortigen General beleidigen, wird er Dich strenge bestrafen und Dir sicherlich nicht Gnade, wie Verwandte oder alte Freunde, zuteil werden lassen.
Komm daher, junger Mann, schnell wieder zurück, bevor der Frühling zu Ende ist (jetzt fliegen schon die Pflaumenblüten herum).
Sei besonders vorsichtig auf den windgepeitschten Wellen, denke nicht nur daran, auf der Reise mehr zu essen als gewöhnlich (oder: hoffe nicht nur darauf, in Ch'êng-tufu eines guten Postens teilhaftig zu werden, Legge V 185₆).
Überall an den Ufern sind wilde Tiger, böse Drachen erheben sich geräuschlos aus den Fluten.
Du, ein Nachkomme des prinzlichen Hauses, musst Dich schonen; ich alter Mann bin hier inmitten von Felsen eingeschlossen und kann Dir nicht helfen.
Im Leben von einander zu scheiden, wird seit den ältesten Zeiten beklagt; ich möchte laut aufschreien, aber Deinetwegen (damit Du nicht betrübt wirst) unterdrücke ich jede Äusserung meines Schmerzes.

104) **Ich gebe dem Richter Kao des Ta-li-ssu das Geleite, als er Fêng, Gouverneur von Lang-chou** (Ssu-ch'uan), **aufsuchen geht** (um von ihm eine Stellung zu erbitten).
Du bist wie ein roter Vogel mit einem kaiserlichen Schreiben im Schnabel, der hier angekommen ist und noch nicht weiss, auf welchem Baum der Gegend er sich niederlassen soll.
Du bist wie ein herrlicher Renner, der eigentlich am Hofe dem Himmelssohn dienen sollte und jetzt auf dem Wege fern von der Residenz grosse Strapazen zu ertragen hat.
Ein Richterposten am Ta-li-ssu ist keine Sinekure, die öden Berge haben für Dich sicher keine Anziehungskraft (warum bist Du also gekommen?)
Ich möchte Dich, der Du mit dem Boote angekommen bist, fragen, warum Du Dich in Wolken und Nebel begeben hast (statt in der Sonne, d.h. am Kaiserhofe, zu bleiben).
Ich bin mit Dir verschwägert; und wir sind ausser dieser Verwandtschaft auch noch alte Freunde.
Unzählige Meilen weit von der Heimat am Ufer des Grossen Stromes haben wir uns jetzt plötzlich zufällig getroffen (Legge IV 147).
Ich leide fortwährend an Diabetes, wie einst Ssu-ma Hsiang-ju; ich bin wiederholt durch schwere Krankheit ans Bett gefesselt wie einst Liu Chêng.
Deine heiteren (freundlichen) Gespräche trösteten mich alten Mann; wenn ich Deine Gedichte aufschlug, fand ich darin schöne Verse.
So oft ich Dich hochgebildeten Mann sah, teilten wir uns freudig unsere innersten Gefühle mit.
Plötzlich höre ich auf meinen Polster gestützt, dass Du mich wieder verlassen willst; wie könnte ich allein jetzt noch meinen Aufenthalt in der Fremde ertragen?
Unser schönes Wiedersehen ist leider allzu kurz gewesen; die Zeit ist so schnell vergangen, wie das Wasser im Giessbach dahinströmt.
Bären und andere wilde Tiere brüllen in den öden Wäldern, Du musst auf Deiner Reise vorsichtig weitergehen.
Du ziehst jetzt nach Westen, um Deinen alten Freund Fêng, Gouverneur von Lang-chou, aufzusuchen; die Gefahren des Weges werden Dich bei jedem Schritt bedrohen. —
Dein zukünftiger Gebieter (Fêng) ist ein Mann von aussergewöhnlichen Fähigkeiten; der verstorbene Kaiser hat ihn stets besonders ausgezeichnet.
Er hat ihn zum Untergeneral der Leibgarde ernannt; und Fêng hat stets das kaiserliche Prestige zu erhöhen gewusst.
Später als er in den Provinzen diente, erhob sich ein reiner Wind in den Gebieten zwischen dem Huai-Fluss und dem Meere; ich, der Greis im Süden, habe noch grosse Verehrung für seine Verwaltung.
Jetzt soll am Kaiserhof ein weiter Palast für den neuen Kaiser gebaut werden; schon sind zahllose Balken und Steine dafür vorhanden.
Früher schon habe ich gehört, dass — als Fichten und Zypressen für diesen Zweck gefällt wurden — ein hoher Himmelspfeiler liegen gelassen wurde (d.h. Fêng hat am Hofe keine Verwendung gefunden).
Ich bin so krank, dass ich ihm (Fêng) keinen Brief schreiben kann; und selbst wenn Zeichen beim Schreiben zustandekommen, beim Lesen bemerke ich, dass sie falsch sind.
Ich bitte Dich, in meinem Namen nach Fêng's Gesundheitszustand zu fragen; ich hoffe gleichzeitig, dass er sich mit Eifer dem Drill seiner Truppen widmen wird.

105) **Die Erzählung von den brokatroten Bäumen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 298.
Der heutige Tag ist leider kurz, der gestrige schon vorüber (d.h. die Zeit des Alters vergeht schnell, die Jugend ist vorbei).
Das Jahr geht seinem Ende entgegen und vergrössert nur meinen Kummer.
Der Frost hat die grünen Bäume zum Welken gebracht, wodurch sie in brokatrote verwandelt wurden.
Die zahllosen Ströme eilen nach Osten ohne Aufenthalt (d.h. ebenso vergeht die Zeit).
Die graue Farbe der Festungsmauern von Po-ti-ch'êng zeigt ihr hohes Alter.
Im östlichen Weichbild dieser Festung lebe ich alter Mann, ähnlich wie Meister Tung-kuo in Ch'ing-ch'iu.
Ich sende einen Eilbrief nach Po-ti-ch'êng, um von dort ein Scheffel Reis zu bekommen.
Ich lebe zurückgezogen hinter meiner Reisigtüre mit meiner Laute, Gitarre, Tischchen und Spazierstock (dies sind auch alle meine Habe).
Das üppige grüne Gras ist jetzt überall verdorrt und abgestorben.
Der herrliche Renner folgt nun hinkend dem Wasserbüffel.
Seit alten Zeiten haben die meisten würdigen Männer ein unglückliches Schicksal gehabt.
Kühne Intriganten und junge Bösewichter sind Herzoge und Grafen geworden.
Aus der alten Heimat habe ich in den letzten drei Jahren nur einmal Nachrichten erhalten.
Das Wasser des Wei-Flusses beim Chung-nan-Gebirge fliesst schon lange Zeit fröstelnd dahin (d.h. Shensi liegt infolge der Aufstände verödet).
Die angesehenen, einflussreichen Leute von Wu-ling (bei Ch'angan) sind alle (im Gegensatz zu früher) ins Elend geraten.
Die kleinen Kinder der Dorfbewohner dagegen tragen jetzt alle weisse Fuchspelze.
Wird ein Sohn geboren, so ist für ihn (von seiner Geburt an) allein von Bedeutung, dass er grosse Muskelkraft erwirbt.
Wird er dadurch reich und angesehen, kann ein solcher Sohn das ganze Reich eifersüchtig machen.
Ihr Eltern, seid nicht besorgt, weil ihr nur wenig Gold besitzt; Jetzt in diesen unruhigen Zeiten einen starken Sohn zu haben ist mindestens ebenso wichtig (wie der Besitz von Gold).

106) **Der Mauerturm der Festung Po-ti-ch'êng.**
Der Grosse Strom fliesst unter dem Plankenweg, der sich längs der kalten Berge hinzieht; auf der Mauer der Grenzfestung erhebt sich hoch der Wachtturm.
Die grünen Berghänge sind abends schön anzusehen; das weisse Tal ladet uns ein, weite Wanderungen zu unternehmen.
Schrill erklingt der Ruf der stets schreienden Wildgans, leichtbeschwingt zeigt sich in den Lüften die Möve, die nicht herunterkommen will.

In I-ch'ang dürften sich schon die Farben des Frühlings zeigen; ich will bald auf einem kleinen Boote dahin aufbrechen.

107) **Die Nacht verbringe ich auf dem Westturm; morgens überreiche ich diese Verse dem Sektionschef Yüan** (21. seines Clans); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 227.

In der dunklen Festung ertönt schrill die Knarre der Nachtwächter; auf dem hohen Turm fällt nur noch wenig Schnee.

Allmählich klärt sich der Himmel über den Zelten der Festung; in der Ferne sehe ich, wie Sterne (der Milchstrasse) verschwinden.

In der Morgendämmerung erheben sich die Elstern von den Bäumen vor dem Tore des Turmes; die Krähen auf den Masten der Schiffe (die sich morgens in Bewegung setzen) fliegen (von ihren Ruheplätzen) auf.

Der fröstelnde Strom fliesst ungemein ruhig dahin; er scheint auf mich warten und mich in die Heimat mitnehmen zu wollen.

108) **Verse, die ich auf dem Westturm improvisiere, dem Herrn Yüan, 21. seines Clans, überreicht**; vgl. Underwood pg. 53.

Die Bäume der Berge sind von dichten Wolken bedeckt; der kalte Himmel spannt sich darüber.

Der auf die Felsen gefallene Schnee hat die Farbe der Felsen verändert; die Vorhänge der Turmfenster flattern im Winde, als wollten sie wegfliegen.

Die Lage des Reiches macht meine Tränen fliessen; die Zukunft (Ruhe oder Aufstand) hängt von den strategischen Plänen der Generäle ab.

Wenn ich Dich über die der Dynastie zu leistenden Hilfe sprechen höre, bin ich so ergriffen, dass ich meinen Kummer vergesse.

109) **Ich sende diese Verse meinem Grossneffen Tu Ch'ung-chien.**

Hoch ragen die Berge östlich und westlich von der Festung Po-ti-ch'êng.

Im Süden befindet sich der Drachenweiher, im Norden der Tigerbach.

Du mein Grossneffe kümmerst Dich nicht um Dein Amt, ebenso wenig wie einst Wang Hui-chih (B.D. No. 2184) als Gestütsdirektor etwas von seinen Pferden wusste.

Du ahmst in Deiner Tätigkeit den in Shih-hsiang lebenden Chu-chi-wêng (B.D. No. 434) nach und züchtest hauptsächlich Hühner.

Du nahmst ähnlich wie P'ang Tê-kung (B.D. No. 1616) Deine ganze Familie mit Dir und zogest Dich in die Einsamkeit zurück.

Andere Menschen können Deinen Aufenthaltsort nicht finden, ebenso wenig wie den Pfirsichblütenquell von Wu-ling.

Ich möchte mit Dir im Walde leben und Dich nicht mehr verlassen.

Ich will meine Arzneien mitnehmen und stets Wein holen gehen.

Die Hirtenbuben und Brennholzsammler sind auch recht schlimm.

Lasse sie ja nicht den Weg zerstören, der hinaufführt zu Deiner Bergklause (nahe dem blauen Himmel, damit ich Dich besuchen kann).

110) **Ehrerbietig gebe ich das Geleite meinem Oheim mütterlicherseits Ts'ui Ch'ing (zweiten seines Clans), der die Besatzungsarmee des Gouverneurs nach Chiang-ling zurückbringt**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 298.

Deine Truppen mit ihren roten Fahnen kehren wieder zu ihren verankerten Schiffen zurück; mit ihnen verlassest Du (auf einem Schimmel reitend) die Stadt K'uei-chou.

Laut ertönen die Trompeten; verlassen erscheint das (von Deinen Truppen befriedete) Ufer des Grossen Stromes (nach ihrer Abreise).

Vom Augenblick an, da sich morgens der kalte Himmel über der Wu-Schlucht rötet, bis zum Untergang der Sonne erfüllen mich Gefühle des Schmerzes über die Trennung von meinem Oheim (Legge IV 203).

Ich, der ich hier zurückgehalten bin, bin leider altersschwach und krank; wann werde ich endlich die Zeit des Friedens wiedersehen?

111) **Der Mauerturm der Festung Po-ti-ch'êng**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 228.

In die Unendlichkeit des Firmaments erheben sich die langen Brustwehren der Festungsmauern.

Der glänzende Mauerturm ist weit von der Sonne entfernt (d.h. reflektiert das Sonnenlicht nur schwach); die Wände der Schlucht werden tief unten auf der Oberfläche des Stromes gespiegelt.

Der letzte Monat des Winters ist vorüber, (es beginnt warm zu werden und) ich sehne mich nach leichterer Kleidung (Wên Hsüan C. 29ʙ); der Frühling ist zurückgekommen und ich hätte ein Catty Gold (10.000 Cash) nötig (für die neuen Gewänder und die Unkosten der Heimreise).

So wird bald die Schönheit der Pflaumen- und Weidenblüten wie in früheren Jahren mein nach der Heimat verlangendes Herz in Aufregung bringen.

112) **Rückkehr in der Nacht**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 306.

Während ich um Mitternacht nach Hause zurückkehre, begegne ich einem Tiger, dem ich entkomme.

Meine Leute auf dem dunklen Berg sind schon schlafen gegangen.

In gleicher Höhe mit mir sehe ich das Sternbild des Nördlichen Scheffels in der Richtung des Grossen Stromes versinken (d.h. es wird Morgen).

Beim Blick nach oben sehe ich den Morgenstern gross am Himmel stehen.

Ich lasse in den Ständern vor meiner Hütte zwei Fackeln anzünden.

Ich höre einen erschreckten Affen beim Eingang in die Schlucht schreien.

Ich alter Weisskopf tanze und singe vor Freude (dass ich dem Tiger entkommen bin).

Auf meinen Stock gestützt gehe ich noch herum und kann nicht schlafen gehen, wer könnte sich mehr freuen als ich?

113) **Nächtlicherweile höre ich Trompetenklänge**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 322.

Nächtlicherweile höre ich Trompetenklänge, während ich auf dem Grossen Strome fahre.

Wegen meines senilen Verfalles lausche ich den Klängen, wie wenn meine Gefühle durch sie angezogen würden.

Wie ich diese Musik auf dem benachbarten Schiffe höre, werde ich tief betrübt,

Besonders als um die 3. Nachtwache plötzlich die Lieder vom Überschreiten der Grenze durch die Truppen traurig und klangreich dahinströmten.

Der aufgehäufte Schnee und fallende Frost machen diese Nacht sehr kalt.

Ich sitze vor der einsamen Lampe (im Boote) und höre bald die schrille Trompete, bald das Rauschen der windgepeitschten Wogen.

Du (Trompetenbläser) weisst, dass auf der ganzen Welt Kämpfe wüten.

Weisst Du etwa nicht, dass das Reisen auf dem Strom und den Seen schwierig geworden ist? (Wozu also noch kriegerische Gesänge spielen und die Reisenden noch trauriger machen?)

114—115) **Die (früheren) zwei Lieder von der grimmigen Kälte.**

114. Zur Zeit der Han-Dynastie (109 v.Chr.) fiel in Ch'angan Schnee einen Klafter hoch.

Rinder und Pferde hatten es in ihren Fellen so kalt, dass sie sich wie Igel zusammenrollten.

(Ähnlich verhält es sich jetzt hier;) die eisige Kälte des Stromes von Ch'u in den Schluchten von Wu dringt in meine Brust.

Tiger und Panther heulen und wehklagen, dass es auch der Vermeldung wert ist. —

Ich alter Mann aus Ch'angan bin schon lange ein Wanderer in Ching und Yang.

Ich bin gewohnt an das hiesige warme Klima und trage das ganze Jahr hindurch Kleider aus Grasleinen (Legge IV 7 u. 42).

Ob der Geist des Winters oder jener des Sommers (Liki I 391, 353) sich hier einstellt,
Meine Hand hält stets den weissen Federfächer und wagt ihn nicht wegzulegen.
115. Letztes Jahre lag der Schnee nur in den Bergen;
Dieses Jahr liegt er hier in der Festung des Weissen Kaisers am Boden.
Der Schnee hat die Drachen in der Kälte begraben, und der Strom (im Süden des Reiches Ch'u, vgl. Ch'u Tz'u, C. 2_{25}) ist (infolge der Kälte) seichter geworden (zusammengeschrumpft).
Die Kälte dringt in das Fleisch ein, und schneidend bläst der Nordwind.
Die Leute von Ch'u tragen gewöhnlich das ganze Jahr hindurch Leinen.
Unter dem Himmel von Ch'u in seiner ganzen Ausdehnung zeigt sich niemals weissglitzernder Schnee.
Der dreifüssigen Krähe (die in der Sonnenscheibe sitzt) dürfte die Kälte jetzt die Beine brechen.
Hsi Ho (der Sonnenlenker), der gewöhnlich sie begleitet, wo mag er sie wohl jetzt hingebracht haben? (d.h. die Sonne hält sich versteckt).

116) **Schönwetter am Abend**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 306.
Im Lande der alten Kao-t'ang-Terrasse (d.h. in den Yangtze-Schluchten, vgl. Wên Hsüan C. 19_1) fiel heuer im 12. Monat (gegen Ende des Winters) gar gewaltiger Schnee.
Die früheren bösen Miasmen können sich nicht wieder wie Staub erheben;
Denn Berge wie Täler sind begraben unter einer glänzend weissen Schicht.
Die Felsen im Strome bersten, der dunkle Liquidambar-Baum bricht.
Die düsteren Nebel, die den südlichen Himmel im letzten Monat bedeckten, haben sich heute abend zerteilt,
Und nun dringen die Strahlen der roten, im Westen untergehenden Sonne durch.
Die sechs Drachen des Sonnenwagens beeilen sich infolge der Kälte und das Licht ist schwach (zeigt wechselnde Helligkeit).
Die Sonne bescheint noch mein verfallenes Gesicht, um dann plötzlich unterzugehen.
Obwohl mein Mund den heiteren Himmel besingt, ist mein Herz doch voll Kummer.
Ich tadle nicht die Jugend, die die Gegenwart auszunutzen versteht.
Und freudig sich gegenseitig hilft, um hohe Würden am Kaiserhof zu erlangen.
Mein zu Ende gehendes Leben, wie hoffnungslos traurig ist es gewesen!
Es war zusammenhangslos und erstickt wie tote Asche.

117) **Wieder schlechtes Wetter.**
Gerade wird der Winter strenger und die schwarzen Wolken des Yin-Prinzipes türmen sich auf.
Gestern abend war noch schönes Wetter, heute ist alles schwarz.
Die tausend Meilen weit fliegende Distelwolle wirbelt unter dem Himmel dahin.
Die Fahnen auf der verlassenen Stadtmauer wehen straff gespannt im Winde.
Die Wogen des Stromes schlagen gegen das Ufer und bringen den gelben Sand in Bewegung.
Wolken und Schnee begraben die Berge und die wilden Büffel brüllen dort vor Kälte.
Kannst Du Dir (bei dieser unerträglichen Kälte) im Lande K'uei-chou den Alten aus Tuling vergegenwärtigen,
Der beinahe zahnlos und überdies taub am linken Ohre ist?

118—119) **Die (späteren) zwei Lieder über die grimmige Kälte** (vgl. No. 114—115).
118. Auf den Wu- und Lu-Bergen der südlichen Zone hören gewöhnlich die heissen Miasmen niemals auf, sich zu erheben.
Seit den ältesten Zeiten gab es auf jenen Bergen auch nicht den geringsten Schnee.
Selbst die ältesten Barbaren sind jetzt über die grimmige Kälte erbost.
Die im Norden gelegenen K'un-lun- und K'ung-t'ung-Berge dürften infolge dieser Kälte bersten.
Der Mund des schwarzen Affen ist wie gesperrt und er vermag nicht zu schreien.
Die Schneegans lässt ihre Flügel hängen und aus ihren Augen fliesst Blut.
Wie könnte man doch Frühlingsschlamm bekommen, um die Erdspalten zu verkleistern?
119. Gestern abend wurde am Ufer des Grossen Stromes ein hoher Baum durch den Wind entwurzelt,
Und um Mitternacht trug der Sturm ein Schilfdach davon.
Die kaiserlichen Truppen haben die Barbaren der Kukunor-Gegend ausgerottet.
Die Mordlust hat sich nach Süden gewendet und bringt die Achsen der Erde (in Ssu-ch'uan) in Bewegung.
Wenn es sich nicht so verhielte, wie könnte die Kälte so grimmig sein?
In den Schluchten des östlichen Ssu-ch'uan (K'uei-chou) bildet sich unmässig viel Eis.
Wie können die Menschen wissen, ob nicht der Himmel das hiesige Klima ganz und gar verändern will?

Tufu's Gedichte.

XVIII. Buch.

1) **Am Neujahrstag zeige ich diese Verse meinem Sohne Tsung-wu**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 308.
Du beklagst, dass meine Hand zittert; ich lache, dass Du so gross geworden bist (obwohl Deine Studien damit nicht gleichen Schritt halten).
Wo immer ich den Neujahrstag gefeiert habe, war ich fern von der Heimat in entlegenen Gegenden festgehalten.
Obwohl ich in der Fremde ziellos herumwandere, trinke ich doch heute wieder Zypressenwein (wie einst in der Heimat); bei meinem senilen Verfall ist mir nur meine Holzbank geblieben, worauf ich mich setzen kann.
Wenn ich Dir, dem jugendlichen Schüler mit dem blauen Kragen (Legge IV 144), Unterricht und Ratschläge erteile, schäme ich mich vor Dir, dass ich mit meinen weissen Haaren es nur zum Range eines Kammerherrn gebracht habe.
Beim Dichten von Versen kann ich noch wie sonst den Pinsel führen; und beim Wünschen langen Lebens (am heutigen Festtag) wird gar oft der Becher gehoben.
Da ich meinen jüngeren Bruder (Tu Fêng), der im östlichen Kiang-nan lebt, heute nicht vor mir sehe, singe ich ein lautes Lied, wobei mir die Tränen in mehreren Rinnen über die Wangen fliessen.

2) **Ein zweites Gedicht, das ich meinem Sohne Tsung-wu zeige.**
Durch Suchen schöner Verse (in alten Dichtern) wirst Du erst die prosodischen Regeln begreifen; Du musst es verstehen wie einst Wang Jung, Dein ganzes Bett mit Büchern zu bedecken.
Trachte fleissig, über Deinen Tisch (mit der dunklen Marmorplatte) gebeugt, Gedichte vor Dich hinzusummen; trage aber kein Parfumsäckchen mit Dir wie einst Hsieh Hsüan (Neffe des Hsieh An).
An Festtagen (wie dem heutigen) trinke den Wein, den die Gelegenheit bietet; wirst Du doch im folgenden Jahre mit mir schon gleich gross sein.
Du musst Dich sättigen an den Lehren und Regeln der Klassiker; schon kommt es mir vor, dass Du es liebst zu schriftstellern.
Ein Jüngling von 15 Jahren muss den Ehrgeiz besitzen, in den Reihen der 3000 Schüler des Konfuzius Aufnahme zu finden.
Wie dem Tsêng Shên zusammen mit Tzu-yu und Tzu-hsia (den drei klügsten Schülern des Konfuzius) muss es auch Dir gelingen, zur Halle des Konfuzianismus aufzusteigen (d.h. seine Lehre vollkommen zu begreifen).

3) In der Fremde denke ich voll Sehnsucht meiner leiblichen jüngeren Brüder Tu Ying, Tu Kuan und der übrigen.

Ich weiss nur, dass Yang-ti der Ort ist, wo Tu Ying sich aufhält; dagegen habe ich aus Chiang-ling, wo Tu Kuan lebt, kürzlich einen Brief erhalten.

Nach so vielen Jahren sind wir noch immer weit getrennt von einander; wegen der fortwährenden Unruhen ist es uns unmöglich gewesen, ruhig zusammen an e i n e m Ort (in der Heimat) zu leben.

Jetzt erhebt sich gerade in K'uei-chou (in der Region zwischen dem Grossen Strom und dem Han-Fluss) der Frühlingswind; in der letzten Nacht sind Schnee und Eis verschwunden.

Der bewölkte Himmel zeigt noch immer ein melancholisches Aussehen; Blütenknospen sind nur noch wenige zu sehen.

Vor dem Weine sitzend bin ich ganz traumbefangen (phantasievoll); ich erinnere mich gerade meiner Brüder und singe diese Verse.

In früheren Jahren an diesem Feste des Neuen Jahres waren wir alle zu Hause vereinigt, und die Dorfgenossen bewunderten die in unserem Hause herrschende Harmonie.

4) Der Tag des Jupiterfestes (der 3. Tag des ersten Monats).

Hier am Ufer des Ch'u-Stromes werde ich immer älter; hier in den Wu-Bergen erlebe ich wieder einmal den Frühling.

Mit meinem vielen Kranksein bin ich noch immer in der Fremde; wie naiv bin ich doch schliesslich, dass ich mir den Lebensunterhalt nicht verdienen kann!

Die Himmelspforte (des Kaiserpalastes in Ch'angan) öffnet sich für den neuen Frühling; alle Beamten erscheinen zur Neujahrsaudienz vor dem Kaiser (in der Tzu-ch'ên-tien-Thronhalle).

Glückliche Vorzeichen erfüllen die Residenz wie die Strahlen von Sonne und Mond (Iking, Legge pg. 373_{22}); Gold und Silber werden den Würdenträgern als Geschenk gegeben.

Ich bin voll Kummer, dass ich von meinen Kollegen (am Hofe) getrennt bin; ich bin voll Unruhe, weil ich hier in diesen gefährlichen Gegenden neben Tigerhöhlen hause.

Der westliche Oberlauf des Grossen Stromes fliesst von jeher an K'uei-chou vorüber, das Nördliche Scheffel hängt seit den ältesten Zeiten über Ch'angan.

An diesem Ort, wo ich in Musze verweile, werde ich immer unbekümmerter (freier von Sorgen); mein Leben hat sich losgelöst von den wichtigen Fragen der Regierungspolitik.

Hier am Ende der Welt, wie oft habe ich immer von neuem Pflaumenbäume und Weiden in ihrem lenzlichen Blütenschmuck gesehen! (d.h. wie lange weile ich schon hier!)

5—9) Fünf Stegreifgedichte, die ich verfasste, als ich voll Freude hörte, dass sich die Rebellen und Turfan endgiltig zurückgezogen haben.

5. Der Hsiao-kuan-Pass (in Ling-chou) und die Gewässer von Lung-chou sind jetzt in den Händen der kaiserlichen Truppen.

Über den Kukunor und den Hwangho rollen die finsteren Grenzwolken zurück.

Unter dem Nordpolarstern in Ch'angan hat sich die kriegerische Stimmung verstärkt,

Während die westlichen Barbaren aufhören, mit ihren Scharen (die Hunden und Schafen zu vergleichen sind) in China einzufallen.

6. Der tibetische König hat schon zahlreiche Gesandte nach Shensi geschickt;

Wiederholt wollte er verwandtschaftliche Beziehungen anknüpfen und dem Kriegsgetümmel ein Ende machen.

Da verwendet der Hof plötzlich den General Ko-shu-han (B.D. No. 980),

Der die Tibeter vernichtend schlägt und die Trauer China's über die Ehen kaiserlicher Prinzessinen (mit tibetischen Fürsten) gegenstandslos macht.

7. Vom K'ung-t'ung-Berge bis zum äussersten Westen über den K'un-lun hinaus

Drängten sich tributbringende Kameele und Pferde von jeher zu den Pforten der Residenz.

Verschiedene Jahre hindurch hat der rebellische Geist den Verkehr auf der grossen Heerstrasse unterbunden.

Jetzt höre ich, dass die Turfan alle schnell wie Sternschnuppen geflohen sind.

8. Westlich von Nepal befindet sich der Fluss, woraus Edelsteine gefischt werden;

Dort liegt das Reich Chien-k'un (der Kirghisen), von wo dunkelblaues Glasgeschirr in Menge nach China kommt.

Früher wenn die chinesischen Gesandten aus jenen Gegenden zurückkamen, folgten ihnen über tausend Lasten wertvoller Gegenstände.

Als Dank dafür sandte man an jenen zentralasiatischen Herrscher mindestens zehntausend Stücke Seidengaze (d.h. früher bestanden freundliche Beziehungen und diese werden hoffentlich wieder aufgenommen).

9. Diesen Frühling erfüllt Freude Himmel und Erde.

In allen Weltgegenden verehrt man den allmächtigen Himmelssohn.

Jetzt im 3. Jahre der Regierungsperiode Ta-li (768 n.Chr.) herrscht eine wunderbare Harmonie der Jahreszeiten.

Offenbar weil jetzt ein entfernter Enkel (Tai-tsung) des von Kaiser Ming-hwang zum Ahnen der Dynastie erklärten Laotzu als Kaiser herrscht.

10) Ich erhalte hinter einander Briefe meines Bruders Tu Kuan, der mich in seinem Hause in Tang-yang (Ching-chou) erwartet; und ich beschliesse, in der zweiten Dekade des ersten Monats die drei Schluchten des Yangtzu zu verlassen.

Seitdem Du in Ching-chou eingetroffen bist, hast Du mich wiederholt brieflich eingeladen.

Zu den Freuden des Neujahrsfestes (Trinken des Pfefferweines) kam noch die erhebende Lekture Deiner Briefe; ich hoffe zur Zeit des Han-shih-Festes bei Dir eintreffen und mich mit Dir unterhalten zu können.

Meine Abreise hängt von anderen Leuten ab, die mich auf ihrem Schiffe mitnehmen; ich bin noch krank und muss mich auf einen Stock stützen.

Die Wärme (des Frühlings) kommt zurück zu den Schluchten von K'uei-chou, der Lenz nähert sich dem Tung-t'ing-See.

Am Tage meines Aufbruches von hier beginnt meine Freude, Dich im Süden (in Chiang-ling) zu treffen; mein betrübter Geist hört auf im (nördlich von Chiang-ling gelegenen) K'uei-chou zu seufzen.

Wie zwei Vögel werden wir wieder (wie einst) neben einander fliegen und singen; wie Wildgänse auf ihrem Fluge (die im Schnabel ein Schilfrohr tragen, das sie am Schreien hindert) werden wir zusammen den Gefahren entgehen.

Obwohl in Chiang-ling die Sitten der Bevölkerung ungeschlacht sind, ist die Landschaft schön; trotz der schwierigen Zeiten wird im Frühjahr die Vegetation in voller Blüte stehen.

Obwohl ich erst spät wie Fêng T'ang zum Kammerherrn ernannt wurde, hoffe ich doch schliesslich in die kaiserliche Residenz nach Ch'angan zurückkehren zu können (d.h. ich beabsichtige in Chiang-ling nicht lange zu bleiben).

11—12) Zwei Gedichte zum Feste des 7. Tages des ersten Monats; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 309.

11. Vom ersten Tage des Jahres bis zum 7. Tage ist heuer stets schlechtes Wetter gewesen.

Wegen des Eises und Schnees kann die Oriole nicht so bald erscheinen; bei der Kälte dieses Frühlings kommen die Blüten verhältnismässig spät hervor.

Die Wolken hängen bis zum weissschäumenden Wasser herab, der Wind rauscht traurig über die violetten Berge dahin.

Schon lange ist mein wirres Schläfenhaar schütter geworden; man darf es jetzt nicht mehr mit weissen Seidenfäden vergleichen (weil ich beinahe schon kahl bin).

12. Am Feste des heutigen Tages sind alle Leute trotz schlechten Wetters in guter Stimmung.

Bald reden sie, bald lachen sie und betrachten das schlechte Wetter als etwas Gewöhnliches, (nicht etwa als schlechtes Vorzeichen).
Heute taucht man keine Zypressenzweige mehr in die Becher (wie am ersten Tage);
Dagegen steckt man künstliche Goldblumen, die leicht die Kälte ertragen, in den weiblichen Kopfputz.
Ich möchte zeitweilig das Schwert am Gürtel aus der Scheide ziehen, dessen Strahlen die Sterne erreichen (d.h. selbst in der Nacht möchte ich aufbrechen).
Wie einst Po Ya vor dem fliessenden Wasser werde auch ich allein die Laute aus dem Kasten nehmen und darauf spielen (d.h. ich werde mich ohne Begleitung auf die Flussreise begeben).
Der frühe Lenz inspiriert mich wieder einmal (wie im Vorjahre) mit Gedanken an eine Reise über den Strom und das Seengebiet.
Ich bin fest entschlossen aufzubrechen und fürchte nicht mehr die Schwierigkeiten der Reise.

13) Die Pflaumenblüten am Ufer des Grossen Stromes; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 231, Underwood pg. 20.
Wenn die Knospen vor dem La-Feste hervorbrechen, sind nach Neujahr zahlreiche Pflaumenblüten zu sehen.
Sie lernen zuerst die guten Absichten des Frühlings gründlich kennen; sie machen das Leid des Wanderers besonders tief (weil er sich des Frühlings in der Heimat erinnert);
Mit dem Schnee auf den Bäumen haben sie ursprünglich dieselbe Farbe; vom Wind des Stromes gepflückt eilen sie zusammen mit den Wellen dahin.
Die alte Heimat kann ich nicht wiedersehen, (darum) ist mein Jammer in den Schluchten von Wu berghoch gewachsen.

14) Das Gras im Hof meines Hauses.
Das Gras im Lande Ch'u bleibt während des kalten Winters grün; bei Beginn des Frühlings überrascht mich dann umsomehr die üppige Vegetation in meinem Hofe.
Die seit langem herabhängenden (welken) Halme erheben sich wieder; die vor kurzem durch Schnee bedeckten (eingerollten) Sprossen öffnen sich von neuem.
Wenn ich über den Hof schreite, muss ich vorsichtig auftreten; beim Feiern von Festen kann dieses neue Grün mir immer wieder freudigen Genuss bereiten.
Wenn ich die Blumen, die mit jeder Jahreszeit in neuer Frische erscheine, betrachte, wie könnte ich alter, weisshaariger Mann es wagen, mit meinem verfallenen Gesicht vor ihnen jung erscheinen zu wollen?

15) Im Moment, da ich die Schluchten von Wu verlasse, schenke ich die 40 Morgen meines Obstgartens in Nang-hsi meinem älteren Freunde, dem südlichen Nachbarn.
Moos und Bambusse habe ich von jeher geliebt; leider habe ich wie Wasserkastanien und Distelwolle keinen ständigen Aufenthaltsort.
Während meiner langen Wanderungen sind meine Söhne gross geworden, wie oft (in wie viel Gegenden) habe ich meine waldumgebene Hütte verlassen!
Das Rot verschiedener Knospen (meines Obstgartens) ist jetzt überall zu sehen; nach nur kurzer Zeit wird der Reichtum der Blüten selbst den schönsten Brokat an Schönheit übertreffen.
Ich habe schon ein Boot bestellt, worauf ich die Schluchten verlassen werde; während ich nochmals im Garten herumgehe, erinnere ich mich meiner Arbeiten hier mit der Hacke. —
Jetzt im ersten Monat (des Jahres) ist die lärmende Oriole noch nicht erschienen; gerade um diese Zeit will ich mein Boot in Bewegung setzen.
Neben meiner schneebedeckten Hecke kann man schon Pflaumenblüten pflücken; beim windumbrausten Pavillon recken die Weiden schon ein wenig ihre Zweige.
Jetzt übergebe ich Dir diesen Garten als Eigentum; bei dieser Gelegenheit besinge ich (in diesen Versen) meinen Abschied von den Freuden des Landlebens.
In meinen alten Tagen habe ich mich schon gewöhnt an diese Gegend zwischen dem Grossen Strom und dem Han- Fluss; wo werde ich (in Zukunft) mit Holzfällern und Fischern so vertraut zusammenleben können, wie hier in K'uei-chou?

16) Ich gebe dem Sekretär Fêng Wu-lang von Ta-li-fu (in Yünnan) das Geleite, als er nach T'ung-chou (seiner Heimat) zurückkehrte, nachdem seine beabsichtigte Heirat hier nicht zustande kam; er ist der edle Sohn des früheren Gouverneurs Fêng von Lang-chou (Tufu, XVII. Buch No. 104); ich habe für ihn eine Ehe mit Fräulein Chêng zu vermitteln gesucht; gerade wollte man Verlobungsgeschenke schicken, da traf ein Brief ihres Oheims aus der Residenz ein des Inhalts, dass das Mädchen schon jemandem anderen versprochen sei; so kam die Ehe nicht zustande.
Obwohl Du ein so ausgezeichneter junger Mann bist, dass Du eine kaiserliche Prinzessin heiraten könntest, hast Du Deine Position als präsumtiver Schwiegersohn wieder verloren; jetzt eilst Du in Deine Heimat zurück, um Deine Mutter zu besuchen.
Die Strapazen der weiten Reise hierher (nach K'uei-chou) hast Du vergebens ertragen, die beiden Gitarren sind diesmal sozusagen umsonst bereit gelegt worden (d.h. die geplante eheliche Verbindung ist nicht zustande gekommen).
Der Fluss Yo-wa (Chavannes, Mém. hist. III 236) erzeugt Pferde von aussergewöhnlicher Schönheit, der K'un-lun-Berg bringt Phönixe hervor.
Die beiden Familien harmonierten wirklich aufs Beste, und man war schon so weit gegangen, den Himmel als Zeugen der Heirat anzurufen.
Mit Recht sprach man von der Gleichheit von Ch'in und Chin (Legge V 529₄) (d.h. dass Deine Familie jener des Mädchens ebenbürtig war); wärest Du doch ein würdiger Schwiegersohn gewesen, wie einst Wang Hsi-chih oder Hsieh Hun.
Du, herrlicher Jüngling, hast wie der grünende Frühling Deine harmonischen Talente entfaltet, doch ich Weisskopf hatte bei der Vermittlung kein Glück (worüber ich mich schäme).
Mit Deinem Edelsteinglanz stehst Du nun am Ende allein und das Licht der Perle tritt in die Dunkelheit zurück.
Jetzt am Beginne des Frühlings (zur Zeit restlicher Kälte), wenn sich schon die Blüten öffnen, müssen wir uns trennen und unser Schmerz über diese Trennung füllt das ganze Land.

17) Im Frühjahr des 3. Jahres der Regierungsperiode Ta-li (768 n. Chr.) verlasse ich zu Schiffe Po-ti-ch'êng und fahre durch die Chü-t'ang-Schlucht (des Yang-tze). Ich habe lange in K'uei-fu verweilt und bin nun im Begriffe nach Chiang-ling zu fahren; auf der Reise dichte ich diese Verse in vierzig Reimen; vgl. Underwood, pg. 217; Deutsche Wacht, Batavia 1931 No. 1.
Lange Zeit habe ich unter den Leuten Ssu-ch'uan's verbracht; jetzt verlasse ich endlich das Grenzland von Ch'u.
Ich besteige das Schiff und bin trotzdem nicht freudig gestimmt; als das Tau losgebunden wird, bin ich es allein, der tief aufseufzt. —
Während wir uns durch die engen Schluchten winden, erklingt der Schrei der Affen umso lauter; während wir dem öden Wasserweg folgen, bringen wir Verwirrung unter die badenden Wildenten.
Das Blaugrün der moosigen Uferfelsen wird von Tisch und Stock reflektiert, auf die ich mich hier im Boote stütze; der Feuchtigkeitsgehalt der Bergluft erfrischt mein Fleisch und Blut.
Die hintereinander aufgetürmten Bergspitzen erinnern an glänzende Schwerter, die herabstürzenden Giessbäche werfen Wasserperlen umher.
Die Wände sehen durch den herabhängenden Epheu verschwommen aus; satte oder helle Farben entstehen durch üppige oder verdorrte Bäume.
Der Pik der Wu-shan-Fee erscheint in seiner herrlichen Schönheit; man zweifelt, ob das Haus der Wang Chao-chün (B.D. No. 2148) noch existiert oder nicht.

Ihre Lieder sind geblieben und lassen uns die Kränkung ihres Herzens verstehen; dagegen ist der Traum von der Wu-shan-Fee (von ihrem Zusammensein mit dem Herzog Hsiang von Ch'u) zu Ende und seine Freuden vorüber.

In den Stromwirbeln sind die Wogen in steter Bewegung wie kochendes Wasser; das Boot wird durch die reissenden Wellen hin- und hergeworfen.

Der Donnersturm der Wassermassen dringt tief in das Innere der Erde ein; der an Eis und Schnee erinnernde Schaum strahlt glänzend in das Firmament hinein.

Bei der Hirschgeweih-Sandbank kommen wir tatsächlich in eine gefährliche Region, bei der Wolfskopf-Untiefe ist es wie wenn wir nicht weiterfahren könnten (Legge IV 242).

Verändert sich etwa beim Passieren dieser Untiefen meine Gesichtsfarbe? Indolent liege ich da und überlasse die Sorge um mein nichtiges Leben höheren Mächten.

Meine Bücher werden alle durcheinander geworfen; mein Reisegepäck wird zum Teil von anderem erdrückt, zum Teil vom Wasser durchtränkt.

Mein Leben ist in unmittelbarer Gefahr, aber glücklicherweise entkomme ich, wenn auch nur haarbreit, dem Tode. —

Wenn nicht das Flussbett hinter den Schluchten sich weit öffnete, wie könnte man begreifen, dass der Grosse Strom alle Wasserläufe in sich aufnähme?

Himmel und Erde werden durch die gewaltigen Wassermassen verdunkelt, ein fortwährender Sprühregen wascht die Frühlingsvegetation.

Weisse Möven fliegen wie gespannte Seidenfäden herum, schwarze Drachen winden sich unter der Wasserfläche, wie wenn Brokat gewaschen würde.

Die Dünste rund um die untergehende Sonne erinnern an grüne Seide, die untersinkt; der abnehmende Mond lässt an Schäden denken, die er am Orte seines Unterganges (den Mondhöhlen des Westens) genommen hat.

Die aus dem Schlamm hervorkommenden Bambussprossen sind von ursprünglichem Schilf umgeben; die aus dem Sande spriessenden Schilfblumen ragen über die kleinen Schilfblätter empor.

Junge Wildgänse wetteifern nach kleinen Wassertieren zu schnappen, Schwalben verfolgen die auf dem Schiffsmast sitzenden Krähen.

Vereinzelte hohe Klippen sind von Nebeln eingehüllt, auf den runden Inseln liegen morgens und abends die Strahlen der Sonne. —

Kaum habe ich gehört, man könne den Ort T'ao-mu ausnehmen, und schon nähern wir uns I-tun-hsien.

Ich'ang ist im Bezirke von Chiang-ling sehr schön gelegen; im Uferpavillon an der Furt fühle ich mich mit meiner Sehnsucht nach Ch'angan vereinsamt (vgl. Gedicht No. 19).

Mein müdes Herz freut sich der Ruhe; ein neues Aufleben äussert sich plötzlich in lauten Gesängen.

Meine Befriedigung zeigt sich in innerer Freude und heiterem Lachen; in meinem hohen Alter will ich zwischen Weisen und Toren nicht mehr unterscheiden.

Mit weissen Haaren wandere ich unstet umher, mein trauriges Schicksal überlasse ich dem erhabenen Weltenschöpfer.

Durch meinen langen Aufenthalt in der Einsamkeit der Berge und Täler habe ich schon die Rückkehr in die Welt vergessen; wie würde ich es wagen, mich über den Wert meiner literarischen Produkte zu täuschen?

In diesem Leben habe ich die Regierung eines erlauchten Herrschers getroffen und darf mich daher nicht über meine verfehlte Karrière beklagen.

Durch langwierige Krankheit bin ich jetzt in der Fremde zurückgehalten, während ich schon frühe durch die Gnade des Kaisers Aufnahme in den Reihen der Gelehrten fand.

Dadurch dass ich am Hofe Vorstellungen (wegen der Entlassung des Fang Kuan) machte, hoffte ich dem göttlichen Herrscher seine Gnade vergelten zu können, doch infolge meiner Aufrichtigkeit musste ich den Kaiser um Erlaubnis bitten, mich nach Strom und Seen zurückziehen zu dürfen, (um dort ein Leben der Freiheit zu führen).

Die Gefahren des Yên-yü-tui-Felsen haben mich bei der Durchfahrt der Schluchten erschreckt; jetzt kann ich hoffen die tiefe Einsamkeit des Ts'ang-lang-Flusses zu erreichen.

Auf den eitlen Ruhm einer Beamtenstelle (als Yuan-wai-lang) habe ich schon bald verzichtet; aber der Sorge um mein tägliches Brot muss ich doch ein wenig Beachtung schenken. —

Ich werde mich freuen, in der Nähe des T'ien-hwang-Klosters (in Chiang-ling) hausen zu können, zuerst will ich dort die alten Schriftzüge des Wang Hsi-chih (B.D. No. 2174) und die Malereien des Chang Sêng-yu betrachten.

Ich dürfte von dort aus die Insel der Töchter des Kaisers Yao besuchen gehen und mit ihnen den Tod des Kaisers Shun in Ts'angwu beweinen. —

Die Zivilbeamten des Hofes tragen jetzt (infolge der Unruhen) auch schon militärische Uniform; der Kaiser stützt sich auf sein Schwert.

Zuerst stürzte der Stern der Barbaren den Himmel in Unordnung (Legge III 165), dann fiel Ch'angan in die Hände der Feinde (das Ch'angan am Himmel entsprechende Sternbild „Wachtelkopf" wurde von Kot besudelt).

Obwohl die gepanzerten Offiziere hohes Ansehen geniessen, ist ihre Ethik weit verschieden von unserer (jener der Gelehrten).

Die sich den Unruhen dieser Zeit zu entziehen suchen, sind gleichsam Kraniche der Wildnis; ein tüchtiger Renner kann sicher nicht wie ein Füllen vor einen Wagen gespannt werden.

Es ist kaum zu erwarten, dass Gott einen I Yin (B.D. No. 913) oder Lüwang (B.D. No. 1862) sendet; selbst ein Han Hsin oder P'êng Yüeh (Pétillon, All. litt. pag. 196) sind nicht leicht zu berufen.

Ich sehe den kaiserlichen Hof hoch und unnahbar, wie die fünffärbige (segensreiche) Wolke neben dem Sternbild T'ai-chia(?); jetzt begebe ich mich nach dem Süden ohne von einem Wirbelwind in die Höhe getragen zu werden, wie der sechs Monate ununterbrochen in den Lüften fliegende Vogel Rock des Chwangtzu (T. of T. I 165) (d.h. ohne kaiserliche Anstellung).

Ich blicke voll Mitleid zurück auf die Leiden des schwarzhaarigen Volkes in Ssu-ch'uan, wo die aufrührerischen Generäle schliesslich von der Strafe ereilt werden dürften.

Ich suche jetzt Bergwälder auf, wo mein müder Leib sich ausruhen kann; doch ich fürchte, dass ich auch da Schwierigkeiten nicht entgehen werde.

18) Im Distrikt Wu-shan (den ich eben verlassen will) gibt mein jüngerer Freund, der frühere Gouverneur T'ang von Fen-chou (18. seines Clans) mir ein Abschiedsessen; ausserdem bringen verschiedene Beamte Wein und Musik, um mir das Geleite zu geben. Ich verfasse schnell dieses kleine Gedicht und schreibe es auf die Wand des Hauses.

Lange war ich durch Krankheit ans Bett gefesselt im östlichen Szu-ch'uan, endlich habe ich mich in diesem Jahre überwunden und mich zur Heimreise aufgerafft.

Mein Freund T'ang soll von hier nach Shih-chou in ferne Verbannung gehen; am heutigen Tage mache ich ihn durch meine Abreise nur noch viel trauriger.

Ich habe die freundliche Einladung zum Feste angenommen, obwohl ich mich noch immer auf einen Stock stützen muss; beim Hören der Lieder der Sängerinnen strömen Tränen über meine Gewänder.

Ihr anderen Beamten (die Ihr erschienen seid) habt mich noch nicht verworfen; Ihr umgebt mich beim Abschied, den Ihr durch Euren Glanz verschönert.

19) In einer Frühlingsnacht gibt der Censor T'ien, Chang-shih von Hsia-chou, mir im Pavillon bei der Furt ein Fest. Ich erhalte das Zeichen yên, um mit diesem Reim ein Gedicht zu machen.

Betrachtet man das Sternbild des Nördlichen Scheffels, weiss man, dass dieses Fest erst nach Mitternacht stattfindet; Herr T'ien gibt es mir zu Ehren, der ich aus Ssu-ch'uan (vom westlichen Oberlauf des Grossen Stromes) nach weiter Reise mit dem Boot hier eingetroffen bin.

Auf den Stock gestützt steige ich hinauf zum Uferpavillon; ich ergreife den Pinsel und schreibe diese Verse nieder, während ich die Nacht unter dem Frühlingshimmel verbringe.
Ich alter Weiskopf muss gar viel Wein trinken, um meinen Kummer zu verscheuchen; und als der Morgenstern sich zeigt, bedaure ich das Fest verlassen zu müssen.
Jetzt erst (am Morgen) kommt mir zum Bewusstsein, dass ich die wolken- und regenreichen Schluchten des Yangtzu verlassen habe und schon in Hsia-lao (am östlichen Ende der Schluchten) eingetroffen bin.

20) Ehrfurchtsvoll sende ich diese Verse meinem jüngeren Verwandten, dem kaiserlichen Kommissar T'ang, 18. seines Clans.
Wir beide sind Nachkommen des Kaisers Yao (von T'ao und T'ang), und in diesem blühenden Clan gibt es viele Leute, die auch unsere Namen (T'ang und Tu) tragen (Legge V 505₂).
Die würdigen Männer dieses Clans sind in den Geschichtswerken an erster Stelle genannt, und ihre Nachkommen haben sich überallhin verbreitet.
In der Gegenwart ist dieser Clan besonders ausgebreitet, und da sich darunter viele listige Mitglieder befinden, wage ich nicht, mich zu ihm zu bekennen.
Wirklich Du allein stehst darin vereinzelt da und bist geneigt, Dich selbst zu opfern, um den Nöten der Zeit abzuhelfen.
Ein weisser Gegenstand fürchtet beschmutzt zu werden, ein hochstehender Charakter kann nicht wirklich befleckt werden.
(Überraschenderweise) wurdest Du am Ende der Regierungsperiode Yung-t'ai schuldig befunden und an das Ufer der fünf Flüsse von Hunan verbannt.
Auch einem Phönix wird einmal der Flügel gebrochen, und Konfuzius hat einst das verwundete Ch'i-lin (Einhorn) beweint (in ähnlicher Weise hat Dich jetzt Unglück ereilt).
Der Blitz trifft eine hohe Fichte; aber ihr gewaltiges (Knochen) gerüst kann das Unglück überkommen und noch erstarken (wörtlich: noch Muskel ansetzen).
Ein einmaliges Missgeschick muss noch nicht beweint werden; denn ich glaube, Du bist zu Selbstvertrauen berechtigt.
Dein Boot ist am Ufer von Wu-shan-hsien (beim Ch'u-kung-Palast) gelandet und Du bist aufs äusserste betrübt beim Gedanken an den Kaiserpalast.
Aus den Beamtenlisten gestrichen bist Du jetzt nach Ch'ing-chiang verbannt, einem Ort, der den Schluchten von Wu (K'uei-chou) benachbart ist.
Du hast Dein Schiff verlassen und beabsichtigst nun nach Shih-chou aufzubrechen; zuvor hast Du Dich herabgelassen, mir in einem Schreiben Deine Gefühle darzulegen. —
Durch meine Lungenkrankheit bin ich gehindert, an den Hof zurückzukehren; ich würde gerne nochmals mit Dir über die Vergangenheit sprechen.
Infolge des Frühlingswindes sind die Wogen gar mächtig, die Windungen des Stromes erfordern reichlich 10 Tage (bevor ich bei Dir eintreffen kann).
Ich fürchte mich nicht, mitten im Strome zu fahren und dem Zorne der Krokodile und Ottern zu trotzen.
Meine erfahrenen Ruderleute haben bereits das Steuer am Boote angebracht, und ich möchte aufbrechen, um Dich, den loyalen Beamten, zu trösten.

21) Mein Boot landet beim Strompavillon des Distriktes Sung-tzu-hsien (bei Chiang-ling).
Ich mit meiner schwarzen Gazemütze werde auf meiner Bootreise von Möven gefolgt; mein kleines Boot wird bei diesem Strompavillon angebunden.
Die Gewässer (des Stromes und der Seen) sind trotz ihrer Tiefe durchsichtig; Fichten und Bambusse sind selbst aus der Ferne gesehen noch grün.
Der Söller mit dem einzigen Pfeiler (bei Chiangling) dürfte schon ganz nahe sein; am Kao-t'ang-Söller (in den Wu-Bergen) möchte ich nicht nochmals vorüberkommen.
Die vergangene Nacht habe ich die Präfektur K'uei-chou verlassen; mit dem Aufenthalt hier ausserhalb will ich gerne in meinen alten Tagen vorlieb nehmen.

22) Auf meiner Reise komme ich nach Ku-ch'êng-tien; von Freunden zu einer Bootfahrt eingeladen dichte ich ohne Rücksicht auf meine Beschränktheit diese Verse und übergebe sie meinen Gastgebern, den Beamten des Generalkommandos von Chiangling.
Trotz meines Alters bin ich stets auf der Reise; die längeren Tage des Frühlings sind zu Berg und Strom zurückgekehrt.
Inmitten blühender Blumen stehen mit weissem Schilf gedeckte Hütten; an das einsame Fort (von Ku-ch'êng-tien) grenzen herrliche Weizenfelder.
Wir setzen über den Strom, der hier von jeher viel breiter ist (als in K'uei-chou); wir fahren stromabwärts und unser Boot braucht nicht gezogen zu werden.
Schmetterlinge flattern unablässig im Winde über den Rudern; (furchtlose) Frühlingsmöven sind träge im Ausweichen des Bootes.
Die Familie des Gouverneurs Wei Po-yü, Prinzen von Yang-ch'êng-chün, ragt hervor durch ihre Tüchtigkeit und ihre Verdienste; das Generalkommando ist reich an begabten Männern.
Zu meiner Ermüdung durch die Reise kommen noch meine körperlichen Leiden; ich bin durch Eure liebenswürdige Aufnahme überwältigt (Legge I² 140).

23) Während eines Regens betrete ich das Haus meines jüngeren Bruders (6. seines Clans) Tu Wei, Offiziers in der Armee.
Der Lärm der Morgentrompeten dringt bis in die Wolken hinein; die frühlingsschöne Stadtmauer (an der ich entlang gehe) erscheint infolge des Regens noch länger.
Die vom Wasser durchweichten Blumen am Rande des Stadtgrabens sinken kraftlos zusammen, die Nestschwalben suchen eifrig Schlamm für ihre Nester.
Mein hervorragender Bruder entspricht wacker seiner Stellung als Truppenoffizier; ich gewöhnlicher Sterblicher beschmutze den mir verliehenen Rang eines Ministerialsekretärs.
Ich, der ich wie eine Wasserkastanie ziellos dahintreibe, unterdrücke meine Tränen; mit verfallenem Gesicht und wirren Haaren betrete ich die Halle meines Bruders.

24) Am 3. Tage des 3. Monats beim Festessen im Park des Archivars Hsü.
Weiss ist mein Schläfenhaar, das über den Nacken herabhängt; rot die Blumenkelche, deren Menge die Zweige herabdrücken.
Betrunken herumzutorkeln passt für die Jahre des Greisenalters nicht mehr; aber eingeladen sucht man doch zusammen mit anderen das Fest auf.
In leichtem Gewande sitzt man am Ufer des Weihers (im Parke); das angefächelte Gesicht geniesst die belebende Frühlingsbrise.
Ich empfinde Freude zu verbleiben, gleichsam nach einem Cassiazweig greifend (Ch'u-tz'u, C. 12₃), und will verschont bleiben mit Fragen nach meinem Leben, das der fliehenden Distelwolle gleicht.

25) Beim Bankett in der Bibliothek des Censors Hu.
Im Gebiet des Grossen Stromes und der Seen (bei Chiang-ling) ist der Frühling beinahe zu Ende; über der Hofmauer (des Hauses des Herrn Hu) sieht man noch ein wenig die Sonne.
Jetzt in der abendlichen Dämmerung ist man überall von Büchern umgeben, allenthalben fliegen leichte Samenkronen von Blüten herum.
Der Ruhm der anwesenden Mitglieder der Han-lin-Akademie (wie z.B. Li Chih-fang und Chêng Shên) ist schon seit langem gefestigt; meine (des Dichters) Freude (über ihre Gedichte) ist grenzenlos.
Heute Nacht haben sich Gelehrte hier vereinigt (der Stern der Literatur funkelt); wir wollen nun trunken werden und (solange glänzende Gedichte verfasst werden) nicht heimkehren.

26) Nach Ende des Gelages in der Bibliothek fordere ich in der Nacht den Ministerialdirektor Li Chih-fang neuerdings auf (bei meinem Hause) vom Pferd zu steigen. Eine gekürzte Strophe, die ich im Mondlicht gedichtet habe.

Das Mondlicht auf dem Weiher, die Brise im Walde (des Parks) sind beide von kühler Reinheit.

Nach Ende des Gelages veranlasse ich Dich, wieder vom Pferd zu steigen und mit mir zusammen weiter zu trinken.

Schon lange kümmere ich mich nicht mehr um mein weisses Schläfenhaar, das an die Daunen eines wilden Kranichs erinnert.

Lasst uns trinken bis um die fünfte Nachtwache, wenn die Hühner des Nachbars zu rufen beginnen.

27) Begegnung mit Li Kuei-nien (B.D. No. 1166) im Süden des Grossen Stromes.

Im Palaste des Prinzen von Ch'i, Li Chên, haben wir uns oftmals gesehen.

Wie viele Male habe ich Dich vor der Halle des Eunuchen Ts'ui T'ao singen gehört!

Gerade hier in der schönen Landschaft im Süden des Stromes,

Zur Zeit wenn die Blüten fallen, treffe ich wieder mit Dir zusammen.

28) Auf der Reise nach Süden (zum Tung-t'ing-hu) vgl. Fl. Aysc., Tufu II 325.

Längs dem lenzlichen Ufer sieht man die angeschwollenen Wassermassen; mein wolkengleicher Segler zieht an Ahornwäldern vorüber.

Um mein Leben zu fristen fahre ich fortwährend aus einer Gegend in die andere; je weiter ich ziehe, desto mehr befeuchten Tränen meine Gewänder.

Während ich alt und krank mich nach Süden begebe, sehnt sich mein Herz nach der Gnade des Herrschers im Norden.

Mein ganzes Leben lang habe ich mich selbst in meinen Gedichten beklagt (Legge, III 236); doch noch habe ich den Freund nicht getroffen, der m i r Sympathie zeigen würde.

29) In einem Winkel dieser Welt.

Zwischen dem Grossen Strom und dem Han-Fluss bilden die Berge wieder ein mächtiges Hindernis; ich bin jetzt neuerdings in einem Winkel dieser Welt, das reich an Wind und Wolken ist.

Jedes Jahr sehe ich eine neue Landschaft; wo immer ich lebe, bedeutet es für mich Elend.

Infolge der Unruhen im Reiche bin ich auf steter Wanderschaft wie Wang Ts'an, ein Edelmann aus Ch'in-ch'uan (Shensi); und kummererfüllt wie Ch'ü Yüan, der Staatsmann des Reiches Ch'u.

Mein Herz war schon in jungen Jahren gebrochen (in steter Verzweiflung); mit jedem Tage werden meine Wanderungen (infolge der Aufstände) schwieriger.

30) Der Traum von der beabsichtigten Heimkehr; vgl. Rich. Wilhelm, Chin. Literaturgeschichte pg. 149.

Die Wege in die Heimat sind bald offen, bald versperrt; die Berge am Ufer des Grossen Stromes (wo ich jetzt verweile) werden mit jedem Tage einsamer und unwirtlicher.

Ich bin nur ein alter Mann, der sein Leben fristen will, während diese Kämpfe mit den Rebellen jetzt schon unter drei Kaisern (Hsüan, Su, Tai) wüten.

Abends fällt heftiger Regen auf die grünen Ahorne hier im Lande Ch'u; wo in der Ferne dunkle Wolken sich ballen, befindet sich das Schwarzwasser (des Nordens).

So kann meine Seele selbst im Traume in die Heimat nicht zurückkehren (weil sie im Regen und in den dunklen Wolken den Weg nicht findet); welchen Nutzen hätte es meine Seele zu rufen, wie Sung Yü jene des Ch'ü Yüan gerufen hat (Ch'u Tz'u C. 9)?

31) Ehrfurchtsvoll gebe ich meinem älteren Freunde, dem Changshih von Soochow, Li, 25. seines Clans, das Geleite, als er sich auf seinen Posten begibt.

Dein Vater, der als Minister hingerichtet wurde (ähnlich wie Chang Hwa, als in der Gegend der T'ai-hêng-Sterne ein Stern herabfiel), wurde von der Welt stets bemitleidet.

Die Würde des Vorfahren wird schliesslich sicher vom Nachkommen erreicht (Legge V 124₁₀), wenn nur die Wissenschaft der Klassiker vom Vater auf den Sohn vererbt wird (ähnlich wie bei Wei Hsien und seinem Sohne).

Dass Du durch die Tugend Deines Vorfahren Begünstigung des Himmels erfahren hast (Iking, Legge pg. 69 ₁₆), kann aus Deiner gegenwärtigen Stellung entnommen werden; in wie jungen Jahren war es Dir schon möglich, Deinen Pflichten als Oberhaupt der Familie nachzukommen!

Dein Gefieder (d.h. Dein Talent) ist ganz und gar jenes des Phönix (Deines Vaters); Dein (drei Fuss langes) Schwert ist kein gewöhnliches, sondern zeigt die Eigenschaften des berühmten Schwertes Lung-ch'üan.

Auf Deiner Reise nach Soochow wird am Ende des Frühlings Dein Boot an der Rotwand vorüberkommen, um endlich den in der Nähe des Meeres gelegenen Ku-su-Söller (Deinen Bestimmungsplatz Soochow) zu erreichen.

In der Fremde ist mein Haar ganz weiss geworden, und dieses Abschiedsbankett, das zu Deinen Ehren gegeben wird, erhöht noch meinen Kummer.

32) Am Ende des Frühlings in Chiang-ling gebe ich dem Grosswürdenträger Herrn Ma (Haupt seines Clans) das Geleite, der auf gnädigen Befehl des Kaisers rasch an den Hof in Ch'angan zurückkehrt.

Seit alten Zeiten, wenn der Kaiser loyale Staatsdiener unter pietätvollen Söhnen suchte, waren sie sicher unter den Mitgliedern berühmter Familien zu finden.

Unser würdige Mann besitzt grosse Talente und Kenntnisse, und jene kaiserliche Methode (für einen guten Beamtennachwuchs zu sorgen) ist noch nicht in Verfall geraten (wird stets noch in Anwendung gebracht).

Du bist wie ein strahlender Edelstein inmitten einer Schatzkammer; Du bist wie ein schneller Renner, der sich ohne Zögern auf seinen Weg begibt.

Durch Deine klare Rede weisst Du die Menschen anzuregen und zu überzeugen; Du bist sehr berühmt und wirst von allen viel gepriesen.

Deine literarischen Erzeugnisse dürften mit jenen der P'an Yo und Lu Chi verglichen werden; auch besitzest Du strategische Talente wie Sun Wu und Wu Ch'i (nur in einer anderen Zeit, nämlich der Gegenwart).

Der Hof hat Dich zur Dienstleistung berufen; aus südlichen Gegenden brichst Du auf, um der kaiserlichen Gnade teilhaftig zu werden.

Du erhebst Dich jetzt wie der Mond (Legge III 341) über der goldenen Schüssel zum Auffangen des Taues (d.h. Du wirst am Hof einen hohen Posten bekleiden); Du begibst Dich nun im Frühling nach den Thronesstufen aus Jade.

Wenn Du dort eintriffst, wird bald auch der Südostwind (als Vorzeichen guter Regierung) in Übereinstimmung mit den Bambusrohren wehen, und Du wirst bald die Ode des Shihking (Legge IV 276) singen vom Gastmahl, das der Herrscher seinen Beamten gibt.

Die Absichten des Himmels sind so erhaben, dass man sie nicht erfragen kann; meine Gefühle werden im Alter leicht traurig (weil ich hier in der Fremde zurückbleiben muss, während Herr Ma nach Ch'angan zurückkehrt).

Vor unseren Bechern sitzend sehen wir in unserer Einbildung die gewaltigen Fluten des Grossen Stromes und des Han-Flusses, die uns in Zukunft trennen werden; trotzdem hoffe ich einstweilen gar sehr auf ein zukünftiges Wiedersehen.

33) Im Spätfrühling begleite ich Präsidenten Li Chih-fang und Vizepräsidenten Li auf ihrem Ausflug nach dem Seepavillon (bei Chiang-ling) des Inspektors Chêng Shên; während wir im Boote fahren, werden Gedichte gemacht und ich erhalte das Zeichen kuo als Reim.

Die beiden Meister in der Literatur (innerhalb der vier Meere) haben viel Anregung hier auf dem See.
Die Weinbecher (aus Jade) bringen uns abends in eine freudige Stimmung; während wir über den See rudern, werden trunkene Lieder gesungen.
Jetzt in den Frühlingstagen gibt es hier zahlreiche Fische und Vögel; hier unter dem Himmel über dem Strome sieht man viele Wassernüsse und Lotusblumen.
Die Villa des Inspektors Chêng ist ein angenehmer Aufenthaltsort für Gäste; trotz meines senilen Verfalls bin ich aus weiter Ferne zu Besuch gekommen.

34) Die Erzählung von den Seidenwürmern und dem Paddy; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 332.
In den verschiedenen Unterabteilungen des Reiches gibt es beinahe zehntausend Städte;
Und darunter gibt es jetzt nicht eine einzige Stadt, wo keine Kämpfe (Panzer und Waffen) wären.
Wie könnte man doch erreichen, dass alle Panzer eingeschmolzen und daraus Ackerbaugeräte gemacht würden?
Dann würde es auch nicht das kleinste Stück Land geben, das von Rindern nicht gepflügt würde.
Wenn die Rinder alle zum Urbarmachen des Bodens verwendet würden, würde auch die Seidenwurmkultur sich entwickeln können.
Dann brauchten patriotische Männer nicht vor Entrüstung über die ewigen Aufstände Ströme von Tränen zu vergiessen.
Die Männer werden sich dann dem Ackerbau, die Weiber der Seidenwurmkultur widmen, und beide werden bei ihrer Arbeit Lieder singen.

35—37) Drei gekürzte Strophen.
35. Vor zwei Jahren hat man den Gouverneur von Yü-chou (Ssu-ch'uan) getötet.
Dieses Jahr hat man den Statthalter von K'ai-chou (Ssu-ch'uan) ermordet.
Die Rebellen folgen alle dem schlechten Beispiel anderer und treten grausamer auf als Tiger und Wölfe.
Sie verzehren die Männer; wie würden sie da noch Frauen und Kinder schonen wollen?
36. Einundzwanzig Familien wollten (wegen der Einfälle der Barbaren) zusammen (aus Shensi) nach Ssu-ch'uan fliehen,
Und beim Ausgang des Lo-Tales ist von ihnen nur ein einziger Mann übrig geblieben.
Dieser erzählte, er hätte, als seine beiden kleinen Töchter von ihm gewaltsam getrennt wurden,
Sehnsuchtsvoll zurück nach den Wolken über Ch'angan geblickt und (vor Heimweh) geweint.
37. Obwohl die kaiserliche Garde besonders tapfer ist,
Ist sie doch auch unmenschlich roh (gegenüber dem chinesischen Volke) und erinnert darin an die wilden Barbaren (Turfan und Tocharer) Zentralasiens.
Ich habe mir sagen lassen, dass sie viele Männer am Ufer des Han-Flusses getötet hat
Und dass deren Frauen und Mädchen sich grossenteils im Lager der kaiserlichen Truppen befinden.

38) Als der Unterpräfekt Sung (ältester seines Clans) von Chiang-ling im Spätfrühling nach dem Regen mit seinen Unterbeamten und meinem Bruder Tu Wei in seiner Bibliothek ein Fest gibt, dichten sie Verse, auf die ich unter Benützung desselben Reimes antworte.
Ihr seid wie jene herrlichen, blutschwitzenden Pferde, die aus dem Flusse Wo-wa stammen; Ihr seid wie junge Einhorne, die vom Himmel herabgekommen sind.
Ein hervorragendes Talent (Sung) hat wundervolle Freunde versammelt, und ich habe von den Gedichten gehört, die Ihr in der Bibliothek verfasst habt.
Jetzt nach dem Regen sind die Blüten des (japanischen) Kirschbaumes, eines Symbols der Bruderliebe, in voller Entfaltung; die bunten (von Euch getragenen) Beamtenuniformen passen zu den Farben des Spätlenzes (d.h. jetzt ist eine gute Gelegenheit für Beamte sich brüderlich zu unterhalten).
Dass Ihr jetzt täglich Feste feiert und die Becher freudig zusammenklingen lasset (Legge IV 233), weiss ich jetzt erst aus Euren Versen.

39) Zusammen mit Yü-wên Ch'ao, dem Neffen des Ministerialdirektors (Li), und mit Ts'ui Yü, Enkel des Opferbeamten und Sohn des Ministerialdirektors (Ts'ui) fahre ich nochmals über den vorderen Teil des Sees des Inspektors Chêng (vgl. Gedicht No. 33).
Der Pavillon liegt weit weg von den Menschen entfernt und bietet durch seine Zurückgezogenheit besondere Reize
Jetzt ist der Wasserstand des Sees seit Frühlingsbeginn wieder hoch (verbindet die beiden Teile des Sees zu einem).
Trotzdem das Fest (im Pavillon) schon lange dauert (und wir schon trunken sind), verlassen wir das Ufer und begeben uns hinaus auf das Wasser.
Obwohl unsere Kappen (infolge Trunkenheit) schon schief sitzen, kehren wir noch immer nicht mit unserem Boote zurück.
Unseren Bechern gegenüber befinden sich dünne Wolken wie Seidengaze, die leicht dahinschwebend gerade beginnen sich aufzulösen.
Die Ruder streifen die Lotusblumen, deren Wassertropfen zerstieben und sich von neuem sammeln.
Wir kehren nicht nur heute trunken zurück wie einst Shan Chien vom See der Hsi-Familie,
Sondern Ihr werdet sehen, dass wir immer wieder hierher zurückkommen werden, wie wenn dieser See des Inspektors Chêng die Heimat Ku-k'ou des Chêng Tzu-chên wäre (wo dieser das Feld bestellte).

40) Das Lied vom Kummer der Trennung. Ich gebe dem Grosswürdenträger Hsiang das Geleite, als er nach Ch'angan aufbricht, um im Auftrag des Gouverneurs Wei Po-yü dem Kaiser Gewänder für das Drachenbootfest zu überreichen.
Als einst Kaiser Su-tsung sich in Ling-wu aufhielt,
Gab er seinen wackeren Generälen Auftrag, Ch'angan wiederzuerobern.
Zu jener Zeit weinten die (beiden Brüder) Hsiang blutige Tränen, die auf den Boden des kaiserlichen Absteigequartiers in Ling-wu fielen.
Sie halfen den Würdenträgern (Beamtenschaft), bis wieder die Welt befriedet war.
Der rebellische Tatar (Anlushan) verschwand wie Rauch und Asche.
Deine und Deines älteren Bruders Verdienste setzten die Welt in Erstaunen.
Eure Bilder wurden eines neben dem anderen in der Einhorngalerie aufgehängt.
Ihr betratet und verliesset (von nun an) den Kaiserpalast mit dem Goldsiegel an der Schärpe. —
Die verdienstvolle Tätigkeit des Gouverneurs Wei Po-yü ragt über das ferne Altertum empor.
Wacker verwaltet er als Statthalter die Region Ching-chou (Chiang-ling), als später Nachfolger meines Ahnen Tu Yü.
Er hat aus wolkenleichter Seide Gewänder für den Kaiser verfertigen lassen.
Knieend hat er sie eingepackt und an den Hof adressiert, um sie dem Kaiser als Geschenk zum Drachenbootfest anzubieten.
In seinem Auftrag begibt sich nun Herr Hsiang mit seinem loyalen Herz an den Hof.
Beim Abschied sinkt die Sonne hinter den grünnen Bergen, und die Wasser des Stromes und der Seen erglänzen weiss.
Wenn Du am Hofe ankommst, hoffe ich, dass Du auch meinen (des Greises) Namen erwähnen wirst (der früher am Hofe zur Zeit des Drachenbootfestes kaiserliche Geschenke empfing).
Im Elend umherziehend sei ich schon ein Einsiedler am Ufer blauer Fluten geworden.

41) An einem Sommertage im Hause des Distriktsrichters Yang von Ch'ang-ming nehme ich Abschied vom Censor Ts'ui und vom Korrektor Ch'ang der Kabinettskanzlei, die sich nach Ch'angan begeben; beim Aussuchen des Reimes erhalte ich das Zeichen shên.

Ich bin vom Weine trunken geworden im Hause des zweiten Yang Hsiung, nachdem ich hinaufgestiegen war zur Halle, wo ein anderer Fu Pu-ch'i (B.D. No. 598) auf der Laute spielend seinen Distrikt verwaltete.

Ich kann meinen senilen Verfall schon nicht ertragen und jetzt muss ich noch (schmerzlichen) Abschied nehmen von diesen Freunden, die abreisen wollen.

Der westliche Oberlauf des Grossen Stromes (d.i. Chiang-ling, wo wir uns jetzt befinden) ist in der Welt von Ch'angan gar weit entfernt; unter den Sternen liegt das über Ch'angan stehende Nördliche Scheffel besonders tief (d.h. ist von hier aus schwer sichtbar).

Das Censorenamt (des Ts'ui) und die Kabinettskanzlei (des Ch'ang) sind einander ganz nahe (dort werdet Ihr wieder arbeiten), während ich Weisskopf einsam während langer Sommertage nur Gedichte verfasse.

42) **Kettengedicht, das ich in einer Sommernacht beim Bankett des Ministerialdirektors Li Chih-fang zusammen mit diesem und Ts'ui Yü dichte, als der Distriktsrichter Yü-wên Ch'ao von Shih-shou (Hupeh) sich auf seinen Posten begibt.**

Tufu: Der geliebte Gast wird von Li Chih-fang hochgeschätzt; Yü-wen (der auf seinen Posten gehende Beamte) wird vom Hauser-Geomanten als weiser Neffe (wie einst Wei Shu, B.D. No. 2292) gepriesen (d.h. ist eine Zierde für das Haus des Li Chih-fang).

Li Chih-fang: Duftender Wein liegt ausgegossen neben den Sitzen der Gäste, die Umrisse eines Seglers warten am Ufer des Stromes (auf den abreisenden Yü-wên Ch'ao).

Ts'ui Yü: Fasane, die dem Hsiao Wang-chih folgten, waren ein gutes Vorzeichen für ihn, den abreisenden Kammerherrn; Enten, auf denen Wang Chiao (B.D. No. 2149) flog, zeigten die wunderbaren Kräfte dieses Distriktsrichters (d.h. Du, ein Kammerherr, bist Distriktsrichter geworden).

Tufu: Nach Ende des leichten Regens zerreissen die Wolken in Fetzen; da die Nacht weit vorgeschritten ist, sind die Kerzen stark herabgebrannt und die Dochte hängen schief herab.

Li Chih-fang: Eure Worte verwundern mich so, dass meine Seidenkappe schon schief steht; Eure schönen Verse veranlassen mich mein buntes Papier zur Seite zu legen.

Ts'ui Yü: Die Begeisterung über unser Zusammensein lässt uns in der Fremde froh sein; wegen der bevorstehenden Trennung wollen wir trotz des Rausches nicht schlafen gehen.

Tufu: Fu Pu-ch'i hatte als Distriktsrichter von Shan-fu stets viel freie Zeit (weil er ein guter Verwalter war); P'an Yo war wirklich noch ein junger Mann, als er Distriktsrichter von Ho Yang wurde (ähnlich ist es mit Yü-wên Ch'ao).

Li Chih-fang: Hier in der Fremde bin ich dem Sohn meiner Schwester (nämlich Yü-wên Ch'ao) begegnet; wie traurig ist es doch, jetzt wieder von ihm Abschied nehmen zu müssen!

43) **In heisser Jahreszeit viel krank sende ich diese Verse der Sehnsucht dem Ministerialdirektor Li Chih-fang;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 316.

In meinen alten Tagen habe ich gerade viel zu leiden, da Krankheit von mir Besitz ergriffen hat.

Warum muss da zu Beginn des Sommers die Temperatur so drükkend heiss sein?

Die weiten Massen der Gewässer erinnern an ein Feuermeer.

Wunderbare Felsen tauchen daraus empor und sind nichts als aufsteigende heisse Wolken.

Ich sehne mich danach, wie ein an Sonnenstich leidender Wanderer, von einem leichten Regen besprüht zu werden.

Wie kann ich hoffen, durch kaiserliche Gnade Eis aus dem Palastbrunnen zu erhalten (wie die Hofbeamten)?

Glaube ja nicht, dass ich Deine Einladung, Dich zu besuchen, unbeachtet lasse!

Aber die Freude eines Besuches, wie jene des Wang Tzu-yu beim Besuche des Tai An-tao in schneeiger Nacht in Shan-yin, kann bei der jetzigen Hitze nicht erhofft werden.

44) **Ich verbringe die Nacht auf dem Strom und äussere meine Gefühle; ehrerbietig überreiche ich diese Verse meinen Freunden in Chiang-ling.**

Zu meiner Torheit und Indolenz kommt jetzt noch das viele Kranksein; dadurch sehe ich Euch nur selten und bin bei Begegnungen unbeholfen (weiss mich nicht zu benehmen).

Mein Ohr ist taub und Ihr müsst Eure Worte niederschreiben, um Euch verständlich zu machen; ich bin alt und kahl und mein weniges Haar kann nicht mehr (zum Empfang der Gäste) schön gekämmt werden.

In dieser wasserreichen Gegend, obwohl die Leute sehnsuchtsvoll nach Regen ausblicken, ist bei heissem Wetter schliesslich doch noch ein wenig Kot zu sehen.

Der (infolge der Trockenheit) kleingewordene Strom wirft noch wie früher hohe Wellen auf, daher ist mein Boot noch immer am Damm mit schwachem Seil angebunden (d.h. ich konnte noch nicht aufbrechen).

Wenn meine Heimreise mich nicht nach Norden führt, werde ich mit meinem Boot wieder nach Westen (K'uei-chou) zurückkehren müssen.

In meinem hohen Alter hasse ich dieses Herumwandern, und heute abend weine ich über die unruhigen Zeiten (Legge IV 357).

Die jüngeren Mitglieder meiner Familie (die in Tang-yang zurückblieben) senden mir wiederholt (trostlose) Briefe: ihr Essen bestehe nur noch aus Reisschleim und Kräutern.

Warum bin ich auf meiner Reise wohl hierher verschlagen worden? Es ist wirklich schwer, sich in den Naturgesetzen (d.h. im Weltgeschehen) zurechtzufinden. —

Hier im Boote auf hohem Polster liegend sehe ich Sterne und Mond im Wasser tanzen; von den bewachten Festungsmauern (von Chiang-ling) hört man ununterbrochen Trommeltöne.

Im Tosen des Windes höre ich das Brüllen von Tigern und Panthern; ich verbringe die Nacht auf dem Strome zusammen mit Enten und Möven.

Ich fürchte mich (schrecke davor zurück), wieder umsonst nach einem anderen Distrikt gehen zu müssen; ich würde es bedauern, mich von meinen Kollegen hier zu trennen.

Unaufhörlich werde ich vom tanzenden Boot hin- und hergeworfen; schlaflos wälze ich mich auf meinem Lager und höre wiederholt das Rufen der Hühner (denke an die Heimat wie Liu K'un). —

Ihr seid wie hochragende Opfergefässe (Legge I² 173), die stets in Anspruch genommen werden; Ihr seid wie schattige Pfirsich- und Pflaumenbäume, unter denen sich Wege bilden (da viele Menschen ihre Früchte pflücken wollen) (d.h. Ihr werdet von vielen Leuten um Hilfe gebeten).

Ich hoffe, dass Ihr mir, dem Verdurstenden, etwas (überflüssiges) Wasser zukommen lasset; wegen meiner täglichen Ausgaben bin ich besorgt, dass meine Mittel bald erschöpft sind.

Wenn ich auf den Stock gestützt Euch zu Fuss besuche, werde ich vom Portier nicht eingelassen; um in einer Sänfte zu kommen, bin ich jetzt in meiner traurigen Lage zu arm.

In meiner Verzweiflung wäre ich bereit die niedrigste Arbeit zu übernehmen; aber niemand erbarmt sich meiner und ich bin gezwungen in meiner Einsamkeit zu verbleiben.

Kann es wirklich möglich sein, dass im grossen Beamtenheer selbst ein kleines Plätzchen für mich nicht zu finden wäre? Um die schwebenden Wolken (d.h. die hohen Würdenträger) zu erreichen, muss es auch Mittel geben.

Ich würde so gerne Verdienste erringen; ob ich nun rede oder schweige, Ihr müsst diese meine Absicht kennen.

Wenn Ihr mir helfen wollt, muss dies ausgiebig geschehen, ähnlich wie einst Lu Su dem Chou Yü gleich mit einem ganzen Kornspeicher geholfen hat; dann werde ich wieder fest hoffen können, Beamter zu werden, ähnlich wie Ssu-ma Hsiang-ju schwor, die Brücke von Ch'êng-tu erst wieder als Beamter zu überschreiten.

Mein loyales Herz ist trotz meines Alters noch immer nicht gebrochen; und ich erwarte, dass Ihr meine Freunde mich wiederholt hier aufsuchen werdet, wo ich im Boote übernachte (zurückgezogen von der Welt wie jene Leute des Pfirsichblütenquells).

45) **In Chiang-ling hofft man auf die Ankunft des Kaisers.**

Die grosse Stadt Chiang-ling war von jeher schön und mächtig; dadurch dass man jetzt den Besuch des Kaisers erhofft, steigt plötzlich ihr Prestige.

Was die Vorteile ihrer Lage anbelangt (Legge II² 208) steht sie nach Westen hin direkt mit Ssu-ch'uan in Verbindung; betreffs der Sterne ihres Himmels, so scheinen diese nach Norden bis Shensi.

In ihren Nebeln bergen sich Vögel von Chêkiang, ihre Schiffe und Ruderboote beherrschen Kiangsu.

Obwohl Chou Mu-wang sich nicht herabgelassen hat, Chiang-ling zu besuchen, hoffen wir nun doch endlich, dass ein anderer Han Wu-ti (d.i. T'ang Tai-tsung) uns besuchen wird.

Panzer und Waffen werden auf Grund kaiserlicher Verordnungen nach Chiang-ling verschickt, während die Bewachung der Hauptstadt einem (zuverlässigen) Würdenträger anvertraut wird.

Bald wird die kaiserliche Procession vom Wolkensöller (in Ch'ang-an) aufbrechen und die kaiserliche Gnade wird uns wie ausgetrocknete Fische von neuem aufleben lassen.

46) **Die Dame Kuo-kuo.**

Die Dame Kuo-kuo (Yang Kuei-fei's Schwester) geniesst kaiserliche Gunst.

Am frühen Morgen reitet sie durchs Palasttor hinein.

Aber sie verschmäht es mit Schminke und Puder ihr Gesicht zu besudeln.

Die Augenbrauen nur leicht bepinselt erscheint sie vor ihrem hohen Gebieter.

47) **Ich äussere mein Missvergnügen.**

Weit dehnt sich das Land neben dem ebenen, sandigen Ufer; hier liegt mein ödes Schiff, das an eine kleine Höhle erinnert.

Auf der Poststrasse sehe ich Staub emporwirbeln von den Wagen des ankommenden kaiserlichen Kommissars; die durch die Stadtmauer verdeckte Sonne bescheint nicht mehr meinen Mast, auf dem Krähen sich niedergelassen haben.

Infolge des Regens während der heissen Tageszeit sind feuchte Dünste zurückgeblieben; der über dem Strom wehende Wind hat Abendkühle gebracht.

Zwischen den treibenden Wolken tauchen Sterne auf, um wieder zu verschwinden; auf den sich überstürzenden Wogen erglänzt hell der Reflex des Mondes.

Das Licht von Leuchtkäferchen durchdringt die Bootvorhänge; lange Fäden von Spinnengewebe bleiben an meinem Schläfenhaar hängen.

Beim Hören eines melancholischen Spinetts bleibe ich wie früher über den Tisch gebeugt sitzen; erst bei den Klängen der Flöte fliessen schliesslich meine Tränen in Strömen. —

Ich lebe schon lange hier in der Fremde wie ein armer Ehemann des Landes Ch'in, der im Hause seiner Schwiegereltern arbeiten muss; wenn ich mit Leuten zusammentreffe, bin ich wie der Wahnsinnige des Reiches Ch'u (Legge I² 332) (und laufe davon).

Wenn ich mein Schwert in seinem Behälter betrachte, erwacht in mir Tatenlust; ich betaste den Sack mit der Ahle und fühle ihre Spitze herausragen (d.h. ich glaube noch Fähigkeiten zu besitzen, um verwendet zu werden).

Infolge der Rebellen ist das Land östlich der Pässe (Shansi, Honan) beschmutzt worden; durch die Kämpfe mit den Turfan ist das Land westlich des Lung-Gebirges (Kansu) erschöpft.

In ruhigen Zeiten wird Strategie und Taktik verachtet, während Rebellionen werden wieder die Gelehrten erniedrigt.

Mit meinen restlichen Kräften will ich wie Konfuzius auf einem Floss aufs Meer hinaus fahren und in meinem Schmerz den Himmel befragen.

Mein ganzes Leben lang habe ich mich allen Dingen gegenüber nachgiebig gezeigt (das Schicksal über mich ergehen lassen), nur der Gedanke an meine Heimat hat mich stets festgehalten und sie ist es, die ich nicht vergessen kann.

48) **Als der neue Palast des Wei Po-yü, Gouverneurs von Chiang-ling, Prinzen von Yang-ch'êng-chün fertiggestellt ist, bittet der Prinz den Censor und Richter Yên ein Gedicht in siebenfüssigen Versen zu verfassen; zu gleicher Zeit verfasse auch ich folgende Verse:**

Auf Deinem hohen Palast bildet sich selbst in heisser Jahreszeit Eis und Schnee.

Die hochfliegenden Schwalben und Sperlinge beglückwünschen sich zur Fertigstellung des neuen Gebäudes.

Vor den grünangestrichenen Fenstern erheben sich feuchte Morgendünste in wirrem Durcheinander.

Neben den roten Gesimsen treiben feine Wolken leicht dahin.

Deine Behandlung militärischer und ziviler Angelegenheiten wird von uns in ihrer schönen Vollkommenheit bewundert.

Spiele mit Freunden und Lekture von Büchern bieten Dir ausserdem hochstehende Unterhaltung.

Seitdem Du in Deinen vielen Mussestunden Deine Offiziere (darunter Censor Yên) zu literarischen Unterhaltungen einlädst,

Werden Deine vornehmen Neigungen im Lande des Grossen Stromes und des Han-Flusses für alle Zukunft im Gedächtnis bewahrt und gerühmt werden.

49) **Ich dichte noch die folgenden Verse und überreiche sie dem Prinzen Wei.**

Der fertiggestellte Palast ragt mächtig empor im Nordwesten der Hauptstadt von Ch'u (Chiangling).

Von oben gesehen liegen die fernen Berge und Piks, Strom und Seen deutlich vor uns.

Der reine Himmel über uns und die schmutzige Erde unter uns sind wieder klar von einander zu trennen.

Man frägt sich hier oben, ob jetzt in den Hundstagen überhaupt noch heisse Dünste existieren. —

Wie viele Jahre bist Du schon Gouverneur und hast hier stets nur Methoden des Friedens in Anwendung gebracht.

Von Morgen bis Abend umgeben Dich zahlreiche Gelehrte in ihren langen Roben.

Ich weisshaariger Mann erhielt von Dir Papier (Wên Hsüan C. 13ᵃ), wie könnte ich aber ein Gedicht machen?

Ich muss mich vor Ssu-ma Hsiang-ju schämen, weil ich durch Dich ebenso geehrt werde wie jener durch den Herrscher von Liang (Wên Hsüan C. 13ᵃ) und doch keine Verse zu Deinen Ehren dichten kann.

50—51) **Sterne und Mond überm Strome** (bei Chiang-ling), **zwei Gedichte**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 317.

50. Der plötzliche Regenschauer (Laotzu C. 23) hat die Herbstnacht abgekühlt; der Mondschein ergiesst sich über die Sterne.

Die Milchstrasse ist gewöhnlich licht (und jetzt umso lichter); dass Wasser des Stromes ist am Ufer stets durchsichtig (und heute umso durchsichtiger).

Die Perlenkette der Sterne, die diese Welt bescheinen, wird zerrissen, denn längs des Himmelsgewölbes steigt die Mondscheibe auf.

Der restliche Glanz (des Mondes und der Sterne) verschwindet (morgens) allmählich mit der fortschreitenden Zeit; überdies sieht man schon den Tau (auf den Blättern) sich zu Tropfen formen.

51. Der Mond über dem Strome nimmt Abschied von meinem Boot, mit dessen Ankertau der Wind spielt; nachdem die Sterne verlöschen, hüllt sich das Boot in Nebel.

Der Hahn kräht beim Wiedererscheinen der Morgenröte; der Reiher badet sich im hell werdenden Fluss.

Die so mannigfaltig angeordneten Sterne, wer mag sie wohl versetzt haben (dass sie jetzt verschwunden sind)? Wohin, in welche Fernen ist wohl der runde Mond versunken?

Des Wanderers tiefes Leid ist noch immer nicht vorüber; denn am folgenden Abend wird es wieder von neuem beginnen.

52) Vom Boote aus blicke ich bei Mondenschein nach dem Kloster in der Nähe der Poststation.

Obwohl es bereits tiefe Nacht ist, brauche ich kein Kerzenlicht; der helle Mond genügt allein schon mein Boot zu erleuchten.

Jenseits der grünen Ahornbäume liegt das herrliche Kloster (mit vergoldetem Pagodenknopf); die rote Poststation liegt am Ufer des mondbeschienenen Wassers.

Das Gekrächz der Raben auf der fernen Stadtmauer ist nur wenig hörbar; die in der Wildnis (am Ufer) schlafenden Reiher sind deutlich zu erkennen.

Nur ich, der weissköpfige Wanderer im Gebiet des Grossen Stromes und des Seen, kann noch nicht schlafen und betrachte die Mondlandschaft vor dem aufgehobenen Vorhang.

53) Im Boot.

Unter den windbewegten Weiden des Flussufers esse ich im Freien (auf dem Boot); während des Regens schlafe ich im Boot, das bei der Poststation verankert liegt.

Aus dem angebundenen Boot werfe ich ein Netz aus, um Fische zu fangen; viele Reisschiffe liegen Mast an Mast neben meinem Boot.

Heute morgen finden sich feine, dünne Wolken am Himmel, gestern abend war der Mond voll und hell.

Ich, der ich von Platz zu Platz ziehend hier in südlichen Grenzländern alt werde, dürfte nur dazu bestimmt sein, Wassergeister nachzuahmen.

54) An einem Herbsttag in Chiangling beschreibe ich meine Gefühle. 30 Reime.

Einst war ich so glücklich, dem Kaiser durch Fang Kuan empfohlen zu werden; ich muss mich deswegen schämen, da ich kein aufstrebendes Talent war.

Als ich schon alt war, besudelte ich die Reihen der Hofbeamten; in jenen schwierigen, gefährlichen Zeiten suchte ich mit anderen dem Kaiser in der Erfüllung seiner Pflichten zu helfen.

Zu Pferd folgte ich der kaiserlichen Karosse (als Sutsung nach Norden floh); dadurch dass ich ihm wegen Fang Kuan Vorstellungen machte, musste ich den Censorenhof verlassen und ins Exil gehen.

Obwohl mein Vergehen gross war, wurde ich begnadigt und bin am Leben geblieben; damals waren die kriegerischen Unruhen noch nicht unterdrückt (und die Wege waren noch versperrt).

Jedes Jahr (wenn Jahreszeiten und Sterne wechselten) kamen und gingen die Schwalben, mein Leben verlief schnell wie das Vorübergehen eines Sonnenstrahls an einer Spalte.

Während vieler Jahre war ich ununterbrochen krank; in einem kleinen Boot sitzend kümmerte ich mich nicht um das Ziel der Reise (fuhr bald dahin bald dorthin).

Neun Jahre verbrachte ich in Ch'engtufu (wörtlich: neunmal zündete ich vor dem Allerseelenfest das Jahresfeuer an dort, wo einst Luan Pa, B.D. No. 1462, eine Feuersbrunst löschte) und drei Jahre in K'uei-chou (wörtlich: drei Herbste hörte ich während des 8. Monats keinen Donner mehr, Liki I 382, bei den Tempeln von Ch'u).

Die Erzählung der Verwandlung (in einen Kuckuck) des Kaisers Wang von Ssu-ch'uan ist vielleicht wahr; Herzog Chao von Chou ging nach Süden, ohne zurückzukehren (diese beiden Verse dürften den Tod der Kaiser Hsüan-tsung und Su-tsung andeuten).

Zur Zeit jener Herrscher benahmen sich Drachen (aufständische Generäle) mit Willkür, Wölfe und Tiger (westliche Barbaren) traten gewalttätig auf.

Meine literarische Beschäftigung, für die ich mich von jeher vorbereitet hatte, habe ich deswegen bald aufgeben müssen; wo ist der erhoffte Ruhm geblieben?

Ich bin stets so traurig wie das Lautenlied von den nächtlicherweile weinenden Raben; mein Gemüt ist so erschöpft wie die Kraniche nach ihrem Tanz auf dem Hofe

Die Herbstwässer überschwemmen die Bambusse am Ufer des Hsiang-Flusses; ein unwirtlicher Wind braust über die Pflaumenbäume der Mei-ling-Bergkette (d.h. ich lebe jetzt in Chiang-ling).

Schon lange benehme ich mich wie ein hungriger Tiger im Käfig, der mit dem Schwanz herumschlägt, wenn er um sein Essen bettelt; ich bin ausser stande, die mir erwiesene Gnade zu vergelten, weil meine Laufbahn ihr Ende gefunden hat, ähnlich dem Fisch, dem es nicht gelungen ist, das Drachentor zu überspringen.

Ich halte meine Zunge zurück, um nicht den Leuten einen Vorwand zu geben, mich zu verläumden; würde ich mit Aufrichtigkeit und ohne Rückhalt politische Verhältnisse besprechen, könnte dies die Ursache neuen Unglücks werden.

In Verzweiflung jammere ich wie Juan Chi (am Ende des Weges); ununterbrochen weine ich wie Wang Ts'an auf der Flucht.

In meinem Hunger bin ich auf den Reis angewiesen, der mir von Gönnern gegeben wird; in meinem Kummer bitte ich überall um einen Becher Weines.

Ich will nicht wie einst T'ao Yuan-ming Verse dichten, worin ich den armen Gelehrten besinge; resigniert nehme ich das Gespött der grossen Menge in Kauf. —

Glück oder Unglück des Reiches kann unmöglich vorher gewusst werden; dagegen ist es leicht und schnell festzustellen, wem unter den Menschen Erfolg oder Misserfolg beschieden sein dürfte.

Die neue Beamtenschaft Kaisers Sutsung in Ling-wu war von ungleicher Güte, und Unberechtigte kamen zum Tragen der Uniform; die meisten erhoben sich aus niedrigen Verhältnissen (waren ungebildet).

Ohne dafür die Berechtigung zu haben wie I Yin oder Chou-kung stiegen sie empor, wie wenn sie die Talente eines Ch'ü Yuan oder Sung Yü besessen hätten.

Weil der Hof sich mit den Turfan-Fürsten verschwägerte, wurde Fang Kuan (wie einst Chang Hwa, B.D. No. 65, zur Chin-Zeit) seiner Stelle als Minister enthoben.

Dieser Vorgang der Verschwägerung gehört gewaltliebenden, nicht moralischen Fürsten an und war unter früheren Dynastien etwas ganz gewöhnliches: ein patriotischer Würdenträger (Fang Kuan) stürzte ins Unglück, weil seine Ermahnungen durch den Kaiser mit Argwohn betrachtet wurden.

Obwohl seine verschiedenen Nachfolger sich alle abmühten (dem Kaiser zu helfen), waren doch die kaiserlichen Sorgen tief und nahmen kein Ende.

Obwohl ihre Verdienste wiederholt auf Glocken und Dreifüsse eingegraben wurden, zweifle ich doch, dass auch nur einer von ihnen mit Fang Kuan verglichen werden könnte. —

Ich wünschte zu hören, dass alle Waffen eingeschmolzen würden, weil dann nicht die Gefahr bestünde, dass die Stützen des Staates zusammenbrächen.

Um die Lage des Staates zu befestigen, muss die Regierung in den Provinzen unter den Mitgliedern der kaiserlichen Familie verteilt werden; und es sollten nicht immer Generäle ernannt und Kriege geführt werden.

Der Kaiser muss sich auf seine majestätische Erscheinung (sein Prestige) stützen; wie einst Ch'eng T'ang (der auf der Jagd die Netze in drei Richtungen öffnen liess, um dem Wild die Möglichkeit der Flucht zu geben) muss der Kaiser nichts anderes tun, als weitgehende Gnade walten lassen (Laotzu, C. 73).

Die roten Vögel werden dann leicht erscheinen, die herrlichen Pferde wird man nicht erst suchen müssen (d.h. würdige Staatsmänner werden wieder in Erscheinung treten). —

Meine Tüchtigkeit ist nicht wie jene des in der Wildnis lebenden Fu Yüeh (B.D. No. 604), von der ein König geträumt hat; ich verstecke mich wie Yen Ho, der vom Herrscher berufen durch ein Loch in der Mauer flüchtete.

Seit den ältesten Zeiten ist das Herz eines Einsiedlers am Grossen Strom oder an den Seen (wie mein Herz jetzt) bewegungslos wie erloschene Asche.

55) Das Land zwischen dem Grossen Strom und dem Han-Fluss (ist hier gleich Chiang-ling).

Ich bin der Fremdling, der zwischen dem Grossen Strom und dem Han-Fluss herumwandert und voll Sehnsucht in die Heimat zurückkehren will; ich bin ein nutzloser Literat, einsam und verlassen in dieser grossen Welt.

Ich bin fern von der Heimat, wie eine einzelne Wolke am Himmel; ich bin einsam wie der Mond in der langen Nacht.

Obwohl ich schon alt bin (mich dem Untergang nähere wie die Sonne), ist mein Herz noch voll Kraft; obwohl ich verfallen bin wie ein Baum im Herbstwind, ist meine Krankheit nahe dem Besserwerden.

Seit den ältesten Zeiten hat man mit alten Pferden Mitleid gehabt und sie weiter gefüttert; dies geschieht sicher nicht, weil sie etwa noch weite Strecken laufen können.

56) Auf weiter Wanderung.

Über dem breiten Strom schwebt die Fata Morgana hoher Gebäude, aus der langen Wolke erheben sich steile Berge.

Staub liegt über Yüeh-Sui (Ssu-ch'uan), eine Regenbö verdunkelt das Reich Ch'u.

Ich bin vor den Unruhen geflohen, wie die listige Wildgans, die der Gefahr entkommt, dadurch dass sie ein Schilfrohr im Schnabel trägt (das ihr Schreien verhindert); ich bin traurig wie der Affe, der weint, wenn sein Baum gefällt wird.

Ich bin wie Su Ch'in (B.D. No. 1775), der mit zerrissenem Pelzrock von Staat zu Staat zog und nicht nach Hause zurückkehren konnte.

57) Die Erzählung von der zerbrochenen Balustrade.

Ach, die Fang Hsüan-ling und Wei Chêng werden jetzt nicht wieder gesehen.

Den Gelehrten, die Kaiser T'ai-tsung als Prinz von Ch'in berufen hat, kann heutzutage schwer nachgeeifert werden.

Die Schüler der kaiserlichen Akademie (mit ihren blauen Krägen) liegen im Kot und Staub.

Dagegen fährt der auf weissem Rosse reitende General Yü Ch'ao-ên (ein zweiter P'ang Tê) einher wie Blitz und Donner. —

In tausend Jahren gab es wenige so pflichtgetreue Ratgeber wie Chu Yün (B.D. No. 484).

Bis heute ragt umsonst die gebrochene Balustrade (des Audienzsaales) empor, an die er sich geklammert hat.

Wenn auch Lou Shih-tê (B.D. No. 1399) sich ausschwieg, dann sprach doch Sung Ching (B.D. No. 1830) mahnende Worte;

Und ich erinnere mich noch, dass Kaiser Ming-hwang freimütige Berater sich gefallen liess.

58) An einem Herbsttage in Chiang-ling gebe ich Herrn Hsieh, Distriktsrichter von Shih-chou das Geleite, als er nach Beendigung seiner Amtsperiode von mir Abschied nahm; ich gebe ihm dieses gekünstelte, unförmliche (Legge I² 181) Gedicht von 30 Reimen mit an seinen älteren Bruder, den Ministerialdirektor Hsieh Ching-hsien, worin ich dessen Tüchtigkeit preise und meine Gefühle beschreibe.

Ich bin nach Süden gezogen und lebe dort schon lange; (oft habe ich Dich getroffen und) nehme jetzt hier im Pavillon des Herbstes zum ersten Mal Abschied von Dir.

Deine Amtsperiode ist zu Ende und Du kehrst wie einst der Unsterbliche Wang Ch'iao (B.D. No. 2149) an den Hof zurück; Du hast vor kurzem (anfangs Herbst) darüber ein Schreiben Deines älteren Bruders (Hsieh Ching-hsien) empfangen.

Hier in Chiang-ling hast Du den Ruf einer herrlichen Verwaltung zurückgelassen; in grosser Liebe zu Deinem älteren Bruder (wie einst Chiang Kung, der mit seinen Brüdern unter einer Bettdecke schlief) kehrst Du in die Heimat zurück, die Du vor langer Zeit verlassen hast.

Ich habe sagen gehört, dass Gesandte aus Tibet wegen Verschwägerung ihres Königs mit dem chinesischen Kaiserhaus nach China gekommen sind und dass Hsieh Ching-hsien sie begleitet hat; er ist berühmt geworden, weil er die Mission nach Tibet erfolgreich durchgeführt und dadurch grosse Verdienste um das Reich erworben hat.

Ihr beiden Brüder werdet bald zusammenkommen; wann dürfte Hsieh Ching-hsien sein Amt als Ministerialdirektor wieder übernehmen, das er vor seiner Mission nach Tibet niedergelegt hat?

Dass in früheren Tagen die Revolution des Anlushan ausgebrochen ist, ist meiner unmaszgeblichen Meinung zufolge nur in der Schlaffheit der Regierung begründet.

Der Aufruhr verdunkelte das Reich (Sturm peitschte den Staub auf) und die ganze Welt wurde zu einer Ruinenstätte.

Die Dachziegeln des Kaiserpalastes (in der Form von Mandarinenten) wurden zertrümmert und die aus Königsfischerfedern gemachten Vorhänge hingen vor leeren Haremsgemächern.

Die kaiserlichen Garden wurden auf ihren Patrouille-Wegen ermordet, die Magazine ihres Inhalts beraubt.

Die hohen Würdenträger begleiteten den Kaiser auf seiner Flucht, seine Familie und die patriotischen Beamten gerieten in grosse Not und Elend (Legge IV 234).

Zu jener Zeit schimpftest Du (Hsieh Ching-hsien) über die schlechten Beamten; Du warst der erste, der einen Plan entwarf, die Walfische (Rebellen) zum Rückzug zu zwingen.

Dein Einfluss ermutigte Kuo Tzu-i, das Beispiel des Ministers Hsiao Ho der Han-Dynastie nachzunahmen; Deine Fähigkeiten waren nicht nur jene des Fan Chü allein (B.D. No. 533) (sondern Du vereinigtest jene zahlreicher Heerführer).

Leichen (der Feinde) füllten den Weg über den T'ai-hang-Berg (zwischen Shansi und Honan), Blut floss in den Kanälen von Honan.

In Fu-k'ou sammelten sich von neuem die Truppen; dadurch dass Kuo Tzu-i die beiden Hauptstädte östlich und westlich vom Han-ku-Pass zurückeroberte, wurde die Entrüstung über die Besetzung des Passes durch Anlushan geringer.

Jetzt konnte der Kaiser Sutsung auf seinen Thron zurückkehren und er machte seine Karosse für die Fahrt bereit.

Als der Kaaiser seine loyalen Anhänger belohnte, wurdest Du wiederholt zu höheren Posten befördert; und infolge ausserordentlicher kaiserlicher Gnade erschienst Du von neuem in den Wartekammern des Hofes (als Hofbeamter).

Deine militärischen Verdienste sind höher als jene der Wei Ch'ing und Ho Ch'ü-ping; überdies setzt Deine hohe Bildung jene der Ying Yang und Hsü Chêng (B.D. No. 2499) fort.

Du bist an den Hof gekommen, wie ein kreisender Phönix, der zur Erde niedersteigt; Du wiesest die schliechten, affenähnlichen Beamten zurück, die sich Dir anhängen wollten (T. of T. I 185).

Als Gehilfe des Kaisers handeltest Du so weise wie einst Sung Yü, Deine strategischen Plane liessen in Dir einen zweiten Jang Chü (B.D. No. 919) vermuten. —

Du hast wie mit einem aufgehängten Spiegel mich scharf beleuchtet, und ich habe Deine Unterweisung genossen wie ödes Land die Hacke.

Vor kurzem habe ich Deine neuen Abhandlungen gelesen und erinnerte mich dabei, wie sehr Du einst meine Arbeiten gelobt und empfohlen hast.

Ich Weisskopf nehme jetzt mit meinem Elend vorlieb; aber auch die dunkle Wolke hat Zeiten, wo sie sich zusammenzieht, um später wieder sich auszudehnen.

Deine Verdienste um das Reich (durch Deine Gesandtschaftsreise nach Tibet) werden nicht untergehen; wie fühlt sich Dein Körper nach den Strapazen jener Mission? —

Du dürftest Dich wundern, dass ich hier verbleibe, wie wenn ich die Orangen des Tungt'ing-Sees besonders liebte, während wirklich meine gewöhnliche Nahrung hauptsächlich aus wilden Hülsenfrüchten besteht.

Schon zehn Jahre lang muss ich Arzneien nehmen; unzählige Meilen von Ch'angan entfernt habe ich mich hier mit Holzhackern und Fischern angefreundet.

Ich befand mich lange in ähnlicher Lage (litt unter Verläumdungen) wie Yang Hsiung, der sich deswegen vom Turm seines Amtes

herabstürzte; Tsou Yang bedauerte Beamter eines Lehensfürsten geworden zu sein (ebenso bedauerte ich in das Hauptquartier des Yên Wu eingetreten zu sein).

Ich bin nur überrascht, dass schon wieder jetzt im Herbst Leuchtkäfer herumfliegen (d.h. dass wieder ein Jahr vergangen ist) und ich kann mich nicht erinnern, wie viele Monate ich hier in Chiangling verbracht habe.

Weil ich in den Schluchten des Yangtzu stets von Nebeln und Regen umhüllt bin, will ich nun das Land zwischen dem Grossen Strom und dem Huai-Fluss bis zu den Marschen von Mêng-chu kennen lernen.

Obwohl die Hauptstadt des Reiches nach Rückkehr des Kaisers in Sicherheit ist, bestehen in Liaotung und an der Meeresküste noch viele Schwierigkeiten.

Ich hoffe, Du wirst Dein Möglichstes tun, dem Lande unter Aufbietung aller Kräfte zu helfen; Du solltest Dich nicht nur (durch Deine Gedichte) bemühen, mich zu ermuntern (Legge I² 157), neue Gedichte zu machen.

59) **Ich beweine den Tod des Ministerialdirektors Li Chih-fang.**

Die Kunde von Deiner schweren Erkrankung (W.H.C. 23₃₀) und von Deinem Tode hat mich wider Erwarten schnell in demselben Jahre erreicht.

Ich wollte schon Dein Grab besuchen gehen (mein Schwert an den Baum bei Deinem Grabe hängen, wie einst Chi-cha von Wu (B.D. No. 287) sein Schwert beim Grabe des Fürsten von Hsü); doch ich kehrte tief betrübt mit meinem Boote wieder zurück, wie einst Wang Hui-chih, der den Tai K'uei (B.D. No. 2184) besuchen wollte, aber die Reise nicht zu Ende führte.

Wir zwei sind bis ins hohe Alter Freunde gewesen, diesmal sind wir durch Deinen Tod für immer getrennt worden.

In diesen schwierigen Zeiten (Legge IV 143 u. Prolegomena pg. 51) sehne ich mich vergebens nach Dir; hier in Chiangling (im Gebiete des Grossen Stromes und der Seen) fliessen meine Tränen in Strömen.

Gott hat Dich hinweggenommen wie einst den Kuan Lu, um Dir das Amt eines gelehrten Kammerherrn im Jenseits (bei Yên-lo-wang) zu verleihen; Dich, der Du wie einst Chang Ch'ien als Gesandter nach dem Westen gingest, haben wir jetzt verloren.

Deine Verdienste als Gesandter sind im historischen Archiv verzeichnet; Deine schönen Verse werden überall von Dichtern verbreitet.

Nur wenige Freunde besuchen noch den Ort fern von der Heimat, wo Du früher gelebt hast und jetzt Dein Sarg steht; Dein (noch unbegrabener) Sarg ist nun von Spinnengeweben überzogen.

Deine Seele befindet sich jetzt weit weg von Ch'angan in Chao-ch'iu (bei Chiangling) im Lande Ch'u und wird zurückgerufen nach dem fernen Su-ch'an (bei Ch'angan).

Holzhackern und Grasmähern wird der Zutritt zu Deinem Begräbnisplatz verboten werden; als Ratgeber des Kaisers hast Du aufgehört, am kaiserlichen Hof zu erscheinen.

Das (unwirtliche) Herbstwetter lässt die Frühjahrsvegetation verwelken; wohin magst Du, ein Spross desKaiserhauses, (bei dieser Kälte) gegangen sein?

60) **Wiederholung desselben Themas.**

Ich kann dem Fliessen meiner Tränen keinen Einhalt gebieten; nur ich Weisskopf bin übriggeblieben, um Deinen Tod zu beweinen.

Unsere aus der Kindheit stammenden Freundschaften sind alle durch den Tod gelöst worden; in dieser weiten Welt treibt allein noch mein vergängliches Leben.

Der Regen des Yangtzu-Tales benetzt die Trauerfahnen, der Wind vom Tung-t'ing-See streut Herbstblätter auf den Weg zur Gruft (gibt ihm ein herbstliches Aussehen).

Voll Bedauern blicke ich noch auf zum Kronprinzen (dessen Zeremonienmeister Li Shang-shu war), der sich fühlen muss wie Kronprinz Ts'ao P'i der Wei-Dynastie (B.D. No. 2008), als dieser von seinen Zeremonienmeistern die Ying Yang und Liu Chêng gleichzeitig verlor.

61) **Allein sitzend.**

Über den Herbst klagend wende ich mein Haupt ab; gestützt auf meinen Stock kehre ich der verlassenen Stadtmauer den Rücken.

Wenn die Wasser des Stromes sinken, treten die Inseln hervor, wenn der Himmel wolkenlos ist, ist die Landschaft klar.

Als Einsiedler würde ich gerne Krankheit und senilen Verfall in Kauf nehmen, als kleiner Beamter im Hauptquartier (Yên Wu's) wurde ich dem Wunsche nach Einsamkeit untreu, den ich mein ganzes Leben lang gehegt habe.

Voll Neid blicke ich auf zum Vogel der Abenddämmerung, der auf leichtem Flügel in seinen Wald zurückkehrt.

62—63) **Ich beweine den Tod des Li I, Beamten der Kabinettskanzlei.**

62. Der literarische Glanz einer ganzen Generation ist mit ihm untergegangen; er ist jetzt tief unter der Erde im Jenseits, wo er gelehrter Kammerherr des Yên-lo-wang geworden ist.

Diesem Mann kann ich nicht wieder begegnen; in meinen alten Tagen habe ich einen guten Freund verloren.

In den kurzen Wintertagen wird sein Sarg (von Canton) über das Mei-ling-Gebirge gebracht werden; auf den kalten Bergen werden zu jener Zeit verwelkte Blätter von den Cassia-Bäumen fallen.

Wer in Ch'angan wird sich Deiner noch erinnern, als Du als Beamter der Kabinettskanzlei auf der Mütze eine goldene Zikade und einen Zobelschwanz trugest?

63. Einst betraten wir zusammen das mit blauen Ketten verzierte Palasttor (in Ch'angan); als Du über Ssu-ch'uan (T'ung-liang-hsien) nach Süden zogest, war ich verhindert von Dir auch nur Abschied zu nehmen.

Dein Sarg (der nach Ch'angan gebracht wurde) passierte auf der Reise meinen Aufenthaltsort Chiang-ling; hier zwischen dem Grossen Strome und dem Han-Flusse beweine ich jetzt Deinen Tod.

Deine Briefe lese ich jetzt einen nach dem anderen; und ich heisse meinen Sohn unter meinen Gedichten jene suchen, die ich Dir gewidmet habe.

Der Geschichtschreiber wird Deine (eines Sprösslings der Dynastie) Throneingaben rühmend hervorheben und Du wirst Dich wegen dieser lobenden Worte nicht zu schämen brauchen.

64—65) **Beim Bankett im Hause des kaiserlichen Kommissars Wang mache ich die folgenden beiden Gedichte.**

64. Liu Pang rief Han Hsin (der sich flüchtete) zurück; das Volk veranlasste Hsieh An sein Einsiedlerleben aufzugeben (d.h. Du bist ebenso glänzend begabt wie Han Hsin oder Hsieh An.

Seitdem ich ziellos umherwandere, sind die Angelegenheiten der Welt alle schwierig geworden.

Während ich in der Herberge hause, lädst Du mich oft in Deine Nähe ein, und ich erhalte dadurch hier im fremden Land viel neue Anregungen.

Ich talentloser Mann mache mir nichts daraus, nicht verwendet zu werden; wie kann aber ein Mann wie Du, der an einen im Schlamm zusammengerollten Drachen erinnert, tatenlos bleiben?

65. Deine grosse Menschenliebe hat Mitleid mit meinen weissen Schläfen; Du hältst mich beim freudigen Gastmahl zurück bis tief in der Nacht.

Mit dem Singen eigener Verse suche ich mich über mein Alter zu trösten; Dein mir angebotener Wein erheitert mein Antlitz.

Überall sind jetzt kriegerische Unruhen; nur Deine Heimat Chiangling ist sicher wie auf einem Berge.

Der helle Mond, der Strom und Seen beschien, ist untergegangen; trunken lasse ich mich von Freunden stützen und nach Hause führen.

66) **Schon lange in der Fremde.**

Erst in der Fremde lernt man das Benehmen der Bekannten (im Verkehre) kennen; erst zurückgehalten fern von der Heimat durchschauen wir die Gefühle der grossen Menge.

Mein verfallenes Aussehen lässt mich nur über mich selbst lachen; die kleinen Beamten sind es, die mich am meisten verachten.

Ich bin traurig wie Wang Ts'an, als er Ch'angan verliess; ich weine wie Chia I über die traurigen Zeitverhältnisse.
Wozu noch von den Füchsen unter den kleinen Beamten sprechen? Sieht man doch gerade jetzt überall Wölfe und Tiger (unter den hohen Würdenträgern) sich gütlich tun.

Tufu's Gedichte.

XIX. Buch.

1) Ich fahre mit dem Boot von Chiangling nach Kung-an am südlichen Ufer des Grossen Stromes; ehrerbietig sende ich diese Verse dem Unterpräfekten (von Chiang-ling) **Chêng Shên.**
Wohin wohl begebe ich mich wieder, wenn ich jetzt in schwankem Boot diese Hauptstadt Chiang-ling verlasse?
Da mein Körper von jeher schwerfällig ist wie ein Erdkloss oder Stück Holz(ich also für die Gesellschaft der Menschen nicht tauge), fahre ich neuerdings auf einem Ruderboot hinaus auf den Grossen Strom und die Seen.
Das Land ist durch unheilvolle Gewalten (Rebellen) wie gefesselt, kriegerische Unruhen begleiten mich den alten Gelehrten (bis ans Ende des Lebens).
Mein ganzes Leben lang war ich wie ein verworfener Gegenstand, überall in der Welt kam ich in Sackgassen (geriet ins Elend).
Der Regen hat das sandige Stromufer reingewaschen, die Windungen des breiten Flusses gehen in der Ferne in den Himmel über.
Eine zirpende Zikade folgt meinem Boot auf einem treibenden Holzstück; eine Schwalbe verlässt die herbstlichen Wasserpflanzen (um nach Süden zu ziehen).
Hier (in Chiang-ling) habe ich mich nur zeitweise niedergelassen und kann keine Ruhe finden; durch Hunger und Kälte werde ich gezwungen, mich in ferne Gegenden zu begeben.
Ich sehe niemanden, der mir helfen würde, wie sehr ich auch dessen Güte vergelten wollte (wie der vom Angelhaken befreite Fisch diese Güte mit einer Perle vergolt).
Das Meer ist durch die Bewegungen der Walfische in Aufruhr (d.h. China ist durch Rebellionen erschüttert); die fliegende Wildgans begibt sich nach Hêng-yang (d.h. Tufu flüchtet nach Hunan).
Ich begebe mich nach Süden, um jemanden zu suchen, der mich freundlich bei sich aufnimmt (wie Ch'ên Fan den Hsü Chih, B.D. No. 766); oder ich fahre nach Osten, um mich in Verzweiflung von der Welt zurückzuziehen, wie es Konfuzius tun wollte (Legge I² 174).
Vergebens hoffte ich verwendet zu werden, wie einst Ning Ch'i, den Herzog Huan von Ch'i aufnahm, als er dessen Herbstlied hörte; stets bedauerte ich das Schicksal des Pien Ho (B.D. No. 1650), dessen schluchzende Beteuerungen (dass er im Besitze eines Edelsteines wäre) nicht geglaubt wurden (worauf ihm zur Strafe beide Füsse amputiert wurden).
Auf meiner Reise erinnere ich mich Deiner, eines zweiten Chêng Chwang, der seinen Gästen Pferde zur Verfügung stellte; ich bitte Dich zu überlegen wie mir in meiner Verlassenheit geholfen werden könnte.

2) Bei meiner Übersiedlung nach Kung-an übernachte ich in einem Rasthaus in den Bergen; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 317.
Hier in den südlichen Regionen sind während des Tages überall viele Nebel; infolge des Nordwinds ist das Wetter gerade kalt.
Ein Bergpfad führt steil empor, ich wandere in der Höhe gewissermaszen über den Spitzen der Bäume; weitweg von den Menschen übernachte ich nahe den Wolken.
Bergkobolde blasen meine Lampe aus; der Koch des Rasthauses redet noch bis tief in die Nacht hinein mit meinem Diener.
Am frühen Morgen, beim Krähen des Hahnes, erkundige ich mich nach dem nächsten Resthaus; wie würde ich in diesen unruhigen Zeiten glauben können, plötzlich einen Ort zu finden, wo ich dauernde Ruhe genösse?

3) Abends sitze ich im ärarischen Pavillon (von Kung-an) **und schreibe dieses Scherzgedicht an den Unterdistriktsrichter Yên** (von Kung-an).
Jetzt (am Beginn der kalten Jahreszeit) ertönt harmonisch hier in diesen südlichen Regionen das Schlagholz der Wäscherinnen; es ist Abend und der Sonnenwagen bereits im westlichen Oberlauf des Grossen Stromes untergetaucht.
Mein Kummer in der Fremde wird erhöht durch das Zirpen der Grillen; ringsum den alten Pavillon wächst hoher Schilf.
Du auf Deinem mit blauen Seidenfäden geschmückten Pferde bist nicht zurückgekommen und ich sitze vergebens nächtlicherweile bei Kerzenlicht.
Ich alter Mann warte auf Dich, den Richter des Landes, um zusammen mit Dir langsam zu schlürfen den von Dir mitzubringenden Wein „Flüssiges Morgenrot."

4) Ein Lied, das ich in meiner Trunkenheit singe. Ich widme es dem Unterdistriktsrichter Yên von Kung-an und bitte den Kalligraphen Ku, es an die Wand zu schreiben; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 318.
Einen zweiten Mei-fu, der ein Unsterblicher geworden ist, zu begegnen, ist nicht leicht.
Das Talent dieses Sprösslings der Yên-Familie ist aussergewöhnlich.
Du erinnerst an das langgezogen wiehernde Himmelspferd, das auf seinen Reiter wartet (d.h. Du wartest auf Verwendung durch den Kaiser).
Du bist wie ein Herbstfalke, der hoch am Wolkenhimmel seine Flügel spreizt. —
Kennst Du etwa nicht den aus Ostwu stammenden Kalligraphen (und Lehrer des Kronprinzen) Ku Chieh-shê?
Kennst Du etwa nicht Tufu, den Alten aus Tuling in Shensi?
Die Gedichte dieses Alten und die Schriftzüge jenes Kalligraphen werden von Dir gewiss nicht verachtet.
Meine Verse werden nun in Ku's Schriftzügen auf die Wand Deiner Halle geschrieben. —
Am heutigen Tage lässt der eisige Wind die sieben Seen von Ch'u zufrieren.
Die im Lande der schwarzen Barbaren (d.h. im Westen) untergehende Sonne wirft ihre letzten Strahlen auf die Rotwand bei Chiang-ling (im Osten).
Ich bin durch den Weingenuss angeheitert, meine Ohren sind gerötet und ich habe meine weissen Haare schon vergessen.
Ich bin gerührt von Deiner Gastfreundschaft, und es gibt nichts, das ich Dir nicht geben wollte.
Daher habe ich sofort dieses Lied gedichtet, um Dich den Gastgeber und Deine Gäste darin zu besingen.

5) Ich übersiedle (von Chiang-ling) **nach Kung-an-hsien; ehrfurchtsvoll dem Kammerherrn Wei Chün** (ältesten seines Clans) **gewidmet.**
Einem Mann wie Herrn Wei zu begegnen ist nicht leicht; während ich krank bin, zeigst Du allein Sympathie mit mir.
Dein erhabenes Herz ist von weiter und hoher Fassungskraft, Deine edle Brust sucht dem Kollegen zu helfen.
Mein ganzes Leben lang bin ich durch Deine Freigebigkeit gerührt; seit meiner Jugend liebe ich Deine literarischen Erzeugnisse.
Wir besitzen von jeher gleiche Bestrebungen, ähnlich wie der Hwang-ho sich seit den ältesten Zeiten ins Meer ergiesst, wie Wind und Wolken (gleichsam auf Verabredung) sich immer von neuem begegnen.
Mein Leib wird hier in der Welt herumgeworfen (wodurch mein Aussehen gealtert ist), mein naives Wesen hat sich vom Hof zurückgezogen.
Seit jeher weinen die Eremiten (weil der Kaiser ihre Tüchtigkeit nicht anerkennt und sie nicht zurückruft), wackere Männer grämen sich über das Schwinden der Zeit (weil sie noch stets keine Erfolge errungen haben).
Wasserdünste verbinden die grasigen Wege (Deines Gartens), Herbsttau benetzt die dort wachsenden Malven.

Ich bin hierher nach Kung-an gekommen, um den Kämpfen mit den Rebellen auszuweichen; ich bin wie ein verwundeter Vogel, der hungrig auf der Flucht begriffen ist.
Trotz meiner weissen Haare suche ich Dich bei Deinen Mahlzeiten zu unterhalten (und Du wirst meiner nicht überdrüssig); hierher habe ich nichts anderes mitgebracht, als meinen Lehnstuhl mit schwarzem Lederüberzug.
Früher habe ich nur zu oft die Seichtheit von Freundschaften in Erfahrung gebracht; heute morgen erst fühle ich mich durch Deine freundliche Behandlung erquickt (und gestärkt).

6) **In Kung-an gebe ich dem Gehilfen des Unterdistriktsrichters Wei, 2. seines Clans, das Geleite.**
Die Nachkommen des „Wandernden Wei" (Wei Chiang) haben in jeder Generation viele würdige Männer aufzuweisen.
Ich habe Dich hierher begleitet, das Boot angebunden, und bedaure nur, dass dieses Fest bald zu Ende geht.
Wenn Du Dich meiner erinnerst, hoffe ich von Dir einige Zeilen zu erhalten.
Meine Gedichte solltest Du nicht der grossen Menge zeigen.
Die Zeiten werden infolge der fortwährenden Kämpfe immer schwieriger.
Die restlichen Tage werden für mich, den weisshaarigen Wanderer zwischen Strom und Seen, immer weniger (d.h. ich nähere mich dem Tode).
Seit den ältesten Zeiten bis jetzt haben die Menschen beim Abschied stets Tränen vergossen.
Das Herz zerreisst beim Gedanken, dass nach dem Abschied ein jeder von uns im Sturm des Lebens allein steht.

7) **Dem Polizeioffizier Yü, 15. seines Clans, gewidmet.**
Ich habe stets den längst verstorbenen Minister Yü Shih-nan (B.D. No. 2529) als Vorbild verehrt, und freue mich jetzt, seinen Urenkel kennen zu lernen.
Deine Gesichtszüge ähneln gar sehr dem Bilde Deines Ahnen; der Ruhm Deiner Familie ist in Deinem Aussehen und Auftreten bewahrt.
Mit Kummer erinnere ich mich der schönen Schriftzüge Deines Vorfahren; dagegen kann ich unbegrenzt aus Deinem grossen Wissen schöpfen.
Dein heiteres Wesen gleicht der weiten Klarheit des Herbsthimmels, Deine edlen Gespräche erinnern an reichen, glänzenden Tau.
Du bist wie ein Phönix, der auf dem südlichen Riesenberg sich niederlässt und singt; Du bist wie der Fisch K'un des Nordmeeres, der sich gerade in den Vogel Rokh verwandelt.
Ich kenne die Seichtheit von Freundschaften; doch wir zwei gehören als Konfuzianer derselben Schule an.
So oft ich Dich besuche, behandelst Du mich als einen Deiner Gäste; bei Tag und bei Nacht werde ich von Dir mit duftendem Wein bewirtet.
Der vom sandigen Ufer kommende Wind weht die Blätter von den Bäumen herab; der aus den Wolken über dem Strom aufsteigende Mond scheint in Deine Fenster hinein.
Ich bedaure, dass schon die Hälfte meines Lebens vergangen ist; wie könnte ich trotzdem die Fröhlichkeit der anwesenden Gäste nicht gerne sehen?
Schliesslich will ich Dir alle meine Bücher zur Erinnerung geben (wie einst Ts'ai Yung seine dem Wang Ts'an geben wollte); doch leider trennen mich dunkle Berge von meiner Heimat.

8) **In Kung- an-hsien denke ich des Altertums.**
Hier in dieser weiten Wildnis stand einst das Lager des Lü Mêng (B.D. No. 1452); hier am Ufer des tiefen Stromes lag vor alters die Festung des Liu Pei.
Das kalte Wetter lässt die Sonne schnell untergehen; die windgepeitschten Wogen schlagen bis zu den Wolken empor.
Wie natürlich (ungezwungen) war die Harmonie zwischen Liu Pei und seinem Minister Chu-ko Liang! Wie hoch flog der Ruhm des stets siegreichen Lü Mêng auf!
Ich binde mein Boot am südlichen Ufer des Grossen Stromes (gegenüber von Chiang-ling) an; ich pfeife (vor Trauer) langgezogen und bin ganz erfüllt von jenen Erinnerungen.

9) **Der nach Luft schnappende Geier**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 319.
Der kranke Geier fliegt allein und wird von gewöhnlichen Leuten verachtet.
Allnächtlich schläft er am Ufer des Stromes in einer hohlen Weide.
(Selbst) im kühlen Herbst bei Sonnenuntergang ist sein Leib (infolge Krankheit) schon gebückt.
Die vorüberziehenden Wildgänse, die heimkehrenden Raben wenden ihren Kopf nach ihm in irrtümlicher Angst.
Sein schneller Geist und martialische Erscheinung sind — man weiss nicht wohin — verschwunden.
Seine zerzausten Flügel und schütteren Federn können in ihrer Dürftigkeit nicht beschrieben werden.
Jetzt reicht seine übriggebliebene Energie schon lange nicht mehr an jene des Seeadlers heran,
Während früher seine Tüchtigkeit bei weitem jene des blauen Falken übertraf.
Wind und Wogen rauschen mächtig jetzt im Herbst, im Dunkel liegen die kalten Berge.
Bären und andere Raubtiere wollen ihren Winterschlaf halten, Drachen und Schlangen verbergen sich in den Tiefen.
Ich glaube, wenn Du nicht krank wärest, würdest Du in dieser Jahreszeit sicher noch einmal zuschlagen.
Aber dass Du Deine Stimme verloren und Blut aus Deinen Wunden fliesst, läuft Deinen Wünschen zuwider.

10) **In Kung-an-hsien gebe ich meinem jüngeren Freunde Li Chin-su** (29. seines Clans) (Vater des Dichters Li Ho, B.D. No. 1132) **das Geleite, als er nach Ch'êng-tu-fu aufbrach und ich im Begriffe war, nach Mien-yang und O-chou** (Wu-ch'ang) **zu gehen.**
Gerade als ich im Begriffe bin nach Kiukiang aufzubrechen, sehe ich Dich wieder (gegen alle Erwartung) den Weg nach Ssu-ch'uan einschlagen.
Unsere beiden Schiffe (auf deren Masten Raben sitzen) ziehen nach entgegengesetzten Richtungen; über uns fliegt schreiend eine Schar Wildgänse von der nördlichen Grenze (Symbol der Trennung).
Ich fahre nach Süden über den mit dem Han-Fluss vereinigten Grossen Strom zu den erzenen Grenzsäulen (zwischen Hupei und Hunan); Du fährst auf dem westlichen Oberlauf des Grossen Stromes (stromaufwärts) bis Ch'êng-tu-fu.
Ich gebe Dir hiemit 100 Kupfercash und bitte Dich, einen Wahrsager in Ch'êng-tu-fu (einen zweiten Yên Chün-p'ing) zu befragen, wohin ich in Zukunft noch verschlagen werde.

11) **Der Nordwind**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 331.
Der Nordwind bricht gewaltsam über den äussersten Süden herein; der rote Phönix (i.e. die Dynastie) verliert täglich mehr an Ansehen.
Am Tung-t'ing-See will im Herbste Schnee fallen, und Storch und Wildgans wissen nicht wohin sich wenden.
Zehn Jahre lang hat die Mordlust Orgien gefeiert, und die Bevölkerung aller Himmelsstriche ist geringer geworden.
Ich bewundere die vier Grauköpfe aus dem Anfange der Han-Dynastie; auch als die Zeiten ruhig geworden waren, verblieben sie doch in ihrer Zurückgezogenheit (aszen Wunderpilze) (d.h. warum bin ich in diesen kritischen Zeiten noch nicht Eremit geworden?).

12) **Erinnerungen aus der Vergangenheit (eine Erzählung)**; vgl. Tufu V. Buch, 16. Gedicht.
Ich erinnere mich, als ich einst im Norden die Hsiao-you-Höhle (im Wang-wu-Berge) suchte.
Da überschritt ich in leichtem Boote die stürmischen Wogen des mächtigen Hwang-ho.
Trotz all' meiner Anstrengungen gelang es mir nicht, dem Unsterblichen Hwa-kai-chün zu begegnen.
Der grüne Glanz der Nordostspitze (wo jener früher lebte) hatte leider stark abgenommen.
Die tausend Schroffen waren menschenleer und verödet, die unzähligen Täler und Schluchten lagen verlassen.

Nach drei Schritten (beim Aufstieg) wandte ich den Kopf um, nach fünf Schritten setzte ich mich nieder.
Meine über die herbstlichen Berge schweifenden Augen wurden enttäuscht, weil der Geist des Hwa-kai-chün noch nicht zurückgekehrt war.
Der Wunsch, den Unsterblichen zu treffen, ging nicht in Erfüllung und meine Tränen flossen in zwei Strömen.
Wer von seinen Schülern mag wohl da in der Schilfhütte noch wohnen?
Der alte Lu öffnet das verrostete Schloss;
Mit einem Tuch entfernt er (vom Tische) die duftenden Reste der zerstossenen Arzneien.
Von den Stufen beseitigt er die kalte Asche, die von der Bereitung des Lebenselixiers übriggeblieben ist.
Wie könnte ich ihn in seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort am K'un-lun oder auf den Inseln der Seligen suchen? Er liegt in allzu weiten Fernen.
Die Rosschweife seines vergoldeten Stockes und sein Federkleid dürften dort anmutig im Winde flattern.
Wenn die Sonne beim Auf- oder Untergang ihre ersten oder letzten Strahlen zeigt,
Ist er plötzlich bald im Osten, bald im Westen, denn nichts ist für ihn unmöglich.
Während das Rauschen der windbewegten Fichten und der Giessbäche in den Schluchten sich mengt,
Brüllen schwarze Wasserbüffeln und braune Bären mir entgegen.
Ich kann nur unter langen Seufzern die hinterlassenen Spuren des Unsterblichen betrachten,
Denn der Traum, einem Unsterblichen zu begegnen, ist bis jetzt unerfüllt geblieben. —
Die mystische Schrift über die Geheimlehre betreffs Erlangung der Unsterblichkeit muss man mit einem Eingeweihten studieren.
Durch welche Verdienste könnte ich doch in meinen alten Tagen zur Erfüllung meiner Wünsche gelangen?
Darum will ich jetzt wieder den Unsterblichen Tung Ching (Wei-nien) in Hêng-yang aufsuchen gehen.
Ich werde daher bald nach Süden aufbrechen, um mit meinem Boot über die Flüsse Hsiao und Hsiang zu fahren.

13) Ich gebe dem Beamten des Kronprinzen und Kalligraphen Ku Chieh-shê das Geleite, als er nach Hung-chou und Chi-chou (Kiangsi) ging.

Nachdem Ts'ai Yung die sechs Klassiker in der Pa-fên-Schrift auf Stein hatte eingraben lassen, war nämlich die Pa-fên-Schrift allmählich in Verfall geraten.
Da erschien der Kalligraph Ku Chieh-shê und strengte seine Kräfte an, um sie von neuem ins Leben zu rufen; sein talentvoller Pinsel zeigte äusserste Vollendung.
Einst in der Regierungsperiode K'ai-yuan waren Han Tsê-mu und Ts'ai You-lin zusammen mit Ku von besonderer Tüchtigkeit in jener Pa-fên-Schrift.
Da der Kaiser T'ang Ming-hwang selbst diese Schrift sehr schätzte, kamen jene Männer an seinen Hof.
Eine kaiserliche Anerkennung (in derselben Schrift geschrieben) wurde bald überall bekannt, woraus ersichtlich ist, dass mein Lob jener Männer durchaus nicht übertrieben ist.
Die drei Genannten traten zusammen in kaiserliche Dienste, und allen wurde die gleiche kaiserliche Gnade zuteil.
Unter ihnen war es Ku Chieh-shê, der ausser der Pa-fên-Schrift auch der feinen Hsiao-ch'uan-Schrift grosse Aufmerksamkeit widmete.
An verschiedenen Tagen zeigte er seine Kunst den einzelnen Prinzen; sie war von ausserordentlicher, geheimnisvoller Besonderheit.
Wenn Ku zusammen mit mir umherwanderte, zeigte er nicht das geringste Interesse für Ruhm oder Gewinn.
Zwanzig Jahre lang war ich in seiner Gesellschaft; wie unzählige Male waren wir in Ch'angan zusammen berauscht!
Wir sangen mit lauter Stimme in den Palästen der Grosswürdenträger und Minister, unsere literarischen Erzeugnisse verbreiteten sich in den Ämtern.
Er betrachtete mich als einen Literaten ähnlich Yang Hsiung und Ssu-ma Hsiang-ju, und versprach mich selbst im hohen Alter nicht zu verlassen.
Wenn er auf stolzem Rosse in meine ärmliche Gasse kam, entfernte er sicher vorerst das goldene Zaumzeug (um den Schein der Überlegenheit zu meiden).
Wenn man bedenkt, wie schwer es ist, Freundschaft zu schliessen, wie könnte ich es wagen, ihn in meinen alten Tagen zu vergessen!
Seit den ältesten Zeiten zeigt sich in den menschlichen Verhältnissen steter Umschwung; als wir uns hier in Chiang-ling wiedertrafen, rannen meine Tränen in Strömen.
Wer von den Männern, die früher herrliches Zaumzeug verwendeten, ist jetzt noch in hervorragender Stellung?
Mein Können ist zu Ende und ich beklage meinen mageren Leib; infolge meines Djabetes habe ich meine Pflichten als Beamter nur unvollkommen erfüllt.
Nur Du, mein alter Freund, bist der gleiche geblieben; in diesen kritischen Zeiten sprechen wir von unserem Unglück.
Ich trage resigniert mein Alter, das durch viel Krankheit beeinträchtigt wird; Du hast zwar noch den Ehrgeiz, der Welt zu helfen,
Wie kommt es aber, dass Du betreffs Kleidung und Essen in Not bist? Deine Gesichtszüge zeigen nur selten Befriedigung.
Jetzt trittst Du eine schwierige Reise nach fernen Gegenden an, Du folgst dabei dem Wunsche Deiner grossen Familie.
Vergiss nicht, dass Dein Schiff unsicher ist und dass Drachen es lieben dasselbe zu bedrohen.
Überdies gibt es viele Piraten; auch musst Du bei Stürmen besonders vorsichtig sein,
In diesen aufrührerischen Zeiten kommt es überall vor, dass die Behörden ermordet werden.
Du begibst Dich jetzt nach Osten, um die Gouverneure von Hung-chou und Chi-chou zu besuchen; Du musst sie eifrig warnen, gegen das Volk willkürlich aufzutreten.
Das Volk ist die Grundlage des Reiches; wenn das Volk vom Elend bedrängt wird, muss man es mit Humanität behandeln (einen hungrigen Fisch fängt man mit einem schmackhaften Köder).
Ich bitte Dich, jene kaiserlichen Kommissare wissen zu lassen, dass sie mit den tiefen Wunden des Volkes Mitleid haben müssen.
Auch müssen sie bei der Wahl der Unterbeamten strenge vorgehen, und erst nach wiederholter Prüfung die Würdigen für amtliche Stellen empfehlen.
Denn gerade der Unterschied zwischen guten und schlechten Beamten dürfte eben darin liegen, dass sie mit dem Volke bei Einhebung der Steuern Mitleid haben oder es aussaugen.
Ein Patriot hasst etwas zu erlangen, was er nicht verdient; ein Held denkt nur daran, mit eigenen Kräften das Ziel zu erreichen.
Ich widme Dir diese Verse, die Dich ermutigen sollen, wie das Gedicht des Lu Chi vom wilden Tiger (Wên Hsüan C. 28₁); ich begleite Dich bis ausserhalb der Stadt, wobei meine Tränen ununterbrochen fliessen.

14) Beim Abschied vom Sramana T'ai-yi von Kung-an-hsien lasse ich dieses Gedicht zurück.

Ich möchte jetzt den Lu-Berg besuchen, um dort zurückgezogen zu leben, wie einst Hui Yüan (B.D. No. 882, vgl. XVI. Buch pg. 16, 42. Gedicht).
Hier (in Kung-an) habe ich das erste Mal (im Leben) einen Priester getroffen, der herrliche Gedichte zu machen versteht, wie der Priester T'ang Hui-hsiu.
Wiederholt hast Du mich auf meinem Schiffe aufgesucht und Deine Gedichte für mich zurückgelassen.
Stets öffne ich meinen Bücherkoffer, lese Deine Gedichte und versuche ihre herrlichen Schönheiten nachzuahmen.
Im Dorfe am Ufersande liegt noch glänzender Schnee, der noch nicht aufgetaut ist.
Die roten Pflaumenblüten beim Distrikt Kung-an am Stromesufer sind gerade erblüht und verkünden die Ankunft des Frühlings.

Ich werde jetzt zuerst (bevor Du mir folgst) die Weihrauchkesselspitze (des Lu-Berges in Kiangsi) besteigen und dort eine Klause (für uns) erbauen.
Später wirst Du langsam mit Deinem Stab (wie einst Pao Chih, B.D. No. 1622) die staubige Welt verlassen und zu mir fliegen.

15) **Morgens breche ich von Kung-an-hsien auf** (wo ich schon mehrere Monate geruht habe).
Der Lärm der Knarren der Nachtwächter auf der nördlichen Stadtmauer ist wieder nahe daran aufzuhören (d.h. es ist beinahe schon Morgen).
Der Morgenstern im Osten ist auch schon ohne Verspätung aufgegangen.
Die Hühner der Nachbarn rufen im Weichbild der Stadt, gerade so wie gestern morgen.
Wie kurze Zeit noch kann die Natur ihre Schönheiten zeigen (d.h. auch dieser Frühling wird bald zu Ende gehen)!
Mein Boot entfernt sich nun von hier nach unbekannten Regionen.
Es begibt sich in die fernen Gegenden des Grossen Stromes und der Seen, ohne vorher bestimmtes Ziel.
Die Trennung von diesem Ort dauert nur einen Augenblick und schon versinkt Kung-an-hsien in die Vergangenheit (bleibt nur eine Erinnerung).
Arzneien begleiten mich und werden mich aufrecht erhalten, wo immer ich hinziehe.

16) **Das Lied vom Jahresende**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 320.
Das Jahr geht seinem Ende entgegen (Legge V 164_{12} 377_{9}), und der Nordwind weht beinahe unaufhörlich.
Die Gegend der Flüsse Hsiao und Hsiang sowie der Tung-t'ing-See liegt in tiefem Schnee.
Bei diesem kalten Wetter sind die Netze der Fischer gefroren.
Die Mo-yao-Barbaren lassen ihre Bogen (aus Maulbeerbaumholz) ertönen, während sie Wildgänse schiessen. —
Voriges Jahr als der Reis teuer war, hatten die Truppen nur wenig zum Essen.
Heuer ist der Reis billig, wodurch wieder die Bauern stark geschädigt werden.
Die auf hohen Pferden reitenden, erfolgreichen Beamten haben Überfluss an Fleisch und Wein;
Die Webstühle der Bauern dagegen stehen verlassen in ihren schilfgedeckten Hütten.
Die Bewohner des Reiches Ch'u lieben Fische und lieben nicht Vögel.
Höret daher Ihr Mo-yao-Barbaren auf, zwecklos die nach Süden fliegenden Wildgänse zu schiessen.
Überdies habe ich gehört, dass man überall Knaben und Mädchen verkauft.
Die Eltern überwinden ihre Liebe und trennen sich von ihren geliebten Kindern, um ihre Steuern zu entrichten und sich vom Robot loszukaufen. —
In früherer Zeit war es streng verboten, falsches Geld anzufertigen und auszugeben.
Jetzt ist die Erlaubnis gegeben, Blei und Zinn dem echten Kupfer zuzufügen.
Mit einem Modell aus Lehm ist falsches Geld äusserst leicht herzustellen;
Aber es gehört sich nicht, stets das Volk zu täuschen, dadurch dass man falsches Geld als echtes ausgibt. —
Auf den Mauern der Städte im ganzen Reich ertönen die Klänge der bemalten Trompeten.
Wann werden diese melancholischen Melodien endlich aufhören?

17) **Ich breche von Liu-lang-p'u auf** (bei Shih-shou-hsien, Hupeh).
Ich hisse das Segel und breche frühmorgens von Liu-lang-p'u auf,
Ein scharfer Wind braust daher und lässt die Mittagszeit dunkel erscheinen.
Es gibt keinen Tag, da im Boote kein Sand und Staub anzutreffen wären.
In den leeren Dörfern des Ufers gibt es nur Wölfe und Tiger.
Seit zehn Tagen weht der Nordwind und will nicht umkehren.
Wenn man am Ende des Jahres reist, beeilt man sich umso mehr.
Ich Weisskopf bin schon überdrüssig stets mit Fischern zu übernachten.
Ich möchte endlich mit meiner gelben Bambusbast-Kappe und meinen Grassandalen in die Heimat zurückkehren.

18) **Abschied von Tung T'ing,** (der nach Têng-chou aufbricht).
Gegen Ende des Winters braust das windgepeitschte Wasser schnell dahin; unmöglich ist es den Wellen entgegen das Segel zu hissen.
Da Du, o Gelehrter, zu wenig schmackhafte Speise für Deine Eltern gefunden hast, ziehst Du jetzt in die Fremde und fühlst als pietätvoller Sohn auf dem Weg keine Kälte.
Du willst jenes Paradies suchen gehen und ziehst aus dem Süden nach Têng-chou (Honan) (das kleine Ch'angan).
Du nimmst Abschied von mir und Dein Ruderboot ist im Begriffe sich zu entfernen; ich fühle voll Mitleid die allzu grosse Dünne Deiner Kleidung (bei dieser Kälte). —
Früher schon habe ich immer von der Loyalität des Präfekten Chao von Têng-chou gehört (zu dem Du Dich jetzt begibst); er weiss gleichzeitig auch seine Freunde in seinem gastlichen Hause zu erheitern.
Deine Mutter wartet schon Deiner voll Sehnsucht im Dorfe; lasse sie nicht auf Dich warten, bis Schnee und Eis geschmolzen sind.
Auch ich stehe vor meiner Abreise (das Schiffstau wird bald gelöst werden); mein Frühstück aus grobem Reis habe ich heute noch nicht genossen.
In dieser Zeit kriegerischer Unruhen wandere ich ziellos umher; wann wird sich mein Herz endlich behaglich fühlen?
Die Region von Han-yang liegt in tiefstem Frieden, und ich will versuchen, mich auf dem Hsien-Berge in die Einsamkeit zurückzuziehen (Legge IV 93).
Du darfst mich nicht vergessen, wenn ich in Zukunft die weisse Mütze des Eremiten tragen und Farnkräuter auf hohen Bergen am Rande dunkler Wolken pflücken werde.

19) **Einsiedler**(leben).
Eine einzelne Wolke sucht wieder eine einzelne Wolke auf; wunderbare Wesen wissen, wohin sie sich zu wenden haben (und wann sie erscheinen müssen).
Phönixe halten sich in den höchsten Regionen des Himmels auf; wann kommen sie wohl einmal herab, um am Kaiserhof zu tanzen (Legge III 88)? (Es ist daher äusserst schwierig, mit ihnen zusammenzutreffen.
Früher hatte ich mich mit Männern wie einst Hui Yüan und Hsü Hsün verabredet, mit 50 Jahren die Einsamkeit des Meeresstrandes (und der Inseln der Seligen) aufzusuchen.
Den hohen Himmel kann ich nicht befragen, weil ich von jenen Männern nichts mehr gehört habe; sie haben eben mich verworfen, achtlos wie einen verlorenen Gegenstand.
In meinem Herzen muss ich fürchten, dass ich nicht zu den Männern gehöre, die für einsames Leben passen; daher bin ich von jenen Einsiedlern als minderwertig befunden worden.
Unterdessen dürfte ihre heitere Unterhaltung von den tosenden Wellen des Weltmeeres übertönt werden, über das sie nach der Insel der Seligen (P'êng-lai) gerudert sind.
Hoch steigt die Sonne hinter dem Fusang-Baum (im Osten) empor und bescheint die Korallenbäume jener Welt.
Jene sitzen unter einem Baldachin auf ihrem Segelboot und halten sich abends am Gewande des Geistes des Osten fest. —
Ich versuche von meinem eigenen Speichel zu leben, in der Hoffnung, die Geheimnisse der Geisterwelt zu erlangen, die sich von Wolken und Morgenrot nährt.
Aber durch mein Streben nach Anerkennung in dieser Welt bin ich noch nicht geeignet für jenes Leben und muss mich vor den vier Greisen schämen, die auf dem Shang-Berg von Wunderpilzen lebten.
Vor mir dehnt sich noch immer der Tung-t'ing-See ins Unendliche aus; und meine alten Tage sind auch weiterhin von dem Kummer erfüllt, dass ich jenen Einsiedlern nicht folgen kann.

20) **Ich ankere bei der Stadt Yo-yang** (Yo-chou, Hunan); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 323.

Die Region des Grossen Stromes dehnt sich über tausend Meilen; die Stadt Yo-chou liegt hoch auf hundertstufigem Gebirge.

Der über das Ufer streichende Wind vergrössert die Wogen des Abends; der auf mein Boot fallende Schnee benetzt meine fröstelnde Lampe.

Trotz aller Hemmungen (in der Fremde) ist mein Talent noch nicht erschöpft; durch die Schwierigkeiten, denen ich begegne, erhöht sich nur meine Energie.

Man kann nicht wissen, ob ich nicht noch einen grossen Aufschwung nehme; erzählt uns doch Chwangtzu (T. of T. I 164) vom K'un-Fisch, der sich in den Vogel Rock verwandelte und nach Süden zog.

21) **Wegen des starken Windes binde ich mein Boot an; scherzweise dichte: ich ein Gedicht in 4 Reimen und übersende es ehrerbietig dem Richter Chêng, 13. seines Clans;** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 322.

Der Nordwind weht heftig über das Ufer von Ch'u; infolge des kalten Wetters schreien traurig die Wasservögel (schwarzen Kraniche).

Der durch den Wind emporgewirbelte Sand bedeckt wie eine Überschwemmung die ganze Vegetation; tanzende Schneeflocken setzen mit den Wind über Strom und Seen.

Wiederholt wird meine Mütze vom Wind fortgetragen; so war ich gezwungen, das Boot hier anzubinden, und bin schon einige Tage hier einsam und verlassen.

Ich bitte Dich hiemit, mir nicht nur ein Postpferd, das mich zu Dir bringen soll, zu schicken, sondern für mich auch eine Weinschenke zu suchen (wo wir zusammen trinken könnten).

22) **Ich besteige den Turm von Yo-chou** (mit der Aussicht auf den Tung-t'ing-See); vgl. Zottoli, Curs. litt. sin. V 466; Fl. Ayscough, Tufu II 323; Underwood pg. 219.

Früher habe ich von den Gewässern des Tung-t'ing Sees nur gehört, heute besteige ich den Turm von Yo-chou (und sehe den See zum ersten Mal).

Der See ist im Süden von Wu und im Osten von Ch'u gelegen; sein Wasser ist Tag und Nacht zwischen Himmel und Erde in steter Bewegung.

Von meinen Verwandten und Freunden habe ich schon lange Zeit nicht das geringste Lebenszeichen; alt und krank habe ich nur mein Boot als Begleiter.

Nördlich der Pässe von Shensi sind noch kriegerische Unruhen; auf die Balustrade des Turmes gestützt weine ich heisse Tränen (da ich keine Hoffnung habe in die Heimat zurückkehren zu können).

23) **Ich gebe ehrerbietig meinem älteren Freunde, dem Unterdistriktsrichter Wei Yo (6. seines Clans) das Geleite, der sich nach Chiao-hwang (Anam) begibt.**

Stets gab es Helden, die dem Kaiser beim Regieren halfen; nach erreichten Erfolgen ist allein ihr leerer Ruhm übrig geblieben.

Ihre Söhne und Enkel konnten aber den Glanz der Familie nicht fortsetzen; dies ist unter allen Dynastien eine gewöhnliche Erscheinung gewesen.

Wei Yo ist der Urenkel (in der 4. Generation) des Wei Chêng, Herzogs von Chêng (B.D. No. 2264) und hat trotzdem, nachdem er das mannbare Alter erreicht hat, stets unter Hunger gelitten.

Aus der grossen Menge ragt er durch seine ererbten Eigenschaften hervor: man weiss sofort, dass er ein junges Ch'i-lin (Einhorn) ist.

In zahlreichen Angelegenheiten der Regierungsperiode Chêng-kuan hat Wei Chêng dem Kaiser mit aufrichtigen, einfachen Worten Ratschläge erteilt.

Der Ruhm der Familie hat sich nach allen Himmelsgegenden ausgebreitet; wie kommt es doch, dass sein Nachkomme Wei Yo so armselig herumziehen muss?

Er ist mir jetzt im Norden des Ts'ang-wu-Gebirges begegnet; ich war überrascht, da ich ihn schon lange nicht getroffen hatte.

Seine Gespräche sind von ausserordentlicher Vielseitigkeit, so dass man glauben möchte, er dürfte gar bald einen hohen Adelsrang erwerben.

Er strebte vergebens nach einer hohen, gut bezahlten Stellung und muss jetzt über sich selbst lachen, dass sein Ehrgeiz nicht befriedigt wurde.

Ssu-ma Hsiang-ju litt schon lange an Diabetes und wurde daher nicht am Hofe verwendet, obwohl Han Wu-ti, der seine poetischen Beschreibungen schätzte, zur selben Zeit herrschte; ähnlich wirst Du nur in untergeordneten Stellungen (fern vom Hofe verwendet).

Du bist so arm wie Su Ch'in, der mit zerrissenem schwarzen Zobelpelz in die Heimat zurückkehrte und dann natürlich durch Frau und Schwägerin verhöhnt wurde.

Noch immer bist Du Gast bei den Provinzgouverneuren; trotz Deiner Talente wird Du nur als kleiner Beamter in Distrikten verwendet.

Jetzt begibst Du Dich in die Region des heissen Südmeeres und trennst Dich von nun an von mir, um in unermessliche Fernen zu ziehen.

In Deiner Verzweiflung stützest Du Dich allein auf Deinen Glauben in Gott (Iking, Legge pg. 230$_{11}$); in diesen rebellischen Zeiten verlässt Du gleichgültig Dein Land und begibst Dich in die Fremde.

Es ist gerade das Jahresende, da Du Deine Segel hissest; ich hoffe, dass Du mit dem Frühlingswinde zurückkehren wirst. —

In der Fremde wirst Du in angesehenen Familien ein- und ausgehen; deren Häuser sind mit Drachenschnitzereien verziert.

Ihre herrlichen Speisen stehen kaum hinter jenen von Prinzen zurück; die Musik ihrer Feste wird Dich den Wanderer traurig machen.

Ihre Dienerinnen sind so schön, dass sie eine Stadt zu Falle bringen könnten; deren seidene Gewänder sind so leicht wie Nebel und Dünste.

In ihren Händen halten sie Becher aus Bernstein; andere wieder zeigen beim Einschenken des Weines graziöse Bewegungen.

Diese neuen (von Dir ungekannten) Freuden dauern bis tief in die Nacht hinein (werden beim Lichte glänzender Kerzen fortgesetzt), wenn über dem First des Hauses Sterne erglänzen.

In kürzester Zeit finden sich die Herzen (des Gastgebers und der Gäste), worauf Perlen und Edelsteine den Gästen geschenkt werden. —

Nach oben (Deinen Vorgesetzten gegenüber) musst Du trachten Deine Aufrichtigkeit zu zeigen, nach unten (Deinen Untergebenen gegenüber) darfst Du keinen Argwohn hegen.

Wenn Du Deine innersten Gedanken (dem Gouverneur gegenüber) äusserst, wirst Du gerade infolge dieses kraftvollen Auftretens Deine Aufgabe erfolgreich durchführen können.

Tritt auf wie einst Shih Ch'ung, der rücksichtslos (ohne Furcht vor dem Kaiser) mit einem eisernen Szepter einen Korallenbaum zerschmetterte, den Chin Wu-ti dem Wang K'ai geschenkt hatte.

Einerseits musst Du entschlossenes Benehmen besitzen, andererseits aber die Regeln der Gastfreundschaft nicht verletzen.

Kriegerische Unruhen verdunkeln jetzt die Welt; wie sehr muss ich bedauern, dass wir gerade jetzt uns trennen müssen.

24) **Am Ende des Winters gebe ich dem Kammerherrn Chang-sun Chien das Geleite, als er in seine Heimat zurückkehrt.**

Ich habe meine Stellung als militärischer Ratgeber des Gouverneurs aufgegeben; wie ein Vagabund wandere ich jetzt umher und kann nicht in die Heimat zurückkehren.

Jenseits der Flüsse Hsiao und Hsiang des Südens lebe ich in der Fremde, während die westlichen Barbaren sich in Hu-hsien und Tuling (bei Ch'angan) breitmachen.

Spät in meinem Alter habe ich erst Deine Bekanntschaft gemacht; Du bist lange hier bei mir geblieben ohne Rücksicht auf den Zeitverlust.

Ich hoffe, dass Du mich bald wissen lassest, wann wir uns wiedersehen werden; meine traurige Seele folgt Deinem sich entfernenden Boot.

Der Himmel ist wolkenlos und die Möven tanzen umso freudiger umher; die Wildgänse fliegen in Unordnung infolge des widrigen Windes.

In dieser Dose befinden sich zwei Schwerter wie Kan-chiang und Mo-yeh; sie sind äusserst scharf und Du magst eines von ihnen auswählen und gebrauchen.

25) In Gesellschaft des kaiserlichen Kommissärs P'ei (Präfekten von Yo-chou) **steige ich auf den Turm von Yo-chou.**

Über den weitausgedehnten See liegen noch Wolken und Nebel; einsam ragt der Turm von Yo-chou in den heiteren Abendhimmel.

Du behandelst mich so freundlich, wie einst Gouverneur Ch'ên Fan seinen Freund Hsü Chih; durch Deine (schönen) Gedichte kommst Du Hsieh T'iao (Präfekten von Hsüan-ch'êng und berühmten Dichter) nahe.

Auf dem schneebedeckten Ufer des Sees sieht man zahlreiche Pflaumenblüten; aus dem Frühlingsschlamm erhebt sich die neue, mannigfaltige Vegetation.

Wie sollte ich es wagen, dem Rate des Fischers (Ch'u Tz'u C. 7) wie Ch'ü Yüan zuwiderzuhandeln und von nun an noch weiter nach Süden zu ziehen?

26) Ich gebe meinem Vetter (in der vierten Generation), **dem Richter Wang Li das Geleite, als er nach Nan-hai in der Provinz Kwang-tung gesandt wurde.**

Meine Urgrosstante (väterlicherseits) war die Mutter Deines Urgrossvaters.

Als Dein Urgrossvater Wang Kuei noch nicht Ministerialdirektor war, wurde sie seine Frau.

Am Ende der Regierungsperiode Ta-yeh der Sui-Dynastie waren die Fang- und Tu-Familien (des Fang Hsüan-ling und Tu Ju-hui) mit Deinem Urgrossvater befreundet.

Die Ältesten der beiden Familien kamen einmal in das Haus Deines Urgrossvaters; in jenen Jahren der Dürre hatte man natürlich Schwierigkeiten, das tägliche Brot zu finden.

Deine Familie war so arm, dass man den Gästen nichts vorsetzen konnte, neben ihren Sitzen lagen nur Besen und Abfallschaufel.

Plötzlich fanden sich auf dem Tische herrliche Speisen; und es wurde wieder still (d.h. man kehrte zur früheren Einfachheit zurück), nachdem die Gäste gegangen waren.

Als Dein Urgrossvater das Frauengemach betrat, fand er seine Frau ohne Haarchignon; er seufzte gar lange deswegen.

Sie erzählte selbst, sie habe ihren Haarchignon abgeschnitten, am Markte verkauft und dafür Essen und Getränke beschafft.

Zuerst sagte sie, zur Zeit von Unruhen müsse man tüchtige Männer gut behandeln.

Früher schon hätte sie die einzelnen Gäste beobachtet und wüsste, dass sie grosse Talente für Regierungsgeschäfte besässen.

Darauf fragte sie ihren Gatten Wang Kuei, wer wohl der jüngste unter den Gästen wäre; da erfuhr sie, dass es der 18—19 jährige Li Shih-min (späterer T'ang T'ai-tsung, B.D. No. 1196) mit seinem lockigen Barte wäre.

Und sie meinte, dass ihr Mann und die anderen Gäste alle einmal durch die Macht dieses Mannes berühmt werden würden.

Schliesslich sagte sie: „Wenn der Moment zum Handeln gekommen sein wird, werden Drachen und Tiger zusammen ihre Stimmen hören lassen.

Dann möchte ich wie ein Mann tapfer auftreten und die kindische Schwäche von mir werfen." —

Prinz von Ch'in (Li Shih-min) befand sich damals unter den Gästen, und sein majestätisches Auftreten überraschte das ganze Haus.

Später am Anfang der Chêng-kuan-Regierungsperiode wurde Wang Kuei Ministerialdirektor.

Seine Gattin sass gewöhnlich in einer Sänfte, begab sich nach dem Palaste und beglückwünschte den Kaiser (bei festlichen Gelegenheiten).

Die Insassen des kaiserlichen Harems nahmen sich ihre demütige Anhänglichkeit zum Vorbild; ihre Moral beeinflusste die kaiserlichen Frauen.

Der Kaiser behandelte sie, als wäre sie die Frau seines älteren Bruders; ihre herrliche Geschichte wird nicht untergehen. —

Der Nachkomme eines solchen Phönixpaares kann nicht ein gewöhnlicher Mensch sein, und wenn nicht Du, wer sollte so ausserordentliche Talente (bunte Federn wie ein Phönix) besitzen?

Einst zur Zeit des Aufstandes des Anlushan war die ganze Welt vom Gestöhn des Volkes erfüllt.

Ich wollte mich damals in Fêng-i (T'ung-chou) niederlassen, und Deine Familie floh zusammen mit mir.

Im furchtbaren Durcheinander wurde mir mein Pferd weggenommen und war ich gezwungen zu Fuss zu gehen; so blieb ich allein im hohen Grase zurück.

Mein Zurückbleiben erweckte Deine Sorge; obwohl schon zehn Meilen vor mir, kamst Du zurück und riefest mich.

Ja Du stiegest sogar von Deinem Pferd herab und liessest mich aufsteigen; in der Rechten hieltst Du Dein Schwert, um mich zu verteidigen;

Mit Deiner Linken zogst Du am violetten Zügel das Pferd und liefest schnell an dessen Seite, während ich hoch oben in aller Bequemlichkeit sass.

So verdanke ich es Deiner Hilfe, dass ich jetzt noch am Leben bin; mein kleines Herz wird Dir diese Gnade niemals vergessen. —

Jetzt zur Zeit kriegerischer Unruhen haben wir uns wieder getroffen und sollen von neuem uns trennen; seit den ältesten Zeiten ist dieser Schmerz der Trennung ein nie versiegender.

Die Wogen lachen über mich unbrauchbaren Weisskopf, während dort, wo Du in Deiner grünen Uniform erscheinst, Dir jetzt Frühlingsgräser entgegenspriessen.

Als Richter (des Obertribunals in der Hauptstadt) begibst Du Dich jetzt an die Seite eines hohen Würdenträgers, und dieser Gouverneur von Kwang-tung wird Dich sicher als tüchtigen Beamten schätzen.

Von hier begibst Du Dich zuerst per Wagen nach dem nördlich gelegenen Han-yang, um von dort auf dem Shwang-Fluss nach Süden zu fahren.

Du wirst sicher den Ruhm Deiner Familie hochhalten wollen; denn Du bist wie ein scharfes Schwert gegenüber einem feinen Herbsthärrchen (d.h. überall triffst Du mit äusserster Gerechtigkeit Deine Entscheidungen).

Der Gouverneur (Li Mien) von P'an-yü gehört der kaiserlichen Familie an; seine Strategie lässt an die Hilfe von Geistern glauben.

Als Gouverneur ist er tüchtiger als Lu Huan und Sung Ching; unter ihm haben Juwelen und Kostbarkeiten aufgehört zu Bestechungen verwendet zu werden.

Die Barbarenhäuptlinge unterwerfen sich ihm, einer nach dem andern; die Schiffe fremder Völker kommen zu tausenden heran (um dort Handel zu treiben). —

Ich würde gerne Zinnober (für das Lebenselixier) aus jenen Gegenden bekommen, aber die Strapazen der Reise dürften für meinen Körper zu viel werden.

Wie könnte ich im Schlamme untergehen wollen? Ich besitze den Ehrgeiz auf einem Walfisch oder einer Riesenschildkröte über das Meer zu reiten.

Oder auf einem Phönix in den Himmel zu fliegen, nicht aber wie ein Kranich inmitten der Marschen zu schreien (Legge IV 296).

27) Um den südlichen Riesenberg zu besuchen, fahre ich in den Tung-t'ing See hinein.

Plötzlich werden die hohen Wellen stürmischer, suchen sich gegenseitig zu überflügeln; bei einer Biegung des Ufers (am Eingang des Tung-t'ing-Sees) zeigt sich dieser Unterschied zwischen dem Grossen Strom und dem Tung-t'ing-See.

Ich verlasse die hohen Wälder von Hupeh und mein Schiff wird angezogen durch den Hêng-Riesenberg.

Duftende Wassergräser (Hydropyrum) erheben ihre grünen Sprossen, kalter Schilf entwickelt seine grünen Knoten.
Wohin könnte ich wohl mit meinem Diabetes wandern? Am Beginn des Frühlings sind meine Kräfte noch geringer (als sonst).
Junge Bauern pflügen schon, während noch Schnee fällt; die Hütten der Fischer (die ich sehe) sind aus Schlamm errichtet.
Die vom Wind stark geschwellten Segel liegen schief; in verschwommener Entfernung liegt einsam die Poststation.
Unendlich weit dehnen sich die Gewässer von der Rotwand hinter mir bis zum Ts'ang-wu-Gebirge (wo Kaiser Shun begraben liegt) vor mir aus.
Die beiden Kaisertöchter, die Yao dem Shun zur Ehe gab, haben hier ihre Tränen über den Tod ihres Gemahls zurückgelassen; Ts'ao Ts'ao's Pläne wurden bei der Rotwand vereitelt. —
Die erhabene T'ang-Dynastie erglänzt auf ihrem Thron und nur die Turfan bilden noch eine Gefahr.
Talentvolle und ehrenwerte Männer leben unter Dienern unl Arbeitern; berühmte Edle ziehen sich in die Einsamkeit zurück und werden Schmiede (wie einst Hsi K'ang) (d.h. in diesen kritischen Zeiten werden Gelehrte nicht verwendet).
Shao P'ing (der Ch'in-Zeit) kehrte frühzeitig wieder (als Privatmann) nach Ch'angan zurück, um Melonen zu pflanzen, Chang Han begab sich schliesslich nach seiner Heimat Wu (Kiangsu) (nur ich muss zeitlebens in der Fremde verbleiben).
Man darf sich daher nicht über die häufigen Tränen wundern, die über meine Wangen fliessen; wird doch mein Segler mit dem hohen Mast selbst in der Nacht von Krähen verfolgt (d.h. selbst in der Nacht bin ich stets auf Wanderschaft).

28) Ich übernachte auf meinem Boote im Ch'ing-ts'ao-See (der mit dem Tung-t'ing-See in Verbindung steht).
Der Tung-t'ing-See liegt noch vor mir, doch wird er in dieser seiner Fortsetzung Ch'ing-ts'ao-See genannt.
Ich übernachte auf meinem Boote am Ufer eines Feldes; die Sanduhr der Poststation lässt mich die späte Stunde wissen (daher fahre ich nicht weiter).
Eisblöcke bedrängen mich gleichsam um die Wette von allen Seiten; der hinter Wolken versteckte Mond kommt von Zeit zu Zeit ein wenig zum Vorschein.
Wildgänse erheben sich in Paaren von der Oberfläche des Sees; durch mich gestört fliegen sie scheinbar absichtlich nach Norden (und verursachen mir Kummer, da ich auch nach Norden ziehen möchte).

29) Ich übernachte auf meinem Boote bei der Poststation Pai-sha (Weisser Sand).
Es ist noch ziemlich licht, während ich hier halte, um auf meinem Boote zu übernachten; hier bei dieser Poststation sehe ich wieder Menschen und ihre Behausungen.
Neben der Poststation ist der Ufersand seit den ältesten Zeiten schneeweiss (daher ihr Name); das Gras am Seeufer zeigt jetzt schon neues Grün.
Die ganze Natur erscheint in der jungen Kraft des Frühlings; ich selbst komme mir auf meinem einsamen Fahrzeug vor wie ein temporärer (neuer) Stern.
Auf den Wogen liegt unermesslich schöner Lichtschimmer; wirklich ich glaube nahe dem Himmelsweiher zu sein.

30) Auf meiner Fahrt stromaufwärts äussere ich meine Gefühle.
Früher als noch Frieden herrschte, war ich schon alt und verfallen; später als kriegerische Unruhen ausbrachen, kam noch Krankheit hinzu.
Mein ganzes Leben ist infolge meiner Dummheit verfehlt, wie könnte mein Haar nicht weiss geworden sein?
Ich bin ununterbrochen innerhalb der vier Meere umhergewandert, und meine Kinder waren auf die Unterstützung fremder Leute angewiesen.
Jetzt treffe ich nur mit mir unbekannter Jugend zusammen und sehe nur selten Verwandte oder alte Bekannte.
Aus ihrem freundlichen Gesicht und milden Worten ersehe ich, dass die alten Freunde es mit mir gut meinen.
Die junge Generation ist dagegen stolz und grob, aus ihrem Auftreten entnehme ich mein Alter und meinen Verfall.
Meine äusserste Bedrängnis hat meinen früheren Ehrgeiz zermürbt, stets renne ich wie verrückt umher (aus Verzweiflung).
Schon zwölf Jahre sind vergangen, seitdem ich Ch'angan verlassen und nach dem westlichen Ssu-ch'uan gewandert bin; jetzt wende ich mich wieder nach südlichen Regionen.
Mein einsames Boot fährt durch zahlreiche blühende Wasserpflanzen und in meinen alten Tagen lebe ich zwischen Schilfblumen und Weidenzweigen. —
In verschwommenem Dunkel liegt das Grab des Kaisers Shun in den Bergen der „Neun Zweifel"; die Knochen des grossen Weisen dürften schon längst zerfallen sein.
Leider habe ich die Periode des Kaisers Yao versäumt, denn infolge der Peitsche des Sonnenlenkers Hsi Ho ist seither schon viel Zeit verflossen.
In der Zwischenzeit sind Ch'ü Yüan und Chia I aufgetreten, die schliesslich sich selbst ihr Unglück (die Verläumdung durch ihre Feinde) zugezogen haben (weil sie immer gegen den Strom geschwommen sind).
Sollten diese beiden enttäuschten Seelen vielleicht noch hier in der Einsamkeit herumschweben? —
Hoch erheben sich die Felsen im durchsichtigen Hsiang-Fluss, auf meiner Fahrt stromaufwärts bin ich von dichten Wäldern umgeben.
Die Ruderer zeigen durch ihre Vorsicht ihre Kunst, sie entwickeln eine Freude an ihrer Arbeit, wie wenn sie angeheitert wären.
Sie suchen einander durch laute Lieder anzufeuern; beim Steuern geben sie einander Winke und Zeichen.
(Ich ersehe daraus, dass) tüchtige Kenntnisse in jeder menschlichen Tätigkeit (Iking, Legge pg. 366$_{13}$) anzutreffen sein dürften; eine jede solche Tätigkeit hat Leute glänzenden Könnens aufzuweisen.
Warum sollten seit ältesten Zeiten gerade tüchtige Staatsmänner so selten sein? (Sie wurden eben vom Kaiser nicht berufen.)—
Jetzt am Abend sind alle Farben in Dunkel getaucht; Bären hängen an Baumästen und schwarze Riesenschlangen heulen.
Der braune Ssu-ch'uan-Bär sitzt in der Baumkrone und wird gerade von einer Schar Tiger (am Fuse des Baumes) abgewartet.
Wohin soll ich noch mein dürres Knochengerüst schleppen? Infolge der steten Gefahren habe ich alle Scham verloren (und trachte nur mein Leben zu erhalten).
Ich hoffe mich mit einem vorurteilslosen, die Welt kennenden Mann darüber aussprechen zu können, warum ich mich schweigend im Schmutze der Welt zurechtfinde (er wird mich zu entschuldigen wissen und mich nicht verurteilen).

31) Der Gedächtnistempel der beiden Frauen des Kaisers Shun.
Eindruckerweckend liegt vor mir der Gedächtnistempel der beiden Frauen des Kaisers Shun; neben den öden Mauern fliessen die jetzt im Frühling geschwollenen grünen Wogen des Hsiang-Flusses.
Würmer schreiben Zeichen auf das Moos, das die Gürtelgehänge der Statuen überzieht; auffliegende Schwalben wirbeln den Staub auf, der auf den grünen Baldachinen (über den Statuen) liegt.
Abends hält mein Boot und ich steige auf das waldbewachsene Ufer; um meine Ehrfurcht ein wenig zum Ausdruck zu bringen, opfere ich einige Wasserpflanzen des Ufers.
Der Kummer dieser beiden Frauen des Kaisers Shun über dessen Tod in Ts'ang-wu war ungemein tief; jetzt noch sieht man die Flecken ihrer Tränen auf den Bambusstämmen (ringsum den Tempel).

32) Abendaussicht auf der Südseite des Gedächtnistempels.
Mit einem langen Seil wird mein Boot den schönen Hsiang-Fluss stromaufwärts gezogen; das einsame Boot fährt über die von der untergehenden Sonne beschienene Fläche.

Wenn mich die Lust überkommt, steige ich trotz meines Alters ans Ufer, um längs des Flusses zu wandern; in äussersten Fernen des Südens sehe ich noch immer nur Wolken und Sand.

Es kommt mir vor, wie wenn Bergkobolde zwischen den lenzlichen Bambussen sich verloren hätten, wie wenn die Geister der beiden Frauen (des Kaisers Shun) über den abendlichen Blumen schwebten.

In dieser überaus herrlichen Gegend im Süden des Tung-t'ing-Sees haben von jeher alle, die nach dem verbannten Ch'ü Yüan hier vorübergekommen sind, lange geseufzt.

33) Ich beschreibe, was ich sehe.

Ehrerbietig (T. of T. II 200) nehme ich Abschied von meinem Gastgeber, hisse mein Segel und fahre hinaus auf die hohen Wogen.

Frühlingswasser durchströmt den ganzen Süden; die von Wolken umgebene Sonne steht hoch über den roten Felswänden von Tan-chou (in Hunan).

Meine Ruderleute vergessen auf Schlaf und Essen; einer wetteifert mit dem andern, um bei diesem stürmischen Wetter vorwärtszukommen.

Meine Reise ist durchaus nicht mit glücklichen Umständen verbunden (Iking, Legge pg. 67_4 86_4); ich hin daher Euch Ruderern für Eure Mühen zu grossem Dank verpflichtet.

Zwischen den Felsen des Ufers sehe ich Frauen Farnkräuter pflükken; sie wollen dieselben am Markt verkaufen, um vom Erlös den Beamten die Steuer zu bezahlen.

Ihre Männer sind alle im Dienste des Staates umgekommen; allabendlich wenn die Witwen in die verödeten Dörfer zurückkehren, weinen und klagen sie.

Was ich früher gehört habe und jetzt sehe, stimmt ungefähr überein: selbst der kleinste Gewinn wird noch durch die Steuer ausgepresst.

Sind etwa die hohen Beamten ohne Menschlichkeit? Aber sie betrachten Euch eben als Unkraut.

Sie erfinden immer neue Methoden, um das Volk auszusaugen, und überall hört man das Gestöhn der Armen, die Hungers sterben oder ihre Heimat verlassen.

Warum sind auch die kleinen Beamten in ihren Erpressungen so gewalttätig, dass die Bevölkerung zu Vagabunden wird?

Ich freue mich, dass mein freies, ungebundenes Leben ohne diese Schwierigkeiten verläuft; ich will daher jetzt im Frühling meinen warmen Mantel verpfänden und mir dafür Wein kaufen (als früherer Beamter habe ich keine Steuern zu zahlen).

34) Wieder frei von Sorgen (nach Beendigung meiner gefährlichen Bootreise).

Ich vermindere meine Reisration und verteile den Überschuss unter meinen Ruderknechten; wo ein Weg gefährlich wird, ist man auf gegenseitige Hilfe angewiesen.

Gerade jetzt bei den gefährlichen Stromschnellen haben sie sich um mich nicht geringe Verdienste errungen.

Gähnende Schlünde wurden in einem Augenblick sicher durchfahren, obwohl das schnelle Boot haltlos dahineilte.

Wenn zwischen glücklicher Fahrt und Untergang ein so schneller Übergang besteht, muss man im weiteren Verlaufe der Reise stets fürchten, dass ein Unglück geschieht (man darf die Gefahr nicht vergessen).

Wenn man daher ohne Rücksicht auf Sicherheit oder Gefahr äusserst vorsichtig ist, so ist dies offenbar das Vorgehen eines weisen Mannes des Altertums.

Diese Warnung kann man vielleicht auf andere Gelegenheiten (z.B. auf die Verwaltung des Reiches) ausdehnen, ich hoffe daher ernstlich, dass sie nicht vergessen werden möge.

35) Ich übernachte in Ts'o-shih-p'u.

Wegen Ermüdung meiner Gefährten (der Bootsleute) will ich diesen Ort zu meiner Nachtstation machen, obwohl es noch nicht spät am Tage ist; im 2.Frühlingsmonat ist die hiesige Berglandschaft an den Ufern des Stromes sehr schön.

Da der Sturm ununterbrochen daherbraust, können wir nichts anderes tun, als unser Boot hier anbinden.

In der Bucht beruhigt sich abends das Wasser; die Sonne sinkt und die Sterne beginnen zu scintillieren.

Der abnehmende Mond (Liki I 519) will durchaus noch nicht erscheinen; die schwachbrennende Lampe verlöscht (infolge des Windes) und noch tieferes Dunkel umgibt uns.

Zahlreiche ausserordentliche Männer befinden sich im Elend; in dieser chaotischen Welt gibt es keine Güte und Liebe mehr.

Auch ich gewöhnlicher Mann werde vom Schicksal ununterbrochen herumgeworfen; ohne das geringste Ergebnis verrinnen die Tage meines Alters.

Nachdem die konfuzianische Lehre von keinem Erfolg begleitet war, widmete sich der enttäuschte Weise der Erklärung des Iking (in ähnlicher Weise tröste ich mich mit dem Dichten von Versen).

36) Frühmorgens breche ich auf.

Heute morgen singe ich bald fröhlich, bald weine ich wieder; meine weite Reise hat bestimmte Stationen, die eingehalten werden müssen (ich komme an und muss gleich wieder weiterziehen).

Wieder bin ich wie gestern auf einsamem Boot; und was ich höre, ist derselbe Sturm und Wellenschlag und Menschenlärm wie gestern.

Überall sehe ich Vögel furchtlos umherfliegen, die Futter suchen; warum sind nur die Fische erschrocken und verbergen sich tief im Wasser?

Frühere Herrscher haben Netze erfunden und damit Methoden geschaffen, um die Lebewesen umzubringen.

Grüne Wasserpflanzen gedeihen hier in grosser Üppigkeit; leider kann ich hier nicht verweilen, weil mein hoch gehisstes Segel von Morgen bis Abend ununterbrochen weiterzieht.

Die kriegerischen Unruhen sind noch immer nicht beendigt (der Friede noch nicht hergestellt); dieser Kummer beschäftigt fortwährend mein Gemüt (d.h. ich fürchte die Unruhen, wie die Fische die Netze).

37) Ich komme an Chin-k'ou vorüber; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 326.

Der südliche Riesenberg (Hêng-shan) ist von hier nicht mehr weit; der nach Osten fliessende Hsiang-Fluss wird immer tiefer.

Eine freundliche Brise hilft den Ruderern, die Frühlingsonne überstrahlt die wolkenbedeckten Bergspitzen.

Nach einer Biegung des Flusses kommen wir an Chin-k'ou vorüber und dabei auch zu dichten Ahornwäldern.

Weissfische werden hier in engen Netzen gefangen, gelbe Oriolen lassen ihre schönen Stimmen hören.

Auch kleine Wessen der Natur (nicht nur der Mensch) haben ihr Glück (ihre Freiheit) und ihr Unglück (ihre Gefangenschaft); und der humane Mensch ist von Mitleid erfüllt (Legge II^2 202) beim Anblick der leidenden Kreatur.

Glücklicherweise ist in meinem Krug noch Wein übriggeblieben und auf meinen Knieen liegt die schweigende (stumme) Laute.

Heilige und würdige Männer der Vergangenheit sind leider schon tot; verlassen und einsam suche ich mich (mit Wein und Lautenmusik) zu trösten (W.H.C. 11_2).

38) Ich komme zur K'ung-ling-Schlucht.

Ich fahre stromaufwärts den weissen, wilden Wogen entgegen; vor mir breitet sich eine schöne Szenerie nach der anderen aus.

Glücklicherweise kommt das Ruderboot nur langsam vorwärts, dadurch kann ich die Schönheiten der Landschaft vollkommen geniessen.

Die rötlichen Felsen der K'ung-ling-Schlucht ragen hoch empor, Ahorne und Nadelholz verbergen sich hinter steilen Schroffen.

Der grünende Frühling hier wie anderswo zeigt keine Parteilichkeit, auch die Sonne scheint hier (wider alle Erwartung) warm.

Hier könnte ich mir ein Haus bauen; hier könnte ich langgezogen pfeifend bis zu meinem Tode verbleiben.

Die giftigen Miasmen des Südens würden mir keinen Kummer bereiten, doch ich fürchte die kriegerischen Unruhen, die diese Grenzländer erfüllen.

Früher bin ich an schönen Landschaften vorübergekommen, ohne sie zu geniessen; darüber ist in mir Bedauern zurückgeblieben; auch schämte ich mich, von verständigen Leuten deswegen ausgelacht zu werden.

Während mein Segler langsam um die Felsen herumfährt, geniesse ich jetzt voll Gier die schöne Landschaft; ich kann mich freilich nur auf die wichtigsten Schönheiten beschränken.

39) **Ich bleibe über Nacht im Hua-shih-Fort.**

Um Mittag verlasse ich die Schroffen von K'ung-ling, abends erreiche ich das Hwa-shih-Fort.

Zwischen den Ufern fliesst hier das Wasser seit den ältesten Zeiten; der Wald zeigt ein Durcheinander alter und neuer Bäume.

Die Gegend ist durch das fortwährende Wehen südlicher Winde schwül; die Frühlingstage sind heiss, selbst am Abend, wenn die Sonne schon untergegangen ist.

Die vier Jahreszeiten sind ursprünglich gleich verteilt, warum ist hier das Wetter in solcher Verwirrung?

In dieser unendlichen Welt (mit ihren grossen Unterschieden) wie könnte man sich (unter diesen Umständen) wundern, dass Ordnung und Unordnung auch fortwährend abwechseln? —

Mein Boot wird an einem alten, von Rottan umwundenen Rad angebunden; darauf gehe ich auf meinen Stock gestützt einen alten Holzfällerweg entlang.

Die der schweren Steuern überdrüssige Bevölkerung hat schon lang das Dorf verlassen (und ist geflüchtet); nur die Quellen in ihren verwilderten Gärten fliessen weiter.

Obwohl die Türen der Hütten von Unkraut überwachsen sind, sind die eisernen Ackerbaugeräte (die zurückgelassen wurden) noch gut erhalten.

Östlich des T'ai-hang-Berges sind noch Rebellen vorhanden, nur im Lande Wu und Ch'u gelten noch die Gesetze des Herrschers (und werden noch drückende Steuern eingehoben).

Wer könnte wohl an die Pforte des Kaisers klopfen und ihn bitten, den Befehl zu erlassen, die Steuern herabzusetzen!

40) **Ich breche frühmorgens auf**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 327.

Wer jemanden um Hilfe bitten will, hat stets hundert Bedenken; dies kann auch von mir gesagt werden; daran kranke auch ich.

Obwohl ich daher viele Freunde und alte Bekannte besitze, bin ich doch in meinem hohen Alter noch immer auf der Wanderschaft.

Infolge des frühen Aufbruches sind die Ruderknechte faul; das Segel ist zwar schon gehisst, aber der Wind ist nicht günstig.

Die Leute des Altertums gaben den Rat, man möge nicht unter dem Vordach sitzen (weil man durch einen fallenden Dachziegel erschlagen werden könnte); warum muss ich stets auf der Wanderschaft sein (wo doch die Gefahr noch grösser ist)?

Die Wellen überschlagen sich und schwarze Saurier springen heraus; die Sonne geht auf und braune Dünste erheben sich ihr gegenüber.

Ich fühle mich ermüdet; sollten etwa giftige Miasmen mich inficiert haben? Hingestreckt im Boote schlafe ich und will noch nicht aufstehen.

Mein Diener ruft mich, damit ich mich wasche und kämme; meine gealterten Züge schämen sich vor dem schwarzen Metallspiegel.

In oberflächlicher Weise befestige ich mit der Haarnadel mein Kopftuch aus Grasleinen; beim Blick nach oben schäme ich mich vor dem herrlichen Glanz und Reichtum der Waldblumen (auf den Ufern).

Ich höre zu, wie die Leute erzählen, dass in der Nacht Räuber gekommen seien; glücklicherweise ist meine Tasche leer.

Infolge der Aufstände bin ich ein Wanderer in fernen Landen geworden; die Leute (mit süssen Worten) um Hilfe zu bitten, widerstrebt meinem aufrichtigen, geraden Charakter.

Einst aszen Po I und Shu Ch'i auf dem Shou-yang-Berg Farnkräuter und starben vor Hunger; Su Ch'in und Chang I suchten ein Land nach dem anderen auf und erhielten von den Lehensfürsten Reis und Pferde.

Ich armer Mann weiss nicht, wem ich folgen soll; ich kann mich, nicht entscheiden, welches Beispiel (von den Genannten) ich nachahmen soll.

41) **Ich komme zur Insel Wan-chou.**

Es ist ein mächtiges Durcheinander wolkenbedeckter Felsen, gegen welche windgepeitschte Wogen verschiedener Höhe schlagen.

Diese Insel Wan-chou verdient mit Recht ihren Ruf, ihre Schönheit ist sicherlich aussergewöhnlich.

Meine Ruder streifen die von den Ästen herabhängenden Affen; und ich selbst befinde mich (infolge hohen Wellenganges) höher als die umherfliegenden Vögel.

Die aufgeregten Wogen verhindern mich am Studium der Bücher; dagegen ist das Pflücken von Blumen vom steilen Sandufer bequem.

Trotz der Strapazen der Reise werde ich für kurze Zeit wieder heiter (beim Anblick der schönen Landschaft); aber bald kommt der Kummer zurück zu meinem mageren, verfallenen Leib.

Im eigentlichen China sind die Kämpfe noch immer nicht vorüber; wie könnte ich da schliesslich sorglos in die Zukunft schauen?

42) **Ich verlasse Po-ma-t'an, den Schimmelfelsen**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 325.

Jetzt im Frühling bei hohem Wasserstand ist das Tau, womit mein Boot angebunden ist, ganz im Wasser untergetaucht; bei Sonnenaufgang verlässt mein Boot diese Wildnis.

Die in der Nacht nebeneinander sitzenden Vögel fliegen jetzt wieder (wie gestern) auf, die Blumen des Ufers lächeln mich an, ohne mir aber entgegenkommen zu können.

Die Leute haben Mitleid mit mir weisshaarigem Manne; wo immer ich hinkomme, werde ich mit herrlichem Weine bewirtet.

Sprich mir nicht von den Einladungen dieser neuen Bekanntschaften, die ich nicht annehmen kann; denn ich muss nach Süden fahren und werde nicht mehr hierher zurückkommen.

43) **Die nach Norden rückkehrenden Wildgänse**; vgl. Fletcher, Gems pg. 96, Underwood pg. 200.

Ich hörte sagen, dass im heurigen Frühjahr (768 n.Chr.) die Wildgänse aus dem Süden der Provinz Kwang-chou (nach Norden) zurückgekehrt sind.

Als sie Blüten (des Frühlings) sahen, trennten sie sich vom gewaltigen Meere, nachdem sie — den Schnee vermeidend — im vergangenen Herbst zu den Lo-fou-Bergen gelangt waren.

Diese Vögel sind durch die kriegerischen Ereignisse (im Norden) veranlasst worden, so weit nach Süden (bis zu den Lo-fou-Bergen) zu fliegen; wann werden diese Unruhen aufhören und ich den Kummer der Wanderschaft in fremden Gegenden nicht mehr haben?

Alljährlich sonst, wenn Reif und Tau sie hinderten, sind sie im Herbst nicht südlicher als bis zum Tung-t'ing-See gekommen.

44) **Blick über das Land.**

Überwältigend ist die Grösse von Himmel und Erde (die ich vor mir sehe); mächtig dehnt sich hier das Land in die Weite.

Unter den wolkenbedeckten Bergen befinden sich auch die Wu-ling-Berge: auf der windgepeitschten (weiten) Ebene liegt auch das alte Reich der San-Miao (Barbaren) (Legge III 39).

Die Bäume der Wildnis werden durch das Hochwasser bedroht und scheinen sich dem breiten Strombett zu nähern; der Frühlingsschilf entwickelt sich üppig nach der Eisschmelze.

Durch meine (vielen) Bootfahrten werde ich nur immer älter und verfallener, ohne irgend etwas für meine erlauchte Dynastie leisten zu können.

45) **Ich komme nach Ch'iao-k'ou-chên** (nordwestlich von Ch'angsha)

In verschwommener Entfernung liegt die alte Hauptstadt Ch'angan; weit ist noch der Rückweg dahin für mich, den langsamen Wanderer.

Meine alten Tage verbringe ich in den Regionen des Grossen Stromes und der Seen; jetzt nach Sonnenuntergang befinde ich mich hier umgeben von den Reizen des Frühlings.

Junge Bienen umschwirren die blühenden Bäume; leichtbeschwingte Schwalben fliegen geneigt über den Schlamm des Stromufers.

Chia I's Gebeine sind längst schon zu Staub zerfallen; doch jetzt noch bin ich hier, nahe seinem früheren Verbannungsort Ch'ang-sha, von Trauer über sein Schicksal (das dem meinen ähnlich ist) erfüllt.

46) **In der Bucht beim T'ung-kuan-Berg suche ich Schutz vor dem Sturm.**

Obwohl es noch nicht Abend ist, wird das Segel meines Ch'u-Bootes eingezogen und ich suche Schutz vor dem Sturm in einer Bucht des Hsiang-Flusses.

Hier wird zuerst das Gras der Reisfelder unter Wasser gesetzt (und vernichtet, während das Paddy wächst), und im Frühjahr werden wieder die Bergabhänge durch Feuer gerodet.

Ich gehe hier frühzeitig vor Anker, da die bewölkte Landschaft infolge die Sturmes schon in Dunkel gehüllt ist; auch sind bei der Reise stromaufwärts die hohen Wogen ein grosses Hindernis.

Ein Paar weisser Kraniche kommt herangeflogen; sie fliegen hoch über mir vorüber und ich kann sie nicht ergreifen noch ihnen folgen.

47) **Nordwind.**

Im Frühjahr entstehen hier in den südlichen Regionen böse Miasmen; und die Luft wird erst wieder rein, wenn der Nordwind weht.

Gegen Abend wird die untergehende Sonne (durch den Nordwind) plötzlich verdunkelt, und am Beginn der Nacht die ganze Welt durch ihn erschüttert.

Frische Luft wird zu den feuchten Niederungen gebracht; und das Brausen des Windes lässt den ganzen Tung-t'ing-See erzittern.

Über unendlich weite Strecken verbergen sich Fische und Saurier, und um Mitternacht klagen noch Vögel und Vierfüssler (die nicht schlafen können).

Ich fühle mich wie gereinigt und sehne mich nach der Weiterfahrt durch die Wogen; aber ich bin besorgt, dass das Boot wie ein morscher Baum vom Winde zerschmettert wird. —

Wenn die Hitze schwül und drückend zu werden beginnt, ist eine Abkühlung durch den Nordwind überall wünschenswert.

Da ich überdies weiss, dass mein Asthma durch den Nordwind besser wird, wage ich es nicht, mich über die gefährliche Reise aufzuhalten.

Daher ersuche ich die Ruderknechte, noch eine zweite Nacht abzuwarten, worauf ich den Diener frage, ob sich mein verfallenes Aussehen nicht schon gebessert habe.

Heute morgen ist der Sturm nicht mehr so heftig; von dieser Gelegenheit gerade Gebrauch machend fahren wir rasch in die Weite.

Im Lehnstuhl hingestreckt blicke ich auf zum Segel; wolkenbedeckte Berge (oder Wellenberge?) tauchen fortwährend neben meinem Sitze auf.

48—49) **Ich beschreibe meine Gefühle** (zwei Gedichte).

48. Im Leben ist es von grossem Wert, als Mann geboren zu werden; ein Mann betrachtet die ihm durch den Himmel gegebene Individualität (die ihm charakteristischen Talente, wodurch ihm gewissermaszen eine Aufgabe zugewiesen wird) als wichtig (T. of T. I 238).

Solange wir noch keine Stellung errungen haben, müssen wir allein an die Entwicklung unserer Fähigkeiten (Legge II² 453) denken; wenn einmal unser Ehrgeiz befriedigt ist (wir Beamte geworden sind), müssen wir unsere Talente in Anwendung bringen (unsere Pflichten auf Grund unseres Charakters erfüllen).

Leider ist mein ganzes Leben ein Missglücken gewesen; und selbst im hohen Alter habe ich noch Schwierigkeiten und Gefahren zu überstehen. —

An-lu-shan brachte den Thron in Bedrängnis, und zahllose illoyale Geister schlossen sich ihm an.

Die Flüsse Hwangho und Lo-shui wurden zu Strömen von Blut; und der hohe Adel weinte im Elend (an der Wegseite).

Selbst die westliche Hauptstadt (Ch'angan) fiel in die Hände der Aufständischen, und die kaiserliche Karosse flüchtete sich (im Staube der Strassen).

Das ganze Volk weinte wie kleine Kinder, weil die beiden Kaiser (Hsüan-tsung und Su-tsung) den Palast in Ch'angan aufgegeben hatten.

Seither sind plötzlich beinahe 24 Jahre verflossen, während welcher Zeit viele Bösewichter zahlreiche Unruhen erregten.

Unsere Dynastie (Kaiser Tai-tsung) erhob sich darauf aufs neue, aber erreichte nicht den Glanz der Chêng-kuan-Periode.

Die täglichen Staatseinkünfte wurden ausschliesslich für Heeresbedürfnisse ausgegeben, die höchsten Minister gaben den untergeordneten Beamten strenge Befehle (betreffs Eintreibung der Steuern).

Selbst hochstehende Männer wurden durch die Verhältnisse zu grausamen Maszregeln gezwungen; wo hätten sie die Möglichkeit gehabt, dem Volke zu helfen?

Selbst wenn ich verfallener Greis in meiner Brust Pläne hätte, sie hätten nicht die geringste Aussicht, verwendet zu werden.

Die früheren Kaiser hatten in einer solchen Lage tatsächlich sich selbst getadelt und die Schuld auf sich genommen; gerade deswegen (weil der jetzige Kaiser dies noch nicht getan hat) bin ich von tiefem Schmerze erfüllt. —

Die Jahre warten nicht auf mich (Legge I² 318) und ich bin durch Krankheit hier zurückgehalten (wodurch viel Zeit verloren geht).

In der Nacht sehe ich noch die Emanation der in Fêng-ch'êng (vgl. B.D. No. 1089) vergrabenen Schwerter (d.h. ich bin voll loyaler Begeisterung) und ich gedenke des Drachenteiches (d.h. ich möchte mich aus meiner Verborgenheit erheben wie ein Drachen aus seinem Teich).

Aber ich bin mir auch meines Alters bewusst; ich kann daher nur in tiefen, aufrichtigen Wünschen (für das Land) diese traurigen Worte äussern.

49. Wenn sich das Land in Gefahr befindet, geraten die Gesetze in Verfall; dass die weisen Fürsten schon seit langer Zeit hinübergegangen sind, betrübt mich umsomehr und erfüllt mich mit Sehnsucht nach ihnen.

Weit weg von der Heimat fahre ich hier auf dem (aus Kuei-chou) kommenden Hsiang-Fluss; voll Kummer blicke ich nach dem dunklen Grab des Kaisers Shun in Ts'ang-wu.

Ich bin wie ein Fisch in seinem Versteck, der den Köder der Angel nicht anbeissen will; ich bin wie ein fliehender Hirsch, der nicht mehr zurückschaut (d.h. ich suche den Gefahren auszuweichen).

Mein Herz ist wirklich voll Freiheitsliebe und ernstlich verschieden von früheren Zeiten (vom Ehrgeiz meiner Jugend).

Durch mein Bedürfnis nach Essen und Kleidung werde ich in meiner Neigung (zum Einsiedlerleben) behindert; durch das Aufsuchen von Freunden und Bekannten werde ich zu meinem Wandern gezwungen.

Die windgepeitschten Wogen überströmen im Frühjahr die sandigen Ufer; zehn Meilen weit stehen die Uferwälder unter Wasser.

Bei der Reise stromaufwärts gibt es nur wenige schöne (gefahrlose) Tage; und das Ch'ing-ming-Fest ist wieder vorübergegangen, ohne dass ich es in der Heimat hätte feiern können.

Das Haus in der Heimat liess ich verfallen, und habe immer wieder mein Boot zur Weiterreise hergerichtet.

Zu all' dem Jammer, der mich in Banden schlug, kam Alter und Krankheit; durch Kleinigkeiten des täglichen Lebens wurde ich weiters gehindert.

Seit den ältesten Zeiten muss der Lebende sterben; wozu muss man durchaus Ruhm als Beamter suchen?

Ich bin sehr betrübt, den Pfirsichblütenquell nicht zu finden; bei meiner Dummheit bin ich hier an der Grenze von Ching und Hsiang (in Hêng-chou) stecken geblieben.

Ich kümmere mich nicht um die giftigen Miasmen des heissen Landes, und vergesse die Gefahren des Reisens (über diese Gewässer).
Tiger und Wölfe wollen sich auf das Zentrum China's werfen, wie kann ich in den Orten bleiben, wo ich vorüberkomme?
Ko Hung und Hsü Ching sind ebenso wie ich der Welt entflohen und pflegten früher diesen Weg zu gehen.
Zwischen diesen würdigen Männern und mir Thor ist freilich ein grosser Unterschied; doch weil wir alle uns selbst achteten, mussten wir uns auf die Wanderschaft begeben.
Was kann ich noch gegen meine Abmagerung tun? Wie kann ich damit eine so weite Reise unternehmen? Wiederholt habe ich unter Acupunkturnadel und Moxa mein Bewusstsein verloren.
Durch die langsame Reise werden überdies meine Diener faul und nachlässig; wenn ich durch widrige Umstände zurückgehalten werde, werden meine Ruderknechte ärgerlich.
Schliesslich muss dann doch das Segel gehisst werden, obwohl das Wetter nur schwer vorausgesagt werden kann.
Ich möchte im Süden auf der Chu-jung-Spitze (des Hêng-Riesenberges) als Gast des Chu Jung verweilen; ich möchte mich überwinden und Stock wie Bergschuhe (zum Erklettern dieses Piks) verwenden.
Ich möchte mich mit dem Stern des Alten Mannes (im äussersten Süden) anfreunden und meine schwachen Schritte auf den Lo-fou-Berg lenken.

50) **Blick auf den Riesenberg Hêng-shan** (in Hunan).
Der südliche Riesenberg (hier auf Erden) entspricht dem Sternbild des roten Vogels (Liki I 55) (Geist des roten Himmelsgottes) am Himmel; stets wurde er von hunderten von Fürsten regelmässig verehrt,
Durch seinen Lebensodem wird er zum Anführer der wunderbaren Kräfte der Erde, durch seine mächtige Ausdehnung beherrscht er die Hälfte der südlichen Regionen.
Die verschiedenen Dynastien haben für ihn Opferzeremonien eingesetzt, und er wurde durch die Tugend der Herrscher, nicht durch den Wohlgeruch der Opfer beeinflusst (Legge III 539).
Wie still ist es geworden betreffs der kaiserlichen Opferprocessionen nach diesem Riesenberg! Kaiser Shun, der hier geopfert hat, ist längst schon verschwunden. —
Durch die Verstrickungen der Welt in meinen Bestrebungen behindert, habe ich die weite Reise hierher unternommen und die Flüsse Hsiao und Hsiang überschritten.
Die durstige Sonne erscheint über den steilen Bergwänden, mein schaukelndes Boot bewegt sich neben den reinen Reflexen der Sonne im Wasser.
Die Chu-jung-Spitze ragt aus den fünf höchsten Spitzen hervor; die anderen Spitzen folgen in ungleicher Höhe, der Chu-jung-Spitze zugewandt.
Nur die Tzu-kai Spitze ist abgewandt, wetteifert mit der Chu-jung-Spitze in Höhe und späht in ihrer mächtigen Grösse zu ihr hinüber.
Ehrerbietig habe ich gehört, dass Wei Hwa-t'un (Tochter des Wei Shu, B.D. No. 2292) umgeben von Unsterblichen hier herumfliege.
Auch soll es Zeiten geben, wo die Emanation der fünf Spitzen durch den Wind wie Schnee in die Lüfte verteilt werde.
Durch mein Elend bin ich zu dieser langen Reise gezwungen worden und habe keine Zeit mit meinem Stock den hohen Berg zu ersteigen.
Wenn ich hierher zurückkomme, hoffe ich einen Wagen bestellen zu können und will mich nach rituellen Waschungen an der Wohnstätte der Unsterblichen (dieses Riesenberges) niederlassen. —
Ich will dann unter dreimaligem Seufzen den Gott dieses Hêng-shan fragen, wie unserem Kaiser geholfen werden könnte.
Obwohl die degenerierten Sitten unserer Zeit auf Opfer (Tiere und Edelsteine) vergessen haben, solltest Du, o Gott, doch daran denken, Glück und Segen auf das Land herabgelangen zu lassen.

51—52) **Das Allerseelenfest, zwei Gedichte**; vgl. Zottoli, Cursus V 618, Fl. Ayscough, Tufu II 328.
51. Mit diesem Morgen ist neuer Rauch aus neuem Feuer hervorgegangen (nachdem während des Han-shih-Festes das Anzünden des Feuers verboten war).
Die schönen Farben des Sees und der Glanz des Frühlings verschönern mein Boot hier in der Fremde (am heutigen Festtag).
Die bunten Vögel, die überall Blüten im Schnabel tragen, sehen sehr befriedigt aus.
Die Kinder mit ihren roten Gesichtern reiten auf Bambuspferden, ein Vergnügen, für das ich zu alt bin.
Die Tracht der Barbarenknaben ist auch nicht immer so schön zu sehen (wie heute).
Die enge Taille der Mädchen von Ch'u ist auch lieblich anzuschauen.
Ich sehe hier leider nicht mehr den alten Platz der Stadt des Han-Prinzen Liu Fa (von Ting).
Wohl existiert noch der Hausbrunnen des Chia I, Beraters des Fürsten von Ch'ang-sha, nach dem ich stets Sehnsucht empfunden habe.
Die durch Chou Chü veranlasste Änderung der ein ganzes Monat dauernden Fasten zu wenigen Tagen ist für mich (der ich immer fasten muss) sicherlich keine Gnade.
Denn ich besitze kein Geld (um nach Ablauf der Fastenzeit) Fleisch zu kaufen; ich müsste wirklich ähnlich wie Yen Tsun durch Wahrsagen Geld erwerben (aber ich kann nicht wahrsagen).
Die Menschen in den Palästen und jene in den Bergwäldern haben verschiedene Veranlagung.
Ich verbringe mein Leben nur mit trübem Wein und grobem Reis (und gehöre daher zur Klasse der Einsiedler in den Bergwäldern).
52. Mein Leib wird leider fortwährend bald nach Westen bald nach Osten getrieben.
Meinen rechten Arm kann ich nicht mehr bewegen und meine Ohren sind halb taub.
Einsam befinde ich mich auf dem angebundenen Schiffe, und Tränen stürzen mir aus den Augen.
Schon lange (Legge IV 47) bin ich schwer krank und schreibe wie einst Yin Hao (B.D. No. 2489) mit der linken Hand Zeichen in die Luft.
Seit zehn Jahren sehe ich am heutigen Festtage dem Ballspiel meiner Kinder zu, die ich aus fernen Gegenden hierher gebracht habe.
Die hiesige Sitte der Schaukelspiele ist mit jener in der zehntausend Meilen weiten Heimat gleich.
Um diese Zeit (des Allerseelenfestes) steigt die wandernde Wildgans auf zu den Wolken und kehrt zur grossen Mauer zurück.
Ich dagegen muss hier in der Fremde verbleiben, wo meine Familie
grünes Ahornholz (statt Weidenholz wie in Ch'angan) verwendet, um Feuer zu machen.
Die Paläste Ch'angan's dürften jetzt von üppigen Blüten umgeben sein;
Berge und Flüsse des kaiserlichen Besitzes liegen gleichsam in einem gestickten Teppich.
Mit Beginn des Frühlings ist hier das windgepeitschte Wasser des Tung-t'ing-Sees angeschwollen;
Beim Anblick seiner weissen Wasserkastanien bin ich weissköpfiger Greis zu Tode betrübt.

53) Ein Gast kam an (aus dem Süden).
Ein Gast kam aus der Gegend des Südmeeres und schenkte mir Perlen, verwandelte Tränen von Nixen.
Auf den Perlen fanden sich geheime (seltsame) Zeichen, ich wollte sie entziffern, aber sie gaben keine Bedeutung.
Ich hob sie lange in meinem Koffer auf, um damit seinerzeit die Steuer zu zahlen.
Jetzt beim Öffnen des Koffers sehe ich, dass sie sich in Blut verwandelt haben; und ich bedaure nur, dass ich jetzt nichts mehr besitze, wovon ich die Steuer bezahlen könnte.

54) Ich breche von T'an-chou auf.

In der Nacht hatte ich mir mit Ch'ang-sha-Wein einen Rausch angetrunken, am Morgen ziehe ich weiter auf dem im Frühling angeschwollenen Hsiang-Fluss.

Uferblüten fliegen durch die Luft, als wollten sie mir, dem Abreisenden, das Geleite geben; die Schwalben, die meinen Mast umkreisen, suchen mich durch ihr Zwitschern zurückzuhalten.

Mit dem Talent des Chia I, Ratgebers des Prinzen von Ch'ang-sha, konnte niemand wetteifern; die Schriftzüge des einstigen Gouverneuers von T'an-chou Chu Sui-liang waren von ausserordentlicher Schönheit.

Beide, der erste in der Han-Zeit, der zweite in der T'ang-Zeit, besassen hohen Ruhm; und in Erinnerung an Beide bin ich in gleicher Weise ihretwegen betrübt.

55) Shwang-fêng-p'u (der Landungsplatz mit den beiden Ahornbäumen).

Ich halte mein Boot am Landungsplatz mit den grünen Ahornbäumen an; diese beiden Ahornbäume (des Platznamens) sind schon lange zusammengebrochen.

Ich selbst bin über den schnellen Verfall meiner Kräfte überrascht; wer hätte gedacht, dass diese beiden mächtigen, nützlichen Bäume auch ihr Ende finden würden.

Die Wogen sind so hoch, wie wenn sie meine Gaze-kappe wegtragen wollten; von der Rinde jener Ahornbäume muss das bunte Moos entfernt werden (damit die Stämme als Floss auf diesen hohen Wellen verwendet werden können).

Den Besitzer des Uferlandes (wo die Bäume liegen) möchte ich um diese Stämme bitten, um daraus ein Floss zu zimmern und damit wie einst Chang Ch'ien in den Himmel zurückzukehren.

56) Ich erwidere ein Gedicht des Richters Kuo Shou, 15. seines Clans.

Trotz meiner geringen Talente und senilen Verfalles geniesse ich noch immer unverdienten Ruf.

Krank liege ich im Gebiete des Stromes und der Seen danieder, während ein neuer Frühling durchs Land zieht.

Wegen meiner Krankheit denke ich nur an Arzneien und habe das Dichten ganz aufgegeben.

Nur jetzt wenn ich Blütenzweige wiedersehe, kommen wie früher einige Verse zustande.

Diese Verse erinnern an die wertlosen Kiesel des Reiches Yên, und mein Können ist zu vergleichen mit dem im Tsochuan (Legge V $170_{1,2}$) erwähnten Meteorfall (wo im Frühling einige wertlose Steine fielen).

Seitdem ich Deine Verse (die mit der die Nacht erhellenden Perle des Herzogs von Sui zu vergleichen sind) empfangen habe, sind mir helle Nächte beschieden.

Die windgepeitschten Wogen eilen schnell an der Orangen-Insel von Ch'iao-k'ou (bei Ch'angsha) vorbei (d.h. Du bist von hier, Hêng-chou, schnell nach Ch'angsha abgereist).

Warum hast Du Dein Segelboot hier nicht etwas längere Zeit angebunden (d.h. warum bist Du hier nicht länger geblieben)?

57) In Hêng-chou gebe ich meinem älteren Freunde Oberzensor Li Mien, 7. seines Clans, das Geleite, als er nach Canton zog.

Du mit den Abzeichen Deiner Würde bist vom Himmel (d.h. vom Kaiserhof) gekommen; Dein hohes Hausboot ist über den Tung-t'ing-See nach Süden gefahren.

Wie der Nordwind bringst Du mit Dir die erquickende Luft (der westlichen Berge bei Ch'angan); die Rebellen des Südens (unter dem Sternbild des südlichen Scheffels) werden vor Dir zurückweichen, der Du aus Ch'angan kommst (das unter dem Grossen Bären mit seiner Sterngruppe Wên-ch'ang liegt). —

Während langer Tage und Monate bin ich wie ein Vogel im Käfig; zwischen Himmel und Erde bin ich nichts anderes als eine treibende Wasserlinse.

Du, ein Spross des kaiserlichen Hauses, gehörst zu meinen älteren Freunden und hast von jeher mir grosse Sympathie entgegengebracht, der ich in meinen alten Tagen noch immer vom Schicksal hin- und hergeworfen werde.

58) Ich möchte Hêng-chou verlassen und mit meinem Ruderboot nach Hsiang-yang zurückkehren.

Früher versuchte ich (gottergeben) mich in mein Schicksal zu fügen und glaubte die Strafe Gottes fürchten zu müssen, wenn ich mir das Leben nach eigenen Wünschen eingerichtet hätte (letzteres ist jetzt der Fall).

Das Leben ist infolge Erwerbung des Lebensunterhaltes voll Mühen; so wandere auch ich schon viele Jahre in der Fremde umher, um mein Brot zu finden.

Strom und Seen in der Nachbarschaft des Hêng-Riesenberges sind von weiter Ausdehnung (schwer zu bereisen), am Chêng-Hsiang-Fluss kommt aussergewöhnlich viel Malaria vor.

Ich, unbrauchbarer Mensch, bin der schlechten Gewohnheit des Bettelns verfallen; von Almosen lebend ziehe ich durch fremde Länder, weswegen ich mich vor den würdigen Männern früherer Zeiten schämen muss.

Wie würde ich noch daran denken mein Kopftuch abzustauben? Nur die leeren Weinkrüge häufen sich schnell in meinem Boote auf.

Die schwüle Hitze vermehrt meine Unreinlichkeit, die heftigen Gewitterregen schwächen durch andauernde Feuchtigkeit meinen seit langem kranken Körper.

Wenn ich mich zwinge Reis zu essen, erleichtert mir die Suppe von Wassermalven das Hinunterschlucken: ich verbringe meine Tage ohne Beschäftigung mit ununterbrochenem Theetrinken.

Ich sehne mich zurück nach der Reinheit des Han-Flusses (bei Hsiang-yang); ich erinnere mich an die erfrischende Kühle auf dem Gipfel des Hsien-Berges (bei Hsiang-yang).

Gerade bei der Fahrt stromabwärts kann man sich mit Nutzen der Wellen bedienen; auch braucht der (nach Norden) zurückkehrende Segler (von Hankow bis Hsiang-yang) nicht so viel gezogen zu werden (da er vom Winde getragen wird).

Der Gedenkstein meines Ahnen Tu Yü auf dem Hsien-Berge ist noch heute zu sehen; der Hausbrunnen der Familie des berühmten Schriftstellers Wang Ts'an ist auch noch vorhanden.

Dort (in Hsiang-yang) will ich auf meinen Lehnstuhl oder Krücke gestützt meine alten Tage verbringen; auf kurzen Dachsparren will ich Schilf anbringen (d.h. mir eine Hütte bauen).

Wie Andere vor mir werde ich Freude finden meinen Garten zu begiessen (wie Ch'ên Chung-tzu, früherer Premier von Ch'u) und werde dort gerne bis zum Tode verbleiben (wie einst Liu Hui-fei auf dem K'wang-Berg).

Ich werde dann in Übereinstimmung mit meinen Neigungen leben wie der Fischer in den Rhapsodien von Ch'u; und werde nicht wie Lu Chung-lien einen berühmten Namen erwerben.

Ich werde Euch, Ihr Ruderknechte, bitten mich (nach Norden) zu bringen, jetzt im heissen Sommer bis zum kalten Wasser von Hsiang-yang.

59) Auf dem Hsiang-Fluss (bei Hêng-chou) **wird dem Censor P'ei (2. seines Clans)** (durch seine Amtskollegen) **ein Abschiedsfest gegeben, als er nach Tao-chou** (Hunan) **fuhr.**

Die glänzende Sonne bescheint die Schiffe mit den amtlichen Eskorten, deren rote Flaggen sich über den breiten Strom ausbreiten.

Viele Beamte geben Dir, dem neuen Gouverneur des im Süden gelegenen Tao-chou ein Abschiedsfest; würdevoll und wohlgeordnet nähern sie sich den Matten (Legge IV 395).

Auch ich Unwürdiger habe eine freundliche Einladung zum Bankett erhalten, da ich schon seit meiner frühen Jugend grosse Verehrung für Dich hege.

Unser Verhältnis ist gleichsam das von Blutsverwandten; und alle meine Gefühle kann ich Dir gegenüber rückhaltlos aussprechen.

Du wurdest infolge Deiner vielen Erfolge berühmt, während ich talentloser Mensch mich vor Dir und Deiner hohen Begabung schämen muss.

Deine Sympathie für mich änderte sich nicht, weil ich in Not und Elend geraten war; Du bliebest mich schätzen mit der Festigkeit von Metall und Stein."

Meine Dummheit ist grösser als jene untergeordneter Schreiber, aber in Deiner Gegenwart (durch Deine nachsichtige Behandlung) werde ich gewissermaszen wiedergeboren.

Leider kann unser Zusammensein nur kurz sein; von jeher muss auf die Freude des Wiedersehens der Kummer über die Trennung folgen.

Unsere alten Freunde sind beinahe alle wie mit einem Windstoss verschwunden; die Vergangenheit liegt in ferner Verschwommenheit. —

Zum Trinken aufgefordert werde ich von meinen hundert Sorgen überwältigt, und während ich meinen Kummer unterdrücken will, quellen meine Tränen hervor.

Schwüle Wolken sammeln sich am dunklen Nachthimmel; der abnehmende Mond ist noch nicht erschienen.

In dieser heissen Jahreszeit ist mein weisser Fächer (wegen fortwährenden Gebrauches) schon gebrochen; lange Rauchschwaden erheben sich in Windungen von den farbigen Kerzen.

Die Ts'ang-kuo- und Ho-tan-Vögel veranlassen durch ihr Singen den Morgenstern zu erscheinen; um diese Zeit nehme ich Abschied von Dir, um wieder nach Hause zurückzukehren.

Jetzt bitte ich Dich nur noch, Du mögest in Deinem Bezirk erstens die Truppen vermindern und zweitens den Ackerbau fördern.

Auch mögest Du Dich des alten, diabetes-kranken Mannes stets erinnern und mir Briefe senden nach der Spitze des hohen Berges (wohin ich mich als Eremit zurückziehen will).

60) **Ehrerbietig gebe ich Wang Ch'in, Präfekten von Ying-chou (Anhui), das Geleite, der nach Norden zurückkehrt.**

Der Kaiserhof will einerseits gegen Räuber und Rebellen auftreten, andererseits hat er Mitleid mit dem Volk, das wegen des Unterhaltes der Armee ausgepresst wird.

Der Kaiser verfügte die Wahl eines trefflichen Beamten aus der Zahl der Kammerherrn und überallhin drang die Kunde, dass Du zum Präfekten von Ying-chou ernannt bist.

Die grosse Not des Volkes von heute ist schon seit langem die schwere Sorge des Kaisers.

Seit Deiner Ernennung steigt wieder Rauch aus den Häusern (Deines Bezirkes) auf, die Wunden heilen und haben zu bluten aufgehört.

Nur in Deinem Bezirk in der Nähe des Meeres (in Huai-nan) hört man fröhliche Lieder (wie einst zur Zeit des Kaisers Yao), und Trompetensignale ertönen von den Bergfestungen (d.h. Du wachst für die Sicherheit des Landes). —

Ich weisshaariger Mann (bin faul und) pflege jetzt frühzeitig schlafen zu gehen; die Bauern aber (sind fleissig), pflügen das früher brachliegende, wüste Land und bekommen davon wieder Ernte.

Du hast nun Dein Amt niedergelegt (um nach Ch'angan zurückzukehren) und musstest über die Leiber jener schreiten, die sich vor Deinen Wagen warfen, um Dich zurückzuhalten; Du hast Reiter ausgesandt (um mich zu suchen) wie einst Liu T'an auf der Suche nach dem Hausboot des Chang P'ing.

Du wurdest nicht müde mich auszuzeichnen, wie einst Ch'ên Fan (aus Ying-ch'uan) den Hsü Chih (B.D. No. 766), dem er ein eigenes Lager bereitete; womit kann ich Deine, eines zweiten Ch'ên Fan's Liebenswürdigkeit vergelten? —

Staub häuft sich auf dem Pinsel des früheren Censors (Deines früheren Kollegen, der nicht mehr verwendet wird); in langen Jahren des Elends ist mein schwarzer Zobelpelz (wie jener des Su Ch'in) speckig geworden.

Deine erhabene Freundschaft für mich wird mir bis an mein Ende verbleiben; Deine hohe konfuzianische Ethik wird mich jetzt für immer verlassen.

Jetzt müssen wir uns trennen, ähnlich wie sich der Regen von der Wolke trennt; unser künftiges Leben wird sich wie treibende Wolken verhalten (die nach verschiedenen Gegenden eilen).

In den heissen Wäldern ächzen die Vögel und im trüben Strom schütteln die Fische die Köpfe (d.h. das Volk ist in grosser Not).

Obwohl die Rebellen wie einst Wei T'o sich schon dem Kaiser unterworfen haben und Ehrenbezeigungen nach Norden leisten, bin ich wie Ssu-ma T'an noch immer im Süden zurückgehalten.

Die Truppenbewegungen müssen soviel wie möglich eingeschränkt werden, das Land des Kaisers muss durch reformatorischen Einfluss vollständig zurückerobert werden.

Ich hoffe, dass Du dem Kaiser im Palaste Ratschläge erteilen wirst, auf dass mit Milde gegen die Fremdvölker der 8 Weltgegenden vorgegangen werde (Legge I 409).

Erwartungsvoll blicke ich auf die Entscheidungen der Dynastie und schaue voll Vertrauen aus nach den Verfügungen im Kronrat (Ahnentempel).

Du, mein alter Freund, wirst Deine herrlichen Ratschläge durchzusetzen wissen, und hier im fernen Grenzland werden dann meine vielen Sorgen verschwinden.

Wenn ich wieder eine Regierung wie jene des Kaisers Yao erleben werde, will ich gerne in unendlichen Fernen weiter umherwandern (und mich der Ruhe und des Friedens im Volke erfreuen).

61) **Ich beklage den Tod des Obercensors Wei Chih-chin** (Gouverneurs von Hunan).

Ich erinnere mich mit Wehmut an Hsün-hsia (im Lande Chin), wo ich in jungen Jahren Deine Gesellschaft genoss.

Ich empfing unverdienterweise Deine freundliche Behandlung; durch eingehende Besprechung der Literatur wurde ich Deines Unterrichtes teilhaftig.

Dein Yamên befand sich ursprünglich in der Kaiserstadt, zuletzt standest Du in glänzender Uniform (als Gouverneur von Hunan) neben dem Hêng-Riesenberg.

Diese hohe Würde hast Du wirklich verdient, Dein feines Auftreten (inmitten Deiner Kollegen) war stets besonders auffallend.

Ich, ein zweiter Kung Yü (B.D. No. 1037), freute mich über Deinen Aufschwung, während ich von Deiner Stimme und Antlitz getrennt war; als Du hochbejahrt wie Fêng T'ang wieder an den Hof berufen wurdest, war Deine Krankheit ein Hindernis.

Als ich nach Hunan kam (in der Hoffnung Dich zu treffen), erfuhr ich zu meinem Schrecken, dass Du gestorben warst; wenn ich an unseren früheren Verkehr im Norden denke, bin ich von ununterbrochenem Kummer erfüllt.

Du starbst in Ch'angsha, wo einst Chia I im Erscheinen des Unglücksvogels ein Vorzeichen des Todes erblickte; die Bewohner von Hunan liebten und ehrten Dich wie einst die Leute von Ssu-ch'uan den Li Ping, der durch Errichtung von fünf Rhinocerossen aus Stein die dortigen Wasserungeheuer vertrieb.

Bei Deinem Begräbnis werde ich bitterlich weinen, wie einst Fan Shih beim Begräbnis des Chang Shao; und ich will ein wertvolles Schwert an einen Baum bei Deinem Grabe aufhängen, wie Chi Cha (B.D. No. 287) beim Grabe des Prinzen von Hsü. —

Die Regierung der T'ang-Dynastie (wie einst jene der Han-Dynastie unter Kwang Wu-ti) befindet sich gerade jetzt in neuer Blüte; Dein Sohn besitzt dieselbe Bildung und Fähigkeiten wie Du und wird Dir in Deinen hohen Würden folgen, wie einst Wei Hsüan-ch'êng in jenen seines Vaters Wei Hsien.

Dein Sohn zeigt dasselbe harmonische (liberale) Auftreten wie Du und tritt unter den würdigen Männern unserer Zeit aussergewöhnlich hervor. —

In Ch'angsha ist jetzt gerade Hochsommer, und Strom und Seen zeigen weithin schönes Wetter.

Dein herrliches Haus, das über die Spitzen der Bäume hinausragt, ist jetzt geschlossen; hohe Trauerfahnen (Wên Hsüan C. 16_{22}) flattern vor Deiner Halle (wo Dein Sarg steht).

Die Vorhänge in der Halle (W.H.C. 46_{18}) bewegen sich, wie wenn Schwalben im Winde herumflögen; die Flöten erklingen schneller (und trauriger) als das Zirpen der Abendzikaden.

Alle Lebensfreude hat in Deinem verödeten Hause aufgehört; Du wirst nicht mehr mein Boot betreten, wie einst Liu T'an jenes des Chang P'ing.

Jetzt sind die Freunde meiner Jugend alle schon gestorben; nur ich bin durch die Sorgen um den Lebensunterhalt in den lärmenden Niederungen von Ch'ang-sha zurückgehalten.

Seit ich alt geworden bin, weine ich viel; vom Schmerz über den Tod meines Freundes erschüttert zwinge ich mich zum Dichten (dieser Verse).

Wer wird nach Deinem Tode diesen Teil des Reiches verwalten können? Der Hof findet es schwierig, Deinen Posten einem General anzuvertrauen.

Nach der kritischen Methode der Ch'un-ch'iu-Annalen wird die Geschichte einen Mann, bei dem Talent und Ruhm einander vollkommen entsprachen (Legge V 339₉), besonders hoch preisen.

62) Krank im Turm am Ufer des Hsiang-Stromes (bei Ch'angsha, Hunan) **daniederliegend schreibe ich rasch diese Verse nieder und sende sie den beiden Censoren Ts'ui und Lu**; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 329.

Meine, des (steten) Wanderers, Küche ist nur schlecht ausgerüstet, aber mein Bett auf dem Uferturm ist angenehm frisch.

Die Krankheit meines Alters macht meinen Leib nur noch magerer, die Gedanken der langen Nächte beschäftigen sich allein mit Eurer Güte.

Ich freue mich des geschmeidigen Tiao-hu (Zizania)-Gerichtes und rieche gerne den Duft der Suppe aus Brasenia-Gemüse.

Diese Gerichte lassen sich mit dem Löffel leicht essen und erwärmen gleichzeitig den Magen; vielleicht seid Ihr so gut, mir einige Näpfe davon zukommen zu lassen.

63) In T'an-chou (Ch'angsha) **gebe ich dem Ministerialsekretär Wei T'iao das Geleite, als er sich als Präfekt nach Shao-chou** (Kwangtung) **begab.**

Du, der Du jetzt zum Präfekt von Shao-chou am Gestade des heissen Südmeeres ernannt bist, zeigtest vorher Deine hohe Bildung als Ministerialsekretär in den Ämtern der Kaiserstadt.

Bei Besetzung der Stelle hat der Kaiser den Vorzug dem Manne mit den grössten Aussichten (Legge IV 493) gegeben; dadurch dass ich früher Dein Kollege war, trifft auch mich der Glanz Deiner Ernennung.

Meine Haare sind infolge langjähriger Krankheit weiss geworden; wieder ist der Herbst erschienen, denn gestern nachts war es schon empfindlich kalt.

Wildgänse aus dem Norden fliegen nicht über den Tung-t'ing-See hinaus nach Süden; warte daher nicht auf meine Briefe; vergiss aber darüber nicht, mir Nachrichten zukommen zu lassen.

64) Ich erwidere ein Gedicht, das der Präfekt Wei T'iao von Shao-chou mir gesandt hat.

Ich pflege meine Einfalt in der Zurückgezogenheit jenseits des Stromes und der Seen; der Kaiserhof erinnert sich kaum mehr meiner.

(Daher) schämte ich mich tief, als Du Verehrtester mich besuchen kamst; auch habe ich von Dir, meinem alten Freunde, wiederholt Briefe erhalten.

Meine wirren weissen Haare lassen sich nur schwer noch kämmen (d.h. ich bin zum Dichten zu alt); Deine neuen Gedichte dagegen sind schöner als Brokat.

Obwohl es keine Wildgans gibt, die soweit nach Süden bis Ling-nan flöge (und meine Briefe mitnehmen könnte), hoffe ich doch auf Fische, die nach Norden schwimmen (und Deine Briefe mitbringen) (sowohl Wildgans als Karpfen gelten als Briefboten).

65) Auf dem Uferturm.

Ratlos stehe ich hier oben zwischen Himmel und Erde und kratze mir meinen Kopf mit der weissen Nephritnadel, die ich wiederholt (aus meinem Haarchignon) herausziehe.

Die Sänfte des Kaisers befindet sich hoch oben im Norden (Iking, Legge pg. 351₇), während ich südlich der fünf Seen (i.e. des Tungt'ing Sees) mein Leben friste.

Die Sehnsucht nach der Residenz peinigt mein Inneres (Leber und Lungen); was meine Fähigkeiten betrifft, schäme ich mich vor dem (verwendbaren) Lindera- und Eichenholz.

Durch die Unruhen vertrieben, ist es mir unmöglich gewesen, mir selbst zu helfen (wie könnte ich da dem Staate helfen?). Bis an mein Lebensende werde ich wohl hier in Hsiang T'an (Ch'ang-sha) verbleiben müssen.

Tufu's Gedichte.

XX. Buch.

1—2) Zwei Gedichte über meine Trauer am Geburtstag des Kaisers T'ang Ming-hwang.

1. Seitdem das Fest der tausend Herbste (5. Tag des 8. Monats) nicht mehr gefeiert wird, bin ich alljährlich betrübt, wenn der 8. Monat erscheint.

Der frühere Kaiser (Hsüan-tsung) hat an diesem Tage stets ein grosses Bankett gegeben; das grossartige Schauspiel ist schon lange verschwunden (in Staub zerfallen).

Einst wurde dieser Geburtstag im Kalender als hoher Festtag verzeichnet; jetzt ist der Drachenteich der Verbotenen Stadt nur noch eine Vertiefung mit der Asche der Vergangenheit (wie der K'un-ming-See).

Ich vergiesse am heutigen Tage am Ufer des Hsiang-Flusses neue Tränen und blicke in die Ferne, wo ich die Paläste von Ch'in mit ihren Gärten vermute.

Einst empfingen alle Beamten an diesem Geburtsfest herrliche Metallspiegel; die kaiserliche Garde hat sich unterdessen nach allen Weltgegenden zerstreut.

Der früher an diesem Tage der Bevölkerung ausgeschenkte Wein wird nicht mehr verteilt; wenn ich weisshaariger Mann daran denke, kann ich nur tief betrübt sein.

2. Der den Luftraum beherrschende, bis zu den Wolken reichende Palast (Ch'in-chêng-lou) war von gewaltiger Ausdehnung, die windumspielten, bunten Zeremonien-Lanzen und Fahnen ragten hoch empor.

Unsterbliche spielten herrliche Musik, Hsi-wang-mu reichte dem Kaiser Pfirsiche aus ihrem Garten (Anspielung auf Yang-kuei-fei und ihre Schwestern).

Gazestrümpfe tragende Seiltänzerinnen erinnerten in ihrer Schönheit an rote Lotusse; tanzende Pferde, schneeweiss mit goldenem Zaumzeug, zeigten ihre Künste.

Auf die Stufen des Palastes brachten Pferde Wein zum Gratulationsfest des Kaisers; die Seiltänzerinnen gingen auf dem Seil aneinander vorüber, ohne auch den geringsten Fehltritt zu machen.

Auf den Luxus des Kaisers zu jener Zeit sind die jetzigen Schwierigkeiten in der Grenzverteidigung zurückzuführen.

Den Kuei-Fluss hinabfahrend kann man Ch'angan (auf dem Wasserwege) erreichen; ich verfolge mit sehnsüchtigen Augen seine Wellen (auf denen ich gerne in die Heimat zurückkehren möchte).

3) Su Hwan (Haupt seines Clans), gewesener Censor, ist ein Mann, der die Ruhe des Alleinseins liebt; er lebt in der Nähe des Hsiang-Stromes und pflegt mit den hiesigen Beamten keinen Verkehr; er hat schon seit langem alle Beschäftigung mit menschlichen Angelegenheiten aufgegeben. Als er einst in seiner Sänfte an das Stromes-ufer kam, besuchte er plötzlich mich alten Mann in meinem Ruderboot. Es dauerte nicht lange und ich bat ihn — bei Thee und Wein — mir seine letzten Gedichte vorlesen zu wollen; er war geneigt mir einige Gedichte vorzutragen. Seine Dichtkunst war von jeher bedeutend (vgl. Ch'üan T'ang Shih IV 8), **und seine Verse wirkten ergreifend. Wir blieben bis zum nächsten Morgen zusammen. Nachdem er mich verlassen hatte, erinnerte ich mich seiner donnernden Gedankenfülle und es war mir, als ob über meinem Bücherkoffer, Lehnstuhl und Spazierstock noch der laute (an Metall und Stein erinnernde) Klang seiner Beredsamkeit zurückgeblieben wäre. Ich dichtete darauf folgendes Gedicht in 7 Reimen, worin ich über seinen ausserordentlichen Besuch berichtete. Auch wird man daraus ersehen, wie sehr ich alter Mann den Dichter Su Hwan hochschätze.**

P'ang Tê-kung (B.D. No. 1616) verliess ohne besonderen Grund niemals seine Bergklause, Su Hwan der Gegenwart hat denselben Charakter.

Ich habe ihn nun wiederholt seine neuen Gedichte vortragen gehört, seine Kunst übertrifft weit jene der Dichter der Hwang-ch'u-Regierungsperiode (unter Ts'ao P'i, B.D. No. 2008).

Obwohl die Dynastien sich so oft seither geändert haben, möchte man doch glauben, dass Su Hwan der Zeit des Yang Hsiung und Ssu-ma Hsiang-ju angehören und ihnen gleichkommen müsse. —

Wie ich heute morgen mein Gesicht im reinen Spiegel betrachtete, schien es mir mehr verjüngt als wenn ich Wunderpilze aus dem Fastengemach des Kan-ch'üan-Palastes gegessen hätte.

Ich freute mich, dass selbst meine Haare wieder ihre alte Farbe zurückgewonnen hatten; unter den weissen Strähnen waren plötzlich wieder schwarze erschienen. —

In der vorigen Nacht verlöschte das Licht auf meinem Boote; die beiden Kaiserstöchter (Frauen des Kaisers Shun) weinten schmerzlich ausserhalb der Bambusvorhänge.

Die hundert Kobolde waren wie gefangen von der Schönheit der Gedichte und wollten sich nicht wieder zerstreuen; und der Wind brach sich auf den langsamen Fluten des kalten Stromes (die windgepeitschten Wogen beruhigten sich).

4) Was man beklagen muss.

Die über den Himmel ziehende Wolke sieht aus wie ein weisses Gewand.

In einem Augenblick ändert sie ihre Gestalt und erinnert an einen Pudel.

In Vergangenheit und Gegenwart hat es immer in gleicher Weise unendlich viele Veränderungen gegeben.

Und im menschlichen Leben kommen alle möglichen Sonderbarkeiten vor. —

Vor kurzem hat eine Frau namens Liu aus Hotung (Shensi)

Ihren Gatten verworfen, wie wenn er ein Dorn in ihrem Auge wäre.

Ihr Gatte Wang Chi-yo, der in Fêng-ch'êng (Kiangsi) eingewandert war,

Pflegte stets voll Ernst die Klassiker zu zitieren.

Fortwährend summte er für sich die unzähligen Erzeugnisse der chinesischen Literatur;

Besonders schätzte er das Buch der kindlichen Pietät, wovon eine vollständige Abschrift man immer in seinen Händen sah.

Er war arm, alt und mager, seine Familie lebte vom Verkauf von Holzschuhen.

Jene, die am Aparten Gefallen finden, kamen zu ihm und brachten ihm Wein.

Der Statthalter Li Mien von Yü-chang (Kiangsi), ein Nachkomme des Kaisers Kaotsu (B.D. No. 1239)

Führte ihn unter seinen Gästen ein und behandelte ihn schon lange mit grosser Auszeichnung.

Ich hörte sagen, dass Wang Chi-yo drei Jahre lang über jene Flucht seiner Gattin nicht sprach.

Voll Vorsicht fürchtete er, dass die Sache bekannt würde und hielt seinen Mund verschlossen.

Der Statthalter hatte es erfahren, aber er zweifelte niemals an seinem Freunde.

Den Wankelmut jenes Weibes betrachtete er allein schon als hässlich (d.h. er fragte nicht nach den Gründen).

War es etwa leicht, eine helle Mondperle ohne Flecken zu finden? (damit ist Wang Chi-yo gemeint).

Violette Emanation (des Schwertes von Fêng-ch'êng, vgl. B.D. No. 1089) wallte auf bis zur Höhe des Sternbildes vom Nördlichen Scheffel (d.h. Wang's Bildung war ungewöhnlich gross).

In den jetzigen kritischen Zeiten könnte sich selbst ein Kaiser auf solche Helden stützen.

Warum fanden jene beiden Männer (Wang und Li Mien) nicht ihren Platz als Ratgeber an der Seite ihres Herrschers?

Der Statthalter wurde kürzlich nach Liang-chou versetzt.

Die Leute von Yü-chang (Kiangsi) dachten seiner in Sehnsucht und verglichen ihn mit Vater und Mutter. —

Unser Wang war schon lange mir bekannt und von mir verehrt.

Er war wie ein hoher Berg, neben dem alle übrigen nur als niedrige Hügel erscheinen.

Wenn die Beiden als hohe Würdenträger wie Hsi und Ho (Legge III 18) verwendet worden wären, wäre das Verständnis der Himmelserscheinungen (die Kalenderberechnung) noch vollkommener geworden.

Wenn sie wie Ta Yü (Legge III 595) eine grosse Aufgabe zu vollbringen berufen worden wären, hätte die Erde daraus Nutzen gezogen und hätte an Stärke gewonnen (es wäre vielleicht nicht so viel weggesprengt worden).

O Wang! Strom und Seen hindern Dich, mit dem Kaiser über Regierungsprinzipien (Legge III 527) zu sprechen.

O Li! Wenn Du als Minister I oder Ch'êng (Amtstiteln) Verwendung fändest, würden vor und hinter dem Monarchen bessere Männer nicht zu finden sein.

Wenn Ihr einmal gestorben sein werdet, werdet Ihr sicher unter die Sterne versetzt werden, sodass Euer Glanz niemals untergeht.

Wie sollten auch Männer in Vergessenheit versinken, die imstande wären, einen Herrscher zur Höhe eines Yao und Shun emporzuführen?

Wir andere Menschen dagegen sind ohne Können, essen uns satt und traben den Weg der Routine entlang.

Doch stets blicken wir uns um nach jenen beiden, die uns an den Minister Fêng-hou und General Li-mu des Hwangti erinnern.

5) Meinem älteren Freunde, dem Armeesekretär Lu Chü (5. seines Clans), ehrerbietig gewidmet.

Voll Ehrerbietung denke ich daran, dass Du mit der Familie meiner Mutter verwandt bist (dass wir beide aus der Familie Ts'ui entsprossen sind, Legge V 380₈); dadurch dass der Hof Dich nun berufen hat, ragst Du (zum Unterschiede von mir) als hohes Wahrzeichen empor.

Du hast im Hauptquartier Aufnahme gefunden, denn man erkannte in Dir einen zweiten Sun Ch'u (B.D. No. 1802); durch das in Dir gesetzte Vertrauen hat sich der Generalissimus einen guten Freund erworben, wie einst Chi Cha den Kung-sun Ch'iao von Chêng (B.D. No. 1029).

Du stütztest Dich auf Deine Talente und hast dadurch Verdienste errungen, die Dich bis über die Wolken hinaus erheben.

Ich bin schon alt und im gesellschaftlichen Verkehr (mit hohen Beamten) einfältig geworden; trotzdem bist Du mir in freundschaftlichster Weise entgegengekommen.

Ganz Ch'angsha hofft auf Dich, dass Du Vorschüsse gewähren wirst; die Reihe der Schiffe, die hier auf Reis warten (um ihn nach Chiangling zu bringen), dehnt sich in die Länge (d.h. sie warten vergebens, da Du den Reis in Ch'angsha selbst verteilst).

Die guten Beziehungen zwischen Nachbarn (Ch'angsha und Chiangling) erkalten, wenn sich Nöten einstellen; denn die Herzen des Volkes sind gleichsam (vom Kummer) versengt, wenn die Webstühle leer stehen (Legge IV 353). —

Ich Fremdling (ein temporärer Stern) kann Dir, dem kaiserlichen Kommissär, leider nicht helfen; ich bin wie das kalte Wasser des Stromes, das sich nicht zur Flut erheben kann.

Mein weisses Haar hängt spröde über den Halskragen herab, das Silbersiegel (des Beamten) hängt zerbrochen an meinem Gürtel.

Über Poesie kann ich zwar nächtelang mit Dir sprechen und dabei vielleicht auch bis zum frühen Morgen trinken;

Doch die Erwiderung Deiner Gedichte fällt mir äusserst schwer (Legge V 443₄, W.H.C. 25₂₁), denn Deine poetischen Erzeugnisse sind geeignet, Seen und Berge in Bewegung zu setzen. —

Eine Besserung der gegenwärtigen Verhältnisse kann unmöglich plötzlich eintreten; wenn daher unsere dichterische Begeisterung sich verflüchtigt, dann erhebt sich in uns wieder der Kummer.

Trotz der vielen Gnadenbeweise des Himmelssohnes (für das Volk) befindet sich dieses in umso elenderer Verfassung (durch die Unehrlichkeit der Beamten).

Sage daher nicht Deinen Vorgesetzten, dass ein Hirsch ein Pferd sei (wie einst Chao Kao dem Erh-shih, Chav. Mém. hist. II 211); fürchte den Fu-Vogel wie einst Chia I (W.H.C. 13_{10}), denn er ist ein Unglücksvogel wie die Eule (d.h. verwende nicht schlechte Unterbeamten). —

Bevor wir Unzertrennlichen von einander scheiden, wollen wir nochmals den schäumenden Kelch leeren.

Ich bin schon müde das Heimchen zirpen zu hören, das mich den schnellen Verlauf der Jahre kundtut (Legge IV 174); in richtiger Beurteilung meiner geringen Fähigkeiten bin ich schon glücklich, wenn ich wie ein Zaunkönig einen Ast als Ruheplatz gefunden habe (T. of T. I 170, W.H.C. 13_{23}).

Obwohl ich meinen Wunsch, ein Eremit zu werden, nicht erfüllen kann, wird auch niemand mehr glauben, ich würde hochbetagt vom Kaiser noch berufen werden.

6) Die Erzählung vom Schmerz der Trennung, angeboten dem Herrn Liu (Auditor unter dem Minister Liang Ch'ung-i) bei seiner Abreise (als ich ihm das Geleite gab).

Ich habe mir erzählen lassen, Du wärest nach Süden gekommen, um tüchtige Pferde zu kaufen.

Eine unbegrenzte Zahl könnte es sein für die Bedürfnisse des Heeres.

Das Hauptquartier in Hsiang-yang ragt unter den anderen des Reiches besonders hervor.

Der dortige Generalissimus ist äusserst sparsam, da er an unvorhergesehene Ausgaben wegen der Aufstände denkt.

Er will nur starke Pferde versammeln, die gepanzerte Krieger tragen können.

Sollte er etwa für die Kämpfe ausgezeichnete Renner suchen (die sonst nur für kaiserliche Jagden gebraucht werden)?

Sind doch jetzt seit dem Aufstand der Barbaren im Nordwesten

Die herrlichen Renner gänzlich ausgerottet und keiner mehr zu bekommen.

Die wahre Sorte der Drachenpferde ist nur noch in Ch'angan zu finden

Und ihre Nachkommen haben sich noch nicht nach Südwesten verirrt.

Wenn es nicht wegen kriegerischer Vorbereitungen wäre,

Wozu hättest Du wohl die schwierige Reise nach der Region von Strom und Seen unternommen?

Die gewöhnlichen Pferde unserer Region sehen alle abgemagert aus.

Hier verwenden die Beamten (bei ihren Ausritten) meistens langsame Esel (statt der schlechten Pferde).

Generalissimus Liang Ch'ung-i (Dein Chef) befindet sich zwar in einer hohen, angesehenen Stellung, aber ist für seine Person von grösster Einfachheit.

Die Disciplin in seiner Armee ist klar und deutlich, und die Bewohner von Hsiang-yang leben in Frieden und Ruhe.

Oft verteilt er sein ganzes Gehalt unter seinen Kriegern.

Seine Kriegskasse wird nicht für Luxusausgaben in Anspruch genommen.

Auf diese Weise vergilt er mit loyalem Herzen die Gnade seines Kaisers.

Seine Energie weiss die westlichen Barbaren zum Rückzug zu zwingen und lässt die nördlichen Barbaren die Flucht ergreifen.

Er will nun viele Pferde kaufen, um sich auf eine starke Kavallerie stützen zu können.

Seine Idee ist die Barbaren zu vertreiben und daher ist er (beim Ankauf von Pferden) mit dem Gelde nicht sparsam. —

Herr Liu wurde erwählt und ausgesandt und wird mit Glanz seinen Auftrag erfüllen.

Seinem mächtigen Talent gegenüber erscheint das Meer beschränkt und enge. —

Ich, der alte Mann aus Tuling, habe im Herbst mein Boot hier in Ch'angsha angebunden.

Krank habe ich Dich hier in der Poststation kennengelernt.

Mit Mühe kämmte ich mein weisses Haar und brachte Dir einen Gegenbesuch mit einem Krug Weines.

Auch hielt ich in der Hand einen Busch Chrysanthemen, die ich am Wege gepflückt hatte.

In den neun Provinzen wütet überall unaufhörlicher Kampf;

Wiederholt seufze ich, dass wir so bald nach unserer Bekanntschaft uns wieder trennen müssen, gerade zur Zeit des Ch'ung-yang-Festes.

Während ich Dir gegenüber den Abschiedswein trinke, halte ich meine Tränen zurück.

Ohne dass Du es merkst, ist mein Inneres tief ergriffen.

7) Zweites Gedicht, dass ich meinem jüngeren Vetter, dem Auditor Liu (10. seines Clans) zum Abschied widme.

Wir beide stammen von der Familie Shih-wei ab (sind Nachkommen des Kaisers Yao, Legge V 505_2); jetzt im Augenblick, da wir uns hier am Ufer des Hsiang-Stromes trennen, ist es Herbst, und Wildgänse kommen aus Norden hier an.

Was unser Alter betrifft, musst Du hinter mir zurückstehen; was Talent betrifft, fühle ich Deine Überlegenheit.

Aus Deiner vergangenen Tätigkeit erkenne ich, dass Du mit jenem in Fêng-ch'êng vergrabenen Schwert zu vergleichen bist; Deine Entschlossenheit kann sich mit dem glänzenden Säbel des Königs von Wu messen.

Ich lasse die Flügel hängen und bin nur ein verfallener Greis; Du aber stürmst vorwärts (ohne ein Hindernis zu kennen) und willst durchaus nicht zurückbleiben.

Wir, die wir ein und derselben Familie angehören, haben uns am Ende des Jahres hier getroffen, und Deine erhabene Freundschaft hat mein Elend und Kummer erleichtert.

In Zukunft werde ich hier am Ufer des Hsiang-Stromes in der alten Poststation von Ch'ang-sha auf Dich warten, bis Du aus dem Süden zurückkommst.

8) Ich besteige ein Boot, um mich nach Han-yang (Hupeh) zu begeben.

Jetzt will ich Dich, meine Hütte, verlassen, worin ich seit dem Frühjahr gehaust habe; denn der herbstliche Segler drängt mich, aus der Fremde in die Heimat zurückzukehren.

Noch ist das Gemüse meines Gartens vor meinen Augen, und schon bläst der Wind über die Uferwellen in meine Gewänder.

Durch die lange Wanderschaft bin ich unbrauchbar für den Erwerb des Lebensunterhaltes geworden; meine Absichten werden stets durch mein Alter vereitelt.

In Mittelchina wüten die Kämpfe mit den Barbaren, hierher in diese fernen Regionen kommen Nachrichten (Briefe auf weisser Seide) nur selten.

Die Wildgänse des Nordens kommen noch immer (auf ihrem Fluge nach Süden) zu bestimmter Jahreszeit hier an (aber sie besitzen eine Heimat im Norden, wohin sie zurückkehren); die Krähen dagegen fliegen während des ganzen Jahres rund um den Mast meines Segelbootes (weil ich fortwährend meinen Aufenthaltsort ändere, i.e. ich habe keine Heimat mehr).

Ich möchte von hier nach dem Lu-mên-Berg (bei Hsiang-yang) aufbrechen; dort will ich für immer verbleiben und meine weltlichen Gedanken verlieren, wie einst der alte Gärtner von Han-yin (von dem Chwangtze erzählt, T. of T. I 319).

9) Im Süden des Tung-t'ing-Sees gebe ich dem kaiserlichen Kommissar Ching (10. seines Clans) das Geleite, als er nach Kwang-ling (Kiangsu) ging.

Jetzt bei unserem Wiedersehen sind wir beide schon weisshaarig; was kann man dagegen tun, dass wir (trotz unseres hohen Alters) von neuem scheiden müssen?

Nach vielen Jahren der Trennung haben wir uns wieder getroffen, doch heute müssen wir wieder traurige Abschiedslieder singen.

Der Freuden der Jugend können wir nicht mehr teilhaftig werden; aber unsere Freundschaft ist unverändert geblieben, wie Nadelholz in der Kälte (Legge I^2 225).

Deine Tapferkeit (Entschlossenheit) erinnert an die Kraft, die von einem glänzenden Schwerte ausströmt (und dessen Behälter allseitig umgibt); Deine Reinheit erinnert an einen mit Eis gefüllten Jadekrug.

Infolge der Unruhen kann ich wirklich nichts anderes tun als ruhelos umherwandern; um den Nöten der Zeit abzuhelfen hast Du Dich schon lange vorbereitet.
Vom Äusseren gesprochen erscheine ich verglichen mit Dir viel älter; in Energie aber wer könnte Dich übertreffen?
Jetzt im Spätherbst (mit seiner klaren Luft) sieht der Hêng-Riesenberg noch grüner aus (als sonst); da eine scharfe Brise weht, wirft der Tung-t'ing-See hohe Wellen auf.
Du eilst jetzt (wie ein Vogel in schnellem Fluge) nach den Regionen zwischen dem Huai-Flusse und dem Meere, um Deine dortigen Freunde aufzusuchen; verliere keine Zeit, um dort Verdienste zu erwerben.

10) Im Spätherbst werde ich beehrt durch ein Privatschreiben des Präfekten P'ei Ch'iu von Tao-chou (Hunan); rasch äussere ich meine Freude in den folgenden Versen, die ich ihm zusende und die ich auch dem Censor Su Hwan (vgl. Gedicht No. 3) zeige.

Lange in der Fremde werde ich oft beehrt durch Briefe meiner Freunde.
Die in einem Monat erhaltenen Briefe machen ein ganzes Bündel aus.
Wegen meines unverdienten Rufes werden mir gewöhnlich nur freundliche Fragen nach meiner Gesundheit vorgelegt.
Ihre allgemeine (herkömmliche) Liebenswürdigkeit (Legge I² 140) kann mir, der ich in der Gosse liege, aus meinem Elend nicht helfen.
Obwohl ich alt und zahnlos bin, bin ich doch noch nicht ehrgeizlos geworden.
Solange meine Zunge noch vorhanden ist (wie einst Chang I sagte), d.h. solange ich noch Gedichte machen kann, schäme ich mich, über mein Elend zu klagen.
Gerade jetzt erhalte ich wieder ein Privatschreiben des Präfekten von Tao-chou.
Der Brief ist lang und (um mir seinen Inhalt einzuprägen) muss ich ihn natürlich dreimal durchlesen.
Ihn in der Hand haltend, verlange ich nicht mehr, mit Perlen des Meeres zu spielen.
Stecke ich ihn in den Busen, ist es mir wirklich gerade so, wie wenn ich einen Edelstein des K'un-lun-Gebirges bei mir trüge.
Über diesen Brief vergesse ich tausend Scheffel des berühmten T'an-chou (Ch'angsha)-Weines
Und lasse tausend Chrysanthemen am Ufer des Hsiang-Flusses verwelken.
Dieser Brief lässt mich bei Tage von meinem Bette aufstehen, wobei Söhne und Enkel mich stützen müssen (so sehr begeistert mich sein Inhalt).
Er lässt mich in der Nacht im Bette aufsitzen, wobei viele Kerzen herabbrennen.
Ich erinnere mich an die Zeit, da Du zum ersten Mal als kleiner Beamter nach Yung-chia (Chêkiang) gingest.
Dein weisses Antlitz mit roten Wangen erinnerte damals an weisse und rote Blüten.
Ich dachte mir damals, es könnte nicht lange dauern, dass Du die Insignien eines Generals oder Gouverneurs erwerben würdest.
Renner wie Tzu-yên und Lu-erl eilen ja mit Windesschnelle voran.
Um den Thron der heiligen T'ang-Dynastie fliegt noch der Staub heftiger Kämpfe.
Um den Nöten der Zeit abzuhelfen, muss man aussergewöhnliche Männer (wie Dich) heranziehen.
Dann wird das schwarzhaarige Volk sich wieder aus seinem Schmerz und Kummer erheben können
Und der Übermut der Barbaren wird von selbst ohne unser Eingreifen abnehmen.
Du hast jetzt vom Kaiser am Altare Vollmachten erhalten und seine Absichten kennen gelernt.
Von Dir erwarte ich, dass Du die verfallenen Gesetze und die unzureichende Rechtspflege wiederherstellen wirst.
Du hast wie einst Kuo Ch'in (der Chin-Dynastie) dem Kaiser einen Thronbericht unterbreitet, worin sich Deine trefflichen Pläne offenbaren.
Du bist wie Liu I, der die kaiserlichen Fragen in einer für alle Minister überraschenden Weise beantwortete.
In Zukunft wirst Du lange und eingehende Gespräche über die verschiedensten Gegenstände (Liki II 601) mit dem Kaiser führen;
Und wenn Du die Verwendung von Truppen erörtern wirst, wird Deine Energie noch stärker hervortreten. —
Früher als wir (hier in Ch'angsha) bei Musik zusammen zechten, empfing ich weisshaariger Mann von Dir viel Anregung.
Schwerttänze mit ihrem eisigen Gefunkel brachten mir gleichsam die Jugend zurück.
Bei unseren Banketten sprachen wir über die Tüchtigkeit des Su Ch'in,
Dessen später Urenkel (Su Hwan) durch seine aussergewöhnlichen Talente mit seinem Ahnen zu vergleichen wäre.
Su Huan's Hütte steht beim Tempel des Han-Prinzen Ting in der Nähe des Stadttores.
Ich, der alte Mann von Ch'u, der stets Arzneien braucht, lebe am Fischmarkt.
In einer Sänfte kommt Su Huan mich an der Nordseite des Marktplatzes besuchen, um mit mir angeregte Gespräche zu führen.
Ich begebe mich wieder zu ihm in die südliche Vorstadt mit einem Krug Weines und schlafe bei ihm auf einem Lehnstuhl. —
Zahlreiche Generäle sind des Kampfes müde und haben reichgeworden sich in ihre Paläste im Westen Ch'angan's zurückgezogen.
Ich hoffe, dass Ihr auch bald hohe Würdenträger werdet und Euch erheben werdet wie einst Hsieh An, als er die Ostberge Chêkiang's verliess.
Verdienstlose Leute mästen sich wie Vögel, die zur Erntezeit reichlich Reis und Hülsenfrüchte essen.
Wenn dies edle, brauchbare Männer sehen, wollen sie sich lieber zurückziehen, wie Drachen, die im Sande der Flüsse ihren Winterschlaf halten.
(Wegen dieser traurigen Verhältnisse kommen die Kämpfe zu keinem Abschluss); wann endlich werden Trompeten- und Trommelsignale im Reiche aufhören?
Sterben doch jetzt auf dem Schlachtfeld jeden Tag ganze Divisionen! —
Ich lege diese Verse einem Briefe an Präfekten P'ei von Tao-chou bei und zeige sie gleichzeitig dem Censor Su Hwan (in Ch'angsha).
Ich schäme mich, dass ich in diesem Leben schon die Hilfe Anderer notwendig habe (und Anderen nicht mehr helfen kann).
Die Aufgabe, den Kaiser zur Höhe eines Yao oder Shun emporzuführen, überlasse ich Euch.
Ihr werdet bald die wichtigsten Posten des Staatsdienstes einnehmen und stets daran denken, Euer Leben dem Kaiser zu opfern.

11) Ehrerbietig gewidmet meinem älteren Freunde dem Richter Li Hsün (8. seines Clans).

Mein älterer Freund ist ein Mann aussergewöhnlicher Fähigkeiten unserer Zeit; er ist einer der Nachkommen des Kaisers Kao-tsu der T'ang-Dynastie.
Er ist wie eine Koralle, die man am Markte nicht zu kaufen bekommt; wie ein herrliches Ross, das unter den Menschen wohl nur ein Chou Mu-wang besitzen konnte.
Schon in jungen Jahren zeigte sich sein erhabener Charakter; seine herrliche Energie reichte bis zum Sternbild des nördlichen Scheffels.
Seine Tätigkeit war reich an aufrichtigen Plänen, unter den Beamten wusste er allein seine Lauterkeit zu bewahren.
In letzter Zeit führte er eine tüchtige Verwaltung ein; alle diese seine Errungenschaften sind im Munde des grossen Publikums.
In der Zeit von Unruhen versetzte er sich in die Lage des Volkes und suchte vor allem das Volk zu beruhigen; wenn er ein unbrauchbarer Beamter wäre, würde ich es nicht wagen, ihn zu loben.

Auch bei Kleinigkeiten unterliess er es nicht, mit wiederholter Gründlichkeit (Legge III 2) zu untersuchen; umso tiefer beschäftigte er sich mit wichtigen Dingen, bis sie ihm vollkommen deutlich wurden.

Wenn er etwas besprach, gelang es ihm, den Beifall seiner Zuhörer zu gewinnen; wenn er etwas entschied, überraschte er durch seine Geschicklichkeit (infolge grosser Erfahrung).

Unter den Schriften seines Koffers häuften sich loyale Ermahnungen an den Kaiser; sein Eifer sah sich durch die Höflinge des Kaiserpalastes gezügelt.

Er trat ins Hauptquartier ein, konnte aber seine Fähigkeiten nicht entfalten; wenn er einmal Minister sein wird, wer dürfte dann mit ihm verglichen werden können? —

Als intimer Freund frägt er wiederholt nach meinen fortwährenden Wanderungen; in seiner überfliessenden Humanität (Legge I² 140) bemitleidet er meinen senilen Verfall.

Beinahe schon weiss, bin ich ein zweiter Nan-kung geworden (d.h. ich lebe jetzt in Süden); mit ganzer Seele hoffe ich ein anderer Pei-sou (W.H.C. 14$_{13}$) zu werden, der sein Leben im Norden zubrachte.

Ich bin jetzt wirklich wie ein sterbender Fisch in der vertrockneten Radfurche oder wie ein Hund, der seinen Herrn verloren hat.

Der Herbst lässt jetzt die Felsen des Tung-t'ing-Sees trocken werden und hervortreten, der Herbstwind lässt die Weidenblätter von Ch'ang-sha abfallen.

Meine hohe Inspiration ist durch die traurige Herbstlandschaft von Ching-nan und Hêng-yang beeinflusst; ich hoffe, dass Du mein Freund (beim Lesen dieser Verse) voll Mitleid Deinen Kopf nach mir umwenden wirst.

12) Im Spätherbst veranstaltet der Censor Ts'ai (fünfter seines Clans) in Ch'angsha ein Abschiedsbankett, um dem Armeesekretär Yin (sechsten seines Clans) das Geleite zu geben, der zum Besuche seiner Eltern nach Fêng-chou zurückkehrt.

Ich bin voll Freude, einen tüchtigen Gelehrten kennen zu lernen; das barmherzige Antlitz Deiner Mutter sieht schon nach Dir aus, der Du so lange in der Fremde herumgewandert bist.

Ich bin gerne zu diesem Trinkgelage eines zweiten Ch'ên Tsun (B.D. No. 256) erschienen (der seine Gäste dadurch zwang weiter zu verbleiben, dass er die Achsennägel ihrer Wagen in einen Brunnen warf); auch frage ich Dich, willst Du Postbote für mich sein und Briefe mitnehmen (was einst von Yin Hsien, B.D. No. 2492, verlangt wurde, der sie aber ins Wasser warf).

Abends wenn die dunklen Wolken sich sammeln, fliegen die Vögel nach ihren Nestern (ebenso Du); fröstelnde Zikaden zirpen im Herbst auf den (hier noch) grünen Bäumen (meine Lage ist ähnlich).

Im Winter gibt es hier in Hunan keinen Schnee, daher kann ich mit meiner Krankheit hier ruhig verbleiben.

13) Ich nehme Abschied von Chang Chien-fêng (13. seines Clans), dem (früheren) Armeesekretär des Taot'ais Wei Chih-chin von Hunan.

Ich las einst in den historischen Annalen der T'ang-Dynastie die Geschichte vom ersten Anfang der Dynastie.

Liu Wên-ching (Urgrossvater mütterlicherseits des Chang Chien-fêng) und P'ei Chi waren damals die ersten, die eine Verschwörung (gegen die Sui-Dynastie) anregten, während der Drachenkaiser Kao-tsu noch zögerte.

Li Shih-min, Prinz von Ch'in (B.D. No. 1196), Sohn des Kao-tsu, hatte die himmlische Gabe, Unruhen unterdrücken zu können; in seinem einen Schwert war die Leitung der Kriegsoperationen konzentriert.

Fên-chin war der Ort, von wo die Bewegung ihren Ausgang nahm, ähnlich wie einst von Fêng-p'ei Han Kao-tsu sich erhob. Die grausame Sui-Dynastie wurde schliesslich vollständig ausgerottet.

Die verdienstvollen Minister (der neuen Dynastie) wurden nach ihrem Tode im Ahnentempel der Dynastie den Herrschern gleichgestellt; warum wurden später ihre Nachkommen vom Hofe vernachlässigt?

Die heldenhafte Familie (des Liu Wên-ching) aus P'êng-ch'êng hätte verdient, hohe Stellen als Generäle und Minister einzunehmen.

Du bist mütterlicherseits ein Urenkel des Liu Wên-ching und bist durch Deine Energie und Unabhängigkeit einem Füllen zu vergleichen, das täglich tausend Meilen läuft und Blut schwitzt.

Ich habe im Leben schon zahllose junge Leute kennen gelernt, deren Tendenzen aber alle krumm und verbogen waren (im Gegensatz zu Dir). —

Ich traf Dich diesmal in der Poststation von Ch'ang-sha und — überrascht Dich hier zu finden — frug ich Dich über die Verhältnisse Deines Vaters (seitdem ich Yên-chou verlassen hatte).

Denn Du bist der Sohn meines alten Freundes und hast als Knabe in Yên-chou nahe von mir gewohnt.

Ich wischte Tränen des Alters mit der Hand weg, als ich nun zu Deiner hohen Gestalt aufblickte.

Sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits stammst Du aus berühmten Familien und Deine jugendliche Erscheinung vermag das Land des Grossen Stromes und der Seen zu beeinflussen.

Du kannst wirklich als wahrer Freund gelten und wirst nach meinem Tode für mein Begräbnis Sorge tragen, wie einst Fan Yün (B.D. No. 548) für das seines Freundes Wang Kai; mein Sohn wird nach meinem Tode sicherlich keine Waise bleiben, denn Du wirst ihm ein zweiter Vater sein, ähnlich wie Shan T'ao es war für Hsi Shao, den Sohn des Hsi K'ang.

Wegen Deiner Fähigkeiten erhieltst Du eine Stelle im Hauptquartier des den Süden bekämpfenden Generals (Wei Chih-chin); doch beim Sinken der Flut kehrt der Walfisch ins Meer zurück (d.h. Du fühltest Dich dort nicht wohl und kehrst nun in die Heimat zurück).

In gleicher Weise wie einst durch die Klagen des Chia I werde ich jetzt wieder ergriffen; ähnlich wie einst Yo I in seinem Schreiben an Yên Hui-wang, hattest auch Du unter Argwohn zu leiden, wie ich nun von Dir höre. —

Der Kaiser ist infolge der Bedrängung durch die Rebellen in schwerer Sorge; und die schon zu lange im Feld stehenden (unbrauchbaren) Truppen (Legge V 438$_9$) lassen die Hauptstädte arm werden.

Wie könnte in diesen schwierigen Zeiten ein tüchtiger Mann wie Du in der alten Heimat ruhig verbleiben? Wenn ein grosses Haus zusammenzufallen droht, muss man es stützen.

Kaiser und Würdenträger haben beide ihre Pflichten; die jetzige Zeit bedarf Männer wie Kuan Chung und Chu-ko Liang.

Selbst in der strengen Jahreszeit, wo Graupeln und Schnee fallen, habe ich noch nicht bemerkt, dass Zedern absterben (Du wirst einen ebenso starken Charakter zeigen).

Dein hohes Pflichtgefühl (Patriotismus) wird bewirken, dass schliesslich Dein Bildnis für den Wolkensöller gemalt wird; Du bist ja wie ein Pferd, das beim Anblick des Kaiserpalastes wiehert.

Selbst wenn Du als Unsterblicher über das Ostmeer (nach der Insel der Seligen) flögest, was würde dies endlich bedeuten verglichen mit Verdiensten um den Staat?

14) Ich gebe meinem jüngeren Vetter Censor Lu (14. seines Clans) das Geleite, als er die Leiche des Präsidenten Wei Chih-chin nach Shang-tu (Ch'angan) brachte (Gedicht in 20 Reimen).

Der Sarg mit dem weissen Bahrtuch setzt über den Strom und verschwindet in der Ferne; die roten Fahnen (mit den Amtstiteln des Toten) steigen das jenseitige Ufer empor und werden immer weniger sichtbar.

Die Pferde, die den Leichenwagen ziehen, wiehern traurig und blicken zurück nach dem Sarg; unzählige Menschen können ihre Tränen nicht zurückhalten und streifen sie zur Seite.

Nachdem Wei's Untergebene weinend vom Sarge Abschied genommen haben, wer wird ihn weiter bis zum Torschirm seines Hauses in Ch'angan begleiten?

Es ist Censor Lu, der ihm zu Lebzeiten treu folgte und lange Jahre diente, ein Mann von selten hohen Talenten.

Auf dem langen Wege ist er es wieder, der das Tau (zum Ziehen des Leichenwagens) in der Hand hält; sein Herz ist dasselbe wie einst, als er seinem Vorgesetzten voll Dienstfertigkeit folgte (Legge IV 154).

Sein Gefühl der Dankbarkeit ist nicht gering, er erinnert sich seines alten Freundes und versäumt nicht, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Die Bestattung im Grabe wartet auf den kaiserlichen Erlass, womit der Verstorbene wie einst Wang Chün zum General „der einem sich bäumenden Drachen gleicht" ernannt wird; der Censorenhof wartet auf die Rückkehr des Hern Lu, des majestätisch mit der Censorenkappe Bekleideten. —

In Deiner Loyalität zeigt sich das Modell eines guten Beamten; Du verstehst es, in bescheidener Weise über strategische Pläne zu sprechen.

Die Barbaren des Nordens und die Turfan benützten die unglücklichen Zustände (Rebellionen) des Reiches, und der von ihnen aufgeworfene Staub fiel auf die Paläste der Kaiserstadt.

In vergangenen Jahren hörten die aufständischen Gouverneure auf, zur Audienz am Kaiserhofe zu erscheinen; später wurde die Ausrottung der Rebellen nicht vollkommen durchgeführt.

Du wirst daher vor allem den Kaiser ermahnen müssen, die durch die Clepsydra angezeigte Zeit gut auszunützen (d.h. sich schon in aller Früh den Regierungsgeschäften zu widmen); lasse ferner den Kaiser nicht seine Garden im Kaiserpalast vermehren (dadurch werden die Unkosten nur noch erhöht).

Stets musst Du die alten Minister fragen, ob diese sich keine Sorge machen, wenn die Feinde die Hauptstadt belagern, wie einst die Hunnen den Han Kao-tsu in Po-têng.

Das ganze Volk leidet unter dem furchtbaren Elend, während die Verräter (die Reste der Banden des Anlushan und Shih Ssu-ming) sich nach Herzenslust bereichern.

Ich hoffe, dass Du bei vorkommenden Fehlern (der Regierung) immer wieder Deine Ermahnungen vorbringen wirst; wenn dann aufs neue Frieden und Ruhe herrschen, wird selbstverständlich auch auf Dich Glanz fallen.

Sparsamkeit war die Richtschnur der Herrscher des Altertums; dieses herrliche Muster muss von späteren Geschlechtern nachgeahmt werden.

Ich hoffe, dass durch Deine Ermahnungen dem Kaiser gegenüber (Legge III 582) Deine Laufbahn ungewöhnlich erfolgreich sein wird und dass auch ich mich wieder aus meinem senilen Verfall zu neuer Tätigkeit erheben werde. —

Voll Kummer schreibe ich Zeichen in die Luft (wie einst Yin Hao, B.D. No. 2489); krank pflücke ich Farnkräuter in den Bergen.

Nach Deiner Abreise werde ich von niemandem mehr zum Trinken aufgefordert werden, weswegen ich den Becher zur Seite stelle; wenn ich abends schlafen gehen (nach der Bettdecke greifen) will, werde ich nicht wissen, bei wem ich (nach Deinem Weggang) die Nacht zubringen könnte.

Mit Augen voll Enttäuschung sehe ich Deinem Wagen und Bannern nach; mein Sohn stützt mich, während ich auf dem Angelfelsen stehe.

Jetzt im Herbst (wenn reiner Frost eintritt) fällt gerade wie absichtlich das Laub der Bäume am Tung-t'ing-See im Moment, wo wir uns trennen müssen (d.h. der Herbst vermehrt noch unseren Kummer).

15) **An Gesichtsschmerz (infolge des windigen Wetters) leidend liege ich im Schiffe auf meinem Bett, schreibe meine Gefühle nieder und sende diese Verse meinen Verwandten und Freunden in Hunan (Gedicht von 36 Reimen);** vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 336.

Kaiser Hwangti hat schon lange aufgehört, die Winde der Welt in seinen Bambusröhren zu beherrschen (um sie harmonisch zu gestalten), Kaiser Shun (von Yü) hat schon lange aufgehört, auf der Gitarre das Lied vom Südwind zu spielen. (Da seit dem Tode der beiden Herrscher der Wind nicht mehr unter deren Kontrolle steht) bringt er in einem Teil der Bambusröhren unharmonische Töne hervor und erzeugt in der aus halbtotem Holz verfertigten Gitarre falsche Klänge (d.h. der unharmonische Wind macht mich krank).

Der Ruhm jener erhabenen Weisen liegt weit zurück, und die Krankheit, die ich mir in der Fremde zugezogen habe, nimmt mit den Jahren immer mehr zu.

Mein Boot liegt stets im Ostteil des Tung-t'ing-Sees vor Anker; schon lange sehe ich früh morgens auf dem ruhigen See das Sternbild Shên im Süden erscheinen (d.h. es ist schon tiefer Winter).

Ich bin jetzt hier ebenso traurig, wie einst Ma Jung, als er in der Fremde beim Wehen des Windes Flötenklänge hörte und dabei seiner Heimat gedachte; oder wie einst Wang Ts'an, der auf dem Mauerturm (von Tang-yang-hsien, Hupeh) seine Brust dem aus der Heimat kommenden Nordwind aussetzte (Wên Hsüan C. 11₂).

Im Winter blicke ich voll Sehnsucht nach meiner alten Heimat; die vielen Wolken lassen hier das winterliche Dunkel noch trauriger erscheinen.

Fata Morgana (Luftspiegelungen) bedecken das Land der Gewässer (Hunan); von den ahornbewachsenen Ufern erheben sich stufenförmig grüne Berge.

Im Winter bedrücken uns hier heisse Dünste, und fortwährender Regen rieselt auf uns hernieder.

Die Bewohner Hunan's schlagen gewöhnlich Trommeln, um die Geister zu empfangen, die Opfer nicht verdienen (Legge I² 154); sie pflegen mit Armbrustkugeln auf Vögel zu schiessen, die wie Eulen aussehen (die Unglücksvögel des Chia I, B.D. No. 321)

Nur wenn ich tiefe Anregung durch die Natur empfange, fühle ich mich nicht niedergeschlagen; wenn mich aber der Kummer packt, kann ich mich seiner nicht erwehren.

Die Schwierigkeit, den Lebensunterhalt zu finden, erdrückt mich; dazu kommt noch, dass die Natur in dieser kalten Jahreszeit unwirtlich aussieht. —

Infolge fortwährender Befürchtungen erkrankte ich ähnlich wie Tu Hsüan, als er den Reflex einer Armbrust im Weinglas für eine Schlange hielt; (durch diese Krankheit) bin ich schon lange hier zurückgehalten trotz der Amtsmütze, die auf meinem Kopfe mit Haarnadel befestigt ist (d.h. wegen Krankheit kann ich nicht an den Kaiserhof eilen).

Früher hielt ich den Kaiser (wegen Fang Kuan) an seinem Rock zurück und erschreckte ihn, ähnlich wie einst Hsin P'i den Kaiser Wei Wên-ti; ich wäre beinahe (wegen Verteidigung des Fang Kuan) umgekommen wie einst Yang Hsiung, der wegen seines Schülers Liu Fên, Sohnes des Liu Hsin, vom Turme seines Amtes hinabsprang.

Wie ein Narr lief ich bald hierhin bald dorthin und wusste schliesslich nicht, wohin ich mich wenden sollte; bei meinen geringen Fähigkeiten muss ich meinen Verwandten und Freunden, die mir in meiner Not halfen, äusserst dankbar sein.

Ich gebe mich zufrieden mit Suppe ohne Reis (Legge T. of T. II 32; d.h. ich schätze das Leben eines Einsiedlers); Ihr aber schätzet nur den tüchtigen Mann, der eine Stütze des Staates geworden (wie Sung Hsien in der Chin-Dynastie).

Mein mit schwarzem Leder überzogener Stuhl ist immer wieder ausgebessert worden; und meine ganz zerrissenen Gewänder sind überall (jeder Zoll) geflickt.

Mein Leid ist ähnlich jenem des Yü Hsin (Verfasser des Ai-chiang-nan-fu); meine geistigen Erzeugnisse können Kopfschmerzen nicht verscheuchen, wie jene des Ch'ên Lin (B.D. No. 233).

Zehn Sommer trug ich schon das Grasleinen der Min-Berge (in Ssu-ch'uan), drei Herbste hörte ich die Schläge auf dem Waschstein in den Familien von Ch'u (Hunan).

Früher war ich unverdienter Weise mit meinen Kollegen Ministerialsekretär am Kaiserhofe, jetzt singe ich schon lange wie die Frau des Ssu-ma Hsiang-ju das Lied vom Weisskopf. (weil der Kaiser von mir nichts mehr wissen will).

Zum Altertum und seiner Einfachheit zurückzukehren ist nicht mehr möglich; wenn man aber die Begierden der Welt vergisst (von ihnen nicht mehr berührt wird), ist es leicht, unter den Menschen zu verschwinden.

Ich muss mehr essen als der Zaunkönig (und für mich ist das Suchen nach Speise viel schwieriger); ich bin daher auf Geschenke angewiesen, die einst Yang Chên (B.D. No. 2362) nicht annahm, weil vier (Geber, Empfänger, Himmel und Erde) davon wissen mussten.

Ich bedaure, dass das im Frühling wachsende Gras die Wege in die Heimat versperrt; und um als Einsiedler einen Pfirsichblütenquell zu suchen, würde ich gar viel Zeit verlieren.

Ich bin schwer betrübt, stets wie Distelwolle herumgewirbelt zu werden; und gerade wenn ich nach Einnahme von Arznei spazierengehe, fühle ich meinen Gesichtsschmerz besonders stark.

Ich habe mein Kind begraben, ähnlich wie einst P'an Yo (Wên Hsüan C. 10₈); um meinen wankenden Schritt zu unterstützen, suche ich einen Wandelstock wie jenen, den Kwa-fu wegwarf und der sich in den Têng-Wald verwandelte.

Stolpernd (erfolglos) suchte ich den Weg Anderer einzuschlagen (um mir den Lebensunterhalt zu verdienen) und ich bin Euch gegenüber von grösster Dankbarkeit erfüllt, dass Ihr mir in meinem Elend geholfen habt.

Trotz meiner Misserfolge habt Ihr mit der beredten Zunge eines Su Ch'in und Chang I mich (als Dichter) in hohem Masze gepriesen, als ob ich der Schwertgriff des Chwang-tzu (T. of T. II 390) wäre.

Ihr habt mich liebevoll aufgenommen ähnlich wie das Meer kleine Flussläufe in sich aufnimmt und dadurch unendlich gross wird; oder wie ein Berg immer höher wird durch Zufügung kleiner Erdklösse.

Das Hauptquartier in Ch'angsha (wo Ihr tätig seid) liegt offen da unter den Strahlen der reinen Morgensonne, Fichten und Bambusse wachsen am Fusse des grünen Flusses.

Fröhlichen Gesichtes wetteifert Ihr dort Eure Pflichten zu erfüllen, eifrig arbeitet Ihr in Eurem Amte und trachtet vorwärtszukommen.

Euer Scharfblick hat Mitleid und Entschuldigung für meine naive Geradheit, der Himmel der auf diese Welt herableuchtet, weiss die Wahrheit meiner Worte. —

Jetzt wieder gibt es einen Rebell (Yang Tzu-lin), der wie einst Kung-sun Shu (B.D. No. 1033) sich auf natürliche Festungen (Berge) stützt, den Kaiser bekriegt und ebensowenig wie Hou Ching (B.D. No. 665) lebend gefangen genommen ist.

Briefe aus dem Zentrum Chinas erreichen uns jetzt nur schwer; die Kämpfe wüten selbst tief im Innern des Reiches (in Ch'ang-an, über welcher Stadt das Sternbild des Nördlichen Scheffels steht).

Das schlechte Wasser der von unserer Heimat unendlich fernen Brunnen lässt den Wanderer fürchten, es zu trinken; man muss die „Winke betreffs der neun Provinzen" lesen, um die Sitten des Volkes kennen zu lernen (d.h. ich wandere fortwährend im Lande herum).

Das Blut der Kämpfe fliesst wie bisher, der Lärm der Truppen ertönt ununterbrochen weiter.

Ko Hung (auf dem Lo-fou-Berge) konnte ein Unsterblicher werden; Hsü Ching konnte seiner ganzen Familie helfen.

Doch da ich meine Familienangelegenheiten nicht ordnen kann wie Hsü Ching und das Geheimnis des Lebenselixiers nicht kenne wie Ko Hung, muss ich wegen meines erfolglosen Lebens Ströme von Tränen vergiessen.

16) In meinem Boot während eines nächtlichen Schneefalls erinnere ich mich meines jüngeren Vetters, des Censors Lu, 14. seines Clans; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 330.

Der Nordwind braust über den Kuei-Fluss (bei Ch'angsha), ein mächtiger Schneefall geht während der Nacht chaotisch nieder.

Unbemerkt (weil hinter Wolken) hat sich der Mond bis über den südlichen Turm erhoben, infolge der Kälte hängen die Wolken tief über Pei-chu (Ch'u Tz'u C. 2₁₁).

Während der Wind das Kerzenlicht beinahe verlöscht, sehe ich zuerst ganz nahe die Schneeflocken; wenn das Dach des Bootes schon dick beschneit ist, höre ich auch nicht mehr das Auffallen des Schnees.

Leider ist es mir nicht möglich, den Weg durch den Schnee zu Dir zu finden, wie einst Wang Hui-chih (B.D. No. 2184) Tai K'uei in Shan-yin-hsien aufsuchte; so kann ich nur beim Ruf der Hühner am Morgen noch mehr Deiner gedenken.

17) **Dem Schnee gegenüber;** vgl. Fletcher, Gems pg. 92; Underwood pg. 220.

Ein nördlicher Schneefall überfällt Ch'ang-sha, Wolken aus der Tatarei machen die zahllosen Bewohner dieser Stadt frösteln.

Infolge des Windes fallen zwischen den Schneeflocken hindurch auch die Blätter der Bäume; da der Schnee mit Regen vermischt ist, können sich keine grossen Schneeflocken bilden.

Mein Geldbeutel droht leer zu werden; auch mit meinem Silberkrug ist es nicht leicht, Wein auf Kredit zu bekommen.

Ich habe keinen Freund, mit dem zusammen ich den Wein trinken könnte; ich warte auf einen solchen bis zum Abend, wenn die Krähen in ihre Nester zurückkehren.

18) Am Wintersende gebe ich dem Armeeofficier Su Hsi (4. seines Clans) das Geleite, als er nach Kuei-chou (Kwangsi) reiste.

Wie einst Su Ch'in (B.D. No. 1775) bist Du stets auf der Reise; warum dauert es bei Dir so lange, bis Du wie jener Minister von sechs Reichen wirst?

Schon lange bist Du (wegen Deiner Fähigkeiten) Gast bei den Provinzgouverneuren; überdies zeichnest Du Dich als Dichter fünffüssiger (klassischer) Verse aus.

Du würdiger Mann bliebst lange unentdeckt, wie ein glänzender Spiegel in der Verborgenheit (jetzt bist Du endlich verwendet worden); infolge Krankheit bin ich schon viele Jahre kummererfüllt.

Jetzt musst Du ins Feld ziehen, um einen anderen Lu Wan (der Han-Dynastie) zu bekriegen und einen anderen Barbarenfürsten (wie jenen König von Lou-lan B.D. No. 1398 u. 577) zu köpfen (d.h. um die aufständischen Barbarenvölker Kwangsi's zu bekämpfen).

Die ersten Anzeichen des Frühlings treten gerade in Erscheinung; das kaiserliche Prestige ist schon lange in Verfall geraten (und wird vielleicht durch Dich einen neuen Frühling erleben).

Ich bitte Dich, an meiner Statt den Gedächtnistempel des Kaisers Shun in Ts'ang-wu (Tao-chou) zu besuchen und beim Anblick der über dem Gebirge der Neun Zweifel schwebenden Wolke (eines Symbols der Seele des Kaisers Shun) Tränen zu vergiessen.

19) In später Erwiderung des mir vor vielen Jahren am 7. Tage des ersten Monats gesandten Gedichtes des verstorbenen Gouverneurs Kao Shih (B.D. No. 960) von Ssu-ch'uan.

Einleitung. Als ich heute meinen Bücherkoffer nach vergessenen Schriften durchsuchte, fand ich ein Gedicht, das mir während meines Aufenthaltes in Ch'êngtu-fu der verstorbene Kao Shih, damals Gouverneur von Ssu-ch'uan, am 7. Tage des ersten Monats sich meiner erinnernd, übersandte; meine Tränen fielen beim Durchlesen zwischen die Zeilen; denn am Ende des Gedichtes fiel mir ein, dass ich vor mehr als 10 Jahren dieses Gedicht erhalten hatte; und wenn ich mich nicht irre, sind wieder 6 oder 7 Jahre vergangen, seitdem er gestorben ist. Alt und krank erinnere ich mich meines alten Freundes und man kann sich meine emporquellenden Gedanken vorstellen. Von meinen anderen guten Freunden sind nur noch übrig geblieben Prinz Li Yü von Han-chung und der Präfekt Ching Ch'ao-hsien von Chao-chou; meine Sehnsucht nach ihnen, die ich nicht sehen kann, dürfte aus diesem Gedicht hervorgehen, Heute am 21. des ersten Monats des fünften Jahres der Regierungsperiode Ta-li (770 n.Chr.), habe ich in später Erwiderung des Gedichtes von Kao Shih diese Verse verfasst und sende gleichzeitig Kopien an den Prinzen Li Yü und meinen jüngeren Freund Ching Ch'ao-hsien.

Seitdem ich jenes Gedicht am 7. Tage des ersten Monats vom Gouverneur Kao Shih erhalten habe,
Ist es trotz seiner Schönheit wider Erwarten verlegt worden.
Heute morgen als ich meine Schriften und Bücher auseinander nahm, fiel mein Blick plötzlich überrascht auf jene Verse.
Als ich sie still vor mich hinsummte, stürzten Tränen aus meinen Augen, und es war, als hätte sich die Sache erst gestern zugetragen.
Ach wie gross war doch der Patriotismus dieses gewaltigen Mannes!
Sein mächtiger Ruhm erfüllte und bewegte die ganze Welt.
In Deinem Gedicht, worin Du Dich nach Deinem Freunde sehnst, bedauerst Du meine traurige Lage.
In Deinen Plänen, die den Nöten der Zeit abhelfen sollten, zeigte sich Deine tiefe Sympathie mit dem Herrscher.
Der Frühlingsglanz von Ch'êng-tu-fu, wo wir früher beide zusammen gelebt haben, verbreitet sich jetzt zwecklos.
Denn Du, der Du später dem Gefolge des Kaisers angehörtest, bist schon lange gestorben.
Und ich lebe jetzt im Lande der Gewässer Hsiao und Hsiang, und neben mir finden sich Schildkröten und Krokodile.
Der Herbst in Hu-tu (Ch'angan) hat schon lange keinen Adler mehr gesehen (d.h. Du bist gestorben und niemand hat Dich bisher ersetzen können).
Mich kann man noch immer (wie in Deinem Gedichte) den Wanderer über alle Weltgegenden nennen (so wurde einst Konfuzius genannt).
Denn ich weissköpfiger Greis sitze hier in einem kleinen Boot, nur von Krankheit begleitet.
Nur aus der Ferne kann ich mich vor der Kaiserstadt (worüber das Sternbild des nördlichen Scheffels schwebt) verbeugen, während in der dortigen Umgebung Aufstände wüten.
Ich möchte das Wasser des ganzen Ostmeeres über die Welt ausgiessen, um sie von den Aufständen und Unruhen zu reinigen.
Besonders häufig sind die Grenzüberschreitungen der westlichen T'urfan.
Und viele Beamte flüchten deswegen über Hals und Kopf nach Süden, ähnlich wie einst zur Zeit der Chin-Dynastie.
Ich sehne mich daher zurück nach dem Kaiser Hsüan-tsung, wie die lautenspielenden Töchter des Kaisers Yao (am Ufer des Hsiang-Flusses) nach dem Kaiser Shun. —
Wo könnte ich den Palast des Prinzen von Han-chung finden, um dort als Trabant zu leben?
Die dichterischen Erzeugnisse des Prinzen erinnern durch ihren gewaltigen Rhythmus an jene des Ts'ao Chih (B.D. No. 1994).
Seine Ethik lässt uns an jene des unsterblichen Liu An (B.D. No. 1269) denken.
Beim Lesen des Gedichtes erfüllt mich Sehnsucht nach Kao Shih, ähnlich wie einst Hsiang Hsiu sich des Hsi K'ang erinnerte als er in der Nachbarschaft Flötenspiel hörte (Wên Hsüan C. 16[12]).
Vielleicht wird Präfekt Ching Ch'ao-hsien von Chao-chou in einer Rhapsodie die Seele des Kao Shih für mich zurückrufen (wie einst Sung Yü die Seele des Ch'ü Yüan zurückzurufen versuchte, Ch'u Tz'u C. 9).

20. **Ehrerbietig widme ich dieses Gedicht dem kaiserlichen Kommissar Hsiao (12. seines Clans).**
Einst im Hauptquartier des Yên Wu gehörten wir beide zum Gefolge des Statthalters von Ssu-ch'uan.
In schwierigen Zeiten traten wir in Dienst; Du zuerst, ich später, trennten wir uns von unserem erhabenen Vorbild Yên Wu.
Als Sekretär der Kabinettskanzlei mit Abfassung der kaiserlichen Erlässe betraut, wurdest Du berühmt in der Stellung, die ich früher eingenommen hatte (Lisao, 6. St.); seitdem Du den Kaiserhof erreicht hattest (wie einst Chang Ch'ien auf seinem Floss die Milchstrasse), wusstest Du die höchsten Würdenträger zu beeinflussen.
Später wurdest Du für kurze Zeit als Distriktsrichter wie Wang-tzu Ch'iao in die Provinz geschickt; dann wurdest Du wieder als Kammerherr verwendet, wie einst Hsiao Wang-chih (dem in seiner Eigenschaft als Kammerherr ein zahmer Fasan folgte).
Stets bliebest Du dem Yên Wu treu, wie einst Jên An dem Wei Ch'ing; so halfest Du auch nach seinem Tode der Mutter Yên Wu's, ähnlich wie einst der gute Nachbar der Mutter Mêngtzu's.
In beiden Fällen (bei Yên Wu's Tod und dem seiner Mutter in rascher Aufeinanderfolge) leitetest Du die Trauerfeierlichkeiten; und Du zeigtest in gleicher Weise Deine Anhänglichkeit gegenüber den toten und den lebenden Mitgliedern seiner Familie.
Wie einst Chang Lao gegenüber der Familie des Chao Wu verstandest Du die Familie des verstorbenen Yên Wu zu unterstützen; Yên Wu fand in Dir einen guten Freund, wie einst Hsi K'ang in Shan T'ao.
Ich selbst habe Yên Wu's Gnade empfangen und schäme mich, sie nur ungenügend vergolten zu haben; tief eingegraben (in meinen Knochen) ist diese Gnade und ich bin voll Betrübnis, dass ich sie nicht mehr vergelten kann.
Meine Wünsche gehen aus nach den Bergwäldern wie einst jene des Ch'ao Fu (B.D. No. 200) und Hsü Yu (B.D. No. 797); Du dagegen bist wie ein Edelstein im Ahnentempel der Dynastie und kannst mit den Ministern K'uei und Lung des Kaisers Shun verglichen werden.
Du spreizest noch die Flügel mit dem Ehrgeiz eines Vogels Rock; die Räder Deines Wagens, auf dessen Vorderseite das Bild eines Bären angebracht ist, bewegen sich noch und Du wirst weitere hohe Stellungen erreichen.
Für mich sind solche amtliche Würden unerreichbar, für immer bleibe ich ein unbrauchbarer Mann.
Wir sind schon lange gute Freunde, ähnlich wie Ocarina und Bambusflöte beim Spiel harmonisch übereinstimmen; und unsere Freundschaft (trotz langer Dauer) erglänzt immer von neuem, ähnlich wie wenn Gold und Edelstein poliert werden.
Ich erinnere mich immer wieder, wie wir jenseits von Lo-chiang-hsien (bei Ch'êngtufu) am Ufer des Chin-Stromes (Oberlaufes des Grossen Stromes) zusammen spazieren gingen.
Wir unterhielten uns voll Freude leider aber nur einen Augenblick (wie ein Sonnenstrahl an einer Spalte vorübergeht); wenn ich jetzt an diese alten Zeiten denke, befeuchten Tränen in immer grösserer Menge mein Taschentuch.
Schon lange bin ich getrennt von der Hauptstadt und den dortigen Ämtern (wo man Gewürznelken kaute, um durch Mundgeruch bei den Vorgesetzten nicht Anstoss zu erregen); jetzt verbringe ich von Krankheit ans Bett gefesselt meine Tage.
Schon lange möchte ich wieder mit meinem Wagen vor dem Palasttor erscheinen (um mich zur Audienz zu begeben); ich bin wie eine Wildgans, die im Frühjahr vom Tung-t'ing-See nach Norden heimkehren will.
Ich leide an derselben Krankheit wie der unglückliche Ssu-ma Hsiang-ju; ich bin schon die längste Zeit in Armut und Elend wie Yuan Hsien (B.D. No. 2547).
Ich bitte Dich um schnelle Hilfe, wie einst Chwangtzu den Inspektor des Hwang-ho um Reis bat; vielleicht wird dann der kleine Fisch in der Radfurche zu neuem Leben erweckt werden (T. of T. II 133).

21) **Ehrerbietig gebe ich meinem Oheim mütterlicherseits (23. seines Clans), dem Archivar Ts'ui Wei, das Geleite, als er nach Pin-chou als zeitweiliger Präfekt ging.**
Würdige Männer gehören stets hervorragenden Familien an; meine Oheime sind alle im Reiche bekannt.
Ähnlich wie Ts'ui Chou-p'ing sich mit Hsü Shu befreundet hat, hat Ts'ui Wei mit berühmten Männern Umgang gepflogen; gleich Liu Lao-chih's Ruhm fällt sein Glanz auf seinen Neffen (auf mich, den Sohn seiner Schwester). —
Wie könnten sich im Schlamm Perlen und Edelsteine finden? (d.h. ich sitze jetzt im Elend) Nur eine Dornenhecke umgibt meine Hütte.

Alt und verfallen blicke ich voll Jammer auf die mich umgebende Welt; auf steter Wanderschaft bin ich schon überdrüssig der kriegerischen Unruhen. —

Jetzt trennen wir uns bei Frühlingswetter hier am Ufer des Grossen Stromes; blutige Tränen vergiesse ich, während ich Dich ans Ufer begleite, wie einst Ch'in K'ang-kung seinen Oheim Chin Wên-kung ans Ufer des Wei-Flusses (Legge IV 203).

Ich sehe im Geiste Dein Schiff im Winde dahineilen; es ist mir, wie wenn ich im Walde eine Krähe höre, die ihrer Mutter Futter bringt (d.h. Du nimmst Deine alte Mutter auf Deinen neuen Posten mit). —

Jetzt kommen viele Beamte auf der Flucht aus dem Norden hier an, wie einst in der Regierungsperiode Yung-chia (307—313 n.Chr.) zur Chin-Zeit; Du begibst Dich jetzt zeitweilig nach Pin-chou im Süden, wie einst Ko Hung (B.D. No. 978) nach Kou-lou.

Sicher wirst Du die hohen Würden Deiner Vorfahren wieder erlangen, denn ich werde schliesslich bestimmt davon hören, dass die Räuber Deiner Provinz von Dir unterdrückt wurden.

Pin-chou ist ein sehr kühler Platz; dort ist der Apfelsinen-Brunnen, dessen Wasser noch immer rein und kalt ist (und Krankheiten zu heilen vermag).

Warum gehst Du jetzt in amtlicher Stellung in das Land der südlichen Barbaren? Du willst eben nur Deine Kenntnisse als Beamter in der Praxis verwerten (Legge V 255_{14}).

22) Ich gebe dem richterlichen Beamten (Ssu-chih) Wei (24. seines Clans) das Geleite, als er die Stelle eines Auditors des Prüfungskommissar's Ts'ui in Lingnan antrat; gleichzeitig sende ich dieses Gedicht dem Präfekten Wei T'iao von Shao-chou.

Zum Prüfungskommissar in Lingnan wurde Censor Ts'ui vom Kaiser ernannt; und Du, o Wei, ziehst jetzt durch das Land (Hunan) des Hsiang-Fluss (um Dich ihm zuzugesellen).

Wegen seiner grossen Fähigkeiten wurde Ts'ui für jenen Posten bestimmt, und Du gehst jetzt dahin ab, um ihm zu helfen, gerecht zu sein.

Ich hoffe, dass Euer herrlicher Ruf sich weithin verbreiten wird; denn Euer edler Charakter wird Unzukömmlichkeiten (Bestechungen) verhindern.

Ihr werdet mit ähnlicher Klarheit entscheiden (und nur tüchtige Männer auswählen) wie einst Shan T'ao; und werdet nicht verdächtigt werden, wie einst Lu Chia, als er mit Geschenken des Chao T'o (B.D. No. 187) aus dem Süden zurückkehrte.

Jenseits des Tung-t'ing-Sees habe ich nur wenig alte Freunde; sie verweilen jetzt im ewigen Frühling von Lingnan.

Ich bitte Dich, dem Präfekten Wei T'iao von Shao-chou meinen Dank auszusprechen für das neue Gedicht, das er mir vor kurzem zukommen liess.

23) Ich gebe dem Distriktsrichter Chao (17. seines Clans) das Geleite, als er sich nach seinem Distrikt begab.

Du bist wie der Edelstein des Pien Ho (B.D. No. 1650) im Besitze des Königs Hui von Chao, dessen Wert mit jenem mehrerer Städte gleichgeachtet wurde; ein neues Talent wurde für den schwierigen Posten eines Distriktsrichters erworben.

Bergfasane werden Deinen Schiffe entgegenkommen, wie einst dem Lu Kung (B.D. No. 1422) in Chung-mou; wie einst P'an Yo (B.D. No. 1613) wirst Du Deinen Distrikt (am Ufer des Grossen Stromes) gut verwalten und durch das Pflanzen von Pfirsichbäumen Dir das Volk verpflichten.

Wegen Deiner Tüchtigkeit bedaure ich es umso tiefer, dass ich erst so spät Dein Freund geworden bin; durch Krankheit ans Bett gefesselt freut mich der Frühling umso weniger, da ich ihn nicht mit Dir zusammen geniessen kann.

Deine Liebenswürdigkeit wird selbst die alten Leute des Südens ergötzen, und ein Teil dieser Liebenswürdigkeit wird auch mich verfallenen Greis erreichen.

24) Gleichzeitig mit Tou-lu Fêng dichte ich unter Verwendung des Reimes chih Verse, die ich dem Sohne Li P'ei des Li Hsien (Beamter für Angelegenheiten der Barbaren) schenke.

Dein Vater gleicht dem Ou-yeh-tzu, der ein prächtiges Schwert (aus 6 Metallen) schmiedete; Du bist wie ein Füllen aus dem Ta-wan-Reiche, dessen Schaum am Maule an Edelsteine erinnert.

Deine Schönheit (Wên Hsüan C. 4_{16}, 34_{17}) ist so hervorragend, dass sie nicht ihresgleichen findet; Deine Klugheit ist so gross, dass alle Deine Unternehmungen von Erfolg begleitet sind.

Wie einst die Nebenfrau des Chêng Wên-kung von einer Orchidee träumte und dann einem Fürsten das Leben schenkte, so wirst auch Du einer geträumten Orchide ähnlich werden und schliesslich eine hohe Stellung erringen; auch bin ich überzeugt, dass Du noch in jungen Jahren Deine Prüfungen mit Glanz bestehen wirst.

Jetzt verstehst Du schon gründlich die Lehre der Klassiker, und Du wirst darin immer glänzendere Fortschritte (Iking, Legge pg. 178_{5}) machen (wirst Deine Flügel immer glänzender putzen)

Vor unseren Augen steht dieser Sohn, wie der Edelsteinbaum im Hofe des Hsieh An (B.D. No. 724) und wir drei, die wir alle ähnlich wie P'an Yo Ministerialbeamten sind, sind jetzt hier versammelt.

Mit diesem Gedichte besinge ich gleichzeitig mit den Versen des Tou-lu Fêng das Phönixjunge, das von seinem Vater geführt wird; ich bin nur ein alter Bauer, den man den zweiten Lu-p'i-wêng nennen könnte (der Alte mit dem Hirschfell, der zurückgezogen in den Bergen lebt).

25—26) Die nach Norden zurückkehrenden Wildgänse, zwei Gedichte.

25. Die im vorigen Herbste über zehntausende von Meilen bis nach Hêng-yang (Hunan) vorgedrungenen Wildgänse kehren heuer wieder nach Norden zurück.

Paarweise blicken sie nach mir dem Wanderer und erheben sich; eine nach der anderen fliegt — mich zurücklassend — weg.

In den Wolken rufen sie einander geschäftig zu; auf dem sandigen Ufer sind nur einige wenige (vereinzelt) sitzen geblieben (um erst morgen aufzubrechen).

Ich möchte einen Brief an den Fuss einer Wildgans binden, wie es einst von Su Wu erzählt wurde; aber leider ist diese Geschichte eine Erfindung; voll Kummer sitze ich daher schweigend hier und denke an die wilden Farnkräuter der heimatlichen Berge (Wên Hsüan C. 26_{29}), die ich nicht pflücken kann.

26. Vor dem ersten Schnee verlassen sie das Land der nördlichen Barbaren und kommen hierher; bei den ersten Blüten nehmen sie Abschied von den Wolken des Ch'u-Reiches (und fliegen nach Norden).

Die Schatten, die früher auf der Wanderung nach Süden den reinen Wei-Fluss überflogen haben, sind jetzt die Scharen, die sich bei der Rückkehr nach Norden hoch über den Tung-t'ing-See erheben.

Wenn in nördlichen Regionen (jenseits der Grossen Mauer) der kalte Frühling zu Ende geht, brennt die Sonne im Süden des Yangtzu schon sehr heiss.

Durch einen Pfeil getroffen verfehlt manche Wildgans Ihren Weg; der Schrei jener, deren Flug unterbrochen wird, ist unerträglich anzuhören.

27) Am kleinen Han-shih-Festtag (am Tag vor dem Ch'ing-ming-Feste) **mache ich im Boot folgendes Gedicht**; vgl. d'Hervey pg. 143.

An diesem Festtag zwinge ich mich Wein zu trinken, denn das Essen darf noch immer nicht gekocht werden (ebensowenig wie gestern, am grossen Han-shih-Fest).

Verlassen und einsam liege ich im Lehnstuhl, die Mütze des Einsiedlers am Kopfe.

Mein über die hohen Frühlingsfluten dahingleitendes Boot scheint durch die Lüfte zu fahren.

In meinem Alter erscheinen mir die Blüten des Ufers verschwommen, wie wenn sie von Nebeln umgeben wären.
Elegante Schmetterlinge, die spielend umherhuschen, fliegen an den geöffneten Vorhängen meiner Kabine vorüber.
Leichtbeschwingte Möven lassen sich eine nach der anderen auf den schnellen Wogen nieder.
Hinter den weissen Wolken und dunklen Bergen in unendlicher Entfernung
Sehe ich im Geiste voll Kummer gerade vor mir im Norden Ch'angan.

28) Ich dichte diese Verse im Boote, als Schwalben heranflogen.
Als Gast in Hunan habe ich jedenfalls schon früher einen Frühling hier zugebracht.
Dass ich Schwalben sehe, die Kot im Schnabel zum Nestbau heranbringen, ist jetzt schon das zweite Mal.
Früher kamen sie zu mir in den Garten der alten Heimat und kannten ihren Herrn.
Jetzt am ersten Tage des zweiten Frühlingsmonats kommen sie aus der Ferne und sehen mich wieder.
Wie bedauernswert sind doch diese Schwalben, die überall in den Häusern anderer Leute ihre Nester bauen müssen!
Welcher Unterschied besteht wohl zwischen ihnen und mir, der ich bald hier, bald da mich in der Fremde niederlasse?
Zeitweilig zwitschern sie auf dem Maste meines Bootes, um dann wieder wegzufliegen.
Je öfter sie durch die Blüten fliegen und die Wogen streifen, desto mehr Tränen befeuchten mein Taschentuch.

29) Das Allerseelenfest.
Wo immer man hinsieht, gibt es zahllose Blüten; dies ist der Stolz dieses Tages.
Heute verlassen tausend und zehntausend Menschen Ch'angsha, um dieses Fest (auswärts) zu geniessen.
An der Fähre stehen grüne Weiden, deren zarte Blätter an die feinen Augenbrauen der Mädchen erinnern.
(Auf den Strassen) wetteifern herrliche Pferde unter einander und senken in ihrem Übermut den Kopf bis hinab zu den Knieen.
Die Leute dieser Provinzhauptstadt lieben es besonders am heutigen Tage einen Ausflug nach den buddhistischen Klöstern (Yo-lu-shan und Tao-lin) am Westufer des Hsiang-Flusses zu unternehmen.
Viele Generäle sind ebenfalls aus ihren Lagern hier eingetroffen (um das Fest zu feiern).
Ein zweiter Ma Yüan wird schon bald zu einem neuen Feldzug gegen die Wu-hsi (von hier) aufbrechen.
Sein Unterfeldherr, ein anderer Ko Chiang, befindet sich in seiner Gesellschaft und wünscht in gleicher Weise wie sein Chef das Fest zu geniessen.
Wenn sie auf ihren Pferden vom Berge, wo die Klöster stehen, herabreiten, ist die rote Sonne schon untergegangen.
Dann steuern sie ihr Schiff mit dem elfenbeinverzierten Mast nach den fernen, am Ufer des Hsiang-Flusses gelegenen Freudenhäusern.
Man kann nun auch wissen, warum seit alten Zeiten die Aufstände kein Ende nehmen:
Von jeher suchen die Menschen sich zeitweilig durch Vergnügungen von ihrem Kummer zu befreien. —
Obwohl Brüder und Vettern noch am Leben sind, erhalte ich keine Briefe von ihnen.
Die Kämpfe sind noch immer nicht beendigt, und ich leide unter dieser Trennung von ihnen.
Die jungen Leute auf ihren Ausflügen zu begleiten, ist nicht meine Sache (liegt mir nicht).
Umsoweniger da heute morgen gleichzeitig auch das Fest des 3. Tages des 3. Monats ist, an welchem üble Einflüsse (wie Krankheit u.s.w.) durch eine religiöse Reinigungszeremonie vertrieben werden müssen.

30) Dem kronprinzlichen Berater Wei, 7. seines Clans, gewidmet.
Unter den aus unserer Heimat hervorgegangenen Beamten gibt es nicht wenige würdige Männer.
Dadurch sind die vor dem Wei-yang-Palaste liegenden Dörfer Tuling und Wei-ch'ü berühmt.
Seit Generationen waren Mitglieder Deiner Familie Minister (ihre Stellung dem Kaiser gegenüber erinnert an die Lage der San-t'ai-Sterne unterhalb des Tou-k'uei-Sternes im Sternbild des Nördlichen Scheffels).
Und stets heisst es unter den Leuten, dass unsere Dörfer vom Himmel (d.h. vom Kaiserpalast) nur anderthalb Fuss entfernt seien. —
Du eilst jetzt nach Norden nach den Bergen und Pässen Shensi's, wo Regen und Schnee schon verschwunden sind.
Ich (dagegen) wandere im Süden unter Blumen und Weiden herum, welche von Wolken und Nebeln bedeckt sind.
In der Frühlingsschönheit des Tung-t'ing-Sees bedaure ich die Trennung von Dir.
Wie einst Fan Li (B.D. No. 540) auf seinem Boot nähre ich mich von Wasserpflanzen und vergesse der Rückkehr in die Heimat.

31) Während Wind und Regen sehe ich wie Blüten ins Wasser vor meinem Boote fallen; ich dichte dabei folgende Scherzverse mit neuen Ausdrücken; vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 333.
Am Ufer des Hsiang-Stromes bei den Hütten der Menschen gibt es Pfirsichblütenzweige.
Im kalten Frühling fällt feiner Regen; da kommen diese Zweige über der schütteren Hecke allmählich zum Vorschein.
Ihre Schatten fallen in das grüne Wasser, wie wenn dieses sie heimlich anlockte.
Der Wind wird eifersüchtig auf die roten Blüten und weht sie wieder herab.
Die herabgewehten Blüten schweben müde in der Luft neben den Rudern des Bootes.
Sie fürchten beides, den Glanz des Wassers und die Kraft des Windes.
Sie hassen gar sehr, sich leichtfertig dem Menschen aufzudrängen (sich an seine Brust zu werfen).
Sie suchen offenbar ihre Jungfräulichkeit zu erhalten und wollen daher nicht näher herankommen.
Schon lange feucht (durch den Regen) fliegen sie gemächlich in verschiedenen Höhen der Luft herum.
Leichter als Federn fallen sie dann entweder auf den Ufersand oder das Gras.
Bienen und Schmetterlinge erscheinen voll Liebe (wagen es aber nicht, sich darauf niederzulassen).
Sie werfen verstohlene Blicke auf die Libellen und verschwinden wieder aus Furcht vor dem Würger (dem Vogel Po-lao).

32) Erzählung von den beiden Klöstern Yo-lu-shan und Tao-lin.
Südlich vom Yü-ch'üan-Kloster liegt das ungewöhnlich schöne Yo-lu-shan-Kloster.
Die waldigen Schluchten beim Tao-lin-Kloster wetteifern unter einander in reichen Krümmungen.
Die Pforten der beiden Klöster öffnen sich hoch über der Wildnis des Tung-t'ing-Sees.
Die Fundamente der Hallen reichen tief hinunter bis zum Rotsand-See.
Trotz des fünften Monats weht ein kalter Wind über die Gebeine Buddha's.
Tag und Nacht erklingt herrliche Himmelsmusik bei den Weihrauchfässern des Tempels.
In dieser heiligen Gegend betreten wir Schritt für Schritt Himalaya-Gras.
Die hochstehenden Priester, die sich hier finden, sind wie Perlen des blauen Meeres.
Die Stûpas und Tempelmauern wetteifern mit einander in Schönheit.
Die duftende Küche und der Weg mit den Fichten sind beide von erfrischender Kühle.
Jîva-jîva-Vögel zwitschern mit einander unter Lotusblüten.
Die vergoldeten Tafeln über dem Eingang (der beiden Klöster) reflektieren die Sonnenstrahlen (der dreifüssigen Sonnenkrähe).

Wenn wir auf der Suche nach der Insel der Seligen über das Meer zögen, würde dies viel Zeit in Anspruch nehmen.
Wenn wir im K'un-lun die Quelle des Hwangho suchten, ist es noch unsicher ob wir sie finden oder nicht.
Jetzt in meinem Alter bin ich daher umso erfreuter, ähnliche interessante Schönheiten in der Nähe zu finden.
Überdies werde ich durch die Wärme des Frühlingswetters von neuem belebt.
Wo könnte ich mich auch mit meinem ergrauten Haupte noch hinbegeben?
Hier in dieser für Einsiedler passenden Landschaft kann man sich eine Hütte bauen.
Ein Leben wie das der Bewohner des Pfirsichblütenquells müsste hier leicht geführt werden können.
Auch ist der Boden der Orangensinsel (im Hsiang-Fluss) fruchtbarer als anderswo. —
Die Sitten von T'an-chou (Ch'angsha) sind von altertümlicher Einfachheit.
Im Gerichtssaal des Yamêns des Statthalters hört man keinen Lärm.
In früheren Zeiten, wenn man durch Aufstände beunruhigt war, zog man sich auch in die Einsamkeit zurück.
Jetzt habe ich glücklicherweise ein Paradies gefunden, wo mein kleines Ich Ruhe finden kann.
Hier bei diesen alten Priestern zu verbleiben, ist noch nicht zu spät.
Reichtum, Ansehen und Erwerbung von Verdiensten, wie sollte ich sie noch anstreben wollen?
Schon lange lebe ich gerne in der Wildnis und bin gewöhnt, zurückgezogene Naturschönheiten aufzusuchen.
Ich versuche so viel wie möglich Chou Yung (B.D. No. 429) nachzuahmen, um das Interesse an schönen Landschaften nicht zu verlieren.
Die Berge, hoch oder niedrig, sind gewissermaszen schon mein Inneres geworden.
Die Vögel der Berge, die Blumen der Abhänge sind meine Freunde geworden.
Einst als Sung Chih-wên (B.D. No. 1829) in der Verbannung hier vorüberkam, hat er auf die Wand des Klosters Verse geschrieben (die herrliche Landschaft preisend).
Diese Landschaft hat er mir altem Manne zurückgelassen, damit ich mich ihrer erfreue.

33) **Ehrfurchtsvoll beantworte ich das mir überschickte Gedicht (in vier Reimen) des Censors K'ou Hsi, 10. seines Clans, und sende ihm diese Verse zu.**
Einst trennte ich mich von Dir in Deiner Heimat Hsün-hsia (Shensi); seither sind vierzig Jahre verflossen.
Vor kurzem kamst Du als Censor (mit Deinem Pinsel) in kaiserlichem Auftrage hierher und hast mich bei dieser Gelegenheit absichtlich am Ufer des Tung-t'ing-Sees aufgesucht.
In Deinem mir übersandten Gedicht erinnerst Du mich an unseren Schmerz der Trennung in jener fernen Zeit; als wir damals von einander Abschied nahmen, war es herrlicher Frühling.
Im Gedanken begleite ich Dich nach Süden, wo Du die dortigen wilden Stämme untersuchen (und befrieden) sollst; in meiner gelben Mütze (aus Bambusfasern) warte ich hier sehnsüchtig auf Deine Rückkehr.

34) **Der Schimmel**; vgl. Förke, Dichtungen der T'ang- und Sung-Zeit 1929 pg. 71; Deutsche Wacht, Batavia, 1930 No. 10.
Aus Nordosten kommt ein Schimmel angelaufen; im leeren Sattel stecken zwei Pfeile.
Wie beklagenswert ist doch der Reiter dieses Pferdes! Wer weiss heute noch etwas von seiner patriotischen Begeisterung (Kampflust)?
Vor kurzem ist der Generalissimus von Hunan (Ts'ui Kuan) in T'an-chou (Ch'angsha) ermordet worden; mitten in der Nacht dürfte der Reiter dieses verlaufenen Rosses dort im Kampfe (gegen die Rebellen) gefallen sein.
Zur Zeit einer Rebellion gibt es verschiedene Todesarten; ach, beim Gedanken daran fallen meine Tränen wie Graupeln.

35). **Ich gehe nach Hêng-chou** (Hunan).
Aufstände (gegen eine Dynastie) hat es seit den ältesten Zeiten immer gegeben; ob eine Dynastie sich hält oder stürzt, hängt eben von den Herrschern ab.
Die Regierung Chinas ist unter der T'ang-Dynastie (einer zweiten Han-Dynastie) immer so herrlich gewesen, warum trat die tatarische Kavallerie (An-lu-shan's) so übermütig auf?
Seitdem nämlich der alte General Ko-shu-han (B.D. No. 980) (infolge mangelhafter Disciplin seiner Truppen) den T'ung-kuan-Pass nicht mehr zu halten vermochte, wurden die früher ruhigen Grenzländer Schauplatz von Kämpfen.
Herrscher und Minister ertrugen jene Schmach (d.h. flüchteten), der Hwangho und die Riesenberge konnten den Feind nicht aufhalten (wie eine Mauer aus Eisen oder ein Wallgraben mit kochendem Wasser).
Wichtige Provinzen wurden gewissermaszen zu unabhängigen Reichen; dadurch dass sich der Kaiser die höchste Macht aus der Hand nehmen liess, zerrissen die gesetzlichen Bande (zwischen Hauptstadt und Provinzen).
Die Leitung einer Armee oder die Verwaltung einer Provinz können nicht in gleicher Weise durchgeführt werden; Nachsicht oder Strenge ergeben sich aus dem Charakter der Beherrschten.
Ich beklage jenen Gouverneur Ts'ui Kuan mit seinen strengen Prinzipien, der sich nicht zu Kompromissen hergab (er versuchte stets in das runde Loch des Meissels einen viereckigen Stiel zu zwängen).
Eine einzige Frau folgte ihm auf seinen Statthalterposten; selbst einbeinige Leute fühlten sich (unter seiner Verwaltung) sicher und fürchteten sich nicht, fliehen zu müssen.
Er hatte mit dem Leben des herabgekommenen Volkes (das doch die Grundlage des Staates bildet) das grösste Mitleid; in seiner Humanität hielt er auf Erhaltung der Sitten und Gewohnheiten.
Die militärischen Dinge waren nicht seine Sache (er verstand davon nichts); auch suchte er allzusehr der Verschwendung entgegenzutreten (indem er strenge Aufsicht über die Magazine einführte).
Darin glaubte er seine wichtigste Pflicht zu erblicken, weil er seine eigene Rechtschaffenheit (und Uneigennützigkeit) auch bei Anderen voraussetzte (Legge I² 301); ständige Sorge um die Magazine bereitete seinem Herzen viel Verdruss.
Seinen Unterbeamten und Offizieren gab er Fleisch und Wein nur in begrenzter Menge (verminderte ihre Rationen); seine Soldaten trugen (auch im Winter) nur dünne Kleidung.
Der Rädelsführer der Aufständischen (Ts'ang Chieh) brachte die Soldaten durch scheinbar richtige Argumente in Verwirrung; die Pläne der Verschwörer wurden auf den Strassen bald allgemein besprochen.
Schliesslich floss Blut im Zelt des Gouverneurs (d.h. Ts'ui Kuan wurde ermordet); dadurch kam grosses Unglück über die Provinz Hunan.
Mitten in der Nacht entstanden grosse Feuersbrünste (in den Ämtern), der gewaltige Rauch schwärzte den Himmel.
Von nun an wurden Getreide und Seidenstoffe der Magazine unter den Rebellen verteilt, die Mordlust breitete sich aus über das Gebiet der Flüsse Yüan und Hsiang (Hunan).
Das Princip, das Tugend belohnt wird, schien umgestürzt zu sein; der Himmel schien klare Warnungen (Legge III 163) nicht mehr geben zu wollen. —
In höchster Bestürzung floh ich aus T'an-chou (Ch'ang-sha) vor den fliegenden Pfeilen, Schritt für Schritt durchdrang ich vorsichtig den Kreis der Rebellen.
Still (ohne aufzuschreien) ertrug ich die Stiche des Dornengestrüpps; fortwährend wurde ich aufgehalten durch die schmerzenden Schwielen meiner Füsse.
Mein Sohn, der gerade aus der Ferne zurückgekehrt war, folgte mir; die Mutter mit dem kleinen Mädchen, das noch an ihrer Brust war, befand sich an meiner Seite.
Ich, der ich schon so lange in der Fremde lebe, kann von Glück sprechen, dass ich dem Tode entkommen bin; ich muss mich schämen, dass ich im Alter alle Energie verloren habe (dass ich mich zur Bekämpfung der Rebellen nicht aufraffen kann).

In traurigem Zustand wandere ich bald zu Wasser bald zu Lande, herumirrend folge ich Fischern oder Kaufleuten.

Mein Leib ist zu alt, um dem Herrscher seine Gnade zu vergelten; durch Krankheit werde ich gehindert, mich an den Hof zu begeben.

Hoffnungslos folge ich der Lebensauffassung des gewöhnlichen Mannes, vor Kummer schmerzt mein stolzes Inneres (das seine Loyalität nicht zeigen kann).

Auf dem Wasser fliehe ich eilends zwischen Inseln und Flussufern, am Lande begebe ich mich langsam aus einem Wald in den andern. —

Am linken Ufer des Ch'ên-flusses hält endlich mein Boot, und ich ziehe durch die Vorstadt von Ch'ên-yang.

Auf Triumphbögen (in Hêng-chou) lassen sich viele Vögel aus den Wolken nieder, in berühmten Gärten duften Blumen und Gras.

Der Fahnenturm (inmitten des Marktes) ragt über die Häuser der Stadt empor, Leuchttürme befinden sich ringsum auf der Stadtmauer.

In dieser Stadt Hêng-chou befindet sich ein Gouverneur (Yang Chi) mit dem Wesen der Leute des Altertums; seine hervorragenden Talente übertreffen jene anderer Beamten des Hofes.

Da er imstande ist, Stürzendes zu unterstützen, wird von ihm erwartet, dass er ein Pfeiler des Staates werden wird; als (früherer) Censor verbreitet er majestätische Würde.

Vor kurzem sah ich den Gouverneur (ich sass unter seinen Gästen), und es war mir, wie wenn ich in einen Wald herrlicher Bäume gekommen wäre; er hat sich mit uns in heiterer Weise unterhalten, während wir Wein tranken.

Wozu soll ich noch erwähnen, dass er mir auch später einige Male liebevoll entgegenkam? Dieses erste Mal hat er mich in meiner Nervosität (wegen der Gefahren des Weges) zu beruhigen gewusst.

Yang Chi ist ein Held wie Chi Mêng, der durch sieben Reiche gefürchtet wurde, und ein Schriftsteller wie Ssu-ma Hsiang-ju, der durch das Verfassen von vier poetischen Beschreibungen berühmt wurde.

In seinem Hauptquartier befindet sich auch Su Hwan, ein tapferer Mann, an Stärke dem Po Ch'i (B.D. No. 1653) vergleichbar.

Für eine Bestrafung des Rebellen Ts'ang Chieh sind die gegenwärtigen politischen Verhältnisse besonders günstig; auch ist Dein Sieg gewiss, denn Du verteidigst das Recht.

Ich hoffe bestimmt, dass diese Staubwolke von Aufständischen durch Dich weggefegt wird; wie könnten auch solche Mücken Dir widerstehen? —

In Ch'ên-chou befindet sich der Orangenbrunnen, der alte Aufenthaltsort des Su Tan; der Berg der Unsterblichen zieht mein Boot an (und ich möchte mich dorthin begeben).

Auf der Reise (von T'an-chou nach Hêng-chou) litt ich viel unter Hitze und Regen; in Ch'ên-chou (dagegen) soll es kühl sein.

Auch habe ich einige Oheime, die in der Nähe von Ch'ên-chou als Bezirksrichter angestellt sind; ich habe gerade herrliche Nachrichten von ihnen empfangen.

Wiederholt sind Briefe eingetroffen, worin ich immer wieder eingeladen werde; es sind lange Mitteilungen mit zahlreichen Zeichen.

Ich bin wie einst Chiang Tsung in der Familie der Mutter (d.h. von Oheimen mütterlicherseits) erzogen worden (daher werde ich ihre Einladung annehmen); auch verstehe ich es, mich an der Natur zu erfreuen wie einst Hsieh An.

Ich bin ein gewöhnlicher Mensch, bin weder Perle noch Edelstein; ich möchte mir aber einen herrlichen Ort als Aufenthalt wählen, obwohl ich mich schäme, kein Phönix zu sein.

Ich möchte dem Beispiel des faulen Hsi K'ang folgen, während die Welt den fleissigen Chang Liang ehrt.

Ich möchte in jenem Paradiese Ch'ên-chou hinter einer aus Dornengestrüpp geflochtenen Türe hausen und von dort aus Dir (Yang Chi) zusehen, wie Du Dich ähnlich dem Vogel Rock in die Lüfte aufschwingst (d.h. wie Du zu immer höheren Posten im Staate berufen werden wirst).

36) Auf dem Boot leide ich unter der Hitze. Ich äussere in diesen Versen meine Gefühle und überreiche sie ehrfurchtsvoll dem Gouverneur Yang Chi mit der Bitte sie überall den anderen (früheren) Mitgliedern des Censorenamtes (jetzigen Gouverneuren) zukommen zu lassen.

Zur Zeit als ich Wanderer in Hunan war, schämte ich mich, den Aufstand der Truppen (unter Ts'ang Chieh) mitansehen zu müssen.

Mitten in der Nacht mischte ich mich unter die Bevölkerung und ergriff auch mit ihr die Flucht, um mein Leben zu retten.

Ts'ui Kuan zeigte von jeher ein loyales Herz und Humanität (gegenüber dem Volke); wider alle Erwartung hatte er das Unglück, in seinem Hauptquartier von Ts'ang Chieh getötet zu werden.

Ach, als Ts'ang Chieh den würdigen Edlen tötete, war niemand, der den Mördern entgegengetreten wäre und sie vertrieben hätte.

Auch ich war damals kein Held (Legge IV 198), und mein Herz wird bis zu meinem Lebensende deswegen beunruhigt sein.

Ich schäme mich, damals meinen Rheumatismus als Vorwand für meine Indolenz vorgeschoben zu haben; wie wäre es sonst gekommen, dass ich mich jetzt am Ufer des Hsiang-Flusses (in Hêng-chou) befinde?

Obwohl es auf dem Schiffe äusserst heiss ist, kann man doch den Schweiss und Schmutz wieder abwaschen.

Ich beklage nur jene Leute, die am Rande des Weges gestorben sind und deren Leichen schnell in Verwesung übergehen. —

Der Gouverneur (früherer Censor) Yang Chi nimmt nun auch die Stellung eines Generalissimus (von Hûnan) ein (Liki I 270); innerhalb seines Wirkungskreises besitzt er die Befugnis, den Aufstand zu unterdrücken.

Deine Pflicht ist es vor allen anderen Dingen, die Übelträter zur Rechenschaft zu ziehen; denn Dein Bezirk umfasst die Hälfte von Hunan.

Da zwischen Dir und Deinen Offizieren sowie Soldaten schon das beste Einvernehmen besteht, musst Du sie weiter zu erhöhter Energie anspornen (um nach Ch'angsha aufzubrechen).

Ich meine gehört zu haben, dass die Truppen des Gouverneurs P'ei Ch'iu vom Oberlaufe des Hsiang-Flusses sich langsam der Hauptstadt Ch'angsha nähern.

Wenn jene uns gegenüber ihre nachbarlichen Pflichten werden erfüllen können, dann zeigt sich darin der Wille des Himmels (die Rebellen zu vernichten) in seiner ganzen Klarheit.

Du planst jetzt im Süden, den Aufstand zusammenzurollen, wodurch Ch'angan im Norden geschützt wird.

Dein hoher Ruhm wird dann in den Büchern der Geschichtsschreiber erglänzen; wie sehr werden dann Deine grossen Pläne bewundert werden!

Die einzelnen Gouverneure (P'ei Ch'iu, Li Mien, Yang Tzu-lin) sind voll Tatendrang und wollen alle zusammen die Rebellen bestrafen.

Ihr Ruf und ihre Loyalität sind von grösstem Einfluss auf die Bevölkerung; wie gewaltig werde ich alter, schwacher Mann dadurch angeregt!

Die Subaltern-Offiziere (des Yang Tzu-lin) haben schon wiederholt den Kaiser gebeten, den Rebellen Ts'ang Chieh zu begnadigen, wobei sie anführten, dass das grosse Publikum der gleichen Meinung wäre.

Wer mag wohl den ursprünglichen Plan (der Bekämpfung Ts'ang Chieh's) verändert haben? (Doch wohl Yang Tzu-lin). Wenn ich daran denke, vergrössert sich mein Kummer. —

Das herrliche Mitglied der kaiserlichen Familie, Censor Li Mien, ist ein Mann glänzender Pflichterfüllung (als Gouverneur von Kwang-chou bekämpft er ebenfalls Ts'ang Chieh).

Er weiss durch seine Strategie (Iking, Legge pg. 378[20]) den von den Rebellen bedrängten Plätzen zu helfen, wie könnten da die Pläne der Rebellen erfolgreich sein?

Trotz der hohen Stellung der Dynastie, die niemals beeinträchtigt werden kann, sind die Rebellen auch nicht im geringsten eingeschüchtert.

Diese Bande muss daher (erbarmungslos) ausgerottet werden, wobei sich der Thron auf tüchtige Staatsmänner (wie Yang Chi, Li Mien, P'ei Ch'iu u.s.w.) stützen wird.
Ich mache dieses Gedicht, um mein bekümmertes Herz zu trösten; denn nur der Himmel weiss, wie gross dieser Kummer ist.

37) **Bei Regen auf dem Uferturm des Hsiang-Stromes erinnere ich mich des Censors P'ei Ch'iu (zweiten seines Clans), der sich gerade auf seinem Feldzug gegen Ts'ang Chieh befindet.**
Hier in den südlichen Regionen zeigt sich starker Wind und mächtige Wogen; bewölkter Himmel und Schönwetter sind oft nicht aus einander zu halten.
Überall scheint die Sonne auf die den Boden bedeckenden Wasserlachen, und die Wogen des Stromes verbinden sich mit den über die Berge treibenden Wolken.
Hier auf dem hohen Turm bin ich dem dröhnenden Donner ganz nahe; unter dem weiten Luftraum sehe ich die vom Regen gekräuselte Wasserfläche.
Der Regen fällt auf das Land Ch'angsha (nördlich der Bronzesäulen) und dürfte die Armee von Dir, einem zweiten Ma Yüan, reinigen und erfrischen.

38) **Auf die neue Schule im Tempel des Konfuzius im Distrikt Hêng-shan-hsien; ich übergebe diese Verse dem Distriktsrichter Lu.**
Der Komet der Barbaren streifte am Sternbild des Kaiserpalastes vorüber (d.h. der Kaiserpalast wurde durch den Aufstand des Anlushan gefährdet); seither gab es im Ahnentempel der Dynastie in Ch'angan keine Opferhandlungen mehr.
Die panzertragenden Offiziere suchen einander zu überflügeln, während die Gelehrten (mit dem blauen Kragen, Legge IV 144) dem Elend überlassen sind.
Ach, dies dauert schon zehn Jahre, dass die Gewänder der konfuzianischen Schule zerrissen auf dem Boden liegen.
Die Soldaten finden keine Ruhe (sind in beständige Kämpfe verwickelt), die Gelehrten sehen ihre steten Bestrebungen (nach Verbreitung der Lehre des Konfuzius) vereitelt. —
Ich wandere jetzt in der Wildnis beim Tung-t'ing-See umher; da stosse ich plötzlich auf eine Schule, die durch einen zweiten Wên Wêng (Shanghai B.D. pg. 56) errichtet wurde.
Darin befinden sich zahlreiche Schüler, die mit Sturm und Regen verglichen werden können, welche bei Sommeropfern erscheinen (Legge I² 248; d.h. diese Jugend ist ein Vorzeichen besserer Zeiten).
Wenn die T'ang-Dynastie sich von neuem erheben soll, darf die konfuzianische Lehre noch nicht über Bord geworfen werden.
Sie muss sich vielmehr auf hervorragende Talente wie Dich (Richter Lu) stützen, die überall die Idee der Erneuerung vertreten.
Obwohl der Distrikt Hêng-shan sehr klein ist, geht er den anderen Bezirken im Bestreben voran, die Lehre des Konfuzius wieder emporzubringen.
Daraus ersieht man, dass Dein Herz (bei Errichtung dieser Schule) aus dem Loblied der Wiederherstellung des alten Tempels im Buche der Oden (Legge IV 620) geschöpft hat.
Das Schulgebäude ist nicht früheren Ursprungs, sondern neu errichtet; der grosse Konfuzius-Tempel wurde restauriert und angestrichen (Legge III 417).
Die Schule kann hundert Schüler fassen; der Raum innerhalb der vier Mauern ist auch von weiter Ausdehnung.
Es sind nicht erst 3000 Soldaten notwendig, um kriegerische Unruhen zu unterdrücken (die hundert Schüler genügen).
In den Höfen finden sich viele Bäume; dichtgedrängt stehen die Stämme voll grünen Laubes.
Auch ist dort ein Brunnen, dessen mit einer Hebewinde emporgeholtes Wasser die Stufen der Schule im heissen Sommer abkühlt.
Ich höre die Laute des Recitierens von Büchern, und der Lärm der Kämpfe erscheint mir gewissermaszen weit entfernt zu sein. —
Stets hoffe ich voll Sehnsucht in die alte Heimat zurückkehren zu können; hier erst verliert mein trauriges Gesicht seinen kummervollen Ausdruck.
Hier im Süden hat der Sturm aufgehört und sind die Wogen wieder ruhig geworden (d.h. die Rebellion des Ts'ang Chieh ist zusammengesunken); und dieser Ort scheint dieselbe Kultur zu besitzen wie Hsi-ho (Shensi), wo Tzu-hsia (B.D. No. 1667) Lehrer war.
Der Beamte, der früher Gedichte der Bevölkerung gesammelt hat, um daraus ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, ist schon müde geworden, einen so entfernten Platz aufzusuchen; daher ergreife ich den Pinsel, um obiges aufzuzeichnen.
Dieses laute Lied soll die ganze Welt beeinflussen; denn ich will nicht, dass irgend ein wichtiges Unternehmen in Vergessenheit gerate.

39) **Das Lied vom roten Phönix** (Tufu meint sich damit selbst); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 332.
Hast Du nicht gesehen, dass unter den Bergen der Region der Flüsse Hsiao und Hsiang der Hêng-Riesenberg der höchste ist?
Auf der Spitze dieses Bergés schreit ein roter Phönix mit klagender Stimme.
Mit vorgeneigtem Körper sieht er lange in die Ferne und sucht seine Kameraden.
Seine Flügel hängen herab, sein Schnabel ist fest geschlossen, sein Herz ist voll Kummer.
Er bedauert da unten die zahlreichen Vögel, die sich in Netze verstrickt haben.
Selbst die kleinen Zeisige können nur schwierig entkommen.
Er möchte seine Bambusfrüchte mit jenen (guten) Vögeln bis hinab zu den Ameisen (d.h. mit der armen Bevölkerung) teilen.
Er kümmert sich nicht darum, ob Eulen (d.h. schlechte Menschen) ihm deswegen gram sind.

40) **Distriktsrichter Nieh von Lei-yang** (Hêng-chou) **sendet mir, als ich durch Hochwasser (in Fang-t'ien) zurückgehalten bin** (mit einem Brief) **Wein und Fleisch, die meinen Hunger in dieser verlassenen Flussregion stillen. Durch ein Gedicht kann man seine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Nachdem ich daher meine Freude in diesen Versen vollständig niedergelegt hatte, wollte ich mich in das Yamên von Lei-yang begeben und sie persönlich dem Distriktsrichter Nieh übergehen. Doch von der Poststation Fang-t'ien bis Lei-yang beträgt die Entfernung über Land 40 Meilen, zu Schiff braucht man einen ganzen Tag. Da gerade Hochwasser ist, bleibe ich in Fang-t'ien verankert;** (und schicke nur den Boten, der Wein und Fleisch gebracht hat, mit diesem Gedichte nach Lei-yang zurück); vgl. Fl. Ayscough, Tufu II 335.
Der Distriktsrichter von Lei-yang sendet mir einen Eilbrief und erkundigt sich nach mir, der ich mich hier in einem kleinen Uferort der öden Flussregion befinde.
Er gehört jenem berühmten Geschlechte an, zu dem auch der heldenhafte Nieh Chêng (B.D. No. 1565) und seine edle Schwester Nieh Ying zählten; der erhabene Charakter dieser Familie findet sich in meinem würdigen Freund fortgesetzt.
Vor kurzem begegnete ich Ti Po-chi, Enkel des Ministers Ti Jên-chieh (B.D. No. 1911); er pries Dich als Beispiel musterhafter Beziehungen unter den Menschen.
Du, der Nachkomme eines Han-lin-Mitgliedes in der Regierungszeit des früheren Kaisers, bist jetzt als Richter in diesem kleinen Distrikt gewissermassen in Deiner Laufbahn aufgehalten.
Du zeigtest Dich mir gegenüber als wahrer Freund, während ich durch Hochwasser hier zurückgehalten werde und schon fünf Tage lang nichts als unendliche Fluten zu sehen bekomme. —
Ein Subalternbeamter (Ts'ang Chieh) hat seinen General (Ts'ui Kuan) getötet; am Ufer des Tung-t'ing-Sees wehen jetzt Trauerfahnen.
Auf meiner Reise im einsamen Boot vergrösserte sich dadurch mein Jammer; und der Weg durch die Einöden war ausserordentlich traurig.
Ich erschrak, wenn ich am Ufer des Hsiang-Stromes behende Affen erblickte, (während ich selbst nur langsam vorwärtskam); und in der Luft über mir beneidete ich Kraniche und Reiher, die schnell dahinflogen.

Deine Geschenke sind für mich mehr, als wenn Du ein fettes Lamm geschlachtet hättest (Legge IV 254); in meinem Kummer stelle ich Deinen reinen (schmackhaften) Wein vor mich (er wird mich trösten).

Rebellen wie Ts'ang Chieh und dessen Anhang sind nicht den Leuten von Ssu-ch'uan (im Westen) zu vergleichen, die den Ermahnungen des Ssu-ma Hsiang-ju folgten; ich möchte nichts anderes als dass sie alle niedergemetzelt würden, wie einst die Soldaten des Reiches Chao (im Norden) durch Po Ch'i (B.D. No. 1653).

Ich bin gerade auf der Reise nach dem ruhigen Ch'ên-chou und habe leider noch keine Gelegenheit, mit Dir über die Unruhen in Ch'angsha zu sprechen.

Die vom Censor Ts'ui I erbetenen Truppen dürften schon in Ch'angsha eingetroffen sein; und die Soldaten des Gouverneurs Yang Tzu-lin von Li-chou rühmen sich ihrer Tapferkeit trotz der geringen Zahl, die im Kampfe gegen Ts'ang Chieh Verwendung findet.

Die Nachricht, dass die Rebellen ihrer Strafe zugeführt werden, ist also wahr; und ich bin dessen froh, während ich hier am Weiher der Poststation verweile.

41) In Ch'angsha gebe ich Li Hsien, 11. seines Clans, das Geleite.

Mit Dir zusammen flüchtete ich einst vor Unruhen von Ch'angan nach Hsi-k'ang-chou (T'ung-hu-hsien in Kansuh).

Jetzt nach zwölf Jahren treffen wir uns hier am Ufer des Tung-t'ing-Sees.

Fern (von Ch'angan) schäme ich mich, dass ich damals aus den kaiserlichen Magazinen ein Geschenk von Schuhen empfangen habe (eine kaiserliche Gnade, die ich nicht vergolten habe).

Schliesslich ist Ch'angsha nicht meine Heimat, und ich werde nicht müde, immer wieder auf einen Turm zu steigen, um nach meiner Heimat Ch'angan Ausschau zu halten.

Du behandelst mich schon lange als intimen Freunde und es dürfte schwer sein, Dich darin zu übertreffen.

Nachdem ich einmal aus meiner früheren Stellung in Schlamm gestürzt bin, dürfte sich Erfolg erst spät im Leben einstellen.

Wenn man früher gesagt hat, dass Li und Tu gleichen Ruhm geniessen (gemeint sind die Dichter Li Ying und Tu Mi der Hou-Han-Zeit), so fühle ich wirklich dass ich keine Berechtigung besitze, den Namen Tu zu führen (d.h. Du wirst berühmt werden, ich werde aber stets hinter Dir zurückbleiben).

Die kalten (Herbst)wolken und fröstelnden Chrysanthemen vermehren noch meinen Kummer der Trennung.

42) Am Ende des Herbstes will ich nach Shensi aufbrechen und lasse dieses Gedicht meinen Verwandten und Freunden im Hauptquartier in Hunan beim Abschied zurück.

Die Gewässer dehnen sich weit aus bis zur Wildnis von Ts'ang-wu (wo Kaiser Shun begraben liegt); das Firmament erscheint jetzt im Herbst (zur Zeit der Herrschaft des weissen Himmelskaisers) unendlich hoch.

Wie könnte ich in meiner verzweifelten Lage nicht klagen? Ich bin schon alt und kann mein Elend nicht mehr ertragen.

Im Hauptquartier sind viele Talente versammelt; Eure ehrliche Arbeit daselbst ist ausserordentlich wertvoll.

Ich möchte nach Norden zurückkehren trotz des schweren Schneefalls in jenen Gegenden; wer von Euch würde mit mir in meinem zerrissenen Zobelpelz (nicht) Mitleid haben?

43) Ich fahre über den Tung-t'ing-See.

Drachenhöhlen umgeben den Ch'ing-ts'ao-See; die Lung-tui-Insel nimmt mir den Blick auf die Po-sha-Poststation.

Uralte Bäume stehen auf dem Deich und verstärken ihn; heiliggehaltene Krähen umtanzen mein Boot, wie wenn sie den Rudern entgegenflögen.

Mein Schiff durchbricht (mit Leichtigkeit) die Wogen gerade während der Südwind weht; ich wünsche nichts anderes als schnell heimzukehren und fürchte daher nur den Untergang der Sonne, (weil in der Nacht nicht gefahren wird).

Der Glanz der Wasserfläche des Sees reicht bis in den fernen Himmel hinein; ich möchte auf einem Floss der Unsterblichen sitzen und direkt in den Himmel fahren.

Anhang.

Aus dem Wên Hsüan.

1) Tso Ssu's Einleitung zur poetischen Beschreibung der drei Hauptstädte (W.H.C. 4_{12}).

Es heisst (in der Einleitung zum Shihking, Legge IV Prolegom. pg. 34), dass es sechs Klassen von Gedichten gibt, deren zweite Klasse die poetische Beschreibung (fu) genannt wird. Yang Hsiung (in seinen Fa-yên C. 2) sagt: „die Dichter des Shihking haben die poetische Beschreibung des Schönen zum Gegenstand der Belehrung gemacht". Pan Ku (in seiner Einleitung zur Beschreibung der beiden Hauptstädte, W.H.C. 1_1) sagt: „Das Fu ist eine Art alter Gedichte". Frühere Herrscher haben diese Fu gesammelt, um die Landesprodukte und Sitten der einzelnen Länder kennen zu lernen. Wenn wir im Shihking (Wei-fêng, Legge IV 91) lesen: „Wie üppig sind doch die grünen Bambusse", so wissen wir, dass im Lande Wei am Ufer der Flüsse Ch'i und Yü solche Stauden wuchsen. Wenn wir im Shihking (Ch'in-fêng, Legge IV 193) lesen: „Mein Gatte lebt in seiner Plankenhütte", so wissen wir, dass die westlichen Barbaren in der Wildnis des Landes Ch'in in solchen Wohnungen lebten. (Bei Lekture solcher Fu) können wir ruhig zu Hause bleiben und doch (ohne herumzureisen) das Weltall begreifen lernen. Dagegen erwähnt Ssu-ma Hsiang-ju in seiner Beschreibung des kaiserlichen Jagdparks bei Ch'angan (W.H.C. 8_7) schwarze Orangen (P'i-pa, Loquat), die dort im Sommer reif würden. Yang Hsiung spricht in seiner Beschreibung des Palastes der Süssen Quellen (W.H.C. 7_8) von üppig grünen Jadebäumen. Pan Ku preist in seiner Beschreibung der westlichen Residenz (W.H.C. 1_{18}) das Angeln nach der Seeschalle. Chang Hêng erzählt in seinem Hsi-ching-fu (W.H.C. 2_{12}) von den Wanderungen des Meergeistes Hai-jo. Diese vier Dichter haben Merkwürdigkeiten erfunden, um ihre Dichtungen zu verschönern. Solche Fehler finden sich nicht nur an den angegebenen Orten (sondern auch anderwärts). Untersuchen wir die erwähnten Früchte und Bäume (schwarze Orangen und Jadebäume), so finden wir, dass sie nicht auf jenem Boden von Ch'angan wachsen; prüfen wir die angeführten Wunderdinge (Seeschalle und Meergeist), so finden wir, dass ihr Erscheinen ausserhalb des Meeres (im Binnenland) angegeben wird. So leicht es ist beim Verfassen solcher Beschreibungen verschönernde Zusätze zu machen, so sinnlos und haltlos sind sie für die Wahrheit. Überdies darf man nicht vergessen, dass ein bodenloser Jadebecher zwar wertvoll, aber unbrauchbar ist; ebenso sind beweislose Übertreibungen vielleicht schön, dürfen aber nicht als Vorbild angesehen werden. Während aber alle Kritiker die Fehler jener sorgfältig verfassten Fu einmütig tadeln, nehmen doch die meisten Schriftsteller sie zur Richtschnur. Diese Gewohnheit hat sich im Laufe der Zeit immer mehr ausgebreitet. Auch ich habe Chang Hêng's Beschreibungen der beiden Residenzen (Loyang und Ch'angan) nachzuahmen gestrebt und nun die Beschreibungen der drei Hauptstädte (von Shu, Wu und Wei) verfasst. Doch bei der Beschreibung von Bergen, Flüssen, Städten und Dörfern habe ich mich nach den Landkarten gerichtet, betreffs der Vögel, Vierfüssler, Kräuter und Bäume habe ich die Provinzgeographien konsultiert; die verschiedenen Dichtungen, Gassenhauer, Gesänge, Tänze wurden unter den Sitten der einzelnen Länder behandelt; die Biographien hervorragender Männer jener Gegenden habe ich auf Grund alter Dokumente wahrheitsgemäss wiedergegeben. Warum ist es mir um die Wahrheit zu tun? Wir äussern Worte und machen Gedichte, um unsere Gefühle (nach Wahrheit) kundzugeben; wir besteigen einen hohen Berg und verfassen darüber eine poetische Beschreibung, um das was wir wirklich sehen zu besingen. Wenn wir einen Naturgegenstand preisen wollen, ist es von Wichtigkeit, die Beschreibung genau dem Original anzupassen. Wenn wir ein Ereignis besprechen, müssen wir dabei die Wahrheit zur Grundlage machen. Wenn wir nicht auf Grund der Wahrheit vorgingen und nicht den wahren Tatbestand erzählten, wer von den Lesern könnte uns Interesse entgegenbringen und Glauben schenken? Überdies erwähnt das Shuking (Legge III pg. 92 und